

**Phytopharmaka und Pharmazeutika in Heinrich von Pfalzpaints
,Wündärznei‘ (1460)**

Untersuchungen zur traumatologischen Pharmakobotanik im Mittelalter

Dissertation zur Erlangung des
naturwissenschaftlichen Doktorgrades
der Bayerischen Julius-Maximilians-Universität Würzburg

vorgelegt von
Claudia Richter
aus Schweinfurt
Würzburg, 2003

Eingereicht am:

Mitglieder der Promotionskommission:

Vorsitzender:

Gutachter:

Gutachter:

Tag des Promotionskolloquiums:

Doktorurkunde ausgehändigt am:

Meinem lieben Mann Thomas gewidmet!

INHALTSVERZEICHNIS

1. Einleitung	15
2. Leben und Werk	18
2.1. Leben.....	18
2.2. Werk.....	19
2.3. Die Handschriften der ‚Wundärzney‘	20
2.4. Die „Breslauer Handschrift“	20
2.5. Die „Prager Handschrift“	22
2.6. Medizinhistorische Bearbeitung der ‚Wundärzney‘	23
2.7. Inhalt der ‚Wundärzney‘	24
2.8. Exkurs zu Hans von Beris	25
2.9. Vergleich der Werke von Pfalzpaint und Beris.....	26
2.10. Aufbau der ‚Wundärzney‘	28
2.11. Rezeptaufbau und Arzneiformen.....	30
2.12. Identifizierungsproblematik	33
3. Kommentar	37
I.0. Einführung	37
I.1. Verhaltensregeln	38
I.2. Erkennen der eigenen Therapiegrenzen.....	38
I.3: Das Verbinden des Kopfes	39
I.4. Wirkung von „Dämpfpflastern“.....	39
I.5. Behandlung der Gliedmaßen.....	39
I.6. Das „Gliedwasser“	40
I.7. Das Kühlpflaster	40
I.8. Dauer der Kühlpflasterauflage	40
I.9. Wunde mit starker Hitzeentwicklung	40
I.10. Wundtrank	41
I.11. „Alte Schäden“ - faulig oder nicht superinfiziert	41
I.12. Knieverletzungen: unterhalb des Knies	41
I.13. Knieverletzungen: oberhalb des Knies	41
I.14. Knieverletzung.....	41
I.15. Nachteil fester Bindetechnik	42
I.16. Bindetechnik bei eiternden Wunden.....	42
I.17. Das Salben bei (Muskel-)Atrophie unter Beteiligung der verletzten strangartigen Gebilde (Sehnen, Bänder usw.)	42
I.18. Handverletzungen.....	42
I.19. Meisterstücke	42
I.20. Pfeilwunden	43
I.21. Schmerzdauer.....	43
I.22. Pfeilwunden am Rumpf	43
II.01. Register	44
II.02. Die Lehrmeister	44
II.03. „Vorrede zu seinem Buch“ (Beurteilung der Künste).....	45
II.1. Meisters Beris Kunst	45
II.2. Das „Erste Band“ des Hans von Beris.....	45

II.3. Verbot der Terpentinanwendung.....	46
II.4. Meister Hansens „Rote Heilsalbe“.....	46
II.5. „Rote Heilsalbe“.....	46
II.6. Anwendung der „Roten Heilsalbe“.....	47
II.7. Verbot des Meißelns.....	47
II.8. Ausnahme des Meißelverbots.....	47
II.9. Eine sehr gute Zugsalbe.....	47
II.10. Ein Beinpflaster.....	48
II.11. Herstellung des Beinpflasters.....	48
II.12. Pflastervariante.....	48
II.13. Knochenbruch des Beins.....	48
II.14. Der Wundtrank.....	49
II.15. Ernte des Beifuß.....	49
II.16. „Geronnenes Blut“ (Extravasate; Hämatome).....	50
II.17. Weiteres Mittel bei „geronnenem Blut“.....	50
II.18. Bad bei „geronnenem Blut“.....	50
II.19. Bad vor dem Schlafengehen.....	51
II.20. Weiteres Heilmittel bei „geronnenem Blut“.....	51
II.21. Meister Hansens Bad.....	51
II.22. Herstellung des Bades.....	52
II.23. Schnell heilende Salbe.....	52
II.24. Entfernung von Hühneraugen.....	52
II.25. Künste der anderen Meister.....	53
II.26. Der Schlagschwamm.....	53
II.27. Das „Erste Band“.....	54
II.28. Verbot der Terpentinanwendung.....	54
II.29. Ein gutes Kühl- und „Dämpfpflaster“.....	54
II.30. Vorgehensweise bei nicht heilenden Wunden.....	54
II.31. „Dämpfpflaster“verbot.....	54
II.32. Ein weiteres Kühlpflaster.....	55
II.33. Panaritium am Finger oder anderer Stelle.....	55
II.34. Kühlende Öle.....	55
II.35. Blütenbestandteile des Kühlenden Öls.....	56
II.36. Tugenden des Öls.....	56
II.37. Lob des Meisters Hans über Leinöl.....	56
II.38. Erwärmende Öle.....	57
II.39. Herstellung des Wacholderöls.....	57
II.40. Terpentingewinnung.....	57
II.41. Maßnahmen bei verletzter Nase.....	58
II.42. Nasenverletzung.....	58
II.43. Dauer des Heftverbands.....	58
II.44. Vorwort zur Rhinoplastik.....	59
II.45. Rhinoplastik durch gestielte Ferntransplantation.....	59
II.46. Über das Heften.....	60
II.47. Das „Verstellen von Gliedwasser“.....	60
II.48. Behandlungsweisen des „Gliedwassers“.....	60
II.49. Das „Verstellen“ von Blut.....	61
II.50. Schußwunden.....	61
II.51. Nasenbluten.....	61
II.52. Blutstillende Pulver.....	62
II.53. Hämostyptika I.....	62

II.54. Hämostyptika II	62
II.55. Hämostyptika III	62
II.56. Das „Wilde Feuer“	63
II.57. „Wildes Feuer“ I	63
II.58. „Wildes Feuer“ II	63
II.59. „Wildes Feuer“ III	64
II.60. „Wildes Feuer“ IV	64
II.61. Rote Ruhr und Blutabgang im Stuhl	64
II.62. Pulver bei Blutabgang	65
II.63. Spulwürmer	65
II.64. Harnverhaltung	65
II.65. Kaustikum I	65
II.66. Kaustikum II	66
II.67. Kaustikum III	66
II.68. Ätzpulver I	66
II.69. Ätzpulver II	67
II.70. Ätzpulver III	67
II.71. Ätzpulver IV	67
II.72. Ätzpulver V	67
II.73. Ätzen von Hühneraugen	68
II.74. Schutzpflaster	68
II.75. Weiteres Ätzpulver	69
II.76. Herstellung des Pulvers	69
II.77. Grüngelbes Ätzpulver „citrinum“	69
II.78. Ätzpulver	70
II.79. Zahnerkrankungen	70
II.80. Das Zahnpulver	70
II.81. Weiteres Zahnpulver (mit Bimsstein)	71
II.82. Mundwasser	71
II.83. Mundgeruch	71
II.84. Trank gegen Mundgeruch	71
II.85. Kopfpflaster	72
II.86. Hirnverletzung	72
II.87. Hirnverletzung	72
II.88. Eigenschaften des Hanfwergs	73
II.89. Hirnverletzung	73
II.90. Das Schwinden	73
II.91. Einreibung bei Atrophie	73
II.92. Ursache des Schwindens	74
II.93. Schröpfen beim Schwinden	74
II.94. Die Behandlung von „Gliedwasser“	74
II.95. Das Heften von Wunden	75
II.96. Verwundungen im Bauchraum	75
II.97. „Erkaltung“ der Gedärme	75
II.98. Verwundung des Darms	75
II.99. Innere Blutungen	76
II.100. Selbhaft	76
II.101. Herstellung des Selbhaft	76
II.102. Anwendung des Selbhaft	76
II.103. Meißeln einer Wunde	77
II.104. Andere Meißel	77

II.105. Anwendung von Meißeln	77
II.106. Ausziehen von Pfeilen.....	77
II.107. Gelenk- oder Knochenschuß	78
II.108. Komplikationen nach Pfeilentfernung.....	78
II.109. Ausziehen des Pfeils	78
II.110. Weitere Möglichkeiten des Pfeilziehens bei Armierungen mit Widerhaken.....	79
II.111. Vorrede über Beinpflaster	79
II.112. Indikatorische Abgrenzung von „Heißem“ und „Kühlendem Beinpflaster“.....	79
II.113. Das Richten von Bein- oder Armbruch.....	79
II.114. Behandlung von Knochenbrüchen mit Knochensplitterung.....	80
II.115. Oberschenkelbruch.....	80
II.116. Häufigkeit des Verbandwechsels	80
II.117. Erweichen von Knochen.....	81
II.118. Erlahmter oder verdorbener Schaden.....	81
II.119. Gelenkverletzungen.....	82
II.120. Verletzte Hände und Finger.....	82
II.121. Gebrochenes Achselbein	82
II.122. Luxation der Schulter	83
II.123. Bad bei Luxationen.....	83
II.124. Luxation von Gelenken	83
II.125. Einrenkung des Kiefers	84
II.126. Bruch im Leistenbereich.....	84
II.127. Behandlung des Bruches	84
II.128. Wundtrank	85
II.129. Innere Verletzungen.....	85
II.130. Hinweise zur Herstellung des Tranks	85
II.131. Erntezeitpunkt der Kräuter	86
II.132. Ernte des Beifuß	86
II.133. Wundtrank	86
II.134. Zusammensetzung	86
II.135. Bad für „Alte Schäden“ und Geschwulst	86
II.136. Der Badezusatz.....	87
II.137. Bad für verschiedene Krankheiten und Seuchen.....	87
II.138. Bad und Trank	88
II.139. Weiterer Trank.....	88
II.140. Das Bad.....	89
II.141. Das Bad des Hans von Beris	89
II.142. Herstellung des Bades	89
II.143. Beinpflaster.....	90
II.144. „Heißes Beinpflaster“ (= „Starkes Beinpflaster mit den Gewürzen“).....	90
II.145. Pulver für das „Heiße Beinpflaster“ (= „Starkes Beinpflaster mit den Gewürzen“).91	
II.146. „Kühles Beinpflaster“.....	91
II.147. Defensivum.....	92
II.148. Gutes Pflaster für „Alte Schäden“	92
II.149. Allgemeine Hinweise hinsichtlich der menschlichen Natur	93
II.150. Starkes Pflaster für „Alte Schäden“.....	93
II.151. Salbe für „Alte Schäden“.....	93
II.152. „Wall-Pflaster“	93
II.153. Heilung „Alter Schäden“	94
II.154. Grünes Attraktivum	94
II.155. Lehre der Salbenherstellung	94

II.156. Eine <erste> gute Zugsalbe	95
II.157. Eine zweite gute Ziehsalbe.....	95
II.158. Ritterpflaster „rewter plaster“.....	95
II.159. Braunes Zugpflaster.....	96
II.160. Herstellung des Pflasters	96
II.161. Mollifikativum.....	97
II.162. Pflaster für Geschwulst.....	97
II.163. Schwebeband	97
II.164. Kopfsalbe	98
II.165. „Grüne Salbe“ („Popolium“)	98
II.166. „Weiße Salbe“	99
II.167. Andere „Weiße Salbe“.....	100
II.168. Notpflaster	100
II.169. „Grüne Heilsalbe“.....	100
II.170. „Schwarze Salbe“ (Unguentum fuscum).....	101
II.171. Zusammensetzung der „Schwarzen Salbe“.....	101
II.172. Hasenschartenoperation.....	101
II.173. Dialthaea I.....	101
II.174. Dialthaea II.....	102
II.175. Dialthaea III.....	102
II.176. Dialthaea IV.....	103
II.177. Eine „lindung“ bei Versteifungen.....	103
II.178. Dialthaea V.....	104
II.179. Trocknendes Pulver	104
II.180. Salbe bei Eiterfluß	105
II.181. Weitere Salbe für Eiterfluß	105
II.182. Gichtsalbe	105
II.183. Defensivpflaster; Kühlpflaster.....	105
II.184. Pflaster für Geschwulst/Schwellungen.....	106
II.185. Pappelsalbe bei Beinbruch.....	106
II.186. Salbe für schwammartige Gebilde oder Feigwarzen im Analbereich.....	106
II.187. Sarkozele	107
II.188. Salbe bei Ulcus molle	107
II.189. Schwellung der männlichen Geschlechtsteile	108
II.190. Zusätzliche Behandlungsmöglichkeiten.....	108
II.191. Weitere Salbe.....	108
II.192. Noch eine Salbe.....	108
II.193. Putride Affektionen des Penis	109
II.194. Bad für männliche Geschlechtsorgane	109
II.195. Weiteres Bad bei Balanitis	110
II.196. Zusätzliche Maßnahmen bei Schwellungen des männlichen Genitals	110
II.197. Salbe bei Läusen.....	110
II.198. Salbe bei „bösem Grind“	111
II.199. Verbrennungen	111
II.200. Brandsalbe	112
II.201. Weitere Brandsalbe.....	112
II.202. Salbe bei Frostbeulen.....	112
II.203. Hyperämisierende Salbe für kalte Füße.....	113
II.204. Ohrenschmerzmittel.....	113
II.205. Weiteres Otologikum.....	114
II.206. Otologikum.....	114

II.207. Entfernung von Schießpulver	114
II.208. Synkope (Ohnmacht)	114
II.209. Koliken und krampfartige Bauchschmerzen	115
II.210. Laxans	115
II.211. Stärkeres Laxans	115
II.212. Starkes Laxans	115
II.213. Spasmolytikum	116
II.214. Mundfäule.....	116
II.215. Condylomata acuminata bei Frauen.....	116
II.216. Mastitis	117
II.217. Brustgeschwür	117
II.218. Enthaarungsmittel.....	117
II.219. Eingewachsener Nagel I	118
II.220. Eingewachsener Nagel II.....	118
II.221. Eingewachsener Nagel III	118
II.222. Parfüm-Seife	118
II.223. Wohlriechende Waschlauge	119
II.224. Pest-Riechpfel.....	119
II.225. „Wasser der Tugend“, „Trank der Jugend“ [„Salbeitraktat“]	119
II.226. Herstellung des „Wassers der Tugend“	120
II.227. Magenmittel.....	120
II.228. Magentrank	120
II.229. Weiterer Trank.....	121
II.230. Pestpflaster (Zugpflaster)	121
II.231. Zugpflaster zur Wundheilung	121
II.232. Vergiftungen.....	122
II.233. Pflaster bei äußerlichen Vergiftungen.....	122
II.234. Verdauungsbeschwerden.....	122
II.235. Lithotriptikum (Steinbrechendes Mittel)	123
II.236. Blaseneinlauf bei Blasensteinen.....	123
II.237. Wundsucht	124
II.238. Wundkanalerweiterung.....	124
II.239. Wundsucht	124
II.240. Kardiakum	125
II.241. Konjunktivitis	125
II.242. Augenwasser.....	125
II.243. Haarwuchsmittel.....	126
II.244. Fiebermittel.....	126
II.245. Augenwasser.....	126
II.246. Reinigung von Olivenöl.....	126
II.247. Farbgestaltung von Arzneimitteln	126
II.248. „Böse Blattern“	127
II.249. Roterscheinende „Maculae“ im Gesicht	127
II.250. Rötung und Blattern um die (bzw. in den) Augen.....	128
II.251. Salbe bei inneren Verletzungen.....	128
II.252. Ingwerkonfekt.....	128
II.253. Kalmuskonfekt.....	129
II.254. Rosenzucker.....	129
II.255. Rosenkuchen.....	129
II.256. Rosenhonig	130
II.257. Walnußkonfekt	130

II.258. Quittenkonfekt.....	130
II.259. Pestlatwerge	131
II.260. Die Latwerge	131
II.261. „Pulver vieler Tugenden“, Pestpulver (nach der Pestlatwerge einzunehmen)	131
II.262. Des Tugendpulvers Komposition.....	132
II.263. Pestrezept.....	132
II.264. Weiteres Pestmittel.....	132
II.265. Noch ein Pestrezept.....	132
II.266. Trank.....	132
II.267. Verband bei aufgebrochener Pestbubone	133
II.268. Bewährtes Pestpulver	133
II.269. Pestpflaster.....	133
II.270. Edles Pestmittel.....	133
II.271. Pestlatwerge	133
II.272. „confect electuarium imperatores“	133
II.273. Seitenstechen.....	134
II.274. Herzschmerzen.....	134
4. Pflanzenmonographien.....	135
Alant	135
Aloe	136
Alraune.....	138
Ampfer, Stumpfblättriger.....	139
Andorn.....	140
Anis	141
Aronstab, Gefleckter	143
Augentrost	144
Bärlapp	145
Bärwurz.....	146
Baldrian.....	148
Bartflechte	149
Beifuß.....	150
Beinwell	153
Berghaarstrang, Bergsilge	156
Bertram.....	157
Betonie, Heil-Batunge	158
Bibernelle	160
Bilsenkraut	161
Blutwurz.....	163
Bockshornklee.....	165
Bohne, Dicke	167
Bohnenkraut	168
Braunelle, Gemeine (Brunelle)	169
Brechnuß	170
Brennessel.....	171
Brunnenkresse	173
Dill.....	175
Diptam.....	176
Dost	178
Eberwurz, Silberdistel.....	179
Efeu, Epheu.....	180

Eibisch.....	182
Eiche	184
Eichengallen.....	185
Eisenhut	186
Endivie	187
Engelsüß	188
Engelwurz.....	190
Enzian, Gelber	191
Erdbeere, Wald-	193
Erle	194
Feige	195
Fenchel.....	196
Fetthenne, Große	198
Fichte, Gemeine, (Rot-,Tanne“)	200
Fingerhut	200
Flechten.....	202
Frauenmantel.....	204
Gänseblümchen.....	205
Galgant	207
Gerste	208
Gewürznelke.....	210
Granatapfelbaum	212
Guter Heinrich.....	213
Habichtskraut, Kleines	214
Habichtskraut, Mauer- (Wald-).....	215
Hafer	216
Hagebutten	218
Hagebuttenkerne	219
Hanf, Gemeiner	220
Haselwurz.....	221
Hauswurz, Dach-	222
Herbstzeitlose.....	224
Heublumen.....	225
Hirse, Echte	226
Hirtentäschel.....	227
Holunder, Schwarzer	228
Immergrün.....	230
Ingwer.....	232
Käsepappel, Wegmalve	234
Kalmus	235
Kamille, Echte	236
Kamille, Römische	239
Kardamome, Malabar-	239
Karde, Wilde	240
Knoblauch	241
Knöterich, Schlangen-	243
Knöterich, Vogel-	244
Königskerze	245
Koriander.....	246
Kornblume, Blaue	248
Krause-Minze	249

Kreuzkraut, Hain-	250
Kreuzkümmel.....	251
Kubeben(pfeffer)	253
Kümmel, Echter	254
Kürbis, Flaschen-	255
Laserkraut, Breitblättriges	256
Lattich, Garten-	257
Lauch, Porree	258
Lein, Echter	259
Lerchensporn, Hohler	261
Liebstockel	262
Lilie, Weiße	263
Linde.....	264
Lorbeerbaum	265
Maiglöckchen.....	267
Mangold, Stiel	269
Mastix(strauch).....	269
Mauerpfeffer, Scharfer.....	272
Maulbeerbaum.....	273
Meerrettich.....	274
Meisterwurz.....	275
Melone, Zucker- bzw. Honig-	276
Mistel.....	277
Mohn, Klatsch-	278
Mohn, Schlaf-	279
Muskatnußbaum	280
Mutterkraut	282
Myrrhe	283
Nachtschatten.....	285
Nelkenwurz	287
Nies wurz, Schwarze	288
Odermennig.....	289
Pappel.....	291
Paradieskörner	292
Pestwurz.....	293
Petersilie	294
Pfeffer	296
Pfeffer, Langer	297
Pfirsich	299
Polei.....	300
Quendel	301
Quitte	302
Raute, Wein-.....	304
Rettich, Garten-	306
Rhabarber	307
Rittersporn, Feld-	309
Roggen	309
Rose	310
Rübe, Kohl-	312
Safran	313
Salbei, Garten-.....	315

Sandelholzbaum	316
Sanikel.....	317
Schafgarbe, Gemeine	319
Schierling, Echter.....	320
Schlehe	321
Schöllkraut	323
Schwalbenwurz	324
Schwertlilie.....	326
Seerose, Weiße.....	327
Seidelbast	328
Senf, Weißer	330
Sennes.....	331
Speik	333
Springkraut, Großes	334
Steinsamen, Acker-	335
Steinsamen, Echter.....	336
Stockrose, Pappelrose.....	337
Storchschnabel	338
Süßholz.....	339
Tanne, Weiß-	340
Tausendgüldenkraut	342
Tollkirsche	343
Veilchen, März-	344
Wacholder	345
Walnuß	347
Wasserdost	348
Wegerich, Breiter	349
Wegerich, Spitz-	351
Weide	352
Weihrauch	354
Weizen.....	356
Wermut	358
Wintergrün	360
Wolfsmilch.....	361
Ysop	362
Zimtbaum, Zeylonesischer.....	363
Zitwer	365
Zwiebel, Küchen-	367
5. Pharmazeutika aus dem Tierreich.....	370
6. Pharmazeutika aus dem Mineralreich.....	374
7. Pharmazeutische Hilfsstoffe.....	378
8. Zusammenfassung.....	382
9. Literaturverzeichnis.....	388
10. Abkürzungen.....	401

11. Lebenslauf.....	403
12. Danksagung.....	404

1. Einleitung

Die Fachprosaforchung der vergangenen Jahrzehnte hat die Basis für zahlreiche Publikationen auf dem Gebiet der Wundarzneien bereitgestellt. Ein Zitat aus der kürzlich erschienenen Studie ‚Traumatologie und Feldchirurgie an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit‘ von Ralf Vollmuth, wo anhand der ‚Großen Chirurgie‘ des Walther Hermann Ryff aus dem Jahr 1545 versucht wird, den damaligen Stand der wundärztlichen Kunst exemplarisch darzustellen und inhaltlich zu erschließen, sei entsprechend an den Anfang gestellt: „Wichtige Quellen für das 15.Jahrhundert sind die Werke - insbesondere die ‚Cirurgia‘ - Peters von Ulm, der als repräsentativer Vertreter der akademisch-handwerklichen Doppelausbildung gelten kann (...), ferner die ‚Wundartzney‘ des Johann Beris (...) sowie insbesondere die ‚Wündärzney‘ von dessen Schüler Heinrich von Pfalzpaint, der nachweislich über ausgedehnte Kriegserfahrung verfügte.“¹

Dieses Zitat zeigt bereits wichtige Persönlichkeiten des Spätmittelalters auf, welche sich mit ihren wundchirurgischen Schriften in der Nachwelt einen Namen machten; dennoch handelt es sich nur um einen kleinen Ausschnitt aus einer Fülle von überlieferten Texten. An dieser Stelle möchte ich auf die grundlegenden chirurgischen Arbeiten eines Lanfrank von Mailand, eines Guy de Chauliac und eines Roger Frugardi (Rüdiger Frutgard) hinweisen, welche mit ihren Werken sehr großen Einfluß auf das wundärztliche Schrifttum des (Spät-)Mittelalters und der Frühneuzeit ausübten. Als wichtiger Vertreter aus dem deutschsprachigen Gebiet des 13.Jahrhunderts sei der Würzburger Arzt Ortolf von Baierland erwähnt, dessen ‚Arzneibuch‘ für mehrere Jahrhunderte von herausragender Bedeutung auf dem Gebiet wundärztlichen Wissens war; auch Heinrich von Pfalzpaint war von ihm beeinflusst. An der Wende zur Neuzeit erschienen die Chirurgiebücher des Hieronymus Brunschwig (‚Buch der Chirurgia‘) und des Hans von Gersdorff (‚Feldbuch der Wundarznei‘), welche durch den aufkommenden Buchdruck in zahlreichen Exemplaren verbreitet wurden. Diese Aufzählung soll nur stichpunktartig wichtige Vertreter aus einer großen Anzahl weiterer Autoren nennen, auf die hier nicht näher eingegangen werden soll. In der Regel liegen uns zu bereits erwähnten Werken Übersetzungen, textkritische Editionen oder Kommentare vor, darüber hinaus begegnet uns eine Vielzahl von noch nicht veröffentlichten Schriften. Auch gibt es bis heute kein Übersichtswerk zu wundchirurgischen Texten des Mittelalters.

Jeder Medizin- oder Pharmaziehistoriker, der sich mit der mittelalterlichen Fachprosa beschäftigt, ist sicherlich mit dem Deutschordensritter Heinrich von Pfalzpaint in Berührung gekommen. Bekannt und berühmt machte ihn seine Beschreibung der Nasenersatzplastik, der Erstbeschreibung einer gestielten Ferntransplantation aus der Oberarmhaut zur Formung einer neuen Nase. Dieser Teilbereich der ‚Wündärzney‘ wurde bereits von Gundolf Keil, Bernhard D. Haage und Christoph Weißer in verschiedenen Studien untersucht. Des weiteren wurde Pfalzpaints Schlafschwammrezept und die Darstellung einer Hasenschartenoperation ausführlich von Keil, Haage und Vollmuth bearbeitet.²

Aber Heinrich von Pfalzpaint hat uns einen weitaus größeren Fundus an wundchirurgischem und pharmakobotanischem Wissen hinterlassen. Vor allem der pharmakobotanische Aspekt - also die Verwendung, der Einsatz und die Wirkung von pflanzlichen Bestandteilen in wundarzneilichen Rezepturen - bietet einen wichtigen Ansatz, der in vorliegender Arbeit untersucht wird. Als Ausgangsbasis dienten verschiedene Fragestellungen: Da diese Untersuchung eine interdisziplinäre Zusammenarbeit zwischen der Medizingeschichte und der Pharmazeutischen Biologie ist, war es das primäre Ziel, möglichst viele der verwendeten Arzneipflanzen zunächst zu identifizieren. Aus Gründen der Übersichtlichkeit lag es nahe, die

¹ Vollmuth (2001), S.20

² Dazu vgl. Kap.2.6.

Pflanzen in Form konziser Monographien alphabetisch zu ordnen; darüber hinaus sollten sich zum einen die mittelalterlichen Vorstellungen einer die Natur konstituierenden Humoralpathologie in meiner Arbeit spiegeln, aber auch die praktisch-chirurgischen Erfahrungswerte der damaligen Zeit sowie die heutige moderne Pharmakologie bzw. Pharmakobotanik der untersuchten Pflanzen wiederfinden. An dieser Stelle möchte ich ein Beispiel geben: Beifußkraut, ein häufig in Wundtränken eingesetztes Heilmittel, wird in der Humoralpathologie (der antik-mittelalterlichen Lehre von den Körpersäften) bezüglich seiner Primärqualitäten als „warm und trocken“ eingestuft. Außerdem besitzt es verdünnende, austreibende und ableitende Eigenschaften (Sekundärqualitäten). Diese humoralpathologische Einteilung erklärt das Einsatzgebiet: so wurde ein als „trocken und warm“ eingestuftes Arzneimittel bei „kältebedingten“ Leiden wie Rheuma, Atrophie oder Magenerkrankungen verwendet. Wie sich später in dem Text zeigen wird, prädestinieren die ableitenden und austreibenden Qualitäten den Beifuß als Bestandteil von Arzneimitteln bei „geronnenem Blut“, also dem aus den Gefäßen ausgetretenen und gestockten Blut, nämlich um dieses Extravasat anzuregen, den Körper zu verlassen. Die Erfahrungen der praktisch tätigen Wundärzte, daß ein Beifußtrank sehr gut bei Wunden und deren Komplikationen wie Entzündungen helfe, kann heute durch das pharmakologische Wissen erklärt werden: das ätherische Öl im Beifußkraut zeigt im Laborversuch tatsächlich eine antibakterielle und antimikrobielle Wirkung.

Somit soll in dieser Arbeit - so weit wie möglich - versucht werden, einen weiten Bogen zwischen dem Erfahrungsschatz des Wundarztes, dem zugrundeliegenden Wissen der Viersäftelehre und unserem modernen Forschungsstand zu spannen.

An dieser Stelle sei auch auf die Literaturgattung der Kräuterbücher hingewiesen, welche das theoretische Wissen über Pflanzen und deren Wirkungen enthalten. Im Gegensatz zu diesen Kräuterbüchern haben wir in den Wundarzneien tatsächlich in der Praxis verwendete Rezepte mit pflanzlichen Bestandteilen vorliegen.

Um nochmals auf die bereits oben angesprochene Problematik bei der zunächst erfolgenden Identifizierung der Arzneipflanzen zurückzukommen, möchte ich auf die von mir angewandte Methode eingehen. Da eine Pflanzenbestimmung nicht immer eindeutig sein kann, wurde durch die Einteilung der Pflanzen in ein Differenzierungsschema die Problematik beim Identifizieren deutlich gemacht: So können allgemein bekannte Pflanzen (z.B. Anis) bereits anhand ihres Namens bestimmt werden. Erleichtert wird die Identifizierung, wenn ein Name unter zusätzlicher Nennung eines weiteren Synonyms begegnet (z.B. Dost). Eine weitere Möglichkeit, zur richtigen Zuordnung zu gelangen, ist gegeben, wenn neben dem Namen eine botanische Beschreibung oder Standortbeschreibung erfolgt (z.B. Seerosen). Auch erleichtert ein Berücksichtigen der Heilanzeigen oder Indikation bei ungewisser Zuordnung die Bestimmung (z.B. Bertram). Allerdings kann nicht immer eine Arzneipflanze exakt bestimmt werden. In einem solchen Fall kann zum einen die Indikation oder die botanische Beschreibung Hilfestellung leisten und die zunächst infrage kommende Vielzahl auf einen kleineren Kreis übrigbleibender Möglichkeiten einschränken. Dennoch muß eine noch eindeutigere Bestimmung unterbleiben. Dies soll nur kurz die Problematik anreißen, auf die in Kapitel 12 sowie in den Pflanzenmonographien näher eingegangen wird.

Ein weiteres Bestreben dieser Arbeit war es, dem Nicht-Mediziner die damals üblichen Behandlungsmethoden und verwendeten Fachtermini in Form eines Kommentars zur ‚Wundärzney‘ zugänglich zu machen. Als Grundlage hierfür wurde die von Johannes G. Mayer erarbeitete Neuausgabe der ‚Breslauer Handschrift‘ herangezogen, welche seit 1868 bereits als Druck von Heinrich Haeser und Albrecht Theodor Middeldorpf vorliegt.

Über diese Teilbereiche hinaus wird in Kapitel 9 ein Quellenvergleich mit der ‚Wundartzney‘ von Pfalzpaints Lehrer Hans von Beris durchgeführt. Anhand dieser Untersuchung, die sich auf eine bestimmte Anzahl von Kapiteln beschränkt, in denen von Seiten Pfalzpaints häufig sein Lehrer als Vorbild erwähnt wird, kann bereits gezeigt werden, wie schwierig ein

Textvergleich verschiedener Autoren sein wird. Auch wenn Pfalzpaint stets seinem Lehrer großes Lob spendet und eine Reihe von Kapiteln von ihm übernimmt, hat er kein einziges Rezept mit gleichlautender Zusammensetzung wiedergegeben. Er verweist sogar darauf, daß er seine eigene Erfahrung nutzen will, um die übernommenen Heilmittel in ihrer Wirkung zu verbessern.

Als letzten Gesichtspunkt möchte ich - selbst aus dem Bereich der Pharmazie stammend - das Beziehungs-Dreieck Arzt - Apotheker - Wundarzt betrachten. Der Arzt, auch Physikus oder Medicus genannt, behandelt keine äußerlichen Wunden oder Verletzungen; das Hauptgebiet seiner Tätigkeit liegt auf der Gesundheitsführung (Diätetik) und der Inneren Medizin. Der Apotheker gewährt die Lagerhaltung und stellt die vom Arzt verordneten Arzneimittel her; dies zeigt bereits, daß es sich hierbei vor allem um innerlich anzuwendende Medikamente (wie beispielsweise Pillen oder Latwergen) gehandelt hat. Der Wundarzt dagegen ist kein Arzt im akademischen Sinne, denn er wurde chirurgisch in einer handwerklichen Lehre ausgebildet. Ihm waren operative Eingriffe (auch blutige) nicht untersagt - im Gegensatz zum Arzt, dem Blutvergießen, soweit er Kleriker war, mit wechselndem Erfolg von seiten der Kirche verboten wurde. Der Wundarzt stellte seine Medikamente in der Regel selbst her; somit sind in den Wundarzneien meist die Rezepte für äußerliche Anwendungen wie Pflaster, Salben, Bäder, Pulver o.ä. enthalten. Ausgehend von Heidelberg hat sich entsprechend um 1420 die Gattung des chirurgischen Arzneimittel-Handbuchs herausgebildet, das überwiegend traumatologische Materia medica bietet, seine Rezepte nach Arzneiformen ordnet und diese pharmazeutischen Sektionen in absteigender Konsistenz-Reihe bringt. Als bedeutender Vertreter ist die ‚Würzburger Wundarznei‘ bekannt geworden.

Aber sind das nicht genau die Arzneimittel, die wir heute in der Apotheke in Form von Individualrezepturen selbst herstellen? Gerade in den Wundarzneien findet sich viel Wissen um die praktische Herstellung einer Salbe oder anderer Arzneiformen; die Aufarbeitung dieses Wissens sollte eine Herausforderung für die Pharmaziegeschichte in den kommenden Jahren sein.

2. Leben und Werk

2.1. Leben

Über das Leben Heinrichs von Pfalzpaint, der sich vor allem wegen seiner Beschreibung der Rhinoplastik sowie der Rezeptur für die sogenannten Schlafschwämme in der mittelalterlichen Wundheilkunde einen bekannten Namen machte, gibt es verhältnismäßig viele gesicherte Angaben³.

Heinrich wurde wohl Anfang des 15. Jahrhunderts geboren; er entstammte einem Ministerialengeschlecht, das in Pfalzpaint, einem heute noch existierenden Ort im Altmühltal in der Nähe der Stadt Eichstätt, ansässig war.

Dieses adelige Geschlecht läßt sich bis ins 12. Jahrhundert nachweisen; seine Lehnsherren waren die Herzöge von Baiern. Der Vater war vermutlich Heinrich Pfalzpeunter; es konnte nachgewiesen werden, daß ein Mann dieses Namens in den Jahren 1449 und 1451 zu Landshut Urkunden ausstellte: Ihm wurde das Niedergericht in Pfalzpaint von Heinrich, Pfalzgraf bei Rhein und Herzog von Ober- und Niederbayern, verliehen. Da es unwahrscheinlich ist, daß es sich hierbei um den Sohn handelte, der in dieser Zeit noch seine wundärztliche Lehre absolvierte oder bereits in den Deutschen Orden eingetreten war und sich wohl nicht mit gerichtlichen Belangen beschäftigte, ist anzunehmen, daß die Urkunden sich auf seinen Vater beziehen.

Heinrich hatte noch eine Schwester namens Margarethe; von ihr weiß man, daß sie den Eichstätter Patrizier Michael von Muggenthal (Michel Muckentaler) heiratete. An sie übertrug wohl Heinrich von Pfalzpaint vor seinem Eintritt in den Orden Erbe und Besitz.⁴ Die Schwester Margarethe wurde 1465 urkundlich erwähnt, als sie ihr väterliches Erbe verkaufte. Da kein weiterer Verwandter in der Urkunde erwähnt wird, kann angenommen werden, daß Heinrich auf Eigentumsansprüche - wie bereits erwähnt - verzichtete; dafür liegen allerdings keine Zeugnisse vor. Durchaus muß in Betracht gezogen werden, daß Pfalzpaint zu diesem Zeitpunkt schon nicht mehr gelebt hat. Dies wäre ein Hinweis auf seine Lebensdaten: daß er nämlich vor 1465 verstarb.

Bevor Pfalzpaint in den Deutschen Orden eintrat, durchlief er - wie damals für Wundärzte üblich - eine handwerkliche Ausbildung, die mehrere Lehr- und Wanderjahre umfaßte. Diese verbrachte er sowohl im heimatnahen fränkischen als auch im bairischen Raum. Dafür liefert er Anhaltspunkte in seiner Wundarznei. Er nennt Lehrer aus dem nahen Eichstätt, aus Weißenburg, aus München und vom Tegernsee sowie ausbildende Meister in Bayreuth. Seine Wanderschaft muß ihn bis nach Basel und ins Lothringische geführt haben; vielleicht hat er auch welsche Lande (Frankreich, Italien) bereist. Große Achtung und starke Verehrung brachte er seinem moselfränkischen Lehrmeister Hans von Beris⁵, der in der Nähe von Metz wirkte, entgegen.

Wahrscheinlich trat Heinrich von Pfalzpaint noch 1450 in den Deutschen Orden ein. Aufnahme fand er vermutlich in der heimatnahen Landkommende Ellingen, dem Sitz des Landkomturs der Deutschordens-Ballei Franken. Von dort wurde er anscheinend rasch dem preußischen Ordenszweig überstellt, denn bereits 1453 wird er als Mitglied des Konvents Marienburg geführt. Dort war Pfalzpaint für den Hochmeister in beratender Funktion tätig, wobei er ihn in militärischen Sachfragen unterstützte. So kann nachvollzogen werden, daß man Pfalzpaint noch im gleichen Jahr zu einer Visitationsreise auf die Burg Rheden ins

³ VL III (1981), Sp.856ff.

⁴ Laut Haage (1991), S.223, verzichtete Pfalzpaint vor 1450 auf das Erbe und trat in den Deutschen Orden ein.

⁵ VL I (1978), Sp.724f.

Kulmerland schickte. Von dort sind zwei Briefe⁶ erhalten, die er an den Hochmeister Ludwig von Erlichshausen auf die Marienburg zurücksandte. Die erhaltene Originalhandschrift schildert im ersten Brief vom 11.8.1453 den schlechten Zustand der militärischen Kriegsausrüstung der hochmodernen Grenzfeste. Das zweite Autograph vom 8.11.1453 handelt von der Vermittlung Pfalzpaints in Streitigkeiten zwischen dem Hauskomtur und einem Ritter. Dieser Ritter beschwerte sich über den gedrosselten Bierausschank zugunsten der verteidigungsbezogenen Ausgaben.

1454 kehrte Heinrich von Pfalzpaint kurz vor dem Einfall der Polen und Beginn des Dreizehnjährigen Kriegs auf die Marienburg zurück. In der dreijährigen Belagerung übernahm er zusammen mit dem Leibphysikus des Hochmeisters, Dr. Jacob Schillingholz, die ärztliche Versorgung der Verwundeten. Nach eigenen Aussagen behandelte er etwa drei- bis viertausend verwundete Ritter und Söldner⁷.

Nachdem im Jahr 1457 die Marienburg von unbezahlten Söldnern an die Bündnischen verpfändet und der Hochmeister aus der Festungsstadt vertrieben war, verlegte der Konvent seinen Sitz; entsprechend ist anzunehmen, daß auch Pfalzpaint die Feste verließ. Ab diesem Zeitpunkt ist er weder urkundlich noch in sonstigen Schriftwechsellern zu fassen. Vielleicht kehrte er in seine Ballei Franken zurück, um mit der Niederschrift seines Buches zu beginnen.

2.2. Werk

Aus sicherer Quelle läßt sich das Entstehungsjahr der ‚Wündärznei‘ ermitteln, denn es ist kein anderer als der Verfasser selbst, der uns den Zeitpunkt nennt, zu welchem er seine feldchirurgischen Erfahrungen zu Papier brachte. Bereits in den ersten Sätzen der Einleitung erfährt der Leser die zur geschichtlichen Einordnung sehr wichtigen Hinweise wie das Entstehungsjahr 1460⁸, den Namen des Buches sowie den des Verfassers. Heinrich von Pfalzpaint stellt sich selbst vor: er nennt seinen Namen und seine Zugehörigkeit zum Deutschen Orden.

Pfalzpaint erwähnt zwar keine Autoritäten, doch erfahren wir von ihm die Namen seiner Lehrer, deren Identifizierung Sudhoff⁹ übernommen hat. Eine Zusammenfassung der biographischen und überlieferungsgeschichtlichen Fakten hat Keil 1981 im Verfasserlexikon gegeben¹⁰; die textkritische Bearbeitung des rhinoplastischen Kapitels legte 1994 Christoph Weißer vor¹¹, mit dem Erarbeiten einer Neuausgabe hat Johannes G. Mayer begonnen. Seine Erstbeschreibung einer gestielten Fernplastik hat den Pfalzpainter in der Fachgeschichte des 20. Jahrhunderts international bekanntgemacht¹². Wegen des hohen Schwierigkeitsgrades der innovativen Fachsprache hat sich die germanistische Lexikographie der Erschließung von Heinrichs ‚Wündärznei‘ bislang verweigert¹³.

⁶ Probst (1966), S.71ff., und Keil (1978), S.588f.

⁷ Vgl. Pfalzpaint I.0: „(...) hab ich mher dan III ader IIII thausenth menschenn geheylt (...)“

⁸ In der bearbeiteten ‚Breslauer Handschrift‘ ist nur vom Jahr 1460 die Rede; in zwei weiteren Handschriften wird ein genaues, aber differentes Datum genannt: es handelt sich einmal in der ‚Dresdner Handschrift‘ um den Freitag nach Mariä Lichtmeß (2.Februar); in der ‚Stuttgarter Handschrift‘ wird der Mittwoch nach Maria Magdalena (22.Juli) angegeben: der Schreiber letzteren Text es gibt sich als Heinrich von Baldenstetten, der Schüler Pfalzpaints, zu erkennen; dazu vgl. Sudhoff (1914/18), II, S.533 und S.539

⁹ Sudhoff (1914/18), II, S.557-560

¹⁰ VL III (1981), Sp.856-862; vgl. ebd. Sp.690f.

¹¹ Weißer (1994)

¹² Veith/Zimmermann (1961), S.203-207; vgl. auch Keil (1978) und Haage (1991)

¹³ Keil (1993a), S.146 und S.151

2.3. Die Handschriften der ‚Wundärzney‘

Von Pfalzpaints ‚Wundärzney‘ liegt uns keine Originalhandschrift vor; allerdings wurden glücklicherweise verschiedene Abschriften überliefert. Bereits 1918 hat Sudhoff einen Überblick über die bis dahin vorhandenen sechs Abschriften gegeben¹⁴. Die sog. ‚Breslauer Handschrift‘ ist die bekannteste und liegt dieser Arbeit zugrunde. Sie wurde von Heinrich Haeser¹⁵ und Albrecht Theodor Middeldorpf¹⁶ ediert und 1868 als Monographie in Berlin gedruckt.

Haeser selbst hat weitere Abschriften ausfindig machen können: so entdeckte er in Stuttgart einen Auszug aus Pfalzpaints ‚Wundärzney‘ (‚Stuttgarter Handschrift‘) und wurde auf die ‚Dresdner Handschrift‘ durch einen Mitarbeiter der dortigen Bibliothek hingewiesen.

Auf die ‚Prager Handschrift‘ stieß Sudhoff in seinen Forschungen. Darüber hinaus berichtet er über zwei weitere Berner Manuskripte¹⁷.

Christoph Weißer hat 1994 in seiner textkritischen Edition der Nasenersatzplastik die bis heute entdeckten Handschriften zusammengefaßt. Zu den sechs bisher bekannten kommen zwei weitere Abschriften hinzu: die ‚Budapester‘ und die ‚Hallenser Handschrift‘. Die Entstehungszeiten dieser Abschriften liegen zwischen dem Jahr 1477 und dem Anfang des 16. Jahrhunderts (Breslau 1519). Dazu ein Auszug aus Weißers Artikel¹⁸:

„Folgende Handschriften enthalten die ‚Wundärzney‘:

Be1: Bern, Burgerbibliothek, Mss.h.h.VII.118, (1477), Bl.74^v-146^r

Be2: Bern, Burgerbibliothek, Mss.h.h.VII.119, (1482), S.211-322

Br: Breslau, Universitätsbibliothek, III Q 13e (1519), S.1-338

Bu: Budapest, Bibliothek für Medizingeschichte, Hs. S.83 (1503, ostmitteldeutsch), Bl.1^r-181^v

H: Halle, Universitäts- und Landesbibliothek, Hs. 23 G 38 (letztes Drittel 15.Jh.), Bl.1^r-122^v

D: Dresden, Sächsische Landesbibliothek, Mscr. C 328 (16.Jh.), Bl.128^r-275^f

P: Prag, Tschechische Staatsbibliothek, Cod. XIII F 29 (16.Jh.), Bl.43^r-116^r

S: Stuttgart, Württembergische Landesbibliothek, Cod. med. et phys. Fol.11 (Ende 15.Jh.), Bl.1^r-37^r“

2.4. Die ‚Breslauer Handschrift‘

An dieser Stelle soll ein kurzer Exkurs zum Verbleib einer spätmittelalterlichen Handschrift am Beispiel der ‚Breslauer Handschrift‘ erfolgen: Haeser und Middeldorpf berichten in ihrem Vorwort zur Edition von dem Weg des Werkes in ihre Hände¹⁹.

Albrecht Theodor Middeldorpf erhielt die Handschrift als Schenkung von einem Dr. Heuser, einem Arzt aus Gnadenberg in Schlesien. Dr. Heuser fand die Wundärzney in einer Kiste vor, welche aus dem Erbe seines Veters Dr. Heuser zu Ottstedt bei Weimar stammte. In seinem Testament vermachte dieser Ottstedter Arzt die versiegelte Kiste seinem Neffen, welcher sie auf Wunsch des Verstorbenen nicht vor seinem 40. Lebensjahr öffnen sollte. Nach der Öffnung im Jahr 1858 fanden sich in der Kiste neben der Abschrift der ‚Wundärzney‘ Pfalzpaints verschiedene Kupferstiche der Familie Heuser sowie ein aus dem Jahr 1531 stammendes Schriftstück mit dem Titel ‚Charakter (?) und Lebensschicksale des M. Hanns Gersdorfen, Wundarztes und Bürgers in Strassburg.‘, welches allerdings verloren ging.

¹⁴ Sudhoff (1914/18), II, S.531ff.

¹⁵ NDB (1953ff.), VII, S.453

¹⁶ Sudermann (2000), S.72

¹⁷ Sudhoff (1914/18), II, S.532

¹⁸ Weißer (1994), S.486f.

¹⁹ Haeser/Middeldorpf (1868), S.VIIIff.

Haeser und Middeldorpf konnten nicht ermitteln, wie Pflanzpains ‚Wundärzney‘ in den Besitz des Dr. Heuser aus Ottstedt kam. Es wurde vermutet, daß die Handschrift aus der Bibliothek der Universität Erfurt stammen könnte, wo Vorfahren der Familie Heuser als Professoren tätig waren.

In der Handschrift selbst befindet sich auf der Innenseite des Deckels ein Wappen der Herren von Greußen²⁰: dies besteht aus drei roten Ochsenköpfen in einem blauen Feld, darüber ist ein Helm abgebildet, über dem sich wiederum ein vierter Ochsenkopf befindet, der von zwei Zeptern oder Morgensternen umgeben ist.

Über dem Wappen stehen Sätze verschiedener Schreiber, welche auf spätere Besitzer hinweisen:

„Hunc librum Dono accepi a honoratiss. Dno. Hospite Ch... Lipsiae, ao. 1703 d. 28. Julii.“
sowie der Name eines Eigentümers:

„J.O.Chr.Pietzl.

S.L.M.St.“ (hier wurde von Haeser/Middeldorpf eine Fußnote gesetzt: Saxo-Lusatus Medicinæ Studiosus?)

und:

„C.Oldendorp 1793.

ab eodem accepi 1842 Dr.Heuser.“

Am Ende der Handschrift befindet sich ein wichtiger Hinweis auf den Abschreiber: Heinrich Hentze gibt sich als Beauftragter zu erkennen, der im Jahr 1519 auf Wunsch seines Herren eine Abschrift erstellen sollte. Heinrich Hentze stammte aus Sondershausen in Thüringen und war Kaplan des Herrn von Greußen auf Schynstedde (= Schönstedt) bei Greußen (laut Mitteilung von Haeser und Middeldorpf handelt es sich um ein Städtchen des Fürstentums Schwarzburg-Sondershausen), dessen Wappen sich auf der Deckelinnenseite befindet. Da sowohl im eigentlichen Text der ‚Wundärzney‘ als auch in den nachträglichen Notizen Hentzes die Orthographie stark schwankt, liegt die Vermutung nahe, daß nicht dem vorliegenden Original bzw. dessen Kopie die unterschiedlichsten Schreibweisen zugrunde lagen, sondern daß von Hentze selbst die frühneuhochdeutsche Variationsbreite graphischer Möglichkeiten voll ausgeschöpft wurde.

Sudhoff²¹ teilt in seiner Veröffentlichung von 1918 mit, daß im Februar 1862 die ‚Wundärzney‘ von Dr. Heuser aus Gnadenberg dem Chirurg und Medizinhistoriker Middeldorpf geschenkt wurde. Kurz vor dem Druck im Jahr 1868 verstarb Middeldorpf. Seine Witwe überließ die Abschrift der Breslauer Universitätsbibliothek: seitdem ist sie als ‚Breslauer Handschrift‘ bekannt.

Einen Tag nach dem Tod seines Freundes Middeldorpf, nämlich am 30. Juli 1868, schreibt Heinrich Haeser einen Brief an Adolf Bardeleben²². Darin teilt er ihm mit, daß Middeldorpf vor wenigen Stunden gestorben sei. Ein erster Brief muß bereits am Todestag von Middeldorpf und Haeser verfaßt worden sein, in dem die Herausgeber ankündigen, daß die Edition vollendet sei und zum Druck vorliege. Der zweite Brief, in dem Haeser seine große Anerkennung gegenüber Middeldorpf zum Ausdruck bringt, wurde als Widmung in der Edition veröffentlicht.

In der Ausgabe von Haeser und Middeldorpf folgt der erwähnten Widmung und dem Vorwort die eigentliche Edition.

Ohne die große Leistung der zwei Breslauer Ärzte und Medizinhistoriker schmälern zu wollen, hat ihnen die Identifizierung von Heinrichs Abstammung Schwierigkeiten bereitet.

²⁰ Im Adelslexikon konnten keine ‚von Greußen‘ gefunden werden; vielmehr muß es sich um die heute noch existierende Kleinstadt Greußen in Thüringen handeln.

²¹ Sudhoff (1914/18), II, S.532

²² Haeser/Middeldorpf (1868), S.III-VI, sowie NDB (1953ff.), I, S.583

Sie äußern die Vermutung, daß der in der ‚Wundärzney‘ überlieferte Name „Pfolsprundt“ auf den thüringischen Ort Pfuhsborn bei Weimar hinweise. Daneben diskutieren die Autoren weitere Ortsnamen; einer von ihnen ist das heute gesicherte Pfalzpaint im Altmühltal.

Bestärkt wird ihre Vermutung durch mangelnde dialektologische Kenntnisse: sie verweisen auf im Text vorkommende „Thüringische Provincialismen“ sowie auf die in dieser Gegend häufig anzutreffenden Deutschordenskomtureien. Somit lag ihrer Meinung nach die Erklärung nahe, daß Heinrich dort in den Deutschen Orden eingetreten wäre und so seine Wundärzney in den Besitz der Herren von Greußen gelangt sei.

Doch bereits ein Jahr später zweifelte Muffat an der Herkunft²³. In einer Lesung der Münchner Akademie der Wissenschaften lieferte er den Beweis, daß es sich nicht um Thüringen als Heimat Pfalzpaints handele, sondern um den mittelfränkischen Ort Pfalzpeunt (Pfalzpaint) in der Nähe Eichstatts. An dieser Beweisführung hat sich bis heute nichts geändert.

Wie kann man nun erklären, daß die Handschrift bzw. eine Abschrift davon in die Hände der Herren von Greußen gelangte? In der folgenden Erklärung handelt es sich um meine eigene Meinung, welche noch nicht durch Belege abgesichert werden konnte.

2.5. Die „Prager Handschrift“

Heinrich von Pfalzpaint spricht in seiner ‚Wundärzney‘ davon, daß er seine Erfahrungen an zwei Schüler, welche gleichzeitig als Mitbrüder dem Deutschen Orden angehörten, weitergab. Die „Prager Handschrift“ verrät uns ihre Namen: es handelt sich um Hans von Tiefen und Heinrich von Baldenstetten²⁴. Von letzterem ist uns lediglich überliefert, daß er sich zum Pfalzpainter als dessen Schüler bekannte, daß er sich als Angehöriger des Deutschen Ordens vorstellte, und daß er den Wortlaut der ‚Wundärzney‘ einer nicht nur oberflächlichen Arbeit unterzog. Gundolf Keil vermutet, daß die Herkunftsbezeichnung „von Baldenstetten/Waldenstetten“ sich auf die Vier Waldstädte in der heutigen Schweiz beziehen könnte, was die ebenso starke wie frühe Verbreitung der ‚Wundärzney‘ im eidgenössischen Südwestdeutschland erklären würde. Was dagegen Hans von Tiefen betrifft, so handelt es sich um den späteren Hochmeister des Deutschen Ordens, der sein Amt von 1489 bis zu seinem Tode im Jahr 1497 versah. In dieser Zeit befand sich der Orden in einer finanziell und wirtschaftlich ungünstigen Lage. Auch die ärztliche Versorgung des preußischen Gebiets war eingeschränkt: so zogen nach den Jahren des Ständekriegs viele Ritter in ihre ehemaligen Balleien zurück. Ungewiß ist, ob sich Pfalzpaint 1460 noch in preußischem Gebiet befand oder bereits in seine Heimat zurückgekehrt war bzw. sich auf eine andere Ordensniederlassung zurückgezogen hatte.

Meiner Theorie nach hat Pfalzpaint sein Werk auf preußischem Ordensgebiet verfaßt bzw. muß mit seinem Schüler Hans von Tiefen noch Kontakt gepflegt haben. Nach Probst²⁵ ließ sich in der Zeit nach dem Thorner Frieden (1466) bis 1495 kein Arzt im preußischen Dienstgebiet nachweisen. 1495 verpflichtete der Hochmeister Hans von Tiefen den aus Thorn gebürtigen Wilhelm Haltenhoff als Hofmeisterarzt. Haltenhoff hatte in Leipzig „artes“ und an einer weiteren Universität Medizin studiert, bevor er als Doktor der Medizin in das medizinische Dokorenkollegium der Universität Leipzig aufgenommen wurde. Nachdem Hans von Tiefen 1497 auf einem Feldzug an der „Roten Ruhr“ erkrankte und an deren Folgen starb, kehrte Haltenhoff 1498 nach Leipzig zurück. Dort lehrte er wieder an der Universität, bevor er 1507 starb.

Durchaus ist es möglich, daß Wilhelm Haltenhoff von seinem Dienstherrn, dem selbst in der Wundheilkunde versierten Hochmeister Hans von Tiefen, die Abschrift oder sogar das

²³ Sudhoff (1914/18), II, S.531

²⁴ VL III (1981), Sp.690f.

²⁵ Probst (1969), S.172f.

Original der ‚Wundärznei‘ des Heinrich von Pfalzpaint erhalten hat, was er nach dem Tod des Hochmeisters zu sich nahm und nach Leipzig brachte (ca. 1498). Wo die Wundärznei nach dem Tod Haltenhoffs lagerte, kann nur vermutet werden (vielleicht im Umfeld der Leipziger Universität). Auch gibt es keine Hinweise, wie die Herren von Greußen auf die Wundärznei stießen. Sicher ist allein, daß sie im Jahr 1519 ihrem Kaplan Hentze den Auftrag gaben, diese Wundärznei, eine dem Original nahestehende Kopie, abzuschreiben. Der weitere Verbleib wurde bereits im Abschnitt 4 erörtert.

2.6. Medizinhistorische Bearbeitung der ‚Wundärznei‘

Neben Sudhoff²⁶, der sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts vor allem mit der überlieferungsgeschichtlichen Einordnung der verschiedenen Ausgaben der ‚Wundärznei‘ in die medizinische Fachprosa, dem textlichen Vergleich der Handschriften untereinander sowie mit den abgebildeten chirurgischen Werkzeugen beschäftigte, haben sich Muffat und später Keil²⁷ mit biographischen Daten auseinandergesetzt. Probst bearbeitete 1966 zwei Briefe Pfalzpaints, welche uns als Autographen erhalten sind²⁸; darüber hinaus befaßte er sich mit dem gesamten Medizinalwesen des Deutschen Ordens²⁹. Über die umfassende medizinische Literatur des Ordensstaates hat Eis einen ausführlichen Artikel hinterlassen³⁰.

Sudhoff hat bereits auf die fachlich wertvollen Rezepte und Beschreibungen bezüglich der Schlafschwämme, der Rhinoplastik sowie der Hasenschartenoperationen hingewiesen. Die Schlafschwammrezepte haben eine lange Tradition, welche bis ins 9. Jahrhundert zurückgehen, wie Kuhlen nachweist³¹. Keil geht 1989 genauer auf die Anwendung, Applikationsweise und Wirkung der „spongia somnifera“ ein³², worauf Haage 1991 die bisherigen Kenntnisse zusammenfaßt³³. Bereits am Ende des 19. Jahrhunderts setzte sich Husemann mit der Identifizierung der pflanzlichen Bestandteile der Schlafschwammrezepte auseinander³⁴.

Ein noch größeres Interesse fand bei den Medizinhistorikern Pfalzpaints Rhinoplastik: diese Erstbeschreibung einer gestielten Ferntransplantation hat Keil sehr genau kommentiert³⁵.

Haage berichtet ebenfalls über die Nasenplastik sowie über die Operation von Hasenscharten³⁶. Die kritische Edition des gesamten Abschnitts ist schließlich 1994 Christoph Weißer gelungen³⁷.

Bemerkenswert sind auch Pfalzpaints Pulver-Rezepturen: hier konnte ich unlängst eine kritische Bearbeitung durch Petra Hille anregen³⁸.

Diese Rezepte und wundchirurgischen Beschreibungen gehören einem Bereich an, welcher nicht jedem Personenkreis zugänglich sein sollte. Deshalb nimmt Keil an, daß die ‚Wundärznei‘ zu den sogenannten Geheimbüchern gehört. So sollte die Kenntnis bestimmter Bereiche medizinischen Wissens nur wenigen Spezialisten zugänglich sein. Hier sei an Pfalzpaints Bemerkung erinnert, sein Wissen nur an zwei von ihm erwähnte Schüler

²⁶ Sudhoff (1914/18), II, S.531-560

²⁷ VL III (1981), Sp.856-862

²⁸ Probst (1966), S.69ff.

²⁹ Probst (1969)

³⁰ Eis (1962)

³¹ Kuhlen (1983), S.212-226

³² Keil (1989)

³³ Haage (1991), S.224f.

³⁴ Husemann (1896), S.520f.

³⁵ Keil (1978), S.582f.

³⁶ Haage (1991), S.225ff.

³⁷ Weißer (1994)

³⁸ Hille (2001), S.13-19

weitergeben zu wollen. Drastisch weist er den Benutzer seines Werkes im Kapitel der Nasenplastik auf diese Problematik hin.

Durch diese Geheimhaltung war auch der Verbreitungsgrad der Abschriften eingeschränkt. Somit läßt sich erklären, weshalb vermehrt Exemplare allein in zwei deutschsprachigen Gebieten vertreten sind. Zum einen handelt es sich um den südwestdeutschen Bereich: ihm sind die zwei ‚Berner‘ sowie die ‚Stuttgarter Handschrift‘ zuzuordnen. Die Entstehungszeit dieser alemannischen Textzeugen fällt in die Jahre vor 1500. Den Wortlaut der ‚Stuttgarter Handschrift‘ hat der Schüler Heinrich von Baldenstetten (Wald[en]städten) selbst aufgezeichnet³⁹.

Das andere Verbreitungsgebiet liegt im ostmitteldeutschen Raum: hierzu gehören neben der ‚Breslauer‘, ‚Dresdner‘, ‚Prager‘ und ‚Hallenser‘ auch die ‚Budapester Handschrift‘, welche in ostmitteldeutscher Sprache geschrieben ist. Sie alle stammen aus den Jahren nach 1500.

Somit kann gefolgert werden, daß die Geheimhaltung zu wohl unterschiedlichen Zeitpunkten an zwei Stellen aufgegeben wurde.

2.7. Inhalt der ‚Wündärznei‘

Heinrich von Pfalzpaint teilt seine ‚Wündärznei‘ in zwei Hauptabschnitte ein, welche durch ein Register voneinander getrennt werden. Zwar hat er eine Kapiteleinteilung in seinem Register vorgenommen, doch fehlt die Numerierung der Kapitel, die zur Übersichtlichkeit beitragen würde. Bei der Handschriftenedition durch Haeser und Middeldorpf wurde eine Seiten- und Zeilenangabe eingebracht, wodurch die Makrostruktur verwischt wurde und auch die einzelnen Kapitel nicht mehr zur Geltung kamen. Aus diesem Grund wird die Neuausgabe (einer Anregung von Johannes G. Mayer folgend) mit einer neuen Kapitelzählung versehen. Diese Zählung liegt entsprechend vorliegender Arbeit zugrunde.

Was die Großgliederung betrifft, so finden sich im ersten Hauptabschnitt (Kap. I.0 bis I.22) der ‚Wündärznei‘ - inhaltlich deutlich abgehoben - allgemeine Anweisungen für einen tätigen Wundarzt: Im Kapitel I.0 stellt sich der Autor selbst vor, wo er seinen Namen, die Ordenszugehörigkeit und das Entstehungsjahr der Wundärznei nennt. Bereits hier gebraucht Pfalzpaint wichtige Begriffe: er charakterisiert sein Werk von der Gattungszugehörigkeit als ‚bündhertznei‘ (‚wündärznei‘) und damit als einen Text, der Vorschriften zur Heilung von äußerlichen Defekten jeglicher Art enthält (‚alle scheden vnd wunten, new vnd alt‘). Es folgen Anweisungen und Verhaltensregeln für Wundärzte (‚wontartz‘) in Kapitel I.1 sowie das Erkennen eigener Therapiegrenzen (I.2).

Die anschließend im ersten Teil bis Kapitel I.22 folgenden Hinweise befassen sich zunächst mit Techniken des Verbindens von verwundeten Körperteilen. Diese zu Textbeginn anzutreffende Bindetechnik kann durchaus dazu beigetragen haben, daß die Wundärznei ursprünglich von sprachlich wenig versierten Fachhistorikern als ‚Bindärznei‘ angesehen wurde. Die Kapitel behandeln zunächst die in bestimmten Fällen zu vermeidenden Pflasterauflagen - sogenannte Negativbeispiele - (Kap. I.3-I.5, I.17 und I.18), dann besondere Maßnahmen zur Beachtung beim Verbinden (Kap. I.6-I.9), die genaue Diagnostik bei der Behandlung (Kap. I.11), die eigentlichen Bindetechniken (Kap. I.12-I.16) sowie das Vorgehen bei Pfeilverletzungen (Kap. I.20-I.22).

Den zweiten Teil (bzw. Hauptabschnitt) beginnt Pfalzpaint mit einer kurzen Vorstellung seines Lehrers Hans von Beris und Hinweisen auf die von ihm übernommenen Arzneiformen (Kap. II.01). Heinrich will vier bis sechs Salben, einen Wundtrank, ein Bad sowie weitere

³⁹ Sudhoff (1914/18), II, S.533f.

Rezepte seines Meisters Beris aufzählen. Die Arzneiformen bringt er in absteigender Konsistenzreihe: Pflaster, Salben, Pulver, Wässer⁴⁰.

Das Pfalzpaintsche Register beginnt mit der Aufzählung der Lehrmeister sowie dem Hinweis auf „Die vorrede disses buches“. Ob es sich bei der „vorrede“ um die bereits erwähnten einleitenden Kapitel oder den kurzen Abschnitt vor Beginn des zweiten Hauptabschnittes (Kap. II.03) handelt, kann letztlich nicht eindeutig geklärt werden. Die folgenden Registerüberschriften erscheinen bei Vergleich mit dem Text auf den ersten Blick nicht konsequent aneinandergereiht zu sein; doch bei genauerer Beschäftigung mit seiner Aufzählung findet man jedes Registerkapitel auch im eigentlichen Text. Bis auf einzelne Abschnitte wurde außerdem die Reihenfolge eingehalten. Diese an wenigen Stellen scheinbare Inkonsistenz der Kapitelzählung kann durchaus erst beim Abschreiben der Handschriften durch die Schreiber entstanden sein. Auch daß nicht zu jeder Unterüberschrift des Textes ein entsprechender Vermerk im Register zu finden ist, läßt sich so erklären, daß Pfalzpaint mehrere Überschriften zu einem Themengebiet zusammengefaßt hat⁴¹. So behandelt der erste Punkt des Registers die „Kunst des Johann von Beris“, welche im eigentlichen Text - der nach der neuen Kapitelzählung jeder Überschrift eine Kapitelnummer zuordnet - bereits die Kapitel II.1-II.22 umfaßt.

2.8. Exkurs zu Hans von Beris

An dieser Stelle soll ein kurzer Exkurs den Lehrmeister Pfalzpaints, nämlich den Lothringer Hans von Beris⁴², beleuchten. Bereits sein Name hat für Verwirrung in der Bearbeitung der mittelalterlichen Chirurgie gesorgt, da mancherorts neben dem Namen Johann oder Hans von Beris weitere Namensabweichungen wie Birer, Bires, Baris und sogar Paris begegnen. Besonders letztgenannte Namensform war Grund für die Vermutung, er hätte an der Pariser Chirurgenschule seine Ausbildung erhalten. Noch Sudhoff⁴³ zog diese Variante durchaus in Betracht, diskutierte aber gleichzeitig einen anderen, ihm nicht bekannten Herkunftsort. Denn Pfalzpaint gibt uns in seiner Wundarznei folgenden Anhaltspunkt: „Johan vonn Birer (...), jn Lottringen gesessen, nicht fern von Metz“ (Kap. II.01). Somit begegnet uns Hans von Beris als moselfränkischer Wundarzt, der in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts lebte; aus der Mitte des 15. Jahrhunderts stammt die von ihm verfaßte ‚Practica chirurgiae‘, welche im 16. Jahrhundert unter geringfügiger Erweiterung mehrfach gedruckt wurde. Das im Gegensatz zu Pfalzpaints Wundarznei eher unbedeutende Werk verdankt seine Druckfassung wohl dem Lob des Schülers auf seinen Lehrer, denn immer wieder begegnet diese Verehrung in der ‚Wündärznei‘ (Kap. II.01, II.02, II.1, II.2, II.4, II.13, II.15, II.16, II.36, II.37, II.116, II.129, II.141, II.142). Von Interesse ist auch das Kapitel II.108, wo Pfalzpaint die guten und schlechten Zeichen für das Pfeilziehen erwähnt; da schreibt er: „Ich auch nie von keinem meister gehorth, der das gekundt hath, wan meister Iohan von Birers von Luttringen, der hat mich das geleernth. ich must im funfzig gulden dorumb gebenn.“

⁴⁰ Zu entsprechenden Reihungen vgl. Hille (2001), S.24-31; zur Gliederungsfolge in absteigender Konsistenzreihe siehe Schelletter (2001)

⁴¹ Dieses Vorgehen läßt sich auch in anderen Wundarzneien antreffen: vgl. Rohland (1982), S.22: „Derartige Kapitel sind nicht mit einzelnen Rezepten oder Staffelnrezepten identisch, sondern umgreifen ausgedehntere Rezepteneinheiten, die nach therapeutischen oder pharmazeutischen Gesichtspunkten zusammengestellt wurden und teils hintereinandergeschaltet, teils ineinander verschachtelt sind.“

⁴² VL I (1978), Sp.724f.

⁴³ Sudhoff (1914/18), II, S.515ff.

2.9. Vergleich der Werke von Pfalzpaint und Beris

Es soll ein kurzer Vergleich der beiden Wundarzneien folgen: Die gedruckte Fassung der Wundarznei des Hans von Beris enthält 33 Kapitel, denen noch zwei weitere nicht nummerierte Absätze folgen, welche laut Sudhoff in der ihm vorliegenden Handschrift nicht gefunden wurden, so daß angenommen werden muß, daß sie später angefügt wurden. Der Druck beginnt mit einer „Vorrede“, wie sie auch Heinrich von Pfalzpaint an seine Leser gerichtet hat. Allerdings stammt dieser Text nicht von Beris, sondern von dem Verleger aus dem Jahr 1552, der Kritik an den zu seiner Zeit tätigen Wundärzten übt: diese bezeichneten sich bereits als solche, sowie sie nur ein oder zwei Pflaster herstellen konnten. Aus dieser Unkenntnis in der Kunst der Wundarznei seien viele Lähmungen und Mißbildungen die Folge. Auch auf dieses Ziel der Wundärzte, keine Lähmungen mit ihrer Behandlung zu verursachen, verweist Pfalzpaint zu Beginn seiner Ausführungen: „vnd ist mir nie keyner lam wordenn“ (Kap. II.01).

Bereits das „Erste Band“ (Pfalzpaint Kap. II.2), welches Pfalzpaint von Hans von Beris übernommen hat, zeigt beim Vergleich mit Beris' Wundarznei, daß zwar einerseits Übereinstimmungen vorhanden sind, daß Pfalzpaint aber nach eigenem Ermessen die Rezepte variiert und somit bezüglich seiner Behandlung den Eindruck hoher Eigenständigkeit vermittelt. Beris verwendet Eiweiß und Flachs zur Bereitung eines Pflasters für frische Wunden; das statt des Flachses von anderen Wundärzten verwendete Hanfwerg lehnt er völlig ab, da es „böse“ sei (Beris Kap.2). Dagegen bereitet Pfalzpaint eine Mischung aus Eiweiß, Honigseim, Beinwellwurzel, Rosenöl und Wegerich- oder Endivienwasser, was er auf Flachs oder (und das bedeutet wahlweise!) auf Hanf streichen läßt.

Auch die Verwendung von Terpentin bzw. Ölen zur Behandlung frischer Wunden wird unterschiedlich gehandhabt. Beris empfiehlt das „Band“ zunächst mindestens drei Tage auf der Wunde liegen zu lassen, bevor Rosenöl mit ihr in Kontakt kommen soll. Entgegengesetzt dazu soll nach Pfalzpaint Terpentin in die Wunden gegossen werden und mit dem „Ersten Band“ bedeckt werden; ausgenommen davon sind Kopf- oder Beinverletzungen, wo das Terpentin mit einer Feder aufgestrichen wird.

Die „Rote Heilsalbe“ (Pfalzpaint Kap. II.4/5) besteht wie bei Beris aus Honig, Staubmehl und Armenischem Ton. Da in beiden Texten bei der Beschreibung des Staubmehls ein ähnlicher Wortlaut anzutreffen ist, erscheint es durchaus wahrscheinlich, daß Pfalzpaint den Text seines Meisters vorliegen - oder eventuell nur memoriert - hatte. (Beris Kap.1 der Handschrift [die gedruckte Fassung hat einen anderen Text]: „staube mele vmb molen zusammen gekerten vnd reyn gebudelt“; Pfalzpaint Kap. II.5: „guth stawbmel, von korn gemacht, das kere in der möle abe, vnd butel das durch ein engelbewtel“). Pfalzpaint empfiehlt als Fettanteil für die Salbe ungesalzne Butter; großzügiger ist Beris, der auch Leinsamen- oder Olivenöl zuläßt.

Neben der „Roten Heilsalbe“ und dem „Ersten Band“ ist der Wundtrank mit Beifuß eine weitere wichtige Rezeptur. Bei beiden Autoren erscheinen Beifuß und Gänseblümchen, nur Pfalzpaint erwähnt zusätzlich den Beinwell. Heinrich beschreibt verhältnismäßig ausführlich die Pflanzen (Kap. II.14), während Beris sich auf die Rezepturbestandteile beschränkt (Kap.5). Beide empfehlen das Abdecken des Topfes mit feuchten Tüchern während der Herstellung; Beris fordert als Extraktionsmittel Weißwein gemäß seinem lothringischen Standort, während Pfalzpaint gemäß preußischen Bedingungen in erster Linie Bier empfiehlt, aber doch auch Weißwein zuläßt. Auch wenn die Angaben zur Dosierung („abends vnd morgens eyn guten trungk“) sehr ähnlich sind, bemerkt man bei Pfalzpaint, daß er als tätiger Wundarzt - teilweise wohl auch in Kriegszeiten - sparsam mit seinen Arzneien umgehen mußte. So äußert er sich, daß ein zweiter Ansatz mit dem gleichen Beifuß-Kraut möglich sei, und wenn erneut der Trank aufgebraucht sein sollte, möge das noch verbliebene Kraut ausgepresst und die gewonnene Flüssigkeit als „stark wirksamer“ Saft verabreicht werden. Den Trank empfehlen beide Autoren bei Schußverletzungen mit Schießpulver (Beris: „mit

bossen [„<,bühsen“>] geschossen“; Pfalzpaint: „puchssenn puluer“), denn der Trank treibe das Pulver aus der Wunde.

Die bereits erwähnte Eigenständigkeit Pfalzpaints kommt auch im Kap. II.128 zum Ausdruck, wo er einerseits seinen Lehrer lobt, aber gleichzeitig an einer Weiterentwicklung und Verbesserung des Wundtranks interessiert ist: „vnd disser wundtrang steet inn meister Johan von Birers kunst. aber ich vor mein[,] inn do mith besser zcw machen vnd setzten, denn er vorn steht. denn ich öm zcw sattu gethon habe.“ Hier wird ein Wundtrank beschrieben, welcher neben Beifuß auch aus Mauerhabichtskraut und Beinwell hergestellt wird.

Der beschriebene Erntezeitpunkt findet sich ebenfalls bei beiden Ärzten (Beris Kap. 29 „beifuß der zwischen den zweien vnser frawen tag gebrochen ist“); diesen Tagen des Frauendreißigers, also den Tagen zwischen dem 15. August und dem 8. September, schließt sich Pfalzpaint an (Kap. II.15: „Item nach vnser frawen würtzwei, szo bricht dieser meyster den beiuß“, Kap. II.132: „im herbste zwischen den tzweien frawen tagen“).

Neben den genannten Arzneiformen übernimmt Pfalzpaint in modifizierter Form eine Badevorschrift. Beiden gemeinsam ist der Einsatz der als humoralpathologisch warm geltenden Kräuter Immergrün und Epheu (Efeu). Während Beris das Bad zum Erweichen von falsch zusammengewachsenen Knochenbrüchen verwendet, erweitert Pfalzpaint das Indikationsgebiet und die Kräuteranzahl (Kap. II.21/22 und II.141/142).

Die eingangs von Heinrich erwähnten vier bis sechs Salben, welche er von seinem Lehrer Beris übernehmen will, beziehen sich: auf das „Erste Band“, dann auf die „Rote Heilsalbe“, auf das zur Wundheilung bestimmte Rosenöl (Kap. II.7), dessen Herstellung Pfalzpaint erst in späteren Kapiteln bei der Beschreibung der „Kühlenden Öle“ (Kap. II.34) angibt (bei Beris nimmt es eine herausragende Stellung in Kap.1 seiner Wundarznei ein), sowie auf die bei Pfalzpaint als „Beinpflaster“ beschriebene salbenartige Arzneiform (Kap. II.10/11; Beris Kap.8).

Darüber hinaus begegnen bei Pfalzpaint in den sogenannten Beris-Kapiteln weitere Rezepturen, welche aber nicht in der Handschrift bzw. im Druck von Beris' Wundarznei verzeichnet sind. Dabei handelt es sich um verschiedene Mittel zur Behandlung des „geronnenen Blutes“ (Kap. II.16-20) sowie um eine Heilsalbe (II.23) und eine Hühneraugensalbe (II.24); letztere erscheint erneut im Kap. II.73. Ob es sich bei diesen Präskriptionen um aus Lothringen mitgebrachte Rezepttexte handelt, die der Lothringer seinem bairischen Schüler vermittelte, ohne sie dann in seinen eigenen wundärztlichen Leitfaden aufzunehmen, oder ob Pfalzpaint hier Neuerungen einführte und den von Meister Hans übernommenen Rezeptbestand eigenmächtig durch zusätzliche Vorschriften erweitert hat, kann durchaus in Betracht gezogen werden. Schließt man dann die Reihenfolge der Registerkapitel in diese Überlegung mit ein, entsteht der Verdacht, daß diese Rezepte nicht zu den sogenannten Beris-Kapiteln gehören, sondern ihre ursprüngliche Position erst nach dem Schlafschwammrezept hatten. Es fällt darüber hinaus auf, daß bei dreien dieser Rezepte eine Gewichtsmengenangabe von „Rheinischen Gulden“ gemacht wird, was dafür spricht, daß die Vorschriften aus dem rheinischen Kerngebiet der entsprechenden Währung stammen könnten. An anderer Stelle jedenfalls werden die „Rheinischen Gulden“ in der ‚Wundarznei‘ nicht genannt. - Weiterhin fällt eine gewisse Ähnlichkeit auf, die das Bad des Kap. II.18 mit dem im ‚Buch von alten Schäden‘ beschriebenen Baderezept des Kap. 50⁴⁴ hat, wo humoralpathologisch warme Kräuter eingesetzt werden. Auffällig ist in diesem Zusammenhang, daß die Betonie (Heilbatunge) als einziges Mal in Pfalzpaints Wundarznei mit „batonig“ bezeichnet wird, während sonst stets „betonien“ zu lesen ist, was durchaus dafür spricht, daß dieses Rezept getrennt von anderen Betonienrezepten in die Wundarznei Aufnahme fand. Auch die Verwendung von Walrat in Kap. II.17 und II.20 ist an keiner anderen Textstelle zu finden, was den Verdacht erhärtet, daß diese Rezepte einer

⁴⁴ Vgl. Rohland (1982), S.90ff.

gemeinsamen Textvorlage entspringen, welche allerdings noch nicht aufgefunden werden konnte.

Auf Hans von Beris kommt Pfalzpaint in seiner Wundärzney immer wieder zurück. Meist nennt er ihn mit vollständigem Namen (Kap. II.36, II.95, II.108, II.128, II.141/142) und interessanterweise endet das Werk mit dem Satz: „Das ende der bündes artzney Iohannis von Bires. mith fleiß kortzlichen beschlossenn. Finis.“ (Kap. II.274). Hier hat wohl ein späterer Schreiber in Unkenntnis der ihm vorliegenden Wundärzney den häufig im Text anzutreffenden Personennamen als eigentlichen Autornamen angesehen und damit den Verfasser der Quelle zum Urheber des Textes gemacht.

2.10. Aufbau der ‚Wundärzney‘

Beim Vergleich der Kapitel mit dem Register herrscht bis zum Kap. II.100 - abgesehen von den bereits behandelten Beris-Kapiteln - ein „heilloses Durcheinander“, insofern als die vom Register vorgegebene Reihenfolge im Text nicht eingehalten wird. Einziges ersichtliches Einteilungskriterium sind hier die Indikationen und Arzneiformen: von Kap. II.29-36 handelt es sich zunächst um „Kühlpflaster“ und „Kühlende Öle“, denen ab Kap. II.38 ‚Wärmende Öle‘ folgen. Ab Kap. II.41 verläßt Pfalzpaint die pharmazeutisch ausgerichtete Einteilung nach Arzneiformen, welche auch als Kennzeichen der chirurgischen Rezeptare des Oberrheins gilt: Er wechselt zu den anatomisch gegliederten Prinzipien, wie sie für wundärztliche Texte Oberitaliens (aber auch Schlesiens) typisch sind. Von Kap. II.41-II.45 wird das Gebiet der Nase behandelt; in diesem Textbereich findet man auch das Kapitel über die berühmte Rhinoplastik (II.44f.).

In den folgenden Kapitel werden die bereits in Kap. I.19 als „meyster stücke“ bezeichneten Mittel behandelt: dazu gehören: das „Verstellen von Gliedwasser und von Blut“, das „Löschen des Wilden Feuers“ sowie das schon in Kap. II.16ff. erwähnte Vertreiben von „geronnenem Blut“. Zu diesen Indikationen werden verschiedene sogenannte „derre pulver“ (Dörripulver, pulveres adstringentes; Kap. II.68-78) sowie Ätzpulver (pulveres corrosivi; Kap. II.68-II.78) aufgezählt.

Ab Kap. II.79 befindet man sich erneut im Bereich des therapeutischen Vorgehens, wo Rezepte speziell für den Mund- und Zahnbereich folgen.

Die Behandlung von Kopfverletzungen wurde aus der erwarteten Initialposition herausgelöst und aus nicht ersichtlichen Gründen an diese Stelle verschoben, obwohl sie laut Register bereits vor den Nasenverletzungen ihren Platz hätte haben sollen; somit wäre ein ursprünglich intendiertes Kopf-Nase-Mund-Schema nach dem Prinzip „a capite ad calcem“ erkennbar. Auch beim nächsten Abschnitt ist eine Verschiebung zu erkennen, denn das Schwinden (Kap. II.90-93) gehört zu den bereits erwähnten „meyster stücken“.

Die folgenden Kapitel befassen sich mit dem Heften von Wunden; erst die Anwendung des „Selbhafts“ (Kap. II.100-102) findet sich im Register wieder.

Der weitere Textverlauf ist durch die Beschreibung wundchirurgischen Arbeitens sowie durch die Abbildung entsprechender Geräte gekennzeichnet (II.100-II.126), wie sie für das Pfeilziehen, das Versorgen von Knochenbrüchen, Luxationen o.ä. benötigt werden.

Ab dem Kap. II.128 folgen entsprechend der Registereinteilung relativ genau die angekündigten Arzneiformen des Wundtranks, der Pflaster und Salben, wie sie an späterer Stelle noch genauer untersucht werden sollen. Ab Kap. II.204 wird das Gliederungsmuster der Arzneiform erneut verlassen, um über Kapitel fürs Austreiben von Schießpulver sowie Mittel gegen Sprachverlust und Mundfäule erneut zu therapeutisch bestimmten Bereichen wie Darmerkrankungen (II.209-212), gynäkologischen (II.215-217) und kosmetischen (II.218-II.223) Gebieten zu kommen.

Der Riechapfel von II.224 und das ‚Wasser der Tugend‘ (II.225f.) erscheinen nicht im Register, welches letzteres sofort zur Indikation ‚Magen‘ übergeht (II.227-229). Ab dem Kap. II.235 folgen Vorschriften zum Umgang mit Steinleidenden.

Das Register bietet noch einige Kapitel, welche wie ‚angehängt‘ erscheinen. Mit Kap. II.247 ‚Item eyn grüne farb tzv machen‘ hört das Register auf. Ab Kap. II.252 finden sich im Text noch mehrere Konserven (Condita) gefolgt von verschiedenen Pestrezepten.

Letztlich kann festgehalten werden, daß Pfalzpaint die Vorlage des Hans von Beris auch in Bezug auf die Makrostruktur benutzte, hinsichtlich seiner eigenen Erfahrung aber adaptierte und abwandelte; da er in seinem Register noch weitere Lehrmeister nannte, von denen bisher keiner in der mittelalterlichen wundchirurgischen Literatur in Erscheinung getreten ist, kann davon ausgegangen werden, daß er wohl das eine oder andere Rezept (und vielleicht auch Anregungen für die makro- und mikrostrukturelle Textgliederung) von ihnen übernommen hat. Allerdings hat keiner dieser Lehrmeister einen solchen Eindruck auf ihn gemacht, daß er es für notwendig erachtet hätte, sie in den einzelnen Rezepten zu erwähnen.

Darüber hinaus kam er auch mit weiteren Wundärzten in Berührung, deren Namen er nicht angibt. Hier soll nur an die Rhinoplastik erinnert werden, wo er einen ‚wal<en>‘, also einen Welschen, nennt, von dem er diese Kunst erlernt hat. Auch ist beim Kapitel des Schlafschwamms anzunehmen, daß er dieses Rezept von einem versierten Wundarzt übernommen hat.

Die nicht in seinem Register aufgenommenen Arzneiformen der Pestrezepte stammen mit großer Sicherheit nicht von Pfalzpaint, sondern wurden zu einem späteren Zeitpunkt der Wundärzney angehängt. Ihre Zusammensetzung besitzt in keinsten Weise Ähnlichkeit mit den von Pfalzpaint verordneten Rezepten und seinem Schreibstil. Als Beweis sei an das stets von Pfalzpaint ‚titam‘ bezeichnete und hier als ‚diptamum‘ geschriebene Wort für Diptam erinnert. Theriak wird in der übrigen Wundärzney nicht verwendet und die lateinisch bezeichneten Termini ‚enulam campanam‘, ‚valerianam‘, ‚terra sigillata‘, ‚pimpinellam‘, ‚angelica‘ sowie das ‚confect electuarium imperatores‘ korrelieren nicht mit dem Schreibstil Pfalzpaints. Der knapp durchstrukturierte Rezeptaufbau der Pestrezepte ist ebenfalls nicht typisch für die sonst sehr ausschweifenden Beschreibungen Pfalzpaints, und die (in anderen Werken durchaus gängigen) Praktiken wie beispielsweise der Aderlaß oder Bezeichnungen wie ‚apostem‘ für Pestbeulen bzw. die als ‚gift‘ bezeichnete Krankheitsursache finden sich in der restlichen Wundärzney nicht.

Die ebenfalls angehängten Konserven-Rezepte (für Condita) gehören auf den ersten Blick nicht zu einer Wundärzney. Ob die Kapitel von Pfalzpaint selbst stammen, ist fraglich, denn er erwähnt sie in seinem Register nicht. Dennoch muß ein dieses Buches Kundiger sie angehängt haben, denn in Kap. II.254 verweist der Kompilator auf die Rosenölherstellung mit den Worten: ‚als man rossen öll pf<l>eith tzv siedenn, das steeth vorn im buch‘. In Kap. II.252 wird auf eine relativ teure Rezeptur hingewiesen, wenn es heißt: ‚wiltu ön geringe machen, so nim des weins vnnd zucker minder, vnnd thu guth honig an des stath.‘ Der in diesen Kapiteln häufig erwähnte Zucker kommt im übrigen Text so gut wie nicht vor; stattdessen wird stets der billigere Honig eingesetzt. Was den Hintergrund des Condita-Kompilators anbelangt, so war er wohl ein weitgereister Mann, denn im Kapitel der Welschen Nüsse zeigt er sich als Kenner der Botanik und des Sammelkalenders: ‚Wiltu welsche nuß ein machenn, so brich sie ab vngeuerlich ix tagenn vor sant Margarethen tage, ehr sie gar reiff werdenn. Werstu aber in welchsenn lanndenn, szo brich sie ehr ab. bistu aber in Preuszenn, do ist es auch kalth, szo brich sie dor noch ab, die weil sie nicht zceittig vnnd noch grün sein.‘ (Kap. II.257). Betrachtet man den Schreib- und Sprachstil, kann durchaus ein Mann wie Heinrich oder einer seiner (ordensbrüderlichen) Schüler als Urheber in Frage kommen, denn der Kompilator beschreibt die einzelnen Vorgänge sehr genau in allen Einzelheiten.

2.11. Rezeptaufbau und Arzneiformen

Hier soll eine Betrachtung des Rezeptaufbaus in Heinrichs Wundarznei folgen. Da bisher strukturanalytische Untersuchungen zum Verordnungsformular von Dietlinde Goltz anhand des ‚Antidotarium Nicolai‘ und von Gundolf Keil anhand von Rezeptarien durchgeführt wurde, sollen deren Erkenntnisse zugrundegelegt werden⁴⁵. Wo sich das ‚Antidotarium Nicolai‘ als ein „sicherer Leitfaden für Arzneibereitungen“ in erster Linie an Medizinstudenten wandte (die Benutzung durch Apotheker folgte erst im späten 12.Jh.), die in den Rezepten auch „präzise Angaben der Gewichte der einzelnen Drogen“ von Nikolaus erhielten, spricht Heinrich in gewohnter textpragmatischer Weise den wundärztlichen Benutzer in der zweiten Person an, ohne in den Eingangskapiteln den genauen Adressaten (seine Operationszöglinge) zu nennen. Zwar erwähnt er seine beiden Ordensbrüder, die bei ihm die „Kunst“ gelernt haben, doch können sie wahrscheinlich als einzige Adressaten ausgeschlossen werden. Bestätigung findet diese Vermutung in Kap. II.108, wo Heinrich von astrologischen Zeichen spricht, die er hier nicht aufzählt und nur an seine beiden Schüler weitergegeben hat.

In Kap. I.1 gibt er Verhaltensregeln für wundärztlich tätige Kollegen, wodurch sich der Leserkreis einengen läßt. Durch den Hinweis auf die Harnschau des Kap. II.140, die von entsprechenden Fachleuten durchgeführt werden soll, wird der Stand der Physici, also der gebildeten Ärzte, marginal miteinbezogen, da diese sich in der Regel auf die Harnschau verstanden und eine entsprechende Kooperative aufgrund des Zusammenwirkens mit Jakob Schillingholz zu erwarten stand. Somit kommen in erster Linie Wundärzte - keinesfalls dagegen Bader geschweige denn Laienärzte - als Zielgruppe in Frage. Peter Proff und Gundolf Keil haben entsprechend die ‚Wundarznei‘ Pfalzpaints unter den chirurgischen Geheimbüchern subsumiert⁴⁶.

Die in der Vorrede des ‚Antidotarium Nicolai‘ behandelten Richtlinien für die Sammlung und Lagerung von Drogen sowie die Vermittlung von Gewichtsverhältnissen findet sich bei Pfalzpaint nur punktuell im Text: dort handelt es sich um Angaben zur Lagerung für den Beifuß bzw. für sonstige in Wundtränken verarbeitete Drogen (Kap. II.14, II.131/132). Der Umgang mit Gewichtseinheiten wird einleitend nicht erklärt; man begegnet dem Lot, dem Vierdung und dem Pfund für feste Rezepturbestandteile und dem „Stoff“ bzw. Stauf oder Maß für Flüssigkeiten. Die grobe Angabe „handvoll“ gibt die Mengenangabe für Kräuter z.B. in Baderezepturen an. In den Pestrezepten werden Bezeichnungen wie Quentchen und Unze verwendet. Dem „Rheinischen Gulden“ (ein Viertellot = 3,5g) begegnet man meist bei Wundtränken zur Angabe der Pulverdosis, die in entsprechender Flüssigkeit suspendiert werden soll.

Dennoch muß angemerkt werden, daß nicht für jedes Rezept die entsprechenden Gewichtsmengen der Drogen angegeben wurden. Bei Drogenmischungen zur Bereitung von Bädern fehlen sie häufig ganz.

Der allgemeine Rezeptaufbau von Antidot-Vorschriften besitzt folgendes Schema: nach dem Arzneimittelnamen und dessen Erklärung (1) kommt die Indikation (2), gefolgt von der Aufzählung der Ingredienzen (4) und der abschließenden Applikationsanweisung (5). Pfalzpaint bietet zwar für jedes Rezept in der Überschrift eine Bezeichnung, doch handelt es sich mit einigen Ausnahmen nicht um Eigennamen oder näher zu definierende Rezepturen; vielmehr macht er Angaben wie beispielsweise „Eine gute zcugksalbe“, der weitere Kapitelüberschriften mit „Aber ein gute zcihsalbe“ und „Aber ein hartte czogk salbenn“ folgen (Kap. II.156-158). Hier bestätigt sich die bereits erwähnte Annahme, daß er unter einer rubrikartigen Überschrift eine ganze Reihe von Rezepttexten entsprechender Kategorie subsumiert. Somit erledigt sich für ihn auch die etymologische Ableitung etwaiger

⁴⁵ Goltz (1976), S.15-21; Keil (1991), vgl. dens. in VL VI (1987), Sp.1134-1151

⁴⁶ Proff/Keil (1994), II, S.9

Eigennamen von Rezepturen. Keil hat bei derartig übergreifenden Strukturen von Rezept-Staffeln gesprochen. Die bei Nikolaus folgenden Angaben der Indikation findet sich gleichfalls in der Wundarznei, hier bereits aufgefangen in der Überschrift (die syntaktisch dem Rezepteingang entspricht⁴⁷). Meist handelt es sich um sehr knapp beschriebene Anwendungsgebiete; diesen Sätzen fehlt teilweise das Verbum oder man begegnet einer Infinitivform. Die sonst übliche Anrede an eine zweite Person vermeidet hier Pfalzpaint in der Regel; stattdessen verallgemeinert er mit dem Pronomen „man“.

Angelehnt an obiges Schema folgt die Aufzählung der Ingredienzen, was meist mit dem Imperativ „Nimm ...“ beginnt, was dem lateinischen „recipe“ entspricht.

Im Gegensatz zu den im ‚Antidotarium Nicolai‘ bei mehr als der Hälfte der Vorschriften fehlenden Herstellungshinweisen kann bei Pfalzpaint ein sehr ausgiebiger, teilweise ausschweifender und in jede Einzelheit erklärender Sprachstil beobachtet werden. Dagegen erklärt Goltz⁴⁸ das Weglassen bestimmter Anweisungen mit dem für die intendierten Leser vermeintlich selbstverständlichen Wissen um diese Kunst. Dort haben wir es also mit gebildeten Lesern - den Apothekern nämlich⁴⁹ - zu tun, die bereits wissen, wie man beispielsweise ein Elektuarium herstellt. Allerdings werden den Pflaster- und Salbenrezepten meist ausführliche Herstellungsvorschriften angefügt⁵⁰. Wenn vorhanden, begegnen die Anwendungsvorschriften am Schluß.

Die von Heinrich am häufigsten verwendete Arzneiform ist der innerlich verabreichte Trank, der mit lateinischem Namen auch „Potio“ bzw. „Potus“ genannt wird. Pfalzpaint verordnet bei Verletzungen häufig Wundtränke („wundtrank“). Meist dient als Erkennungsmerkmal dieser Tränke der als „remedium cardinale“ enthaltene Beifuß. Aber auch bei anderen Indikationsgebieten wie der Behandlung von Ruhr oder Spulwürmern sowie im Bereich von Magenerkrankungen oder Pest findet man diese Arzneiform. Als Extraktionsmittel empfiehlt Pfalzpaint meist Wein, läßt aber auch Bier, Essig und Wasser gelten. Die Herstellung des Tranks erfolgt durch Sieden der zerkleinerten Kräuter in entsprechender Flüssigkeit. In einigen Rezepten begegnet man der Vorschrift, die Kräuter in (Leinen-)Säckchen zu binden, um somit einen filtrierten Trank zu erhalten.

Pfalzpaint legt größten Wert auf die Beschreibung, wie es am Beispiel eines typischen Rezepts (II.159/II.160) wiedergegeben werden soll: dabei handelt es sich um eine aus heutiger Sicht wasserfreie Salbe, die im Schmelzverfahren hergestellt wird. Versucht man sie ins mittelalterliche Schema einzureihen, handelt es sich um eine Wachssalbe⁵¹ (auch „cerotum“ genannt), die sich durch die wachsbedingte Zähigkeit und Härte auszeichnet, sich also kneten läßt und entsprechend formbeständig ist.

Bereits im ersten Satz der Vorschrift begegnen wir dem im Mittelalter durchaus üblichen Quid-pro-quo-Prinzip: falls die angeordnete Substanz oder Droge nicht zur Verfügung steht, kann sie durch eine ähnliche ausgetauscht werden (Goldglätte, Silberglätte). Der erste Verarbeitungsschritt ist das Zerkleinern des Pulvers mittels eines Siebes: hier wird eine bestimmte Partikelgröße angestrebt, um beim späteren Schmelzen rascher eine homogene Masse zu erhalten. Nach dem Suspendieren des Pulvers in Olivenöl wird der Ansatz auf glühende Kohlen gesetzt. Hierdurch wird eine nicht zu hohe, aber doch stetige Temperatur

⁴⁷ Haage (1982)

⁴⁸ Goltz (1976), S.19

⁴⁹ Keil (1987)

⁵⁰ Goltz (1976), S.192f.; diese Tatsache kann durchaus ein Zeichen sein, daß für die Physici die äußerlich anzuwendenden Arzneiformen nicht die erste Stelle in der Therapie einnehmen.

⁵¹ Schmitz (1998), S.423f.: Der Übergang von Cerota zu Unguenta ist fließend; daß für die Cerota Wachs oder wachsähnliches grundlegend sei, hat Dagmar Schelletter widerlegen können: Maßgebend ist ausschließlich die Konsistenz (und damit der Unterschied zwischen knetbar und streichfähig): Wo in salernitanischen Vorschriften des Saladin von Ascoli der Hauptbestandteil Wachs war (als Erklärungsversuch gilt die relativ niedrige Viskosität auch in Ländern mit klimabedingt höheren Temperaturen), finden sich in anderen Werken als Salbengrundlage Fett und Öle.

erreicht, um die restlichen Kristallisate zu lösen. Um eine gleichmäßige Erwärmung der Masse zu erreichen und als Schutz vor Verbrennen soll stets gerührt werden. Weitere Bestandteile wie Wachse, Harze und Terpentin werden nach und nach zugefügt. Die Tropfenprobe zeigt den geeigneten Zeitpunkt zum Entfernen von der Wärmequelle an: dazu wird mittels eines Spatels ein Tropfen der Schmelze auf ein Eisenstück zum Abkühlen gesetzt: Beim Zerreiben entsteht eine zähe Masse, die das Erreichthaben der angestrebten Konsistenz signalisiert und entsprechend den benannten Zeitpunkt angibt. Folgendes Prinzip steht dahinter: je länger die Masse siedet, um so fester wird sie beim Abkühlen. Welche chemische Reaktion (außer dem Verdampfen bzw. dem Wasserverlust) diesem Prinzip zugrunde liegt, kann nur erahnt werden: zum einen handelt es sich um die bereits oben erwähnte Auflösung der Kristallstruktur der mineralischen Substanzen, zum anderen um die Schmelze der Harze und Wachse. Besonders die Harze benötigen eine gewisse Zeit zum Erweichen und können dann erst ihre gewünschte Wirkung entfalten. Die Wachse sind vor allem für die härtenden und „ziehenden“ Eigenschaften verantwortlich. Dies wird am Kapitelende ersichtlich, wo berichtet wird, daß die Patienten stark ziehende Salben bevorzugen, was durch höhere Wachskonzentration erreicht werden kann; darüber hinaus haben sie Einfluß auf die Haltbarkeit. Nach dem Entfernen von den Kohlen wird die Masse in der Regel über ein Leinentuch kolliert und sorgfältig kalt gerührt, damit „die Bildung grobkristalliner Aggregate verhindert wird und sich homogene, feinkristalline Mischstrukturen bilden“⁵².

Da durch die zunehmende Zähigkeit der Masse beim Abkühlen sich der Kraftaufwand für das Rühren erhöht, wird der Ansatz (bei Pflasterkonsistenz) anschließend mit den Händen geknetet, um jede Aggregatbildung zu vermeiden. Am Ende werden aus der Pflastermasse Zapfen geformt, und deren Aufbewahrung erfolgt auf vorher eingefetteten Holzbrettern. Von den Cerota nicht ganz eindeutig zu trennen sind die eigentlichen Salben, die Pflanzsalbe unter diesem Namen erwähnt, z.B. „Ein grüne salbe“ oder „Ein weiße salbe tzu machen“ (lat. unguentum). Als Charakteristikum enthält eine solche Salbe meist Öl, Fett, Wachs und Drogen. Um sie von den Pflastern zu unterscheiden, sollen hier die Salbenvarianten ohne Wachs oder mit Wachs in geringer Konzentration herangezogen werden (Kap. II.164ff.). Als Salbengrundlage haben sich Schweineschmalz bzw. Schmer, Öl, teilweise auch Butter und Unschlitt (Unschlitt meint das Eingeweidefett von Tieren, welches eine im Vergleich zum Schmalz höhere Konsistenz und somit niedrigere Viskosität besitzt) bewährt. Die Herstellung erfolgt parallel zur Cerota-Bereitung.

Derartige (Wachs-)Pflaster spielten eine wichtige Rolle; sie wurden mediat (über den Verband) aufgetragen; es handelt sich also um eine Arzneiform zur äußerlichen Applikation: auch kennt Pflanzsalbe verschiedene Pflasterarten, die sich beim näheren Betrachten nicht alle als Pflaster im mittelalterlichen Sinne erweisen. Dazu muß zuerst der Name Pflaster definiert werden, was allerdings nicht einfach fällt. Das lateinische „emplastrum“ stammt als Lehnwort aus dem Griechischen, wo das „emplastron“ soviel wie „das Eingeknetete“ heißt. Meist handelt es sich um - im Vergleich zur Salbe teilweise sogar klebrige - Zubereitungen, welche die Grundstoffe Harz und Wachs mit dem Zusatz mineralischer Substanzen enthalten und - im Gegensatz zur Salbe - nicht eingerieben, sondern auf eine Unterlage gestrichen und erst dann auf den Schaden aufgebracht werden⁵³. Als Kennzeichen für die angestrebte Konsistenz dient auch das Eingießen der geschmolzenen Masse in kalten Wein oder kaltes Wasser, wo sie eine Reinigung erfährt und anschließend mit Händen geknetet wird. Aufbewahrt wird die Masse in Form von Zapfen bzw. Walgern, was bei anderen Autoren als Magdaleonen, der Konservierungsform für Pflaster, bezeichnet wird⁵⁴.

⁵² Bauer/Frömming/Führer (1989), S.331

⁵³ Zu der sich immerwieder ändernden Bedeutung des Terminus Pflaster siehe Schelleter (2001) und vgl. auch Goltz (1976), S.184-188

⁵⁴ Schmitz (1998), S.432

Die von Pfalzpaint als „kuel plaster“ bezeichneten Arzneiformen sind keine Pflaster im eigentlichen Sinn; vielmehr handelt es sich Breiumschläge, die auch Kataplasmen (griech. kataplasmein: formen, kneten) genannt werden. Dabei werden die Zutaten wie z.B. zerkleinerte Drogen oder Pulver mit einer Flüssigkeit vermischt und - abgesehen davon, wo keine „kühlende“ Wirkung erwünscht ist - auf dem Feuer erhitzt. Dieser Brei wird auf ein Leinentuch gestrichen und auf die betroffene Stelle aufgelegt. Zu den Kataplasmen gehören Pfalzpaints „kuel plaster“, aber auch andere als „plaster“ bezeichnete Arzneiformen (Kap. II.187, II.183, II.216/217, II.230).

Eine ebenfalls wichtige Arzneiform sind die Pulver, lat. „pulvis“. Hier wird zwischen den innerlich verabreichten Pulverdrogen, die bei Pfalzpaint unter den Wundtränken zu finden sind, und den äußerlich aufzutragenden Streupulvern, die eine trocknende bzw. ätzende Wirkung hervorrufen, unterschieden. Anhand des von mir bereitgestellten Materials konnte Petra Hille⁵⁵ zeigen, daß Pfalzpaint entsprechend dem indikationsbezogenen Bauprinzip seiner ‚Wundärzney‘ die Pulver in mehreren Gruppen zusammengeführt hat, die jeweils einer besonderen Heilanzeigen zugeordnet sind. Es handelt sich hierbei um Hämostyptika (II.52-II.55), um styptisch-kaustische Heilanzeigen (II.64-II.78), um auf die Zähne zu reibende Dentifrika (II.79-II.81) sowie um innerliche Anwendungen mit epidemiologischer, gastrointestinaler und psychotherapeutischer Wirkungsanzeige (II.60-II.63, II.240, II.261/262).

Neben diesen wichtigsten Arzneiformen beschreibt Heinrich eine Reihe weiterer Mittel: so benutzt er Kräuterbäder (Saccelationes), Umschläge (Epithemata) und verschiedene Öle (Olea). Ob die endständigen Konserven (Conditia) von ihm stammen, ist nicht gesichert. Eher selten sind Bähungen (Embrocationes), Klysmen zum Spülen des Harnbereichs (Clysmata), Augewässer (Collyria) und Ohrentropfen (Otologica) vertreten. Nur je einmal belegt sind Schlafschwamm (Spongia somnifera), Seife (Sapo) und Riechapfel (Pomum). Die innerlich anzuwendenden Arzneiformen wie Elektuarien, Pillen, Trochisken, Sirupe, Suppositorien und Klistiere werden - wie für eine Wundärzney zu erwarten - nicht beschrieben, obwohl auch internistische Indikationen (wie etwa bei den Pulvern) gelegentlich durch den wundärztlichen Deutschherren berücksichtigt werden.

2.12. Identifizierungsproblematik

Die Bearbeitung der ‚Breslauer Handschrift‘ ermöglicht es, sich mit den verschiedenen chirurgischen und therapeutischen Behandlungsmöglichkeiten eines Wundarztes im Spätmittelalter an der Wende zur Neuzeit auseinanderzusetzen⁵⁶. Pfalzpaint liefert dazu sehr genaue Beschreibungen sowie Abbildungen von chirurgischen Werkzeugen, deren Funktionalität zwar eine nähere Analyse lohnen, den Rahmen dieser Arbeit aber sprengen würde -: ich verweise in diesem Zusammenhang auf die ebenso aufwendige wie beispielhafte Untersuchung Vollmuths⁵⁷ zum wundärztlichen Instrumentar Walther Hermann Ryffs.

Sehr häufig verwendet der Pfalzpainter pflanzliche Rezepturen, denen teilweise tierische oder mineralische Stoffe zugesetzt sind. Haeser und Middeldorpf haben zwar hier einen Ansatz gemacht, anhand ihres Registers die eine oder andere Pflanze zu identifizieren. Zusätzlich haben sie einen erklärenden Fußnotenkommentar im kritischen Apparat mitlaufen lassen, wo neben unterschiedlichen Fachtermini auch Arzneipflanzen gedeutet wurden. Ein Teil der von ihnen zugeordneten Pflanzennamen stimmt mit meinen Untersuchungen überein, doch müssen wiederholt auch ihre Ergebnisse korrigiert werden (so handelt es sich beispielsweise bei ‚bappeln‘ nicht um die Schwarzpappel, *Populus nigra* L., sondern um die Käsepappel, *Malva sylvestris* L., auch unter dem Synonym Wegmalve bekannt). Darüber hinaus haben

⁵⁵ Hille (2001), S.14-17

⁵⁶ Vollmuth (1994) und Vollmuth (1998)

⁵⁷ Vollmuth (2001), S.53-81

sich die beiden Breslauer Autoren nicht jedes einzelnen unklaren Pflanzennamens angenommen, manchen übergangen sie stillschweigend; strittige Gewächsbezeichnungen haben sie oft mit einem Fragezeichen versehen und immer wieder haben sie komplett auf jedwede Zuordnung verzichtet.

Ursache ist der Schwierigkeitsgrad dieser Identifizierungen: so wurde nicht nur von Haeser und Middeldorpf dieser Punkt nur ansatzweise angegangen; auch Matthias Lexer hat die Wundarznei wegen semasiologischen Aporien in seinem mittelhochdeutschen Wörterbuch ausgespart, ja gradezu verschwiegen⁵⁸. Manch wertvollen Hinweis zur Identifizierung findet man bei Heinrich Marzell, der die Wundarznei kennt und einzelne Pflanzen mit Hinweis auf Pfalzpaint auch explizit erwähnt sowie korrekt zuordnet. Obwohl diese Identifizierung nur punktuell ist, liefert Marzell eine tragfähige Identifikationsbasis, die in meinem Pflanzenregister anhand Jörg Mildenbergers fünfbandigem Trutmann-Wörterbuch⁵⁹ zuverlässig abgesichert werden konnte. Als Bezug und zur weiteren Kontrolle dienten Editions-wörterbücher aus unterschiedlichen Dissertationen, welche von Keil betreut wurden. Hier sei besonders auf die Arbeiten von Rohland⁶⁰, Lehmann⁶¹, Gleinser⁶² und Martin⁶³ hingewiesen, die auch Oskar Reichmann fürs ‚Frühneuhochdeutsche Wörterbuch‘ exzerpiert hat; des weiteren konnten den Veröffentlichungen von Daems⁶⁴ hilfreiche Hinweise entnommen werden. Und selbstverständlich habe ich auch Keils Peter-von-Ulm-Glossar⁶⁵ benutzt.

Bei unproblematischen Identifikationen der Pflanzen durch die Quellenwerke wird auf eine Diskussion zur Identifizierung verzichtet. Lediglich bei der Notwendigkeit, divergente und defiziente Aussagen zu ergänzen bzw. zu verifizieren, trete ich beim Identifizieren in die Diskussion der Bestimmungsproblematik ein.

Hier soll an verallgemeinernden Beispielen die bereits erwähnte Problematik erklärt werden:

- a) In der mittelalterlichen Vergabe der Pflanzennamen ist es gang und gebe, daß derselbe Name für zwei oder mehr Pflanzen steht; erleichtert wird die Zuordnung in solchen Fällen semantischer Konkurrenz, wenn der Autor ein weiteres Synonym angibt, was in der Regel zur Entflechtung der Polysemie und zur Identifizierung führt. Einen weiteren Anhaltspunkt bietet die botanische Beschreibung der Pflanze - doch fehlt diese (in Kräuterbüchern gängige) Bestimmungsmöglichkeit bei Pfalzpaint in den meisten Fällen.
- b) Allerdings kann die Tatsache nicht ausgeschlossen werden, daß der verwendete Name bis heute noch nicht bestimmt wurde, da die Belegdichte gering und der arzneiliche Gebrauch nicht mehr üblich ist. In einem solchen Fall unterbleibt eine eindeutige Identifikation und es schließt sich eine Diskussion an, die in der Regel einige Wahrscheinlichkeitsschlüsse bereitstellt.
- c) Ebenso kann der Fall eintreten, daß der Name zu allgemein ist und aufgrund der Polysemie die Zuordnung nur aus der Indikation der Krankheit bestimmbar ist. Auch an dieser Stelle muß die Identifizierung als Wahrscheinlichkeitsschluß gewertet und mit einem Fragezeichen versehen werden; es folgt eine Diskussion der in die engere Wahl gezogenen Pflanzen.

Die Aussagesicherheit eines Pflanzenregisters kann auf verschiedenen Prinzipien basieren. Eine Abstufung nach der Bestimmungsgenauigkeit wird in der Regel zur Gruppierung anhand der gesicherten Identifikationen führen: so umfaßt im vorliegenden Pflanzenregister die erste Gruppe (Identifikationsklasse I) jene Pflanzen, deren Zuordnung bereits durch ihren Namen

⁵⁸ Keil (1993a), S.146

⁵⁹ Mildenberger (1997)

⁶⁰ Rohland (1982)

⁶¹ Lehmann (1985) und Lehmann (1986)

⁶² Gleinser (1989)

⁶³ Martin (1991)

⁶⁴ Daems (1993)

⁶⁵ Keil (1961)

gesichert ist. Die zweite Abteilung (Identifikationsklasse II) setzt sich aus solchen Pflanzen zusammen, deren Identifikation durch die Nennung von Synonymen abgesichert wurde. Die dritte Gruppe (Identifikationsklasse III) läßt sich neben dem Namen durch die Angabe einer botanischen Beschreibung oder einer Standortbeschreibung festlegen. Gruppe vier (Identifikationsklasse IV) wird hinsichtlich der Bedeutung aufgrund des Einsatzgebietes (Indikation) bestimmt. Der fünfte und letzte Gliederungspunkt (Identifikationsklasse V) enthält solche Pflanzen, die nicht eindeutig bestimmbar sind. Dieses Prinzip soll neben dem Hauptprinzip der alphabetischen Reihenfolge indirekt in Form von Abteilungen (Identifikationsklassen) zum Ausdruck gebracht werden und innerhalb der Artikel (und das heißt: auf zweiter Gliederungsebene) verwirklicht werden.

Man findet also den Beifuß in der alphabetischen Reihenfolge unter Buchstabe B in der ersten Abteilung: Beifuß (Identifikationsklasse I)

In den einzelnen Pflanzenmonographien findet man folgende Aufteilung:

- 1.) Name: Nach dem deutschen Namen wird das alphabetische Verzeichnis geführt; es folgt der heute übliche, korrekte lateinische Name mit der Zugehörigkeit zur entsprechenden Pflanzenfamilie.
z.B. Beifuß (Identifikationsklasse I)
Artemisia vulgaris L., Asteraceae

- 2.) Drogenbezeichnung: Es folgt die neulateinische Bezeichnung der heute noch in den Apotheken üblichen Drogenteile sowie die deutsche Übersetzung in Klammern.
z.B. *Artemisiae herba* (Beifußkraut)

Darüber hinaus werden die bei Pfalzpaint verwendeten, heute nicht mehr üblichen Pflanzenteile (=Drogenteile) angegeben.
z.B. *Mandragorae succus* (Alraunensaft)

- 3.) Synonyme: In diesem Abschnitt findet man sämtliche bei Pfalzpaint erwähnten Pflanzennamen in den dort anzutreffenden unterschiedlichen Rechtschreibweisen mit (auf die einzelnen Graphien bezogener) Kapitelangabe
z.B. „alrawenn bletter“ (II.26)

- 4.) Vorkommen im preußischen Ordensgebiet: An dieser Stelle wird anhand von Abromeits ‚Flora von Ost- und Westpreußen‘ überprüft, ob die genannten Pflanzen im Deutschordensland heimisch waren bzw. kultiviert wurden.

- 5.) Botanische Beschreibung: Insoweit Pfalzpaint bestimmte Pflanzen näher beschreibt, findet man hier seinen Kommentar mit Kapitelangabe.

- 6.) Herstellung: Das Unterkapitel „Herstellung“ findet sich nur bei solchen Pflanzen, deren Verarbeitung Pfalzpaint genauer beschreibt.

- 7.) Primärqualitäten und Sekundärqualitäten: Die aus der hochmittelalterlichen Pharmakologie hinzugefügten Primär- und Sekundärqualitäten habe ich dem führenden Handbuch der mittelalterlichen Pharmakognosie, nämlich dem ‚Circa instans‘ entnommen; falls die Pflanzen dort nicht beschrieben wurden, finden sich Hinweise auf Rufinus oder auf das ‚Speyerer Kräuterbuch‘.

Die Qualitäten sollen die humoralpathologische Wertigkeit vermitteln und dienen meist zur Erklärung der Verwendung einer Pflanze in einem bestimmten Einsatzgebiet.

- 7.) Arzneiliche Verwendung: Im Unterpunkt „Arzneiliche Verwendung“ findet man alle Kapitel, in denen die Heilpflanzen als Arzneimittel verordnet wurden. Die erste Spalte gibt die grobe Einteilung nach dem Indikationsgebiet (z.B. Traumatologie, Dermatologie, Ophthalmologie). In der zweiten Spalte wird die Indikation differenziert (nach der Krankheit bzw. nach dem Anwendungsgebiet); so wird die Traumatologie in
- Wunden
 - Wundkomplikationen
 - Geschwüre
- eingeteilt. Die Spalte 3 gibt das Kapitel wieder; Spalte 4 macht Aussagen zur Darreichungsform des Arzneimittels (Salbe, Trank, andere Applikationsformen).
- 8.) Pharmakologie: Der Unterpunkt Pharmakologie soll aus heutiger Sicht der Forschung Erklärungsversuche anbieten, weshalb eine Heilpflanze im Mittelalter aus reinen Erfahrungswerten bei bestimmten Krankheiten zum Einsatz kam. Anhand der Wirkstoffe werden pharmakologische Aspekte spekulativ angerissen; diese konnten mangels Forschungskapazitäten aber nicht klinisch abgesichert werden.
- 9.) Literatur: Die Literatur wurde aus Gründen der Übersichtlichkeit in einen naturwissenschaftlichen und medizinhistorischen Bereich unterteilt.

3. Kommentar

Heinrich von Pfalzpaints ‚Buch der Wundärzney‘⁶⁶

I.0. Einführung

Als Bruder eines christlichen Ordens beginnt der Verfasser sein Werk mit den Worten „In nomine domini amen“. Bereits im zweiten Satz folgt die Benennung des Buches als „bündthertzney“, was als „wundärzney“ zu lesen ist und in unserm Sprachgebrauch mit „Wundarzney“⁶⁷ wiedergegeben werden kann. Des weiteren gibt der Autor das Entstehungsjahr 1460⁶⁸ an, legt wert auf seine eigene Erfahrung (er hat also bei keinem anderen Wundarzt abgeschrieben, beruft sich aber auf seine Lehrmeister) und nennt seinen Namen sowie seine Ordenszugehörigkeit: „Henrich von PfolSprundt, bruder deutsch ordens“⁶⁹. Die inhaltliche Thematik des Schrifttums befaßt sich laut Urheber mit Behandlungsvorschlägen für jede Art von Wunden - von der akuten Verletzung bis zu chronischen Geschwüren - und sonstigen Schäden.

Mit dem dringenden Rat, sich vor anderen - seiner Ansicht nach unseriösen - Heilkünsten in acht zu nehmen, und der Gewähr der Wissensübernahme von den berühmtesten Ärzten seiner Zeit⁷⁰ stellt Pfalzpaint sein Buch auf eine hohe Stufe. Seine Lehrer stammten vor allem aus deutschem und welschem Land - also aus dem deutschen und angrenzenden romanischen Sprachgebiet - und waren auf ihrem Gebiet angesehene Meister.

Neben der zeitlichen Eingrenzung umschreibt Ritter Heinrich auch das räumliche Gebiet seines wundärztlichen Wirkens, welches in etwa mit dem preußischen Ordensgebiet zusammenfällt. Vor allem im Dreizehnjährigen Krieg des Deutschen Ordens gegen den Preußischen Bund und den König von Polen, der 1454 begann, konnte Meister Heinrich seine überragenden chirurgischen Fähigkeiten unter Beweis stellen. Während der folgenden sechs Jahre⁷¹ behandelte er auf der Marienburg drei- oder viertausend Menschen, die neben

⁶⁶ Vgl. Haeser/Middeldorf (1868): Ihre Ausgabe trägt den Namen „Buch der Bündth-Ertzney. Von Heinrich von PfolSprundt, Bruder des deutschen Ordens. 1460.“ Wie Sudhoff (1914/18), II, S.532f., berichtet, handelt es sich aufgrund seiner eigenen Kontrolle des Originals nicht um einen Lesefehler der Herausgeber. Eindeutig war der Name „PfolSprundt“ sowohl auf der Rückseite des Innendeckels sowie auf dem ersten Blatt der Handschrift zu lesen.

Der Titel „Bündth-Ertzney“ ist insofern verwirrend, da es sich weniger um ein Werk der Verbandtechnik handelt, als vielmehr um eine Niederschrift einer Wundarzney; diese Verwechslung kommt durch die Wortfragmente „bündth-“ und „wündth-“ bzw. „wund-“ zustande. Durch den Austausch /b/ und /w/ erhalten wir bereits im Titel des Werkes den Hinweis auf die bairische Herkunft des Autors; dazu vgl. Paul/Schröbler/Wiehl/Grosse (1998), S.140: in dieser mittelhochdeutschen Grammatik wird bestätigt, daß im Bairischen das /w/ bilabial sei und für /w/ geschrieben sein könne. (Weitere Beispiele: I.1: „bund“ statt „wund“; II.123: „bülich“ statt „wülich“)

⁶⁷ Ein Reihe verschiedener mittelalterlicher Wundarzneyen wurden bearbeitet; als Beispiele seien hier Keil (1961), Die ‚Cirurgia‘ Peters von Ulm, oder Lehmann (1986), Zwei wundärztliche Rezeptbücher des 15. Jahrhunderts vom Oberrhein, erwähnt.

⁶⁸ Vgl. Schumacher (1987), S.135-138: Dieses Jahr liegt in der zeitlichen Mitte des Dreizehnjährigen Krieges der Preußischen Stände und des Königs von Polen gegen den Deutschen Orden. Zu diesem Zeitpunkt war die Marienburg bereits in polnischer Hand bzw. in der von Söldnern. Die Stadt Marienburg konnte noch bis zum Jahr 1460 vom dort ansässigen Bürgermeister zusammen mit dem Ordensspittler Heinrich Reuß von Plauen gehalten werden, bevor sie dem Feind ausgeliefert wurde.

⁶⁹ Vgl. Tumler (1955), S.377-390: Die Mitglieder des Ordens teilten sich in verschiedene Klassen auf: so waren die Ritterbrüder die Glaubenskämpfer, die in früheren Kreuzzügen beim Kampf gegen die Heiden ihren Glauben verbreiteten. Voraussetzung für dieses Amt war eine adlige Abstammung. - Auch Heinrich von Pfalzpaint gehörte diesem Stand an.

⁷⁰ Vgl. II.02: in diesem Kapitel nennt Pfalzpaint seine Lehrer.

⁷¹ Vgl. Schumacher (1987), S.137: Bereits im Jahr 1455 wurde die Burg Marienburg von deutschen und böhmischen Söldnern als Pfand für ihre Forderungen belagert; 1457 wurde der Hochmeister Ulrich von

Stichwunden und anderen Verletzungen auch Schußwunden aufwies. Die Behandlung von Schußwunden wird bei Pfalzpaint anscheinend erstmalig in der Medizingeschichte erwähnt⁷². Darüber hinaus wurde er mit großen Seuchenwellen konfrontiert, die im preußischen Land grassierten. Sein Wissen gab er in ausgeprägter Weise an zwei Schüler⁷³ weiter, welche auch dem Orden angehörten.

I.1. Verhaltensregeln

Bereits zu Beginn des Kapitels wird der Adressat näher bestimmt. Dieser soll nämlich jeden Morgen zuerst die heilige Messe besuchen, bevor er einen Patientenbesuch abstattet. Auch bei Notfällen ist es von vorrangiger Bedeutung, zuvor diverse Gebete wie „Die fünf Wunden Jesu“, je fünf „Vater Unser“ und „Ave maria“ sowie ein Glaubensbekenntnis zu sprechen, um von Gott die nötige Kraft zum Heilen zu erhalten. Aus diesen Darstellungen kann man schließen, daß der Deutschordensritter Pfalzpaint sein Werk an die Mitbrüder, die auf dem chirurgischen Sektor tätig waren, richtete.

Beim Verbinden der Kranken soll man sich vor Trunkenheit hüten, da diese zu „Verwahrlosung“ der Patienten führe. Ebenso ist bei der eigenen Ernährung darauf zu achten, am Abend vor der Visite keine Zwiebeln oder Erbsen⁷⁴ zu essen oder (im Sinne der „kultischen Keuschheit“) nicht die Nacht bei einer Frau zu verbringen, da der Atemgeruch bzw. die Unkeuschheit sich negativ auf den Wundheilungsprozeß auswirken würden.

Wichtig ist auch der hygienische Aspekt: weiße, saubere Tücher zum Verbinden sind Grundvoraussetzung wie auch das Waschen der Hände vor jeder Behandlung.

Jedem Arzt, der sich selbst für unrein hält, rät der Autor, nicht in die Wunde zu blicken.

Dasselbe gilt auch für andere unreine Personen, bei denen der Arzt aufgefordert wird, sie vom Kranken fernzuhalten, da er sonst vor Gott für eine sich verschlechternde Heilung verantwortlich gemacht werde⁷⁵.

I.2. Erkennen der eigenen Therapiegrenzen

Falls die Schwere des zu behandelnden Falls über die eigene Erfahrung und das Wissen hinausgeht, soll der Arzt den Patienten an einen anderen Kollegen überweisen, um dem Kranken einen nicht noch größeren Schaden zuzufügen. So distanziert er sich explizit gegenüber Wundärzten, die auf diese Weise praktizieren.

Lentersheim von der Burg vertrieben, in die bereits kurze Zeit später der polnische König einzog. - Die Belagerungszeit der eigentlichen Burg dauerte somit nur 3 Jahre; Pfalzpaint spricht aber von 6 Jahren. Deshalb ist anzunehmen, daß er sich auch in der Stadt Marienburg aufhielt, welche erst 1460 in feindliche Hand fiel.

⁷² Vgl. Vollmuth (1994), S.15-22: Weitere Wundärzte, die gleichfalls in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts die Behandlung von Verletzungen mit Schießpulver beschreiben, sind der niederalemannische Landsmann Franz Gigelin, der aus dem oberdeutschen Raum stammende Hilbolt und Johann von Seghen, der im moselfränkisch-südwestfälischen Grenzgebiet tätig war. Ein ursprünglich dem Thomas von Wasserburg zugeschriebenes, aber nun dem Klaus von Matrei nachgewiesenes Arzneibüchlein erläutert ebenso den ärztlichen Umgang mit Schußverletzungen.

⁷³ An dieser Stelle der „Breslauer Handschrift“ nennt Pfalzpaint nicht die Namen seiner Nachfolger; dagegen werden im ersten Kapitel der „Dresdner Handschrift“ die Ordensbrüder Hans von Tiefen (der von 1489-1497 amtierende Hochmeister) sowie Heinrich von Baldenstetten genannt, die er in die Kunst der Wundarznei einführte, und welche das Wissen nach seinem Vorbild weitergeben sollten, vgl. dazu Probst (1969), S.170.

⁷⁴ Die Zwiebel (*Allium cepa* L.) verursacht nach ihrem Genuß durch schwefelhaltige Verbindungen unangenehme Ausdünstungen, Erbsen (*Pisum sativum* L.) erzeugen als Hülsenfrüchte erfahrungsgemäß Blähungen und Flatulenz, weshalb auf ihren Verzehr in solchen Situationen verzichtet werden sollte.

⁷⁵ Vgl. Eis (1956), S.617-619: hierbei handelt es sich einerseits um Vorschriften aus praktischer Erfahrung (Händereinigung), andererseits um Gebote aus kultisch-magischer Tradition (Keuschheitsforderung).

I.3: Das Verbinden des Kopfes

Der Autor beginnt mit der schwierigsten Stelle des Körpers, nämlich dem Kopf, nach dem Schema, wie es bereits in der Antike üblich war („a capite ad calcem“). Er beschreibt aber keine gängige Verbandtechnik, welche man bei jeder Art einer Kopfverletzung verwenden kann⁷⁶, sondern warnt vor verschiedensten Kopfverbänden.

So darf der behandelnde Wundarzt bei tieferen Kopfwunden, die sogar die Hirnhaut⁷⁷ freilegen, auf keinen Fall ein Zug- bzw. Ziehpflaster⁷⁸ applizieren, da dieses durch seine Wirkung als Attraktivum⁷⁹ die schädlichen Stoffe an sich (d.h. in den Bereich der Verletzung) ziehen und somit eine verstärkte Eiterproduktion hervorrufen würde. Falls der Eiter bis zur Hirnhaut gelange, würde diese durch Fäulnis zerfressen und der Kranke müßte sterben. Ein weiteres Argument, welches gegen ein Zugpflaster oder ein anderes „Starkes Pflaster“ spricht, ist die Beschaffenheit der Hirnhaut. Da jene sehr dünn ist, kann sie durch die Pflaster leicht beschädigt werden.

Gleichfalls nicht geeignet ist ein „Dämpfpflaster“⁸⁰, denn dieses hält die Hitze zurück, welche die Hirnhaut nicht verträgt. Eine solche Behandlungsmethode hätte ebenfalls den Tod zur Folge.

I.4. Wirkung von „Dämpfpflastern“

Auch in diesem Kapitel werden möglichst nicht zu verwendende Pflaster vorgestellt, die - ähnlich wie in Kapitel I.3 aufgezeigt - zum Tod führen. So soll man es vermeiden, die Wunde mit einem Pflaster zu bedecken, auf welches man zusätzlich ein Kühlpflaster⁸¹ legt - in der Meinung, man könnte so die Hitze ableiten. Doch laut Pfalzpaint ist das Gegenteil der Fall: zuerst sei es zwar möglich, die entstehende Wärme der Wunde zu entziehen. Doch sobald das Pflaster antrocknet, könne es keine Temperatursteigerungen mehr ausgleichen und somit keine Wärme ableiten, was letztendlich den Kranken töten würde. Auch das Anlegen von Tüchern um das Kühlpflaster hat den zu vermeidenden Effekt eines „Dämpfpflasters“, also die Zurückhaltung der Wärme und Feuchtigkeit in Form eines Wärmestaus.

Es folgt nochmals der dringende Aufruf des Verfassers, keine anderen Pflaster und Salben zu verwenden als diejenigen, welche er im Anschluß beschreibt. Denn sonst setze man sich dem Risiko aus, den Patienten zu töten, falls ungeeignete Salben die Kopfwunden bedecken und eine Fäulnis der Hirnhaut auslösen.

I.5. Behandlung der Gliedmaßen

Bei einer Arm- oder Beinverletzung ist es die wichtigste Aufgabe des Wundarztes, den Abfluß entstehenden „Gliedwassers“⁸² nicht zu unterdrücken. Deshalb sollen auch solche Wunden nicht sofort geheftet werden, sonst bestehe die Gefahr einer Lähmung. Denn die sich bildende Flüssigkeit werde sich auf anderem Wege ausbreiten, sich stark erhitzen, das

⁷⁶ Vgl. dazu II.85: erst in diesen Kapiteln erfolgt die Beschreibung von Kopfpflastern.

⁷⁷ Vgl. Pschyrembel (1994), Sp.959^a: Hirnhaut: sie unterteilt sich in die zwei Bereiche „Harte Hirnhaut“ (Dura mater) und „Weiche Hirnhaut“ (mit Arachnoidea und Pia mater). Vgl. auch Höfler (1899), S.129^a: bereits im 14.Jahrhundert kannte man die Unterscheidung der äußeren und inneren Hirnhaut.

⁷⁸ Vgl. II.9

⁷⁹ Vgl. Rohland (1982), S.46: Das Attraktivum diene zur Behandlung von Geschwüren, welches vorhandenen Eiter („materia peccans“) an sich ziehen sollte.

⁸⁰ Vgl. II.30/31

⁸¹ Vgl. I.7 und II.29

⁸² Vgl. Höfler (1899), S.784^af.: Gliedwasser: die nach der Verwundung von Gelenken ausfließende Synovialflüssigkeit. Man nahm an, daß sie von Gelenkdrüsen abgesondert wurde, wobei sie sich bei intakten Gelenken innerhalb der Gelenkhöhle befand, welche die Oberfläche dieser stets anfeuchtete.

„Geäder“⁸³ verbrennen - also Schmerzen verursachen - und zu Lähmungen führen. Die betroffenen „Adern“ seien einem Fäulnisprozeß ausgeliefert, was mit langandauernden Schmerzen verbunden sei. Ebenso sei das Bestreuen der Wunden mit ungeeigneten Pulvern zu unterlassen, da auch jene das Abfließen des „Gliedwassers“ verhinderten. Wie bereits im oberen Kapitel beschrieben, ist die Auflage eines Kühlpflasters nicht sinnvoll, denn jenes halte die Flüssigkeit und die entstehende Hitze zurück: Folgen sind starke Schmerzen und große Hitze, die mit dem Tod enden können.

Wichtig ist also bei solchen Verletzungen das nicht zu frühe Verbinden der Wunde, wenn mit Synovialflüssigkeit gerechnet werden muß.

I.6. Das „Gliedwasser“

Ein guter Arzt muß über einen Zeitraum von fünf bis sieben Tagen⁸⁴ der Synovialflüssigkeit die Möglichkeit geben, aus der Wunde zu laufen, da jene sich sonst einen anderen Weg im Körper suche und großes Unheil anrichte. Das „Verstellen des Gliedwassers“ erfolgt mit zunächst dünn bestrichenen Pflastern, die von Mal zu Mal mit einer größeren Menge Salbenaufgabe präpariert werden sollen. Es handelt sich um eine Salbenaufgabe, welche die Wunde nicht verstopft, wohl aber die Synovialflüssigkeit vermindert und somit einen reduzierten Abfluß des Wundwassers erzielt.

I.7. Das Kühlpflaster

Bei Behandlung einer Wunde, die Feuchtigkeit und Hitze produziert, ist die Auflage eines Kühlpflasters nur möglich, wenn man ein Loch in das Pflaster schneidet, bevor man es auf die Wunde legt: so ist die Dampf- und Hitzeentwicklung geregelt und Wärme kann ungehindert entweichen.

Auch das Verbinden von Wunden, bei denen Synovialflüssigkeit austritt, kann in gleicher Weise erfolgen.

I.8. Dauer der Kühlpflasteraufgabe

Begrenzt wird der Pflasterverband durch die eigene Feuchtigkeitskapazität des Kühlpflasters. Sobald es angetrocknet ist, hat es keinen Nutzen mehr; vielmehr kann es sogar Schaden anrichten, da entstehende Hitze nicht mehr entweichen kann. Deshalb sei es außerordentlich wichtig, bei Behandlung mit Kühlpflastern diese regelmäßig zu erneuern und vor dem Auflegen mit einem Loch zu versehen.

I.9. Wunde mit starker Hitzeentwicklung

Beim Verbinden von humoralpathologisch „heißen“ Wunden⁸⁵ ist darauf zu achten, bei doppelter Pflasteraufgabe auch in das untere Pflaster ein Loch zu schneiden, um eine Wärmeableitung zu gewährleisten.

Der Verfasser weist auf eigene gute Erfahrungen hin und kritisiert kontrastiv auch die ungenügende Behandlungstechnik anderer Ärzte, die auf jene Komplikationen nicht geachtet haben.

⁸³ Vgl. Höfler (1899), S.4^{af.}; Keil (1961), S.386; Mildner (1997), S.665: Geäder steht nicht nur als Synonym für das Blutgefäßsystem, sondern meint darüber hinaus alle strangartige Gebilde wie Faszien, Bänder, Sehnen und langgestreckte Muskeln.

⁸⁴ Vgl. II.47

⁸⁵ Vgl. II.57-60: hier handelt es sich um die Behandlung des „Wilden Feuers“.

I.10. Wundtrank

Pfalzpaint fordert als anerkannter „Meister“ seine Schüler auf, unabhängig von Größe und Schweregrad der Wunden den Kranken Wundtränke zu verabreichen, bis vollständige Heilung eingetreten ist.

I.11. „Alte Schäden“ - faulig oder nicht superinfiziert

Beim Krampfaderleiden unterscheidet man hinsichtlich Unterschenkelgeschwüren (Ulceri cruris) zwischen „Alten, nicht fauligen Schäden“ und „superinfizierten, faulig-jauchigen Geschwüren“ (Im ‚Buch von alten Schäden‘ liegt ein balneotherapeutischer Spezialtraktat des 15. Jahrhunderts zur Veneninsuffizienz des Unterschenkels vor⁸⁶). „Nicht superinfizierte Ulcera“ verbindet man mit „nicht scharfen“ Salben und Pflastern⁸⁷. Die anderen, mit „materia peccans“, also mit Eiter verunreinigten Stellen (infizierte Ölschenkel⁸⁸ und faulige Varizengeschwüre), sollen mit „scharfen“, d.h. ätzenden Pflasterverbänden behandelt werden, die man laut Aussage des Pfalzpainters in reichem Ausmaß in seinem Buch finden wird⁸⁹. Trotz der Vielzahl der Rezepte muß jeder Arzt jedoch selbst entscheiden, welche Behandlungsmaßnahmen er trifft, z.B. ob es nötig ist, ein Band⁹⁰ (d.h. einen Stützverband im Sinne des heutigen Gummistrumpfes) anzulegen. Zur Therapie all dieser Ulzerationen bzw. „Alter Schäden“ muß man „das Buch“ und die eigene Vernunft gebrauchen.

I.12. Knieverletzungen: unterhalb des Knies

Bei Beinverwundungen, die sich insbesondere unterhalb des Kniegelenks befinden, muß der Wundarzt darauf achten, von der schadhafte Stelle bis zum Knie eine lange Binde anzulegen, um zu verhindern, daß Blut und „materia peccans“ in den Fuß hinabsinken und so zu einer verzögerten Wundheilung führen.

I.13. Knieverletzungen: oberhalb des Knies

Die Behandlung von Wunden oberhalb des Knies erfordert das Anlegen der Binde von der Verletzung bis zum Rumpf. Hier geht der Autor von einer schnelleren und mit geringeren Komplikationen verbundenen Heilung aus.

I.14. Knieverletzung

Handelt es sich um eine Knieverletzung, die trotzdem zum Gehen befähigt, wird über und unter dem Knie verbunden, wobei das Gelenk selbst ausgespart bleibt. Der Zug der Binden soll nicht zu fest erfolgen; als Beispiel werden hier der Knochenbruch am Bein oder an anderer Stelle genannt. Denn zu festes Verbinden verzögert die Wundheilung. Empfohlen werden Rollbinden sowie Filzpolsterung (und Fixierung) in bequemer Lagerung. Unter diesen Bedingungen werde der Heilungsprozeß beschleunigt.

⁸⁶ Vgl. Peters (1973), S.27ff.; Rohland (1982), S.33ff., S.75ff.; VL I (1978), Sp.1078f.

⁸⁷ Hier kann die „Rote Heilsalbe“ als Medikation angeführt werden; im Gegensatz dazu enthalten „scharfe“ Salben ätzende Zusätze wie ungelöschten Kalk.

⁸⁸ Vgl. Höfler (1899), S.564^bf.

⁸⁹ Vgl. II.68ff.

⁹⁰ Vgl. II.2

I.15. Nachteil fester Bindetechnik

Als Beispiel für zu strammes Binden bringt der Autor das Anlegen einer Binde am gesunden Bein. Über einen Zeitraum von drei Tagen schadet die Binde mehr, als daß sie nützt, und verursacht zusätzliche Schmerzen. Deshalb soll man auch bei einer Verwundung den Verband nur in gemäßigttem Zug anlegen.

I.16. Bindetechnik bei eiternden Wunden

Solche Wunden sind im Gegensatz zu vorausgehenden Kapiteln etwas fester zu binden; das bringe in diesem Fall einen Vorteil.

I.17. Das Salben bei (Muskel-)Atrophie⁹¹ unter Beteiligung der verletzten strangartigen Gebilde (Sehnen, Bänder usw.)

Zu vermeiden ist bei diesen Erkrankungen jede Anwendung von humoralpathologisch „kalten“ Salben oder Pflastern, die nur Schaden bringen würden. Als Beispiel werden Hunde- und Bärenschmalz genannt. Grundlegend sind in diesen Fällen Heilmittel „heißer“ Natur, wie sie in späteren Kapiteln beschrieben werden. Wärmeeinwirkung führe augenscheinlich zur Ausdehnung (und damit zur Streckung von atrophie- und verletzungsbedingten Kontrakturen).

I.18. Handverletzungen⁹²

Hier ist darauf zu achten, daß bei solchen Verletzungen, die den Handrücken, die Handinnenflächen oder das Handgelenk betreffen, kein Ziehpflaster aufgelegt wird. Denn wenn mehrere Adern - also strangartige Gebilde wie Muskeln oder Sehnen - gerissen sind, kann es durch jene Behandlung zu Lähmungen der Hand führen. Das wäre sehr schwerwiegend, denn gerade diese Bereiche sind für den arbeitenden Menschen von lebenswichtiger Bedeutung, und eine Fehltherapie könnte in übertragendem Sinn leicht zum Tod führen. Die in diesem Fall richtige Vorgehensweise folgt in späteren Kapiteln.

I.19. Meisterstücke

Es folgt eine Aufzählung lebensbedrohender Krankheiten und die zu treffenden Maßnahmen des zünftig ausgebildeten Arztes: das Löschen des „Wilden Feuers“⁹³ - also das Beseitigen von Wundkomplikationen wie Erysipel; das „Verstellen des Gliedwassers“ - also das Abführen der Synovialflüssigkeit; das „Verstellen des Blutes“ - also das Herbeiführen einer Blutgerinnung; die Maßnahmen bei „geronnenem Blut“⁹⁴; die Therapie des Schwindens, also der Atrophie; die Behandlung von Verrenkungen und Brüchen - also die Vorgehensweise bei Luxationen und Frakturen.

⁹¹ Vgl. Höfler (1899), S.623^bf.: als Synonyme gelten das Schwinden und die Atrophie.

⁹² Vgl. II.159

⁹³ Vgl. Höfler (1899), S.137^af.: Erysipel, Phlegmone, Carbunculus, Anthrax (Milzbrand) u.a.

⁹⁴ Vgl. Höfler (1899), S.59^a: das extravasierte, gestockte, klumpige Blut

I.20. Pfeilwunden⁹⁵

Bei Schußwunden, welche durch Pfeile verursacht wurden, ist es wichtig, daß der Wundarzt den Pfeil nicht vorzeitig aus der Wunde zieht. Man muß mindestens einen Zeitraum von 12 bis 14 Tagen abwarten, bevor das Geschoß entfernt werden kann; falls man sich nicht an diese Anweisung hält, kann der Verwundete an den dadurch verursachten Komplikationen sterben. Nach Aussage des Autors kommt es häufig vor, daß vorzeitig entfernte Pfeilstücke - und wenn die Wunden sich auch nur an Händen oder oberflächlichen Hautstellen befinden - den Tod zur Folge haben. Aus dargelegten Gründen soll deshalb jeder Arzt das Pfeilziehen abwarten, bis ein gutes Zeichen kommt. Welches Zeichen Pfalzpaint meint, sagt er nicht ausdrücklich. Der schlesische Verfasser der „Prager Wundarznei“ äußert sich hier detaillierter⁹⁶.

I.21. Schmerzdauer

Wie bei anderen Verwundungen dauern die Schmerzen bei Pfeilwunden nicht länger als zwei Tage an. Auf die Verletzung wird ein Pflaster gelegt, welches mit der „Roten Heilsalbe“⁹⁷ bestrichen wurde; zuvor salbt man den Schaden mit analgesierendem Rosenöl.

I.22. Pfeilwunden am Rumpf⁹⁸

Die Maßnahme bei Verletzungen mit Pfeilen, die entweder im Leib stecken oder sogar durchgeschossen sind, belaufen sich auf das Verkürzen der Pfeilschäfte, so daß der Schaft nur wenige Zentimeter aus dem Körper ragt. Das Verkürzen erfolgt mittels einer dünnen Säge oder mit einem Messer. Die weitere Vorgehensweise besteht im häufigen Salben der Wunde mit (Rosen)öl und dem Verabreichen von Wundtrank. Der Trank enthält als alleinigen pflanzlichen Bestandteil den Beifuß, welcher im Wein gesotten wurde. Die Pfeilwunde wird mit einem Pflaster bedeckt, welches eine dem Pfeilschaft entsprechende Aussparung besitzt. Wenn innere Verletzungen vorliegen, soll dem Patienten ein nicht weiter beschriebenes Pulver verabreicht werden. Aber auch der Wundtrank hilft in diesem Fall, da er das (extravasale) Blut heraustreibe. Der Pfeilschaft muß solange stecken bleiben, bis das Gewebe um ihn herum faulig wird, der Pfeil selbst zu wackeln beginnt und so entfernt werden kann. Wenn man den Pfeil sofort nach dem Schuß herauszieht, wird ein starker Blutstrom folgen, und es besteht sogar die Gefahr des Verblutens. Dennoch darf man in einem solchen Fall die Wunde nicht mit einem Tuch oder sonstigen Utensil verstopfen, da man hier das Risiko einer inneren Blutung eingeht, was ebenfalls tödliche Folgen haben wird.

⁹⁵ Vgl. dazu das Kapitel „Zu wonden die mit pylen geschossen sint.“ in der Wundarznei des Hans von Beris in Sudhoff (1914/18), II, S.527f.: statt den von Pfalzpaint geforderten 12 bis 14 Tagen geht Beris von drei bis vier Tagen aus.

⁹⁶ Vgl. VL VII (1989), Sp.807ff., und vgl. auch Boot (1989), S.317f.

⁹⁷ Vgl. II.5

⁹⁸ Vgl. Sudhoff (1914/18), II, S.527f., Pfalzpaint folgt den Anweisungen seines Lehrers Beris, welcher vorgibt, den Pfeil keinesfalls herauszuziehen. Vielmehr soll das Schaftende gekürzt werden, Wundtrank verabreicht und mit ungefärbter Wundsalbe (entspricht Pfalzpaints ungefärbter Heilsalbe) die Verletzung behandelt werden. Beris erklärt seine Handlungsweise: das Blut ist nach einer Pfeilverletzung „erschrocken“; um es nicht noch mehr zu erschrecken, soll das Ziehen des Pfeiles unterlassen werden. Vielmehr soll stattdessen der erwärmte Wundtrank (denn durch einen zu kalten Trank erschrickt das Blut noch mehr) einerseits von innen den Pfeil aus dem Körper schwemmen, zum anderen unterstützt die ungefärbte Wundsalbe in Funktion eines Ziehpflasters die Wirkung von außen.

II.01. Register

Pfalzpaint beginnt mit überschwänglichem Lob auf seinen moselfränkischen Lehrer („meister“) Hans von Beris⁹⁹, der in Lothringen nicht weit von Metz tätig war. Von ihm übernimmt er verschiedene Salben - vier bis sechs an der Zahl -, einen Wundtrank, ein Bad und diverse andere Wundarzneimittel. Mit einer derartigen Medikation sei der Moselfranke in der Lage gewesen, „Neue und Alte Schäden“¹⁰⁰ sicher zu heilen; aus diesem Grund wurde er von vielen Leuten von nah und fern aufgesucht. Pfalzpaint sagt, daß er von keinem bedeutenderen Arzt je gehört habe. Er selbst war sein Schüler und habe vom Meister die wundärztliche Kunst gelehrt bekommen: nämlich die Anzeichen zu erkennen, wann ein Pfeil aus der Wunde entfernt werden kann und ob der Patient sterben wird, die handwerkliche Fertigkeit des Pfeilziehens sowie das Vermeiden des Heftens einer Wunde. Selbst hat er sich an diese Weisungen gehalten, mit dem Erfolg, daß keiner seiner Patienten Lähmungen davontrug.

II.02. Die Lehrmeister

Es folgt die Absicht, die Künste der Meister zusammenzutragen, wobei er diese zunächst aufzählt: der für ihn wichtigste Meister und Lehrer¹⁰¹ ist der bereits genannte Hans von Beris, dem der Meister Christoph von Münster und München¹⁰², Meister Hans von Bayreuth¹⁰³, Meister Konrad von Nürnberg¹⁰⁴, Meister Linhardt (Leonhard) von Basel¹⁰⁵, Meister Hans von Halberstadt¹⁰⁶ und Meister Otto von Heideck zu Weißenburg¹⁰⁷ folgen. Mit Ausnahme des Moselfranken Beris ist von den übrigen fünf Chirurgen bisher nichts an fachliterarischen Texten bezeugt.

Sein Inhaltsverzeichnis beginnt mit der „Vorrede zu seinem Buch“, also dem gesamten Text vor dem Register (I.0-I.22) bzw. dem Kapitel II.03 mit dieser Überschrift. Es schließen sich die Kapitel an, welche die Kunst des Meister Hans von Beris behandeln; jedoch sind jene nicht einzeln verzeichnet (II.1-II.24). Ab Kapitel II.25 weisen nun Rezepte hinsichtlich ihrer Autorschaft auf andere Meister.

Das Inhaltsverzeichnis entspricht nicht genau den Kapiteln der Wundarznei. Es spiegelt offensichtlich einen anderen Textentwurf wider, der dann bei der Endredaktion nur teilweise

⁹⁹ Vgl. VL I (1978), Sp.724f.: Johann oder Hans von Beris war ein moselfränkischer Wundarzt, der in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts lebte. In späteren Überlieferungen wurde er auch „Hans von Paris“ genannt; allerdings war er wohl nie in Paris und hat keine Kenntnis von der damaligen „Pariser Chirurgie“.

¹⁰⁰ Vgl. Höfler (1899), S.547^bff.: Unter „Schaden“ versteht man eine lähmende Verletzungswunde bzw. die sichtbare Folge der Verletzung, nämlich die offene Wundstelle. Der „Alte Schaden“ meint ein langwierig eiterndes Geschwür, meist an sichtbarer Stelle, z.B. am Unterschenkel, oder sonst sichtbare Eiter-Sekretion; vgl. Mildner (1997), S.1687-1690; Rohland (1982), S.514f.

¹⁰¹ Vgl. Sudhoff (1914/18), II, S.557-560: Sudhoff vergleicht die ihm zugänglichen Handschriften und versucht eine Identifizierung der Lehrmeister.

¹⁰² Nach Sudhoff handelt es sich um den Wundarzt Christof von Münster, der um 1460 in München tätig war. Vor seinem Wirken in München war er in Eichstätter Diensten, was erklärt, daß Pfalzpaint ihn kannte.

¹⁰³ Laut Sudhoff hat Muffat einen 1474 an der Universität Ingolstadt verzeichneten „Joannes de Baireut“ nachgewiesen; allerdings ist nicht sicher, ob es sich um Pfalzpaints Meister handelt, welcher in anderen Handschriften als „Hans von Bayern“ bezeichnet wird.

¹⁰⁴ Hierbei soll es sich um einen Meister Konrad handeln, der im „Sundergau“ am Tegernsee gewirkt hat.

¹⁰⁵ In weiteren Handschriften wie dem Stuttgarter Kodex erfährt man den genaueren Herkunftsort: „von Schope, bey Basel gesessen“. Neben dem sächsischen Zschopau ist auch an das badische Städtchen Schopfheim zu denken; beide können Herkunftsort des Meister Leonhard sein, der bei Basel seinen Wirkungskreis hatte.

¹⁰⁶ Der Dresdner Kodex erhärtet die Aussage, daß der Meister Hans aus dem niedersächsischen Halberstadt stammt.

¹⁰⁷ Meister Otto stammt wohl aus Heideck nordöstlich des mittelfränkischen Weißenburgs; allerdings differieren die Ortsnamen in den verschiedenen Codices: so weist der Dresdner Kodex auf das westfälische Hordecke, drei andere Handschriften nennen Heidelberg als Herkunftsort.

eingehalten wurde. Mehrere Unstimmigkeiten sind offensichtlich auch dadurch bedingt, daß die Kapitelbegrenzung unterschiedlich gedeutet wurde¹⁰⁸. Bei Kapitel II.247 bricht das Verzeichnis ab. Im Text folgen noch 26 Kapitel, welche sich vorwiegend mit der Pest beschäftigen.

II.03. „Vorrede zu seinem Buch“ (Beurteilung der Künste)

Pfalzpaint hält die beschriebenen Rezepte für sehr gut; das Buch soll zur Auswahl diverser Arzneimittel wie Pflaster, Salben, Pulver und Wässer dienen und auch für Notfälle, bei denen kein anderes Mittel hilft, eingesetzt werden. Er will dennoch seine Schüler dazu anhalten, das gesamte Buch zu lesen, damit sie dessen Inhalt kennen. Eine pharmazeutische Gliederung nach der Arzneiform, wie sie im Anschluß an Peters ‚Cirurgia‘¹⁰⁹ nach 1400 gang und gebe wurde und wie sie die wundärztlichen Arzneimittelhandbücher bis Würzburg hin dominiert¹¹⁰, hat der Pfalzpainter nur teilweise vorgenommen.

II.1. Meisters Beris Kunst

Heinrich von Pfalzpaint kündigt die Heilmittel des Meisters an, wobei er auf das Weglassen zweier großer Meisterstücke hinweist¹¹¹.

II.2. Das „Erste Band“¹¹² des Hans von Beris

Wichtiger Bestandteil dieses breiten Pflasterverbandes ist Eiweiß¹¹³, welches einer Reinigung mittels eines Kleiderschwammes (vermutlich einer Art Feudel¹¹⁴) unterzogen oder auf andere Weise gut geschlagen wurde. Entstehender Schaum wird entfernt und das so gereinigte Eiklar wird mit Honigseim¹¹⁵ - oder anderem hochwertigen Honig -, Beinwellwurzel, die ebenfalls über ein Sieb von groben Teilen getrennt wurde, Rosenöl¹¹⁶ und Breitwegerich¹¹⁷ bzw.

¹⁰⁸ Vgl. auch das Kap.2.10. Aufbau der ‚Wundärzney‘

¹⁰⁹ VL VII (1989), Sp.458-464

¹¹⁰ VL X (2000), Sp.1458-1460; vgl. Kaipert (1998), S.2-13

¹¹¹ Vgl. Sudhoff (1914/18), II, S.522: hier handelt es sich wohl u.a. um den Wundtrank aus Ambrosia.

¹¹² Vgl. I.11

¹¹³ Vgl. Mildenerger (1997), S.61 und S.519f.: Eiweiß, Eiklar oder auch ‚albumen ovi‘ stammt aus den vom Haushuhn = Gallus domesticus [= Gallus gallus gallus L.] gewonnenen Eiern; vgl. auch Hunnius (1986), S.761^a, und de Groot-Böhlhoff (1990), S.282f.: Eiweiß ist eine ca. 10%ige wäßrige Lösung verschiedener Proteine, welche teilweise antibakterielle Wirkungen besitzen. Daneben enthält es geringe Mengen Kohlenhydrate, Lipide und Vitamine sowie einen beachtlichen Gehalt an Mineralstoffen.

¹¹⁴ Vgl. DWB IX = 15, Sp.2195-2198, Segment 5a

¹¹⁵ Vgl. Mildenerger (1997), S.850f., S.1183: der von der Honigbiene (Apis mellifica L.) in Waben abgelagerte süße Stoff, welcher aus dem Nektar der Blüten und dem Honigtau der Blätter besteht; vgl. auch Hunnius (1986), S.655f.: Hier wird der Honigseim verwendet - der gereinigte Honig = mel despumatum (abgefeimter Honig) - der nach dem Kochen bzw. Schleudern von Verunreinigungen und Schaum befreit ist.

¹¹⁶ Vgl. Mildenerger (1997), S.1361f.: Rosenöl = Oleum rosatum: nicht zu verwechseln mit Oleum Rosae, welches das ätherische Öl der Rosenblüten meint. Oleum rosatum wird als öliger Auszug aus Rosenblüten gewonnen; in der Literatur wird meist Baumöl = Olivenöl verwendet, unser Autor legt aber Wert darauf, daß die Herstellung auf Leinölbasis durchgeführt wird.

¹¹⁷ Vgl. Mildenerger (1997), S.2260ff.: Destillat, Extrakt oder Preßsaft von Wegerich = Plantago spec.; die genaue Vorschrift zur Bereitung des Wassers bleibt unklar. Sicherlich war die Herstellung eines Destillats möglich, aber ob die Umstände dieses Verfahren zugelassen haben, ist fraglich. Man muß nur an Kriegssituationen denken, in denen wahrscheinlich keine Zeit und Möglichkeit für diese technologisch aufwendige Produktion übrigblieb.

Endivienwasser vermischt und geschlagen. Diese Masse versetzt man mit reinem Flachs¹¹⁸ oder Hanf¹¹⁹ und bereitet ein möglichst großes Pflaster. Bei allen Schuß-¹²⁰ und Schlagwunden kann dieser Verband eingesetzt werden, wobei zuvor warmes Terpentin¹²¹ in die Wunden gegossen werden soll.

II.3. Verbot der Terpentinanwendung

Zu unterlassen ist das Begießen mit Terpentin bei Wunden an Kopf und Beinen; hier soll man vielmehr eine weiße Feder zur Hand nehmen, diese mit erwärmtem Terpentin benetzen und langsam damit über die Wunde streichen. Das hat den Sinn, daß bei tieferen Kopfwunden das Terpentin nicht auf die Hirnhaut fließen kann. In gleicher Weise soll man mit dem Auftragen des Öls verfahren, das aber nicht warm sein muß, bevor man das oben beschriebene Pflaster auflegt. Der Verband soll eineinhalb Tage auf der Wunde verbleiben. Diese Vorgehensweise dient als Vorbild für die Behandlung aller Wunden.

II.4. Meister Hansens „Rote Heilsalbe“

Diese Salbe ist nach Meinung des Autors am besten geeignet für die Behandlung von frischen Wunden, welche täglich neu verbunden werden müssen. Ebenso kann sie bei anderen Defekten angewendet werden, wobei sie den Vorteil besitzt, keinen Eiter zu produzieren. Man soll darauf achten, ein möglichst breites Pflaster anzulegen, da dies die Wundheilung beschleunigt. Besonders die Kombination der äußerlich anzuwendenden Salbe mit dem innerlich verabreichten Wundtrank sei bei Beteiligung von „Gliederwasser“ bewährt und habe Erfolge bei Verletzungen mit Schießpulver gezeigt.

II.5. „Rote Heilsalbe“¹²²

Als Bestandteile soll man frischen Honigseim oder - falls dieser nicht zur Verfügung steht - andern frischen Honig auf dem Ofen oder an der Sonne zerlaufen lassen. Jedoch sollte man vermeiden, daß er zu stark erhitzt wird. In den verflüssigten Honig rührt man feines Staubmehl¹²³, bis eine zähe Masse entsteht. Frische, ungesalzene Butter¹²⁴ schneidet man in dünne Scheiben und schlägt sie mit einem Holzschel darunter. Zum Rotfärben der Salbe wird gesiebter Armenischer Ton verwendet. Falls die Salbe zu dünnflüssig sein sollte, kann man weiteres Staubmehl zusetzen, falls sie zu zäh ist, gleicht man mit entsprechenden Mengen an Butter aus.

¹¹⁸ Vgl. Mildenerger (1997), S.1086, S.1088: Flachs, Echter Lein = *Linum usitatissimum* L.; Flachs besteht aus den Bastfasern der Stengel von Gespinstlein (Faserlein), welcher nach einem bestimmte Verfahren daraus gewonnen wird.

¹¹⁹ Vgl. Mildenerger (1997), S.301f.: Deutscher Hanf, Faserhanf = *Cannabis sativa* L. ssp. *sativa*; vom Bast befreite Fasern, welche etwas länger und gröber als Flachsfasern sind.

Interessant ist in diesem Zusammenhang die Aussage von Hans von Beris, der großen Wert darauf legt, daß ausschließlich Flachs und kein Hanf verwendet wird. Hanfwerg ist seiner Meinung nach „böse“ (gröber) im Gegensatz zu Flachs, was als weich gilt: dazu vgl. Sudhoff (1914/18), II, S.519

¹²⁰ Vgl. Höfler (1899), S.819^b: Hier verweist Höfler auf Pfalzpaint, der als erster über das als giftig angesehene Büchsenpulver berichtet haben soll.

¹²¹ Vgl. Mildenerger (1997), S.195f.: Terpentin: Balsam aus harzreichen Kieferarten, war aber auch als spezielles Tannen- oder Lärchenharz im Handel.

¹²² Vgl. Sudhoff (1914/18), II, S.518: hier beschreibt Beris seine Wundsalbe, die als Grundlage Rosenöl auf Leinölbasis enthält. Daneben sind Honigseim, Staubmehl, Butter, - und falls eine Rotfärbung erwünscht - Armenischer Ton als Zutaten beschrieben. In Pfalzpaints Rezept fehlt dagegen das Rosenöl, mit welchem stattdessen die Wunde selbst beschmiert wird.

¹²³ Vgl. Mildenerger (1997), S.1183f.: mel: Mehl, (Mehl-)Staub von Weizen, Roggen oder Gerste

¹²⁴ Von der Butter soll etwa dieselbe Menge wie von Honig und Mehl verarbeitet werden.

II.6. Anwendung der „Roten Heilsalbe“

Der Verband soll täglich einmal gewechselt werden; falls die Wunde zuviel Hitze entwickelt oder die sommerlich bedingten Temperaturen sehr hoch und die Tage lang sind, ist ein zweimaliges Verbinden angebracht. Bei jedem Verbandwechsel soll man die Wunde mit Rosenöl benetzen.

II.7. Verbot des Meißelns¹²⁵

Man soll auf das Meißeln und Wieken (das heißt: auf das Einlegen eines Doctes oder einer Charpie) verzichten, auch wenn die Wunde trotz Öl, Salbe und Wundtrank nicht sofort zuzuheilen scheint, denn die Wundheilung erfolge von innen nach außen, was eine zusätzliche Wunddrainage überflüssig macht.

Auch soll man nicht erschrecken, wenn die Wunde trotz Auftragen der Salbe nicht sofort eitert und sich nicht gleich öffnet. Zum richtigen Zeitpunkt wird sie sich öffnen und solange offen bleiben, bis sie von innen heraus ausgeheilt ist.

II.8. Ausnahme des Meißelverbots

Wenn sich ein harter Abszeß unter oder in der Nähe der Wunde bilden sollte, der sich verkapselt und nicht eitert, muß die Wunde gemeißelt (das heißt: drainiert) werden, selbst wenn sie für sich allein gute Heilungsaussichten zeigt. Dieser Vorgang muß solange fortgesetzt werden, bis der Abszeß zu eitern beginnt und sich entleert.

Es folgt die erneute Aufforderung, keine Wunde zu meißeln (bzw. unnötig zu drainieren), sondern zu vermeiden, daß Hitze (und somit eine Infektion) entsteht.

II.9. Eine sehr gute Zugsalbe

Hier ist die Rede von der „Roten Heilsalbe“, die auch ohne den färbenden Zusatz an Armenischem Ton als Ziehsalbe zum Einsatz kommen kann, wenn in einer Wunde ein Holz-, Knochen- oder Eisenstück bzw. ein anderer Fremdkörper nicht zu fest stecke. Durch das Auftragen der Salbe bzw. Auflegen des Pflasters kann dieser Teil aus der Haut entfernt werden. Auch leistet die Salbe gute Dienste bei Geschwüren¹²⁶ und allen anderen Erkrankungen, bei denen das Ausziehen aus der Wunde nötig ist. Die Wirkung ist abhängig von der mit dem Pflaster bedeckten Fläche: je größer das Pflaster, desto besser der Heilungserfolg. Für den Apotheker werden Haltbarkeitszeiten von 14 Tagen im Sommer und 20 Tagen im Winter angegeben.

Bemerkenswert im Hinblick auf das Kampfgeschehen um die Marienburg ist der Hinweis auf den „Panzerring“¹²⁷.

¹²⁵ Vgl. Mildenerger (1997), S.1182: Meißel, Wieke: Sonde zum Einführen in tiefe Wunden

¹²⁶ Vgl. Höfler (1899), S.625^af.: eine offene, eiternde, schmerzhaftige Schwellung in einem Gewebe mit Substanzverlust (Ulcus), mit fehlender oder geringer Heilungstendenz.

¹²⁷ Beweglicher Eisen- oder Messingring im Panzerhemd (Kettenhemd) des Ringelpanzers; vgl. LexMA VIII (1995), Sp.857

II.10. Ein Beinpflaster¹²⁸

Das folgende Pflaster kommt nicht nur bei Beinverletzungen (Knochenaffektionen) zur Anwendung, auch hat es sich bei verschiedenen akuten und chronischen Krankheiten bewährt. Meister Hans in Lothringen setzte es zusammen mit dem Wundtrank und einem Bad oft erfolgreich ein. So dient es zur Behandlung von Lähmungserscheinungen sowie bei „geschwollenem bundt adder gehefft“ und „ander gesuche in den gliddern“ - das heißt, wenn bei Wundnaht Schwellungen auftreten oder andere Komplikationen an Haupt und Gliedern das angezeigt erscheinen lassen.

II.11. Herstellung des Beinpflasters

Als Pflastermasse dient eine Mischung aus frischem Wachs und neuem, reinem Harz, die leicht erwärmt wird. Nach dem Abkühlen streicht man sie auf möglichst neue Leinentücher in unterschiedlicher Dicke mit einem Spatel aus. Auch hier folgt wieder ein Hinweis auf die begrenzte Haltbarkeitsdauer von einer Woche bis höchstens 10 Tagen. Je frischer die Pflaster appliziert werden, desto besser wirken sie.

Bei Bedarf kann man von dem großen Pflaster den benötigten Teil abschneiden, ihn mit Armenischem Ton bestreuen, mit Rosenöl (auf Leinölbasis) vermischen und auf die Verletzung legen.

II.12. Pflastervariante

Bei zu starker Wirkung des Pflasters, welche sich in Schmerzen äußert, soll man dem Kranken ein möglichst dünn ausgestrichenes Pflaster auf die Wunden legen. Dazu darf man die Mischung aus Harz und Wachs nicht zu stark erwärmen, da sonst die verflüssigte Masse das Leinentuch durchtränkt und so ein zu dickes Pflaster entsteht.

Nach der Schmerzlinderung kann man erneut ein etwas dickeres Pflaster, welches rot eingefärbt ist, auflegen. Dieser Verband soll täglich abgenommen und die Masse frisch ausgestrichen werden, bevor man Öl aufträgt und ihn wieder anlegt. Zusätzlich bekommt der Patient einen Wundtrank zur Heilungsunterstützung.

II.13. Knochenbruch des Beins

Die erste Maßnahme bei einem Knochenbruch ist das Auflegen des Beinpflasters mit anschließendem Schienen der betroffenen Gliedmaße. Für einen Zeitraum von 6 Tagen soll dieser Verband nicht gewechselt werden; danach nimmt man das Pflaster ab und salbt den Bruch mit Rosenöl, bevor die neu ausgestrichene Pflastermasse für weitere 3 Tage auf die Gliedmaße aufgelegt wird. Man wiederholt den eben beschriebenen Vorgang und verkürzt die Dauer der Pflasterauflage um je einen Tag, bis man schließlich einen täglichen Verbandwechsel durchführt. Bei jeder Behandlung soll dem Kranken der heilungsunterstützende Wundtrank¹²⁹ verabreicht werden. Ein auftretendes Juckreizgefühl unter dem anliegenden Verband darf ignoriert werden.

Im weiteren Verlauf des Kapitels beschreibt Pfalzpaint, für welche weiteren Einsatzgebiete Meister Hans das Beinpflaster und den Wundtrank gebraucht. Als Indikationen werden Gicht, inwendiger Fluß, Sucht¹³⁰ sowie schwere chronische Leiden des Rückens und der

¹²⁸ Vgl. das Beris-Kapitel „Eyn gut plaister zu bruchen (...)“ in Sudhoff (1914/18), II, S.522; diese Pflasterrezeptur entspricht unserem Beinpflaster; Beris nennt es auch das „harte Pflaster“.

¹²⁹ Vgl. II.14

¹³⁰ Unter „Gicht“ werden Arthritiden aller Art, nicht nur die „urica“ subsumiert; „inwendige Flüsse“ lassen das Weichteil-Rheuma einbeziehen; der Terminus „Sucht“ greift zusätzliche Krankheitsgeschehen ein.

Extremitäten aufgezehlt. Wie oben bereits erwähnt, soll die betroffene Körperstelle zuerst mit Rosenöl gesalbt werden, bevor man ein möglichst breites Pflaster auflegt, wobei hier von Anfang an auf ein täglich neues Verbinden geachtet werden muß. Als begleitende Maßnahmen soll man dem Kranken morgens und abends den Wundtrank verabreichen und ihn in ein Kräuterbad¹³¹ setzen. Der Trank habe die Wirkung, daß er vorhandenes Schießpulver aus der Wunde schwemme, und daß „Gliedwasser“ nicht länger als 6 Tage fließe¹³².

Weitere Indikationsgebiete sind äußere und innere Verwundungen sowie die Anwendung bei „geronnenem“¹³³ und „gelibertem“¹³⁴ Blut (Extravasat).

II.14. Der Wundtrank¹³⁵

Wichtigster Bestandteil des Trankes ist das Beifußkraut, das zusammen mit Beinwellwurzel und Gänseblümchenkraut in einem großen Gefäß mit altem oder sonst gutem Bier übergossen und zum Sieden erhitzt wird. Um einen zu großen Flüssigkeitsverlust durch Dampfentwicklung zu vermeiden, soll man ein Tuch mit dem Kräuteransatz benetzen und es über den Topf spannen. Die Kräuter verbleiben in dem Gefäß, bis es geleert ist, und können ein zweites Mal mit Wein oder Bier angesetzt werden. Bevor sie nun nach dem zweiten Extraktansatz verworfen werden müssen, preßt man sie fest aus: dies ergibt einen letzten, sehr starken Trank.¹³⁶

Der Kranke soll am Morgen und Abend einen guten Schluck einnehmen, wobei darauf zu achten ist, daß die Arznei zuvor erwärmt wurde.

II.15. Ernte des Beifuß

Nach den Lehren des Meister Hans¹³⁷ sind die Tage nach dem 15. August, also nach Mariä Himmelfahrt¹³⁸, der richtige Zeitpunkt für das Sammeln der Kräuter. In diesem Abschnitt des

¹³¹ Vgl. II.21/22

¹³² Zur Büchschuß-Theorie vgl. Vollmuth (1994) und Vollmuth (1998).

¹³³ Vgl. Höfler (1899), S.59^a: geronnenes Blut: das extravasierte, gestockte, klumpige Blut

¹³⁴ Vgl. Höfler (1899), S.58^bf.: gelibertes Blut: geronnenes, zusammengelaufenes, giftiges Blut. Pfalzpaint nennt es „gelefferdtes bludt“.

¹³⁵ Dieser Wundtrank unterscheidet sich von dem aus dem wundärztlichen Buch des Hans von Beris, in Sudhoff (1914/18), II, S.520; Pfalzpaint verwendet wie Beris Beifußkraut und Gänseblümchen, doch empfiehlt er noch Beinwellwurzel dazu. Statt dem Weißwein aus der Beris-Wundarznei nimmt Heinrich als Extraktionsmittel Bier. Beide stimmen in der Herstellung und der Einnahme überein. So soll der Ansatz in einem Topf erhitzt werden, welcher mit benetzten Tüchern bespannt ist, um den Flüssigkeitsverlust möglichst klein zu halten. Die Einnahme von erwärmtem Wundtrank soll morgens und abends erfolgen.

Pfalzpaint beschreibt darüber hinaus volkstümliche Bräuche des Beifuß, gibt Hinweise zur Verarbeitung des Krauts, erwähnt Pflanzensynonyme der zwei anderen Bestandteile und gibt Standortbeschreibungen an. Auch fällt auf, daß er ein zweites Extraktionsverfahren derselben Kräuter bespricht; dies kann ein Hinweis auf das begrenzte Kräutervorkommen in Kriegszeiten sein.

¹³⁶ Hans von Beris beschreibt zwei Wundtrankvarianten: sein Kapitel „Zu wonden, die mit bossen geschossen sint“ behandelt Verletzungen mit Schießpulver; dem Kranken soll Preßsaft von Beifuß- und Gänseblümchenkraut verabreicht werden, wodurch das Pulver aus dem Körper geschwemmt werden soll; dazu vgl. Sudhoff (1914/18), II, S.521. Zwei Kapitel davor wird die Wundtrankherstellung mit Weißwein dargestellt; erlaubt ist, neben Beifußkraut und -stengeln auch Gänseblümchen hinzuzufügen. Pfalzpaint ergänzt das Rezept durch die Beinwellwurzel; im Gegensatz zu Beris wendet er nur das Extraktionsverfahren bei erhöhten Temperaturen an. Allein das Auspressen der Kräuter am Ende des Verfahrens erinnert an die Arbeitsweise seines Lehrers.

¹³⁷ Vgl. Sudhoff (1914/18), II, S.521: Beris gibt als richtigen Zeitpunkt für das Beifußsammeln die Tage zwischen den zwei Marienfeiertagen („zusschen den zwey vnser lieber frauwen tagen“), also zwischen dem 15. August und dem 8. September, an; dazu vgl. auch II.132.

Jahres besäßen die Pflanzen den höchsten Wirkstoffgehalt und sollten deshalb geerntet werden. Auch für den Beifuß gilt diese Regel: man bricht ihn, bindet ihn zu Büscheln und hängt ihn an einem geeigneten Ort - wo es nicht zu heiß ist - auf. Dort bewahrt man ihn auch über den Winter, es sei denn, man benötige ihn vorher zur Herstellung von Arzneimitteln. Bei der weiteren Verarbeitung schneidet man den Büschel auf, entfernt durch Schlagen vorhandenen Staub und zieht ihn durchs Wasser. Danach wird er geklopft und kann schließlich nach vorgeschriebener Rezeptur gesotten werden. Das Extraktionsmittel schreibt der Meister nicht vor; man soll sich für jenes entscheiden, welches in der eigenen Gegend am meisten gebräuchlich ist: also in einem Weinland der Wein, in einer Biergegend das Bier - auch Wasser und Nachbier können zum Siedevorgang herangezogen werden.

Am Ende des Kapitels folgt eine kurze Vorausschau für die Anwendungsgebiete des Beifuß: vor allem bei „geronnenem Blut“, welches zu Erstickungsanfällen und letztlich zum Tod führen kann, ist der Einsatz von Beifuß in Form eines Wundtranks angezeigt.

II.16. „Geronnenes Blut“ (Extravasate; Hämatome)

Bei diesem Krankheitsbild soll man in der Sommerzeit frisches Beifußkraut sammeln, es mit Wein anstoßen und zum Sieden erhitzen. Nach dem Abseihen des Krautes gibt man dem Kranken dreimal täglich den warmen Trank. Im Winter muß man auf das getrocknete Kraut ausweichen: zum einen vermischt man gepulvertes Beifußkraut mit Wein und formt Plätzchen, die das Gewicht eines Rheinischen Guldens¹³⁹ besitzen, versetzt sie mit Wein und erhitzt. Auch dieser Trank soll dreimal täglich verabreicht werden. Als Alternative soll man den Wundtrank vom Beifuß - wie oben beschrieben - dem Kranken einflößen.

II.17. Weiteres Mittel bei „geronnenem Blut“

Das Rezept ist laut Autor das beste Heilmittel bei dieser Krankheit. Hierzu benötigt man Mumienteile¹⁴⁰, Rhabarberwurzel, Walrat¹⁴¹ und Muskatblüte, welche in gepulverter Form zu gleichen Teilen miteinander vermischt werden. Man wiegt jeweils Dosis-Mengen ab, die dem Gewicht eines Rheinischen Guldens (ca.30g) entsprechen, und verreibt sie in gutem Wein, Essig oder einem anderen geeigneten Extraktionsmittel. Man erwärmt den Ansatz, wobei ein Siedevorgang zu vermeiden ist. Vor der Einnahme muß die Mischung nochmals gut verrührt werden, bevor sie am späten Abend der Kranke möglichst heiß trinkt. Danach sollte keine weitere Nahrungsaufnahme mehr erfolgen, bis derselbe Vorgang am nächsten Morgen wiederholt wird.

II.18. Bad bei „geronnenem Blut“

Hierbei handelt es sich um altes, ebenfalls „geronnenes Blut“, das der Körper aus eigenen Kräften nicht beseitigen kann. Dazu soll man die oberirdischen Teile von Käsepappel, Betonie und Dost mit weiteren guten Kräutern zum Sieden erhitzen und den gesamten Ansatz

¹³⁸ Der Autor nennt diesen Tag „unser frawen würtzwei“, welcher nach Grotefend (1891/98), S.58, der 15. August ist.

¹³⁹ Vgl. Mildenerger (1997), S.744ff.: Der „Rheinische Gulden“ breitete sich im Mittelalter - nach dem Vorbild des Florentiner Guldens - vor allem im Rheinland als Währung schnell aus; im Spätmittelalter beträgt sein Gewicht etwa 30-31 Gramm.

¹⁴⁰ Vgl. Mildenerger (1997), S.1265ff.: Es handelt sich hierbei um die mumifizierte Leichenteile mit Balsamierungsstoffen bzw. das zum Einbalsamieren verwendete Pech-Bitumen- oder Asphalt(-Teer)-Gemisch.

¹⁴¹ Vgl. Hunnius (1986), S.1115: Walrat = Cetaceum; wachsartige Masse, die sich aus den Schädelhöhlen, Rückgratknochen und aus dem Speck des Pottwals (= *Physeter macrocephalus* L.) nach dem Töten des Tieres abscheidet; vgl. auch das Kapitel „Pharmazeutika aus dem Tierreich“

in ein Bad gießen. Der Kranke wird in das Kräuterbad gesetzt bzw. gelegt, soweit es Kreislauf und Herz zulassen: das Sitzbad, bei dem der Oberkörper bis zum Nabel durch Badewasser nicht benetzt ist, kann ein geschwächter Körper länger ertragen. Eine Wirkungsverstärkung kann durch Auflage eines mit Wasser getränkten Tuches oder direkt durch Kräuterapplikation auf die kranken Stellen erzielt werden. Die Badedauer soll täglich eine Stunde oder - je nach körperlicher Verfassung - auch länger betragen.

II.19. Bad vor dem Schlafengehen

Von besonderer Bedeutung ist der Zeitpunkt des Badens: der späte Abend ist für eine intensivere Wirkung sehr gut geeignet, da der Kranke danach sofort zu Bett geht und der Körper warm gehalten werden kann. Auch ist es bei jeder anderen Tageszeit äußerst wichtig, den Kranken nach dem Bad zu wärmen, denn man stellte sich vor, daß durch den Badevorgang und die anschließende Bettruhe das „geronnene Blut“ erweicht wird und so leichter aus dem Körper fließen kann. Dieser Vorgang, der durch die Einnahme des Trankes noch verstärkt wird, äußert sich zunächst in einer Verschlechterung des Krankheitszustandes, bessert sich aber nach dem Entweichen des Blutes in raschen Schritten bis zur völligen Genesung.

Es folgt noch ein Hinweis zur Einnahme des Trankes von Kapitel II.17: falls das Mittel dem Kranken zu bitter schmeckt und er es nicht trinken kann, besteht die Möglichkeit, Zucker zuzusetzen. Auch soll man den Trank selbst dann herstellen, wenn (kriegsbedingt und verursacht durch die Belagerung) nicht alle Bestandteile zur Verfügung stehen, da er sehr bewährt ist.

II.20. Weiteres Heilmittel bei „geronnenem Blut“

Hierzu benötigt man Regenwürmer¹⁴², welche man in Essig zerstoßen soll und anschließend abseiht. Zu dem Essigextrakt gibt man eine guldenschwere Mischung von gestoßnem Bockshornsamem, Myrrhe, Walrat, Bibergeil¹⁴³, Anis, Lindenkohlen¹⁴⁴, weißem gepulvertem Hundekot¹⁴⁵ zu jeweils gleichen Teilen sowie etwas Safran. Der Ansatz wird zum Sieden erhitzt und dem Kranken nach Schema des Kapitel II.17 verabreicht. Selbst wenn nicht alle Bestandteile vorhanden sind, ist es ein erprobtes Mittel und bringt Erleichterung bei Kurzatmigkeit¹⁴⁶ durch asthmatische Anfälle oder bei einem Lungenemphysem¹⁴⁷.

II.21. Meister Hansens Bad¹⁴⁸

Dieses Bad des Lothringers ist vielseitig anwendbar: bei schwachen und nicht mehr vollständig einsetzbaren Gliedmaßen wie auch bei Gicht, nicht heilenden Wunden und

¹⁴² Vgl. Stresemann (1992), S.367ff.: Regenwürmer = Familie Lumbricidae, vgl. auch Mildenerger (1997), S.1564f.

¹⁴³ Vgl. Hunnius (1986), S.216: Bibergeil: getrocknete, widerlich riechende, zwischen After und Geschlechtsteil liegende Drüsensäcke des Bibers (*Castor fiber* L.)

¹⁴⁴ Vgl. Mildenerger (1997), S.977f.: Kohle aus Lindenholz; mittels trockener Hitze unter Luftabschluß gewonnen

¹⁴⁵ Vgl. Mildenerger (1997), S.868

¹⁴⁶ Vgl. Höfler (1899), S.18^b: Dyspnoe, Asthma: kürzere, aber umso schnellere Atmung mit beschwerlichem, keuchendem Atemholen

¹⁴⁷ Vgl. Pschyrembel (1994), S.899^b: irreversible Vergrößerung des Luftraums distal der Bronchioli terminales durch Zerstörung von Alveolen und Lungensepten

¹⁴⁸ Vgl. Sudhoff (1914/18), II, S.530: Hans von Beris beschreibt in seiner Wundarznei ein Bad aus Immergrün und Efeu; außer dieser einen Vorschrift hat er keine weiteren Bäderrezepte hinterlassen; es handelt sich meist um arzneiliche Zubereitungen wie Salben, Pflaster und Tränke.

Verletzungen soll der Kranke darin gebadet werden. Des weiteren gehören innere, vorwiegend abdominale Erkrankungen und die Atrophie¹⁴⁹ zu den Indikationsgebieten. Auch bei akuten oder chronischen, skelettbedingten Gliederschmerzen bringt das Bad einen schmerzlindernden Nutzen.

Je nach Erkrankungsort soll nur ein Teilbad für die entsprechende Stelle - also Arm oder Bein - bereitet werden. Handelt es sich um Gebiete am Rumpf, empfiehlt der Autor ein Vollbad. Nach dem Bad legt man dem Patienten das „Starke Beinpflaster“¹⁵⁰ des Meisters Hans von Beris auf und gibt ihm von seinem Wundtrank¹⁵¹ zu trinken.

II.22. Herstellung des Bades¹⁵²

Zu den pflanzlichen Bestandteilen des Bades zählen Blätter von Immergrün und Efeu, Brennesselwurzel und Kamillenblüten. Als Ersatz für Brennesselwurzel ist auch das Kraut erlaubt. - Brennessel und Gerstenkörner werden in ein Tuch gebunden, das mit einem Stein beschwert ist; man gibt sie in einen großen Topf mit Wasser, dem auch die restlichen Drogen zugefügt werden. Der Ansatz wird drei Stunden gekocht, wobei verdampftes Wasser ersetzt werden muß. Nach Entfernung von Gerste und Brennessel ist das Bad gebrauchsfertig. Die täglich Badedauer beträgt eine Stunde; vier Wochen - oder solange kein schlechter Geruch entsteht - kann das gleiche Bad verwendet werden.

II.23. Schnell heilende Salbe

Krümel von Roggenbrot werden mit Zucker, Rosenöl und Armenischem Ton verrieben, wobei man darauf achten soll, daß die Masse nicht zu hart ist. Damit kann man einen guten Heilungserfolg erzielen.

II.24. Entfernung von Hühneraugen¹⁵³

Zur Vorbereitung des Eingriffs wird der Fuß in warmem Wasser gebadet, um das Hühnerauge zu erweichen. Mit einem scharfen Messer trägt man die obersten Hautschichten ab, bis die Stelle blutet. Danach wird die ätzende Salbe, deren Beschreibung folgt, aufgetragen, bis sich das Hühnerauge schwarz verfärbt. Weitasche¹⁵⁴ und ätzender, ungelöschter Kalk¹⁵⁵ sind die Ausgangsbestandteile, die man miteinander vermischt und mit Wasser begießt. Nach der chemischen Reaktion soll man die Masse unter häufigem Rühren ein bis zwei Tage stehen lassen, damit sich das Pulver absetzt. Die überstehende Kalkklauge dekantiert man ab und mischt zur Wirkungsverstärkung erneut ungelöschten Kalk dazu. Von dieser Ätzverbindung gibt man ein bis zwei Tropfen auf die Stelle des Hühnerauges, läßt kurze Zeit einwirken, beseitigt die Masse und tropft erneut Tinktur auf. Dieser Vorgang wird bis zum Schwarzfärben der Haut wiederholt.

¹⁴⁹ Vgl. Pschyrembel (1994), S.135^b: Rückbildung eines Organs oder Gewebes, und vgl. auch Höfler (1899), S.624^a: Schwinden: Abnehmen oder Eingehen am Körper, Atrophia muscularis, Tabes (= Schwindsucht, Tuberkulose), Paralysis (= Lähmung)

¹⁵⁰ Vgl. II.10/11

¹⁵¹ Vgl. II.14

¹⁵² Vgl. II.141/142: dort wird dasselbe Bad mit geringen Abweichungen beschrieben.

¹⁵³ Vgl. Kap. II.73; ähnlich den Kapiteln II.2 und II.27 wiederholt sich das Hühneraugenrezept, das einerseits unter den Rezepten des Hans von Beris erscheint, andererseits als allgemein bekannt gilt.

¹⁵⁴ Vgl. Mildenerger (1997), S.2265f.: stark alkalische Asche, die zur Laugenbeize beim Waidfärben verwendet und vor allem aus Harthölzern wie Buchenholz (*Fagus sylvatica* L.) hergestellt wurde.

¹⁵⁵ Vgl. Mildenerger (1997), S.944f.: ungelöschter Kalk: abgebrannter Kalk (CaO), der noch nicht mit Wasser in Berührung gekommen ist; entsteht aus Ca(OH)₂ unter starker Hitzeentwicklung.

Bei nicht ausreichender Wirkung dient eine Mischung von Salmiak, Vitriol und Kalk mit oben beschriebener Lauge als Ätzalternative.

Die weitere Behandlung erfolgt mit einer Salbe aus Knoblauch, Seife und Schwefel¹⁵⁶, welche in Form eines Pflasters täglich erneuert wird, bis das Hühnerauge vollständig entfernt ist. Danach soll man die Wunde mit den üblichen Heilmitteln verbinden.

II.25. Künste der anderen Meister

Dieses Kapitel erweist sich als Schnittstelle: bis zum Kapitel II.24 wurden die Rezepturen des Meister Hans von Beris aufgezählt, nun folgen die Verfahren und Heilmittel anderer Meister, die Pfalzpaint in seiner Einleitung erwähnt hat.

II.26. Der Schlafschwamm¹⁵⁷

Hier ist die Rede von einem Verfahren, das bei verschiedenen Autoren des Mittelalters beschrieben wurde: es handelt sich um eine Narkosetechnik, welche mittels eines Schlafschwammes („spongia somnifera“) durchgeführt wurde. Nötig ist eine solche Narkose bei bevorstehenden Operationen oder allgemein bei schweren Schlafstörungen. Das Prinzip dieser Technik basiert überwiegend auf einem Resorptionsvorgang des im Schwamm enthaltenen Extraktes. Auch kann die Inhalation der sich verflüchtigen Flüssigkeit nicht vollständig ausgeschlossen werden.

Bestandteile des Extraktes sind Opium¹⁵⁸, also der eingetrocknete Saft aus der Schlafmohnkapsel, der Preßsaft der Bilsenkrautsamen, der Alraunblätter, der unreifen Maulbeeren, der Blätter und Wurzel der Tollkirsche¹⁵⁹, der Saft des Schierlings¹⁶⁰ und Efeus, sowie gestoßener Lattichsamen und Seidelbastfrüchte. Jeweils ein Lot der Ingredienzen werden vermischt und zur Abtrennung fester Bestandteile durch ein Tuch geseiht. Man trinkt mehrere Schwämme mit dem Saft, legt sie in ein gläsernes Gefäß, welches man gut verschließt, und stellt es an einen warmen Ort - entweder an die Sonne oder in einen warmen Wohnraum -, bis die Flüssigkeit verdampft ist. Dies ist die Aufbewahrungsform für den Schlafschwamm.

Wenn man ein Narkosemittel braucht, muß man den Schwamm eine Stunde in warmes Wasser legen, bevor er vor die Nase des Patienten gehalten wird. Obiger Trocknungsvorgang kann abschließend erneut durchgeführt werden.

Als Gegenmittel kommt eine Art Weckschwamm zum Einsatz: dazu werden gestoßene Fenchelrüben mit Essig vermenget und eine kleine Menge Olivenöl zugesetzt. Damit wird ein Baumwolltuch oder Hanfwerg¹⁶¹ getränkt und Zapfen daraus geformt, die dem Schlafenden wiederholt in die Nase geschoben werden, bis er erwacht.¹⁶²

¹⁵⁶ Vgl. Mildenerger (1997), S.1906f., S.1926; vgl. auch Kap. II.73, wo anstelle des Schwefels der Terminus „zchwöbeln“ (Zwiebeln) eingesetzt wird; hierbei kann es sich um einen Transkribier- oder Editionsfehler handeln, denn das Sichten weiterer Handschriften (Bern I, Stuttgart) bestätigt die Erwähnung des Schwefels.

¹⁵⁷ Vgl. Keil (1989), S.643-648, und vgl. auch Haage (1991), S.225

¹⁵⁸ Als Synonyme für Opium werden Saft von Schwarzem Mohn und „schwartz olemag“, der in Indien wächst, genannt, mit dem Hinweis, daß man diesen in der Apotheke findet.

¹⁵⁹ Vgl. Haage (1991), S.225, unter Berufung auf Husemann (1896), S.545: Tollkirsche, *Atropa belladonna* L.; vgl. auch Marzell (1937ff.), I, Sp.520: „t(w)alm“ (auch = Taumellolch, *Lolium temulentum* L.)

¹⁶⁰ Vgl. Mildenerger (1997), S.1700: Echter Schierling = *Conium maculatum* L.; Haage (1991), S.225, nennt auch den Wutzerling = Wasserschierling, *Cicuta virosa* L.

¹⁶¹ Vgl. Mildenerger (1997), S.773 und S.2273: Unter dem Begriff „Hanfwerg“ versteht man die kurzen und groben Abfallteile, welche beim Hecheln von Hanf entstehen.

¹⁶² Zum Verfahren mittelalterlicher Narkosetechniken allgemein vgl. Husemann (1896), Keil (1989), Keil (1997), Richter (1999)

II.27. Das „Erste Band“¹⁶³

Fast identisch mit dem Kapitel II.2 ist dieser Absatz; deshalb wird dieses Rezept nicht näher beschrieben, sondern auf jenes verwiesen. Einziger Unterschied ist die Zugabe von Anisfrüchten, was dem Herstellenden selbst überlassen wird.

II.28. Verbot der Terpentinanwendung¹⁶⁴

Auch dieses Kapitel erweist sich als eine Wiederholung. Nur hier beschreibt der Autor die Verletzungen des Kopfes genauer, bei denen eine Terpentinapplikation unter allen Umständen vermieden werden muß: das sind Verwundungen, die bis zur Hirnhaut¹⁶⁵ reichen.

II.29. Ein gutes Kühl- und „Dämpfpflaster“

Dazu röstet man Leinsamen in einer Pfanne, stößt und siebt ihn; alternativ kann auch Leinkuchen verwendet werden. Die Samentteile werden mit Wegerich- oder Seerosenwasser vermischt (wobei nach Pfalzpaint dem Wegerichwasser der Vorzug gegeben werden soll, während Puff beim Seerosenwasser¹⁶⁶ spezifisch kühlende Eigenschaften hervorhebt); zur Wirkungsverstärkung kann gereinigtes Eiweiß und in Fällen großer Wundhitze auch Bockshornmehl zugesetzt werden. Der dünnflüssige Brei wird dick auf ein Tuch aufgetragen, das möglichst großflächig die Wunde abdecken soll. In die Mitte des Pflasters schneidet man ein Loch, um der Hitze und dem entstehenden „Dampf“ die Möglichkeit zum Entweichen zu geben.

Applikationsorte sind Wunden oder Stellen mit Hitzeentwicklung sowie Geschwulst¹⁶⁷ und Rötungen aller Art¹⁶⁸.

Es sei darauf zu achten, daß man das Pflaster wechselt, sobald es getrocknet ist.

II.30. Vorgehensweise bei nicht heilenden Wunden

Handelt es sich um tiefe Schuß- oder Schlagwunden, bei denen der Wundarzt nicht sicher ist, ob noch Fremdkörper in der Wunde stecken, soll er auf die Farbe und Konsistenz des Eiters achten: erinnert der vom Aussehen an Käsewasser, soll der Entzündungsherd mit einem Pflaster gedämpft werden. Die ständige Pflasterapplikation verhindert das Abfließen des Eiters; der Eiter „frißt“ um den Fremdkörper das umliegende Hart- und Weichgewebe „auf“ (nekrotisierend), wodurch nach Abnahme des Pflasters ein Eiterfluß entsteht, der auch den Fremdkörper ausschwemmt.

II.31. „Dämpfpflaster“verbot¹⁶⁹

Patienten, deren Wunden eine intensive Hitzeentwicklung verbunden mit starken Schmerzen zeigen, darf man kein „Dämpfpflaster“ auflegen, da sonst das „Wilde Feuer“¹⁷⁰, also

¹⁶³ Vgl. II.2: Hier wird das Band dem Meister Hans zugeschrieben; es ist aber anscheinend so verbreitet gewesen und weithin bekannt, daß es unter den Kapiteln, welche den anderen Meistern zugeschrieben werden (ab II.25), nochmals erwähnt wird.

¹⁶⁴ Vgl. II.3

¹⁶⁵ Pfalzpaint nennt sie „leißs“ und „fehel“ (entspricht mhd. „lîse“ und „vel“; „lîse“ steht für „pia mater“ [Leptomeninx]).

¹⁶⁶ Vgl. Welker (1988), S.230, c10

¹⁶⁷ Vgl. Höfler (1899), S.626^b: geschwollene Stelle, meist ohne Entzündung und Hautröte, aber auch krankhafte Geschwulst z.B. Tumor, Phlegmone.

¹⁶⁸ Vgl. Höfler (1899), S.52: Wundkomplikationen wie Rose und Erysipel

¹⁶⁹ Vgl. I.3/I.4

Wundkomplikationen wie Erysipel oder Phlegmone, entstehen können. Nach abgeklungener Hitze kann das („Dämpf-“)Pflaster, das aus Leinkuchen, Eiweiß, Wegerichwasser und Gerstenmehl¹⁷¹ besteht, im Wechsel mit einem Zugpflaster aufgelegt werden. Das Ziehpflaster soll bewirken, daß vorhandene Fremdkörper entfernt werden.

II.32. Ein weiteres Kühlpflaster

Als Werkzeug und Reagenz zur Herstellung der Pflastermasse soll man Bergkristalle¹⁷² durch Reiben an einem anderen Stein derart bearbeiten, daß eine breite Steinfläche entsteht. Diese Kristalle wirft man in ein zuvor mit Alaun und Kochsalz gesottenes Wasserbehältnis und läßt sie kochen.

Zur Bereitung des Pflasters gibt man gereinigtes Eiweiß in eine Holzschüssel und reibt mit dem Bergkristall, bis man eine zähe, weiße Salbe erhält. Auf ein Tuch gestrichen und über die entzündeten, hitzigen Stellen unter häufigem Wechsel gelegt, lindert es die Schmerzen und vertreibt die Hitze.

Pfalzpaint lobt das bewährte Kühlpflaster, welches das beste bei „dolor“ und „calor“ sei. Von der Leitdroge, dem Bergkristall, sagt der Groß-, ‚Gart‘ in der Fassung Röblins: er „kompt von kelte“¹⁷³. Entsprechend wird er als eine Art mineralischen Eises in der Traumatologie zum Kühlen eingesetzt.

II.33. Panaritium¹⁷⁴ am Finger oder anderer Stelle

Äußert sich das Panaritium, für welches man einen Wurm als Ursache ansah, als lochartige Entzündung, soll man die Wurzel des Schierlings klein schneiden und dahinein applizieren. Gleichermäßen ist es möglich, die Schierlingwurzel mit Schießpulver, Kupferschlag¹⁷⁵ und Honig anzustoßen (nach Belieben kann etwas Pfeffer zugemischt werden) und sie auf die infektiöse Stelle zu binden. Dabei ist darauf zu achten, daß man das Fingerglied luftdicht verbindet. Nach ein- bis zweimaligem Wechsel „stirbt der Wurm“.

Gleicher Effekt ist auch mit der „Roten Heilsalbe“¹⁷⁶ zu erreichen, wobei allerdings zur Anwendung des Pulvers (in Kombination mit der Wurzel) geraten wird.

II.34. Kühlende Öle

Es folgen allgemeine Vorschriften für die Ölherstellung. Verwendung finden die Blüten der Pflanzen; genauere Anweisungen werden für Kamille und kamillenartige Gewächse gegeben: hier sammelt man die einzelnen Köpfchen. Man legt die Blüten auf ein Brett und läßt sie bei

¹⁷⁰ Vgl. Höfler (1899), S.137^af.

¹⁷¹ Bei diesem Pflaster handelt es sich um das bereits in Kapitel II.29 beschriebene Rezept; allerdings wird hier das Bockshornmehl gegen Gerstenmehl ausgetauscht.

¹⁷² Vgl. Mildenerger (1997), S.1002f.

¹⁷³ Belkin/Caley (1978), c.XXXVI, S.120, Z.3

¹⁷⁴ Vgl. Höfler (1899), S.824^af.: „Fingerwurm“ beschreibt ein Panaritium, ein neben der Nagelwurzel sich bildendes Geschwür: wegen des klopfenden, nagenden, bohrenden Schmerzes einem Wurm zugeschrieben, den man bei der Entleerung von wurmähnlichen, nekrotischen Sehnen oder Zellgewebsspröpfen aus dem Geschwür vor sich zu haben glaubte (und der durch einen elbischen Schuß als Hackelei nach dem Volksglauben hineingezaubert war). Vgl. auch Pschyrembel (1994), S.1136^b: eitrige Entzündung der Finger mit Gewebeseinschmelzung infolge infizierter Bagatellerkrankungen

¹⁷⁵ Vgl. Mildenerger (1997), S.1017f., S.392: unter Kupferschlag versteht man gebranntes Kupfer, also Kupfer(II)-oxid.

¹⁷⁶ Vgl. II.5

nicht allzu intensiver Sonneneinstrahlung¹⁷⁷ einen ganzen Tag trocknen. Sie werden reichlich bis zur Hälfte in eine große Kanne gefüllt; darüber gießt man Lein- oder Olivenöl bis zum Rand. Außer einem kleinen Spalt, der entstehenden Dunst entweichen lassen soll, wird das Gefäß gut abgedichtet. Nun stellt man den mit Öl gefüllten Behälter in einen großen Wasserkessel und erhitzt zum Sieden; sobald der Kanneninhalte einmal siedet, entfernt man ihn vom Wasserbad und füllt das Öl samt der Blüten in ein Glas. Darin bleibt die Zubereitung 20 Tage an der Sonne stehen („Destillatio ad solem“); sodann ist sie gebrauchsfertig. Über den Zeitraum eines Jahres kann man das Öl ohne Wirkungsverlust verwenden. Wenn man ein kräftigeres, stärker wirksames Öl wünscht, können nach 14 Tagen die Blüten gegen frische ausgetauscht werden. Diese füllt man erneut in die Kanne, setzt das angereicherte Öl hinzu und verfährt nach obiger Vorschrift. Einzige Änderung besteht in der Dauer der anschließenden Sonneneinwirkung: diese soll nur 14 Tage betragen. Nach einem Jahr ist ein derartiger Wirkungsverlust eingetreten, daß man das Öl nicht mehr verwenden kann. Sollte aber trotzdem noch Flüssigkeit übrig sein, können die Blüten erneuert und unter gleichem Verfahren behandelt werden.¹⁷⁸

II.35. Blütenbestandteile des Kühlenden Öls

Es folgt eine Aufzählung der Pflanzenblüten, die zur Ölherstellung geeignet sind, nämlich Stockrosen-¹⁷⁹, Gartenrosen-, Feldrosen-, Klatschmohn-, Linden-, Maiglöckchen-, Veilchen- und Kamillenblüten. Diese Pflanzenteile soll man nach dem Sammeln etwas trocknen und zerreiben, bevor man sie dem Öl zusetzt.

Blüten von Holunder, Mutterkraut, Nachtschatten, Seerosen, Dachhauswurz, Großer Fetthenne, Weide (zusätzlich die Blätter), Weißer Lilie, Pappeln (hier die Knospen), Liebstöckel und Braunellen können ebenfalls verarbeitet werden.

II.36. Tugenden des Öls

Hauptwirkung sei der kühlende Effekt; deshalb scheint es sinnvoll, bei hitzigem Schaden das Öl unter das Wasser zu mischen oder es in Kühlpflaster einzuarbeiten. Auch bei Umschlägen zeigt sein Zusatz einen gesteigerten Erfolg wie auch beim Umstreichen der Wunden mit reinem Öl.

Meister Hans von Beris verwendet als Grundlage für die Herstellung Leinöl, welches er für das beste hält.

II.37. Lob des Meisters Hans über Leinöl

Das Leinöl ist nach seiner Meinung von allen Ölen das beste; auch gegenüber dem Olivenöl besitzt es eine bessere mollifikative¹⁸⁰, also weichmachende Wirkung. Dennoch ist das Olivenöl die sinnvollste Alternative zum Leinöl.

Auch bei offenen Wunden ist das Öl von *Linum usitatissimum* L. von großem Nutzen, denn bei täglichem Begießen bleibt die Verletzung solange offen, bis der Heilungsprozeß von innen heraus erfolgt ist.

¹⁷⁷ Durch zu starke Hitzeeinwirkung würden die Pflanzen, welche sich durch ihren kühlenden Effekt auszeichnen, nach humoralpathologischen Gesichtspunkten ihre Wirkung verlieren.

¹⁷⁸ Interessant ist, daß der Autor nur von vermindertem Wirkungsverlust ausgeht, nicht aber auf mögliches Ranzigwerden des Öls achtet.

¹⁷⁹ Besonders in II.56 lobt Pfalzpaint die kühlende Wirkung der Stockrose bei Wundkomplikationen wie Erysipel und allgemeiner Hitzeentwicklung.

¹⁸⁰ Vgl. Roehl/Keil (1976), S.1386f.

II.38. Erwärmende Öle

Zu dieser Gruppe gehören die Öle der Früchte - der sogenannten Kellerhalskörner¹⁸¹ - oder der Rinde (bzw. der Blüten) des Seidelbasts, der Senfkörner, der Langen Pfefferkörner sowie anderer Gewürze; auch erzielen das Lorbeer- und Wacholderbeeröl dieselbe Wirkung. Einsatzgebiete sind erlahmte „Adern“ und Glieder wie auch das Schwinden (Atrophie). Zur allgemeinen Herstellung werden keine näheren Angaben gemacht; deshalb ist davon auszugehen, sie in gleicher Weise wie die Kühlenden Öle herzustellen. Um eine noch intensivere (humoralpathologisch: hitzigere) Wirkung der Öle zu erhalten, soll man die erwähnten Pflanzen (insbesondere die Seidelbastblüten) etwas trocknen, über Nacht in Branntwein legen, und erneut bei nicht allzu großer Hitze die Feuchtigkeit entziehen. Hier also findet sich die Ausgangsbasis für die Ölherstellung des Kapitel II.34. Auch die Verwendung von Rauten-Blütenknospen, Nessel-Blütenrispen und von Bibergeil führe, wenn man sie mit Baumöl koche, zu wirkungsstarken, hitzigenden Extrakten, nämlich zu Rautenöl, Nesselöl und Bibergeilöl.

„Circa instans“¹⁸² und Hans Minner¹⁸³ weisen den Seidelbast erwartungsgemäß als heiß und trocken aus; was die humoralpathologische Einordnung der Raute betrifft, so wurde sie nicht ganz so hoch eingestuft wie das Castoreum („bibergeil“), galt dem Salerner „Circa-instans“-Verfasser aber gleichwohl als „calida et sicca in secundo gradu“¹⁸⁴.

II.39. Herstellung des Wacholderöls¹⁸⁵

Vom Wacholderstrauch soll man das dürrste Holz, welches man finden kann, verwenden, in kleine Stücke spalten und in zwei große ineinander stapelbare Töpfe füllen, die so beschaffen sein sollen, daß sich im Boden jeweils eine Öffnung zum Abfluß des Öl befindet. Die Gefäßränder werden mit nicht geredetem¹⁸⁶ Mehl verklebt. Für einen dritten gläsernen Topf, auf den man die zwei anderen Behälter stellt, gräbt man eine Vertiefung in die Erde. Darunter wird ein Feuer entzündet, welches zwei Stunden brennen soll. In dieser Zeit fließt das Öl - ohne zu verbrennen - aus dem Holz in das gläserne Gefäß. Danach kann man die Hölzer entfernen, gegen neue austauschen und den Vorgang wiederholen. Auch stehe es frei, eine Serie von vier derartigen Drei-Topf-Apparaturen nebeneinanderzustellen, was zu einem schnelleren und (von den Befeuerungskosten her) kostensparenden Ablauf führe. Wie eine derartige Drei-Gefäße-Apparatur der „Destillatio per decensum“ aussieht, hat Ingrid Rohland im Bild festgehalten¹⁸⁷. - Bleibt noch ein Wort zum „langen topf“ zu sagen, den der Pfalzpainter als am Boden durchlöchert erwähnt: Er wurde wie der Laugensack mit Weitasche gefüllt und mit Wasser übergossen, welches unten bei den Löchern dann als alkalische Lauge austropfte.

II.40. Terpentingewinnung

Die Herstellung erfolgt durch „Destillatio per decensum“ nach dem gleichen Drei-Gefäße-Verfahren wie im vorherigen Kapitel. Grundstoffe der Harzgewinnung liefern Tannen- bzw.

¹⁸¹ Kellerhalskörner werden die Früchte des Seidelbasts genannt.

¹⁸² Wölfel (1939), S.70, s.u. „laureola“

¹⁸³ Schmitz (1974), Kap.100 und 219

¹⁸⁴ Wölfel (1939), S.103; vgl. zur Raute auch Becela-Deller (1998), S.68ff.

¹⁸⁵ Als Synonyme werden „wacholder öl“, „einbir öl“ und „krabeth öl“, also Wacholderöl, Einbeeröl oder Kranewittöl genannt.

¹⁸⁶ Vgl. Mildenerger (1997), S.1562: reden: sieben

¹⁸⁷ Vgl. Rohland (1982), S.284

Fichtenzapfen, wobei die Tannen besser geeignet seien. So soll man auch die Zapfen¹⁸⁸ verwenden, die am Astende hängen bzw. randständig auf dem „Storchennest“ der Tannenkronen stehen.

II.41. Maßnahmen bei verletzter Nase

Die nicht völlig abgehauenen oder abgeschnittenen Nasenteile sollen wieder in die ursprüngliche Position gebracht werden und das noch fließende Blut mit einem Kleiderschwamm¹⁸⁹ aufgesaugt werden. Pfalzpaint rät, die Wunden nicht zu heften, sondern sie mit dem „Ersten Band“¹⁹⁰ zu behandeln, danach das Öl (Rosenöl) und die „Rote Heilsalbe“ aufzustreichen sowie den Wundtrank zu verabreichen.

II.42. Nasenverletzung

Ist die Wunde zu groß oder ausnahmsweise das Heften notwendig, soll auf jeden Fall ein Selbhaft verwendet werden, der als Autosutur-Verfahren keiner Naht¹⁹¹ bedarf. Wird dennoch eine Wundnaht zum Heften erforderlich, ist unbedingt darauf zu achten, beidseitig möglichst tief durch die Haut ins Fleisch zu stechen, da sonst die Gefahr besteht, daß die Hefte ausreißen; auch geht durch beschriebene Technik die Heilung rascher voran.

Sollte die Wundnaht nicht korrekt durchgeführt und deshalb bis zur obersten Hautschicht ausgerissen sein, wird keine Heilung erfolgen. Es kommt, wenn die Naht nur die Haut zusammenhält, <in anderen Fällen> sogar zu einer Lähmung, da sich das Gewebe mit den Muskeln und Sehnen zunächst retrahiert und dann zurückbildet.

Nach diesem Exkurs hinsichtlich allgemeiner Richtlinien zur Wundnaht kehrt der Pfalzpainter zur teilweise abgetrennten Nase zurück: Bei der Pflasterabnahme muß das Vorgehen von unten Richtung Nasenansatz erfolgen, damit der Heilungsprozeß nicht gestört wird. Des Weiteren soll die Nase beim Lösen des Pflasters mit der Hand festgehalten werden.

II.43. Dauer des Heftverbands

Spätestens nach sieben bis acht Tagen soll die Heftnaht aufgeschnitten werden; einzige Ausnahme sind große und weite Wunden, die etwas länger ohne Fadenziehen ausharren können. Auch hier verweist Pfalzpaint auf seine Behandlung des Nichtheftens.

Um die ursprüngliche, beidseitig gleiche Größe der Nasenlöcher beizubehalten, nimmt man beidseits aufgeschnittene (und entsprechend durchgängige) Federkiele von Gänsen, Trappen¹⁹² oder anderen Geflügelarten und umwickelt mit so viel Flachs, daß man sie bequem in die Nase zu stecken vermag, wobei der Patient durch das Lumen der Tamponen noch genug Luft holen kann. Täglich soll die Flachs-umwicklung der Federkiel-Kanülen erneuert werden. Auch dürfen die Kiele maximal so lang sein, daß sie allenfalls bis kurz vor die Verwundung reichen.

Der Patient soll beim Trinken des Wundtranks ebenfalls versuchen, über die Nase auszuatmen, um so das Aerosol über die inneren Wundflächen zu blasen und die Heilung zu beschleunigen.

¹⁸⁸ Dieses Terpentin ist nicht mit dem gewöhnlichen Terpentin zu vergleichen, da hier nicht das durch Anritzen der Rinden gewonnene Harz, sondern ein aus den Zapfen erhaltenes Öl beschrieben wird.

¹⁸⁹ Gemeint ist ein maritimer Badeschwamm; vgl. Kap.II.2

¹⁹⁰ Vgl. II.2 (Erstes Band), II.5 (Rote Heilsalbe), II.14 (Wundtrank)

¹⁹¹ Vgl. II.100-II.102, sowie Keil (1961), S.460, sowie insbesondere S.188 (und S.263, Kap.130 der ‚Cirurgia‘)

¹⁹² Vgl. Stresemann (1995), S.237: Trappen: hier in Ostdeutschland die Großtrappen: große Bodenvögel von angeblich „hühnerartigem“ Aussehen.

II.44. Vorwort zur Rhinoplastik

Hierbei handelt es sich um eine „meisterliche“ Kunst, die eine abgeschlagene Nase durch autologes Transplantat ersetzt und dieses anwachsen läßt. Für den Arzt ist es wegen der Schwierigkeit des Verfahrens und zum Schutz vor imitationsbereiten Scharlatanen daher wichtig, das Prozedere geheimzuhalten und sich vom Patienten geloben zu lassen, über diese Kunst zu schweigen und sich keinem anderen anzuvertrauen.

Anschließend muß der Kranke hinsichtlich erforderlicher Compliance vollständig über den Eingriff und die damit verbundenen Schmerzen wie auch über die Heilungsdauer aufgeklärt werden. Vorsicht muß der Chirurg walten lassen, daß kein Dritter bei der Operation zugegen ist, der sich die Technik aneignen oder einem anderen wichtige Hinweise geben könnte.

Dennoch ist ein Gehilfe nötig, der in gleicher Weise wie der Patient einen Eid der Verschwiegenheit leisten muß. Dieser muß dem Arzt bei der Operation sowie dem Patienten in seiner Rekonvaleszenz Dienste erweisen. Auch das Krankenzimmer darf von keinem anderen als vom Arzt und dem Pfleger betreten werden.

II.45. Rhinoplastik durch gestielte Ferntransplantation¹⁹³

Aus Pergament oder Leder soll eine Schablone, die der Form der früheren Nase entspricht, angefertigt werden, wobei darauf zu achten ist, die Schablone am oberen Ende etwas zu biegen, damit die Nasenwurzel nicht zu breit bzw. flach wird. Dieses Modell legt man auf den inneren Oberarm, der einerseits von der Lage, andererseits von der etwas dickeren Hautbeschaffenheit für die Transplantation geeignet ist. Mit Tinte umfährt man die Konturen der Schablone und schneidet dieses Stück mit Unterhautgewebe heraus. Wichtig ist, daß man eine Gewebebrücke nach distal bestehen läßt, um die Durchblutung des Lappens weiterhin zu gewährleisten. Auch soll man das Hautstück etwas länger schneiden, als die Schablone vorgibt, da so das Anheften des Lappens erleichtert wird und der Patient gleichzeitig eine größere Bewegungsfreiheit erhält. Nach dem Annähen wird der Arm am Kopf mit aufwendiger Verbandtechnik fixiert, um durch Ruhigstellung der Extremität den Heilungsprozeß zu unterstützen. Nach 8 bis 10 Tagen kann die Lappenstieldurchtrennung erfolgen, da nun der Lappen soweit verheilt ist, daß er von der Nasenseite durchblutet wird. Der durchtrennte Hautlappen soll nicht zu kurz, sondern mit einem Gewebeüberschuß abgeschnitten werden, um nach dem Anfrischen der Haut neue Nasenflügel sowie einen Nasensteg zu formen. Die neue Nase besitzt also keine Scheidewand mehr, sondern imitiert diese durch einen äußeren Hautsteg und besteht lediglich aus einer Nasenhöhle mit zwei Nasenlöchern. Die Heilung soll mit Wundtrank, Öl und „Roter Heilsalbe“ erfolgen.

Um der Nase ein wohlgeformtes Aussehen zu verleihen, werden spezielle Verbandstechniken angewendet: unter anderem können Maßnahmen wie das äußerliche Verbinden der Nasenflügel mit eigens geformten Polstern bei zu breiter Nase oder das Applizieren von flachsumwickelten Federkielen in die Nasenlöcher ergriffen werden. Auch gibt Pfalzpaint weitere Hinweise für das Lagern im Bett und für erste Versuche des Aufstehens. Zuletzt verrät der Autor die Quelle dieser Kunst: ein Welscher habe sie ihm gelehrt, der damit vielen Leuten geholfen und gleichzeitig auch große Mengen Geld verdient habe. Auch für eine sekundäre Nasenwiederherstellung ist diese Methode geeignet, wobei die Haut angefrischt werden muß.

Es handelt sich bei diesem Kapitel um die Erstbeschreibung der Nasenplastik und gleichzeitig um die Erstbeschreibung einer gestielten Ferntransplantation. Diese Tatsache hat den bairischen Ordensritter in der Wissenschaftsgeschichte weltweit bekannt gemacht¹⁹⁴.

¹⁹³ Vgl. Keil (1978), Weißer (1994), S.485-506, und Haage (1991), S.219-228

¹⁹⁴ VL III (1981), Sp.856-862

II.46. Über das Heften

Das Heften ist zu vermeiden bei Verwundeten, deren Gliedmaßen verletzt wurden: denn das Heften an Arm, Bein oder Hand bringe Lähmung, das „Wilde Feuer“ - auch Erysipel genannt - oder ziehe sogar den Tod nach sich. In solchen Fällen soll man die betroffenen Stellen mit einem breiten, feuchten Kühlpflaster¹⁹⁵ bedecken, in das zuvor ein Loch in der Größe eines Schillings geschnitten wurde, um entstehende Hitze entweichen zu lassen. Auch das stete Wechseln des Verbandes, sobald dieser angetrocknet ist, muß erfolgen, um die erwähnten Komplikationen zu vermeiden; denn nur ein befeuchtetes Pflaster kann in erforderlicher Weise helfen.

II.47. Das „Verstellen von Gliedwasser“

Kapitel II.47 eröffnet den ersten Abschnitt der styptischen Maßnahmen¹⁹⁶: Bei Wunden mit Beteiligung von Synovialflüssigkeit erstreckt sich die Behandlungsdauer auf mindestens fünf bis sieben Tage. Ein guter Arzt läßt die Flüssigkeit lieber ein bis zwei Tage länger laufen, als daß er die Wunde verschließt, das Wasser sich im restlichen Gewebe ansammelt und dort Schaden bringt. Auch nach dem „Verstellen des Gliedwassers“ muß der Arzt die Wunde immer wieder öffnen, um der sich noch bildenden Synovialflüssigkeit die Möglichkeit zum Abfluß zu geben. - Schon im Kolophon des vorausgehenden Kapitels (II.46) hatte der Pfalzpainter gewarnt und verboten, die ausfließende Synovialflüssigkeit ohne weiteres styptisch anzugehen. - Die Wundversorgung soll so ausgerichtet sein, daß die verabreichten Getränke und die aufgestreuten Pulver eine austrocknende Wirkung besitzen.

II.48. Behandlungsweisen des „Gliedwassers“

Zur äußerlichen Wundversorgung wird ein Verband auf Grundlage des „Roten Heilpflasters“ verwendet. Dazu nimmt man gleiche Teile von gebrannter und zerstoßener Leber-Aloe¹⁹⁷ und Alaun, sowie von Krebsaugen¹⁹⁸, Gerstenmehl und Armenischem Ton. Das gemischte Pulver wird mit Rosenwasser zu einem dicken Brei angerührt und dünn auf das Pflastertuch gestrichen. - Falls das „Rote Heilpflaster“ nicht zur Verfügung steht, kann man auch auf ein Ziehpflaster ausweichen. - Am Abend wird das Pflaster auf die Wunde gelegt und nach 24 Stunden gegen ein neues ausgetauscht. Über fünf Tage soll man in dieser Art und Weise verfahren; danach wird das Arzneipulver nicht mehr allein mit Rosenwasser, sondern nun mit einer Mischung von Rosenwasser und Eiklar bereitet. Der Brei wird in der Dicke eines halben Fingers auf das Pflaster gestrichen und täglich gewechselt, bis das „Gliedwasser“ vollständig „verstellt“ ist. Falls die Wunde entzündet ist und Wärme erzeugt, soll man zusätzlich ein „gelöchertes“ (gefenstertes) Kühlpflaster auflegen.

Die innerliche Arzneiform besteht aus einem Trank, der sich aus Beifuß- und Mauerhabichtskraut sowie der Wurzel von Beinwell, Eberwurz und Pestwurz zusammensetzt und nach demselben Schema des Wundtrankes hergestellt wird.

¹⁹⁵ Vgl. I.7/I.8

¹⁹⁶ Zum zweiten hämostyptischen Abschnitt mit seinen Blutstillungspulvern vgl. unten Kap. II.52-55

¹⁹⁷ Vgl. Mildenberger (1997), S.74f.: aloe hepaticum, aloepaticum, <alo>epaticum: Leber-Aloe, braunrote Sorte des eingedickten Aloesaftes

¹⁹⁸ Vgl. Mildenberger (1997), S.997: Krebsstein, Krebsauge: halbkugelige Konkremente aus kohlensaurem Kalk im Magen vom Edelkrebs = *Astacus astacus* L.

II.49. Das „Verstellen“ von Blut

In diesem Kapitel (das von den „Gliedwasserrezepten“ zu den Hämostyptika überleitet) beschreibt Pfalzpaint ein spezielle Art von Blut, nämlich das „ferchblüth“¹⁹⁹: es hat die Eigenschaft, daß es rasch aus der Wunde läuft und kaum gerinnt. Deshalb ist es sehr schwer, die blutende Wunde zu stillen. Mit Hilfe eines Baumwolltuchs, das mit gebranntem Beinwellwasser²⁰⁰ getränkt wurde, versucht man die Wunde zu behandeln: man drückt das Tuch auf die offene Stelle, und beim Wechseln ist darauf zu achten, daß sofort ein frisch getränkter Lappen zur Verfügung steht. Zur Erleichterung kann ein dünner Holzspan über das Tuch gebunden werden, um Gegendruck auf die Wunde auszuüben. Zusätzlich erlaubt der Meister das Verbinden mit einem Pflaster aus Flachs und Eiweiß, um Baumwolltuch und Span zu fixieren. Diesen (Druck-)Verband soll man mindestens 24 Stunden belassen und bis zum nächsten Abend - falls es dem Patienten sehr schlecht gehen sollte, sogar noch die folgende Nacht - nicht abnehmen. Im Anschluß daran versorgt man die Wunde mit den üblichen Methoden.

Es folgt noch ein Hinweis auf die Kapitel II.52-II.55, in denen blutstillende Pulver beschrieben werden. Diese streut man in die Wunde und appliziert sie zusätzlich auf einem Baumwolltuch. Handelt es sich jedoch um Stich- und Schußwunden, füllt man das Pulver in eine Walnußschalenhälfte und fixiert diese mit der getränkten Baumwolle.

II.50. Schußwunden

Schußverletzungen, bei denen große Mengen Blut rasch aus der Wunde fließen, sollen entgegen der landläufigen Meinung nicht sogleich verschlossen werden, da sich sonst das Blut im Körper ansammle, dort gerinne und somit gewaltigen Schaden anrichte. Im schlimmsten Fall sterbe der Kranke, oder er werde sein restliches Leben erhebliche Schwierigkeiten beim Atmen haben.

Man soll solange warten, bis das Blut - eventuell unter Zuhilfenahme kalten Wassers - langsamer fließt und zu gerinnen beginnt; erst jetzt stillt man die Blutung und verbindet die Wunde. Unterstützend wird dem Patienten ein Trank von gebranntem Beinwellwasser verabreicht.

Jedem Arzt empfiehlt Pfalzpaint, dieses Beinwellwasser immer mit sich zu führen. Sinnvoll ist auch das Benetzen der betroffenen Partien wie etwa der Hände und Füße mit diesem kalten Wasser; das kalte Wasser retrahiere nach innen und bewirke einen verringerten Blutfluß. Bei tiefgehenden bzw. penetrierenden Verletzungen wird geraten, einen Woll- bzw. Baumwollbausch (als Drain) in die Wunde zu legen, um den Blutfluß anzuregen bzw. nach außen abzuleiten. Somit soll vermieden werden, daß „geronnenes Blut“ im Körperinneren verbleibe, welches zu bleibenden Schäden führen würde.

II.51. Nasenbluten

Um das Nasenbluten zu stillen, soll man Zapfen („tampon“) aus Baumwolle bereiten, welche mit dem Beinwellwasser getränkt werden. Diese werden in die Nase gesteckt und nach kurzem Verweilen gegen frisch bereitete Tamponaden ausgetauscht. Diese Prozedur führt man bis zum Stillstand der Blutung durch.

Laut Aussage Pfalzpaints mußte er niemals mehr als drei Zapfen anwenden, um das Nasenbluten zu beenden.

¹⁹⁹ Vgl. Höfler (1899), S.58^b: Ferch-Blut: Lebens- oder Herzblut, in der Regel den Herzschlag weiterleitend = „arterielles Blut“

²⁰⁰ Das Wasser kann sowohl aus der Wurzel als auch aus dem Kraut des Beinwells hergestellt werden.

II.52. Blutstillende Pulver

Diese Styptika hat Pfalzpaint wohl häufig benutzt, bevor er die Verwendung des Beinwellwassers erlernte. Zur Wirkungsverstärkung kann man die Pulver mit dem gebrannten Wasser benetzen und auf die ebenfalls getränkte Baumwolle streuen. Mit einem breiten Pflaster soll die Wundauflage fixiert werden. Darüber kann noch ein (bei Bedarf zu benetzendes) Kühlpflaster gegen Hitze und Röte appliziert werden.

II.53. Hämostyptika I

Drei Varianten beschreibt Pfalzpaint in diesem Kapitel: für die Herstellung des ersten Pulvers verbrennt man ein Leinentuch in einem Topf und mischt diese Asche mit möglichst gleichen Anteilen von ebenfalls verbranntem Schweine- und Eselmist.

Eine Verbesserung erhält das Pulver durch die Zugabe von Flechten bzw. „Moos“, das auf Totenbein wuchs, oder „Moos“ von Erlen- oder Buchenholz. Diese Flechten werden zunächst in Essig zum Sieden erhitzt, schließlich getrocknet und zerstoßen und mit obigem Ansatz vermischt.

Auch die alleinige Anwendung der präparierten Flechten kommt als Styptikum in Frage. Die Verwendung von Asche als blutstillendes Mittel findet man häufig in der mittelalterlichen Fachprosa; so gebraucht der Autor im ‚Buch von alten Schäden‘ die Filz-Asche, die er in pulverisiertem Zustand mit Pergament-Geschabsel auf einen mit Eiklar getränkten Wergbausch streut²⁰¹. Auch der Einsatz von „Moos“ - sei es „Moos“, welches auf Bäumen wächst oder sei es solches, welches auf Skeletteilen oder sonstigem totem Gewebe existiert - ist ein in der spätmittelalterlichen Wundchirurgie gebräuchliches Hämostyptikum²⁰².

II.54. Hämostyptika II

Zum Blutstillen kann bereits eine Mischung aus fein zerstoßnem Schwefel, der mit Armenischem Ton rot gefärbt wird, eingesetzt werden.

Zusätzlich kann man gepulverte Beinwellwurzel, gestoßnes Sandelholz, Drachenblut, Mastix, Weihrauch, Eichengallen, Blätter der Poleiminze und Krauseminze, Hirtentäschelkraut sowie Griechisches Pech in gleichen Teilen darunter mischen. Wenn man nun diesen Ansatz zu dem mit dem Eselmist gibt, erhält man ein „gutes Pulver“.

Dieses Blutstillmittel gehört in die Nachfolge des „Pulvis rubeus“ von Roger²⁰³, das sowohl Beinwell, Drachenblut, Mastix, Weihrauch als auch Galläpfel und Griechisches Pech enthält. Auch ist die Anwendung von Mist in den mittelalterlichen Dreckapotheken nichts Seltenes, was - wie bereits erwähnt - häufig in Hämostyptika vorkommt.

II.55. Hämostyptika III

In diesem Kapitel widmet sich der Meister der Mineralogie: zur Blutstillung kann man Vitriol, (Berg-)Kristall²⁰⁴ oder Alaunstein verwenden. Der Stein sollte eine möglichst breite Fläche besitzen, um ihn auf die Wunde drücken zu können. Ein weiterer Stein zum Wechseln ist von Vorteil.

²⁰¹ Vgl. Rohland (1982), S.194-199

²⁰² Vgl. Rohland (1982), S.203, und Mildenerger (1997), S.1212-1215

²⁰³ Vgl. Sudhoff (1914/18), II, S.164f.

²⁰⁴ Vgl. Mildenerger (1997), S.385f.: auch „cristallus purus“; klarer, schön und oft vollkommen auskristallisierter Quarz (SiO₂). Ursprünglich dachte man sich den Bergkristall als „erstarrtes“ Eis; dazu vgl. auch II.32

Eine andere Möglichkeit ist die Auflage von Schweinemist, der zuvor in Essig zum Sieden erhitzt wurde. Darüber soll man ein Pflaster aus Flachs legen und bis zum folgenden Tag nicht wechseln.

In der mittelalterlichen, medizinischen Literatur begegnet man immer wieder Rezepten mit mineralischen Verbindungen wie Eisen(II)- bzw. Kupfer(II)-Sulfat, die ebenfalls als blutungsstillende Mittel eingesetzt wurden.

II.56. Das „Wilde Feuer“²⁰⁵

Um das „Wilde Feuer“ oder sonstige Entzündung mit den Anzeichen von „rubor“ und „calor“ zu lindern, soll man aus den Blüten der Stockrose²⁰⁶ ein gebranntes Wasser herstellen und dieses in Form von Umschlägen auf die betroffenen Stellen legen. Sobald das Tuch durch die enorme Hitzeentwicklung der Entzündung angetrocknet ist, muß der Lappen durch einen neuen ersetzt werden. Das Tuch soll doppelt zusammengelegt werden und ausreichend vom Stockrosenwasser durchtränkt sein; auch muß die Fläche des Umschlags größer als die zu bedeckende Hautstelle sein.

Den Erfolg der Behandlung erkennt man an der verringerten Frequentation des Verbandwechsels, da dieser nach der Löschung des „Wilden Feuers“ länger feucht bleibt.

II.57. „Wildes Feuer“ I

Dieses Kapitel weist auf alternative Möglichkeiten zur Linderung von Erysipel und sonstigen wärmeproduzierenden (Haut-)Infektionen hin: einerseits beschreibt Pfalzpaint eine Mischung von gebrannten Wässern²⁰⁷, welche in gleicher Weise wie das Stockrosenwasser zu verwenden ist. Andererseits können die Kräuter allein oder mit gestoßnem Leinkuchen vermischt auf ein Leinentuch gelegt werden. Bei dieser Pflasterart soll darauf geachtet werden, daß in die Mitte ein Loch geschnitten werde, um die Hitze entweichen zu lassen.

II.58. „Wildes Feuer“ II

Ausgangsstoffe für das Wassers können - je nach Vorhandensein - Kräuter der folgenden Pflanzen sein (sie werden humoralpathologisch „kalt“ eingestuft): Maiglöckchen, Vogel-Knöterich, Dachhauswurz, Große Fetthenne oder die Mischung von Dachhauswurz, Braunelle, Klatschmohn, Wegerichwasser, Endivie, Seerosen, Feld- und weißer Gartenrosen, Rittersporn, Brunnenkresse und Erdbeerwasser.

Die zur Sommerzeit gesammelten Kräuter sollen möglichst im Brachmonat²⁰⁸ geschnitten und zu Wässern gebrannt werden, da sie zu diesem Zeitpunkt die volle Wirkung und die größten Kräfte besitzen. Der Maimonat sei hierzu weniger geeignet²⁰⁹.

²⁰⁵ In der Regel Erysipel oder Phlegmone; vgl. Höfler (1899), S.137^af.

²⁰⁶ Nach Marzell (1937ff.), V, Sp.405, kann es sich bei den „hochenn pappeln rosen“ sowohl um die *Malva sylvestris* L. (Roß-, Käsepappel) als auch um die Stockrose, *Alcea rosea* L., handeln. Dazu vgl. auch Marzell (1937ff.), I, Sp.232-235, wo Pfalzpaints Zusatz „hochenn“ auf die hochwüchsige Stockrose hinweist. Auch seine Beschreibung der roten Blütenfarbe sowie der Stengelvergleich („die stengel haben kleine kessell gleich als die pappeln haben“) läßt in diesem Fall auf die Stockrose schließen.

²⁰⁷ Vgl. II.58: drei bis fünf der dort beschriebenen Pflanzen reichen zur Herstellung des Wassers aus; allerdings folgt der Nachtrag, daß die Pflanzen zusätzlich noch auf den Umschlag gelegt werden könnten. Also ist die Herstellung eines gebrannten Wassers nicht zwingend notwendig, da man auch den Extrakt mit den verbleibenden Kräutern verwenden kann.

²⁰⁸ Vgl. Grotefend (1891/98), S.39: Brachmonat = Juni, und auch Stoll (1995), S.347-375, sowie im ‚Verfasserlexikon‘ den Artikel ‚Kräuter-Sammel-Kalender‘: VL V (1985), Sp.346ff.

²⁰⁹ Seitens der ‚Kräuter-Sammel-Kalender‘ wird diese Einschätzung keineswegs immer geteilt; vgl. Stoll (1995), a.a.O., sowie Keil (1961), S.420, „mey-“, „meysch“, sowie Mildnerberger (1997), S.1178-1180

Auch die gebrannten Wässer von Linden- und Holunderblüten sind zur Kühlung, bei Schwellungen und sonstigen Infektionen hervorragend anzuwenden.

II.59. „Wildes Feuer“ III

Für dieses Rezept werden körpereigene, krankheitsbedingte Stoffe, die als „Unreinigkeit“²¹⁰ bezeichnet werden, auf ein Leinentuch gestrichen und getrocknet. Bei Bedarf soll man dieses Tuch in den oben beschriebenen Wässern auswaschen und erhält so das Arzneimittel. Mit dieser Flüssigkeit benetzt man ein zweifach eingeschlagenes Leinentuch und legt es auf die entzündeten Hautstellen. Dieser Umschlag löscht das „Wilde Feuer“.

II.60. „Wildes Feuer“ IV

Auch dieses Kapitel beschreibt einen kühlenden Umschlag; ungewöhnlich sind allerdings die Ingredienzen: Man soll mehrere Kröten²¹¹ töten, sie auf einen Spieß stecken und an der Luft trocknen. Sodann werden sie in einem gut verschlossenen Topf so lange erhitzt, bis sie zu Pulver zerfallen. Zusammen mit Silberschaum²¹² - einer Materie, welche nach Reinigung der Gestirne vom Himmel herabfalle - soll das Krötenpulver in einem der Kühlwässer suspendiert werden.

Am Rande macht Pfalzpaint noch folgende Bemerkung: Das Krötenpulver kann auch direkt auf Wunden gestreut werden, da es nach dem Verbrennen keine Unreinigkeit (will sagen: kein Gift) mehr an sich habe²¹³.

II.61. Rote Ruhr und Blutabgang im Stuhl

Mit einem Pulver, welches in Wein, altem Met oder Bier suspendiert wird, soll der blutige Stuhl behandelt werden; eine dem Gewicht eines Rheinischen Guldens²¹⁴ entsprechende Pulvermenge wird mit der Flüssigkeit vermischt und über offenem Feuer ohne Siedevorgang erwärmt. Nach dem Umrühren mit einem Rührsheit oder breiten Löffel soll die Arznei umgehend getrunken werden. In der Regel nimmt der Patient sie morgens und abends ein; in besonders schweren Fällen kann die Einnahme auf eine dritte am Mittag gesteigert werden. Hier kann auch die Suspension mit dem Essen vermischt werden.

Als Antidot bei zu starker Wirkung des hier beschriebenen Trankes verweist der Autor auf bereits behandelte Arzneimittel zum Austreiben von („geronnenem“) Blut²¹⁵.

Übereinstimmungen zeigen sich immer wieder bei Zeitabständen, nach denen der Arzt dem Kranken das Blut „verstellen“ soll: ähnlich dem Kapitel II.47 fordert Pfalzpaint auch hier ein Zeitintervall von vier bis fünf Tagen, in dem das Blut ungehindert aus dem Körper laufe²¹⁶. Erst danach soll der Arzt den Eingriff vornehmen.

²¹⁰ Vgl. Mildenerger (1997), S.2058f.: krankheitsfördernde inkorporierte Substanzen bzw. endogen entstandene Stoffe

²¹¹ Vgl. Mildenerger (1997), S.1006f: allgemein: Bufo spec., meist Erdkröte = Bufo bufo L.

²¹² Wolfram von Eschenbach spricht gleichbedeutend von „stern-vürbe“; vgl. Gerhardt (1999); ich selber möchte im Hinblick auf „silber-schawm“ und die darin enthaltene Benennungsmotivation für die Deutung „Meteor-Eisen“ eintreten und auf die bizarre Formenvielfalt der - oft zusammengesetzten - Eisenmeteorite verweisen.

²¹³ Die tote Kröte galt als ungiftig.

²¹⁴ Vgl. Mildenerger (1997), S.745: im Spätmittelalter ca. 30 Gramm

²¹⁵ Vgl. die Kapitel über „geronnenes Blut“: II.14-II.20, bes. II.17 und II.20, da es sich hierbei um Pulvermischungen handelt, die Pfalzpaint vor allem anspricht.

²¹⁶ Was das Terminieren betrifft, das heißt, was das Festsetzen von Menge und Zeit anbelangt, in der das Blut aus dem Körper austreten darf, so hat Paracelsus die hier beschriebenen Regelungen gründlich mißverstanden: seine Verordnungen zur Blutstillung sind deletär, wenn nicht gar tödlich; vgl. Proff/Keil (1994), II, S.26; Keil (1995), S.216

Am Ende warnt der Autor nochmals vor den Folgen einer Überdosierung, da sonst eine Purgation vorgenommen werden müsse, die dem Kranken nur noch mehr schade.

II.62. Pulver bei Blutabgang

Abgefeiltes oder abgeschabtes Hirschhorn²¹⁷ wird in einer Pfanne erwärmt; dabei ist darauf zu achten, daß es nicht verbrennt. Weitere Bestandteile sind die Zagel (Ruten) von Ochsen, die in einem Backofen erhitzt werden. Beide gepulverte Produkte vermischt man mit gleichfalls zerkleinerten Bestandteilen wie Hagebutten, Blutwurz, Eberwurz, Hecht-Kinnbacken²¹⁸ und Staubmehl.

II.63. Spulwürmer

Pfalzpaint empfiehlt zur Herstellung des Trankes ein oder zwei Bestandteile folgender gepulverter Drogen: Schwarze Nieswurz, Meisterwurz, Sennesblätter, äußere Teile der Holunderwurzel oder Schwertlilienwurzel. Zusammen mit geschabtem Hirschhorn erhitzt man den Ansatz in einer Pfanne unter häufigem Rühren, damit ein Anbrennen vermieden wird. Zuletzt kommen gleiche Teile von zerkleinerten Eierschalen und gestoßnem Pfeffer in die Arzneimasse. Die Menge, welche man mit zwei Fingern entnehmen kann, entspricht einer Dosis; das Pulver wird in Weinessig suspendiert und zum Sieden erhitzt. Sowohl morgens und abends soll dieser Trank warm verabreicht werden.

In der Veterinärmedizin entspricht die Dosis für ein Pferd einer taubeneigroßen Pulvermenge.

II.64. Harnverhaltung²¹⁹

Die Therapie dieser Krankheitserscheinung versucht der Wundarzt mit einer Pulvermischung von Blauen Kornblumen, Krebsaugen, Pfirsichkernen, Eicheln, Kürbis- und Melonenkernen²²⁰ zu bessern; das Pulver suspendiert man mit Weißwein, altem Bier oder jungem Met, und unter häufigem Rühren wird die Zubereitung langsam erwärmt. Von dieser Masse entnimmt man eine Einzeldosis - der Menge nach das Gewicht eines Rheinischen Guldens - und trinkt solange dreimal täglich die Arznei, bis sie wirkt. Die alleinige Verwendung von Kornblumen oder die Komposition von Pfirsichkernen, Eicheln und Krebsaugen zeige eine ähnliche Wirkung. Als nützlich Resultat erweise sich der positive Effekt auf nässende Wunden, welche durch den Trank austrocknen.

II.65. Kaustikum I

Dieses Ätzmittel setzt sich aus zwei Bestandteilen zusammen. Zum einen handelt es sich um Honig, welcher auf dem offenen Feuer erwärmt werden soll, zum anderen um ungelöschten Kalk, der langsam in den zerlaufenen Honig gestreut wird, bis ein dicker Brei entstanden ist. Diese Mischung wird in einem gut verschlossenen Gefäß solange erhitzt, bis sich eine feste Masse gebildet hat. Die Zerkleinerung erfolgt beim Passieren durch ein Kräutersieb.

²¹⁷ Vgl. Mildenerger (1997), S.837f.: geraspelt Hirschgeweih (von *Cervus elaphus* L.)

²¹⁸ Vgl. Mildenerger (1997), S.1004f.: Kopf- oder Kieferknochen des Hechts (*Esox lucius* L.), dessen Pulver bei Wunden angewandt wurde.

²¹⁹ Vgl. Psyhyrembel (1994), S.600^a: Harnverhaltung, Ischurie: das Unvermögen, die gefüllte Harnblase spontan zu entleeren; als Ursachen kommen u.a. Harnröhrenverschluß oder benigne Prostatahyperplasie in Betracht.

²²⁰ Bei Pfalzpaints Bezeichnung „erd oppe“ handelt es sich nach Marzell (1937ff.), V, Sp.109, um ein Kürbisgewächs; dabei kommen v.a. die Zuckermelone (*Cucumis melo* L.), aber auch die Wassermelone (*Citrullus vulgaris* Schrad.) bzw. die Gurke (*Cucumis sativus* L.) in Betracht, da sie alle „Kerne“ (botanisch: Samen) enthalten.

Das Pulver trocknet die Wunden aus und kann im Notfall auch zur Behandlung von Synovialfisteln herangezogen werden.

II.66. Kaustikum II

Eine weitere Möglichkeit der Wundbehandlung kann mit Muschelpulver erfolgen; hierzu werden die Muscheln gewaschen und von ihrer Haut befreit. In einem Topf, dessen Deckelöffnung mit ungesiebttem Mehl bestreut wurde, läßt man die Muscheln mindestens 24 Stunden trocknen, bevor sie in einem Ofen erhitzt werden. Mehrmaliges Wenden der Muscheln verhilft zu guter Qualität. Um ein gut rieselfähiges Pulver zu gewinnen, werden die Muscheln zerstoßen und durch ein Sieb von groben Bestandteilen getrennt. Sogleich ist die Arzneiform gebrauchsfertig und kann auf Wunden gestreut werden. Anwendungsgebiete sind Entzündungen wie Erysipel oder „Geiles Fleisch“ (Caro luxurians)²²¹.

II.67. Kaustikum III

Es folgt eine Aufzählung verschiedener trocknender Pulver: gestoßne Gold- oder Silberglätte, Lohe aus der Lohmühle²²², Kupferschlag, Eierschalen sowie in Essig gesottener Ofenlehm können separat wie auch als Mischung für entzündete Hautbereiche, die zudem nassen oder keloidartige²²³ Wucherungen zeigen, verwendet werden. Falls die Wunde allerdings so stark entzündet sein sollte, daß der Patient keines der Pulver ertragen kann, muß man auf oben beschriebenes Muschelpulver zurückgreifen, das weder reizend wirke noch irgendeine beißende Wirkung zeige.

II.68. Ätzpulver I

Zu Beginn des Kapitels macht Pfalzpaint die allgemeine Feststellung, daß die Auswahl des Pulvers vom Schweregrad der Entzündung abhängt. So müssen Wunden mit Caro luxurians oder sonstigen (Haut-)Wucherungen mit stärkeren Ätzmitteln behandelt werden. Dies gilt auch für Hühneraugen, bei denen vor der eigentlichen Ätzung die obersten Hautschichten abgetragen werden müssen, um an die tiefer gelegenen Stellen der Hyperkeratose zu gelangen.

Die betroffenen Stellen werden nun mit dem Pulver bestreut und mit dem Pflaster der „Roten Heilsalbe“ verbunden. Der Pflasterwechsel erfolgt täglich; das Pulver jedoch soll solange in der Wunde verbleiben, bis es mit dem „Faulen Fleisch“ herauswächst. Sodann muß man entscheiden, ob bei fortwährendem Bestehen „Faulen Fleisches“ erneut Ätzpulver auf die Wunde gestreut wird oder eine ausschließliche Heilbehandlung erfolgen kann. Abschließend erteilt der Autor den Hinweis, daß die Wirkdauer der Ätzmittel drei bis vier Stunden beträgt.

²²¹ Vgl. Höfler (1899), S.156^a: „geiles“, „wildes“ bzw. „faules“ Fleisch sind Synonyme; sie meinen das Caro luxurians, also das tote, unnütze Fleisch.

²²² Diese Stelle verwirrt im vorliegenden Breslauer Text: „Auch loe aniss der loemol trewgeth wol.“ Der Satz läßt im ersten Moment an „Anis“ denken, doch erscheint diese Zuordnung fraglich bei Betrachtung der übrigen Bestandteile. In diesem Fall gibt uns die Prager Handschrift die Lösung: „loe aus der loe mol, das treuget auch gestosßen“, dazu vgl. Sudhoff (1914/18), II, S.552.

²²³ Vgl. Pschyrembel (1994), S.771^a: dabei handelt es sich um Bindegewebswucherungen, die sich im Bereich von Narben entwickeln.

II.69. Ätzpulver II

Diese Rezeptur besteht aus Kupferwasser und Alaun, welche zu gleichen Teilen zerstoßen und in einen Topf gegeben werden; dazu schüttet man scharfen - also einen hochprozentigen - Essig, der die Pulver bedecken soll, und erhitzt bis zum erneuten Eintrocknen. Das Versetzen mit Essig wird acht- bis neunmal wiederholt, bevor das Pulver zerstoßen und gesiebt wird. Die Neun-Zahl ist bei derartigen Prozeduren üblich und hat selbstverständlich einen (magisch-)zahlenspekulativen Hintergrund²²⁴. Eine Wirkungsverstärkung kann durch gebrannten Wein statt des Essigs erzielt werden. Geringere Wirkung zeigt die alleinige Verwendung von Kupferwasser oder Alaun. Beim Sieden von Kupferwasser soll darauf geachtet werden, daß die Luftzufuhr möglichst gering ist, um rotes Kupferoxid (Cu_2O) zu erhalten.

II.70. Ätzpulver III

Auch dieses Pulver wird nach ähnlichem Verfahren wie II.69 hergestellt: die Ingredienzen Salmiak²²⁵, Vitriol und Grünspan werden mit gebranntem Wein oder Essig versetzt und acht- bis neunmal zum Kochen mit anschließendem Eintrocknen erhitzt. Doch soll man beim letzten Siedevorgang Theriak, Drachenblut und Armenischen Ton zusetzen, um eine Rotfärbung zu erhalten.

II.71. Ätzpulver IV

Einsatzgebiet dieses hervorragenden, nicht allzu starken Pulvers ist erneut „Wildes Fleisch“, also granulierende Wucherungen, die man durch einen ätzenden Vorgang abtragen und beseitigen will. Dazu benötigt man Theriak (2 Lot²²⁶), Kampfer (1/2 Lot), Armenischen Ton (3 Lot), gebrannten Alaun (4 Lot) und für den letzten Arbeitsschritt Drachenblut (4 Lot). Die Herstellung erfolgt in gleicher Weise wie bei beiden vorherigen Kapiteln.

II.72. Ätzpulver V

Anlehnend an die letzten Kapiteln geht man auch hier von den gepulverten oder zerstoßenen Grundstoffen aus und erhitzt diese mit Essig oder besser mit gebranntem Wein, bis die Flüssigkeit verdampft ist. Es handelt sich um Arsenik²²⁷ (6 Lot), Salz (eine Hand voll), ungelöschten Kalk (zwei Hand voll), Vitriol und Alaun (je 6 Lot). Der Herstellungsvorgang soll vier- bis fünfmal wiederholt werden.

Gestoßener Knoblauch (12 Lot) wird mit einem Pfund Olivenöl übergossen und zum Sieden erhitzt, bevor gestoßener Bernstein²²⁸ (1/2 Pfund), das obige Pulver und Leber-Aloe (1/2 Viertel²²⁹) darunter gemischt werden. Als Ersatz für Leber-Aloe läßt Pfalzpaint im Hinblick auf die eingeschlossene Stadt Marienburg auch Schwarzpech zu. Die Dauer des

²²⁴ Vgl. Keil (1961), S.178

²²⁵ Das bei Pfalzpaint beschriebene „salarnnacken“ ist kontrahiert aus „sal armoniacum“ bzw. „sal ammoniacus“, worunter man unseren Salmiak, also Ammoniumchlorid versteht, vgl. dazu Mildenerger (1997), S.1640

²²⁶ Vgl. Mildenerger (1997), S.1103f.: 1 Lot ist eine halbe Unze und entspricht ca.15 Gramm

²²⁷ Vgl. Mildenerger (1997), S.141: da Pfalzpaint keine Farbangabe macht, kann nicht genau bestimmt werden, um welche chemische Arsenverbindung es sich handelt. Vermutlich meint Pfalzpaint das Weiße Arsenik, denn Gelbes Arsenik bezeichnet er als Auripigment.

²²⁸ Ungewiß, aber durchaus möglich ist die Zuordnung von Pfalzpaints „bornstein“ zu dem an der Ostsee häufig vorkommenden Bernstein; dazu vgl. auch Mildenerger (1997), S.49f.

²²⁹ Hier ist das Viertel auf ein Pfund zu beziehen, also handelt es sich hierbei um eine Menge von ca. 60 Gramm.

anschließenden Siedevorgangs richtet sich danach, ob man ein Pulver oder eine Salbe herstellen möchte.

Einsatzgebiete dieses Ätzpulvers (bzw. Ätzsalbe) sind Feuermale²³⁰ unter den Augen oder an anderen Körperstellen sowie große Warzen, „Wildes (Fauls) Fleisch“ und Hühneraugen. Es folgt die Vorschrift eines weiteren Ätzmittels, welches sich aus ungelöschtem Kalk und Weitasche zusammensetzt, die mit scharfem Essig oder Branntwein übergossen und vermischt werden. Nach zwei Tagen wird die Mischung zum Sieden erhitzt, danach die Lauge dekantiert und erneut mit soviel ungelöschtem Kalk versetzt, daß ein dünner Brei entsteht. Damit werden die zu ätzenden Stellen bestrichen, und zwar für die Zeitdauer von drei oder vier „Vater unser“ (ca. 2 Minuten). Da die Ätzwirkung nun nachläßt, soll die breiartige Masse abgewischt und gegen neue ausgetauscht werden. Man wiederholt diesen Vorgang so lange, bis sich die Hautstellen schwarz verfärben; dies zeigt die eingetretene Nekrose und damit erfolgreiches Ätzen an.

Bei der Behandlung von mit Blut gefüllten, schwarzen Warzen²³¹ sollen diese zuerst mit einer Fliete²³² angestochen werden, damit das Blut ablaufen kann. Danach kann man das Ätzmittel auftragen. Für den Fall, daß die Warze sehr groß ist, soll die schwarz verfärbte Haut abgetragen und die darunterliegende weiterbehandelt werden, bis man auf gleichem Hautniveau in den gesunden Bereich gelangt. Für den Heilungsvorgang legt man ein einfaches Ziehpflaster auf die Wunde und verbindet täglich neu.

II.73. Ätzen von Hühneraugen

Die Entfernung von Hühneraugen oder Warzen erfolgt in bereits ähnlich beschriebener Weise: zuerst sollen die betroffenen Stellen in Wasser geweicht werden, bevor man die Hautgebilde oben abschneidet, bis Blut austritt. Sobald dieses gerinnt, werden die Ätzmittel aufgetragen, bis sich die Haut schwarz verfärbt. Je nach Größe und Umfang der Hühneraugen kann ein erneutes Abschneiden der schwarzen Haut mit nachfolgendem Ätzen nötig sein. Zur weiteren Behandlung legt man ein Pflaster aus gestoßnem Knoblauch, Seife und Schwefel²³³ darüber, bis das restliche „Fauls Fleisch“ herausgewachsen ist. Allerdings soll dieses Pflaster immer frisch bereitet werden, da es sehr schnell seine Wirkung verliert.

Bei offenen, teilweise fauligen Wunden kann über die nicht faulenden Bereiche Hanfwerg gelegt werden, das vor der ätzenden Materie schützen soll. Des weiteren kann ein Ziehpflaster - mit einem Loch in der Mitte zum Ätzen - für die gesunden Hautstellen als Abdeckung dienen.

II.74. Schutzpflaster

Diesen Verband mit einem Loch in der Mitte stellt man aus Essig, gereinigtem Eiweiß, Bockshornmehl und gestoßnem Armenischen Ton her, die vermischt und auf ein Leinentuch gestrichen werden. Damit wird die Haut zuerst abgedeckt, bevor man das Ätzpflaster appliziert und über beide Verbände das „Rote Heilpflaster“ bzw. ein anderes Ziehpflaster legt. Letzteres dient als Defensivum und Reperkussivum²³⁴, um schädliche „materia peccans“

²³⁰ Vgl. Höfler (1899), S.388^b f.; Psyhyrembel (1994), S.919^b, S.1031: Feuermal, Naevus flammeus

²³¹ Unsicher ist, ob es sich hierbei um Verrucae seniles (syn. Verrucae seborrhoicae) handelt, siehe dazu Psyhyrembel (1994), S.1632^a: bei diesen Alterswarzen handelt es sich um hellbraune bis braunschwarze Hautveränderungen.

²³² Vgl. Snyder (1972), S.30: in der Abbildung ist eine Fliete dargestellt: es handelt sich um ein winziges, gestieltes Lanzettmesserchen.

²³³ Vgl. II.24, wo die Ingredienzen bei gleicher Galenik in derselben Reihenfolge erscheinen. Das Rezept ist identisch, die „Schwefel“-„Zwiebel“-Opposition könnte durch Verschreibung zustande gekommen sein.

²³⁴ Vgl. Roehl/Keil (1976), S.1385

abzuhalten und um gleichzeitig zu verhindern, daß verderbliche Stoffe des Behandlungsortes abdriften und das umliegende Gewebe schädigen. Als dritten Punkt wehrt das Schutzpflaster entstehende Hitze ab; deshalb ist darauf zu achten, das Pflaster zu wechseln, sobald es ausgetrocknet ist. Diese Verbandtechnik kann man beenden, wenn die Schmerzen und die entstehende Entzündungswärme abklingen. Danach behandelt man die Stellen wie andere Wunden.

II.75. Weiteres Ätzpulver

Indikationsgebiete dieses Pulvers sind verschiedene Krebsarten, vor allem Epitheliome²³⁵, die bevorzugt an Nase, Mund und Augen auftreten. Des weiteren können damit die „swem“ (Papillome²³⁶), sonstige putrid-granulomatöse Prozesse wie auch „wilde“ Warzen und Hühneraugen behandelt werden. Auch ist das Pulver für Hautstellen geeignet, die mit dem Harn von Mäusen oder Ratten in Kontakt kamen; man stellte sich vor, daß „giftiger“ Nager-Harn dort Phlegmone hervorrufen würde.

Das Pulver wird am Abend strohhalmdick auf dem Schaden appliziert und mit einem Ziehpflaster abgedeckt; es ätzt über Nacht und läßt das Gewebe anschwellen. Bis zum nächsten Morgen hält die Wirkung an, läßt dann nach und muß solange wiederholt werden, bis die Wunde von jeglicher Fäulnis oder krebsartigen Zellen gesäubert ist. Wichtig dabei ist der tägliche Verbandwechsel; anschließend soll die Hautstelle wie andere Wunden behandelt werden.

II.76. Herstellung des Pulvers

Vitriol soll zahlenspekulativ behandelt, d.h. neunmal mit scharfem Weinessig, Essig oder gebranntem Wein erhitzt und anschließend eingedampft werden; das Pulver wird zerstoßen und gesiebt. Zu dem Vitriol (4 Lot) mischt man gepulverte Wassergallen²³⁷ (2 Lot). Ersatzweise für Wassergallen sind auch Bergkristall (SiO_2) oder Salpeter (KNO_3 bzw. NaNO_3) zugelassen. Die Wirkung des Pulvers beruht auf folgender Überlegung: Vitriol ist von heißer, Wassergallen (aus Quellsinter oder Tropfstein) dagegen sind von kalter Natur. Sobald man beide Pulver mischt, „tötet das die Fäulnis“.

II.77. Grüngelbes Ätzpulver „citrinum“

Hierbei handelt es sich nach Aussage des Autors um ein sehr starkes Ätzpulver, dessen Ausgangsstoffe in hohem Maß giftig sind: es ist deshalb bei der Zubereitung darauf zu achten, daß man mit Mund- und Nasenschutz arbeitet, um möglichst keine Staubpartikel einzuatmen. Es besteht aus Weißem und Gelbem Arsenik, möglichst nicht zu alten Eichengallen, Auripigment und Alaun sowie „deplymya“²³⁸ (je 2 Lot). Diese Bestandteile werden mit Weinessig vermischt und solange erhitzt, bis sie „ihre Macht verlieren“. Danach trennt man über ein Tuch von flüssigen Teilen und vermischt das verbleibende Pulver mit ungelöschtem Kalk. Diese breiartige Mischung wird auf einem Ofen oder an der Sonne nicht zu stark

²³⁵ Vgl. Psyhyrembel (1994), S.424^b: Epitheliome sind benigne oder maligne Tumore aus Epithelzellen.

²³⁶ Vgl. Psyhyrembel (1994), S.114^a: Papillome sind meist benigne Epitheliome mit papillärem Aufbau, welche häufig viel Bindegewebe enthalten.

²³⁷ Laut Autor kann man Wassergallen im Gebirge finden: sie wachsen an den Felsen, aus denen eine Quelle entspringt. Je tiefer das Tal ist, umso größer ist die Wahrscheinlichkeit solche Quellen mit diesen Zapfen zu bekommen. - Bei den „wazzer-gallen“ handelt es sich einerseits um Quell-Sinter (= Brunnstein), andererseits um „Tropfstein“, den der Pfalzpainter von den Tropfsteinhöhlen der Schwäbischen Alb bzw. des Jura her kennt.

²³⁸ Verballhornt aus „de pluma“; gemeint ist „Federalaun“, „alumen plumosum“, die in fädigen Strukturen kristallisierende Modifikation; vgl. Barke (1991), S.175

erwärmt, bis jegliche flüssige Phase verflüchtigt ist. Danach wird es zu Pulver zerstoßen. Die Anwendung soll in gleicher Weise wie bei anderen Ätzpulvern erfolgen.

II.78. Ätzpulver

In einen Kessel, der zur Hälfte mit Wasser gefüllt ist, gibt man scharfe Weitasche und ungelöschten Kalk; dieser Ansatz bleibt unter häufigem Rühren zwei bis drei Tage stehen, bevor die Lauge dekantiert wird. In einem neuen Kessel wird die Flüssigkeit mit Vitriol (ein Pfund) vermischt, zum Kochen gebracht, bis die flüssige Phase vollständig eingedampft ist. Eine kleine Pulvermenge bleibt übrig, die zerstoßen und gesiebt werden muß. Vier Lot dieses Ätzmittels werden mit zwei Lot der Wassergallen (ersatzweise Bergkristall oder Salpeter) vermischt und auf die putriden Stellen gestreut. Darüber legt man das gelöcherte Kühlpflaster und bedeckt mit einem Ziehpflaster²³⁹.

Grundsätzlich müssen die starken Ätzmittel mit dicken Kühlpflastern verbunden werden, die zu erneuern sind, sobald sie austrocknen.

Eine weitere Variation eines Ätzpulver folgt: 4 Lot Weißer Arsenik und 2 Lot Wassergallen (oder deren Ersatz) werden gemischt und in den „Schaden eines kühnen (indolenten) Mannes“ gestreut. Das Kühlpflaster wird dreimal am Tag gewechselt und jedes Mal vom Ziehpflaster bedeckt. Es folgt am Ende die Bemerkung, daß am ersten Tag starke Schmerzen und Schwellungen entstehen; man soll sich aber nicht vor den giftigen Inhaltsstoffen scheuen, da sie dem Patienten nicht schaden.

II.79. Zahnerkrankungen

In erster Linie handelt es sich um Zahnfleischerkrankungen, welche mit Hilfe eines Pulvers (II.80) gelindert werden können. Speziell spricht der Autor die Parodontitis²⁴⁰ an, die sich in erhöhter Blutungsneigung des entzündeten Zahnfleisches verbunden mit Schwellungen und Zahnschmerzen äußert. Das Pulver allein kann laut seiner Aussage diese Beschwerden beseitigen, ohne sonstige Maßnahmen wie beispielsweise Schröpfköpfe anwenden zu müssen. Darüber hinaus eignet es sich gut zur Behandlung von Mundgeruch, dessen Ursache (nicht im Magen, sondern) im Mund- und Rachenbereich liegt, sowie zur mechanischen Entfernung von Zahnbelägen.

Das Pulver soll bei Entzündungen täglich angewendet werden, kann aber auch bei Beschwerdefreiheit nach Belieben benutzt werden. Die Applikation erfolgt zwischen Lippen, (Wange) und Zähnen, wobei sowohl der Mund geschlossen als auch die Zähne zusammengebissen sein sollen. Sobald das Pulver nicht mehr schmerzt oder Wärme verursacht, läßt seine Wirkung nach, und es kann mit Wasser ausgespült werden.

II.80. Das Zahnpulver

Inhaltsstoff sind die bereits bekannten Wassergallen, die man auch gegen Bergkristall oder Sandstein²⁴¹ austauschen kann. Auch ist eine Kombination von Sandstein mit den beiden anderen Materien möglich. Nach der Verarbeitung zu einem Pulver mischt man dieselbe Menge an Pfeffer dazu. Falls diese Zubereitung dem Patienten zu stark sein sollte, kann die Pfeffermenge beispielsweise auf ein Drittel (oder je nach Belieben) reduziert werden. Das Pulver ist gebrauchsfertig und soll nach obiger Anweisung verwendet werden.

²³⁹ Vgl. II.74

²⁴⁰ Vgl. Pschyrembel (1994), S.1154^a

²⁴¹ Vgl. Barke (1991), S.332f.: Sandstein ist ein SiO₂-haltiges Gestein.

II.81. Weiteres Zahnpulver (mit Bimsstein)

Hauptanwendungsgebiet dieser Rezeptur erstreckt sich auf die Behandlung von schwarzen oder gelben Zahnbelägen. Dazu benötigt man zerstoßenen „painpes“ (Bimsstein)²⁴², Ofenlehm und Mastix; diese Bestandteile werden vermischt und sollen nach der Anwendung des Zahnpulvers aus Kap. II.80 zur Nachbehandlung dienen. Auch kann das Pulver unabhängig von oberem mehrmals am Tag eingesetzt werden; darüber hinaus ist es ratsam, gestoßenen Mastix zu kauen. Zusätzlich soll man am Morgen die Zähne mit gesalznem Wasser spülen und einreiben.

II.82. Mundwasser

Als Ingredienzen dieser Mundspülung benötigt man Gold- oder Silberglätte (1 Pfund; diese Mengenangabe ist anzuzweifeln), Alaun (2 Lot), Weinstein (2 Lot), Schlehenrinde (2 Lot oder mehr), Ampfer-Wurzel, ferner Bertram (2 Lot), die in einen Topf zusammen mit Weinessig oder sonst gutem Qualitätessig (2 Stauf oder Maß) erhitzt werden, bis die Flüssigkeit um ein Drittel reduziert ist. Nach dem Erkalten der Zubereitung kann der Patient mit der Flüssigkeit die Mundhöhle spülen. Nach kurzem Verweilen soll das Wasser ausgespien und gegen neue Flüssigkeit ausgetauscht werden; dieser Vorgang wird mindestens dreimal wiederholt.

Nach Aufbrauch des Mundwassers kann der Rückstand erneut mit Essig (2 Stauf) versetzt, laut Vorschrift erhitzt und bei Bedarf eingesetzt werden.

Eine weitere Rezeptur folgt im Anschluß: junge, geschälte Zwiebeln und Schlehenrinde werden gestoßen und in einem Rosenhut mit Extraktionsmittel erhitzt. Das gewonnene Wasser dient auch als Mundspülung und soll häufig verwendet werden.

II.83. Mundgeruch

Bei „Foetor ex ore“, der durch Krankheit oder „das“ Fieber (Malaria) bedingt ist, soll der Patient am Morgen frisches Brot mit kaltem Wasser und Salz essen, bis er wieder Appetit verspürt. Danach vergeht der Mundgeruch.

II.84. Trank gegen Mundgeruch

Hierbei unterscheidet man das Alter des Kranken: ein junger Mensch soll diesen Trank (eigentlich ein Bad) im Sommer, ein älterer Mann im Winter (ein)nehmen. Folgende Diagnose stellt Pfalzpaint auf: wenn die Zähne nicht die Ursache sind, der Patient außerdem durstig ist und trockene Lippen hat, muß der Magen der Grund für den „Foetor ex ore“ sein. Zur Herstellung des Trankes benötigt man Echten Steinsamen²⁴³, der in einem Mörser zerstoßen und mit weichem Wasser - keinem Quellwasser - zum Sieden erhitzt wird. Um jeglichen Wasserverlust zu vermeiden, muß das Gefäß mit einem Deckel verschlossen sein und verdampfte Flüssigkeit ersetzt werden. Der Patient soll in der Flüssigkeit ein Bad nehmen und aufsteigende Dämpfe einatmen. Zusätzlich wird er mit nassen Leinentücher zugedeckt,

²⁴² „das ist der stein, do mith man die bucher reibeth“, offensichtlich verballhornt aus „bimz“, „bümez“ (<„pumex“, Bimsstein), und zwar über eine Form mit labialem „b“-Infix wie „bümbez“; dazu vgl. auch Mildner (1997), S.218, sowie Richter (1968), S.86, zum „pumicare“ („mit Bimsstein glätten“) des Pergaments

²⁴³ Vgl. Marzell (1937ff.), II, Sp.1344ff.: Der Echte Steinsamen (*Lithospermum officinale* L.) trägt auch den Namen Meerhirse, wovon man die von Pfalzpaint verwendeten Namen „mir szamen“, „mir hirsch“ bzw. „mersomen“ ableiten kann. Die nähere Beschreibung „gut gleich den anis korner, gar enwenig weißer“ bestätigt die Vermutung, da der Steinsame auffällige weiße Teilfrüchte (entspricht dem gemeinsprachlichen Samen) hervorbringt.

die - sobald sie erkalten - erneut mit dem warmen Wasser benetzt werden. Der Badezeitpunkt ist am günstigsten nach dem späten Abendessen, da sich der Kranke unmittelbar danach ins Bett legen kann. Um ihn warm zu halten, wird er in Umschlägen von warmem, entrindetem Brot eingewickelt. Am Morgen muß er eine Mischung von Hafermehl gesotten in Breitwegerichpreßsaft²⁴⁴ nüchtern einnehmen; dieses Essen soll auf sieben aufeinander folgenden Tagen wiederholt werden, wobei der Patient viermal in diesem Zeitraum gebadet wird.

Als Zusatztherapie kann der Kranke die Krume aus einem warmen Brotlaib pulen, sich vor den Mund halten, die Brotkrumen anschließend mit Honig und Salz vermischen, wieder in den Laib füllen und bähnen. Das ganze soll morgens erneut gebähnt, in warmen Morgenurin getunkt und nüchtern gegessen werden.

II.85. Kopfpflaster

Bei Gehirnverletzung empfiehlt der Autor für die Akutversorgung ein spezielles Kopfpflaster, falls die Behandlung nicht mit der „Roten Heilsalbe“ durchgeführt werden soll, die allerdings gleichfalls erprobt und indiziert sei.

Zur Herstellung des Pflasters benötigt man Hirschunschitt, kleine Mengen Veilchen- oder Rosenöl, Kampfer, Mastix und Honigseim. Die festen Bestandteile stößt man klein und erwärmt den gesamten Ansatz auf Kohlen: dadurch erreicht man eine geringe und konstante Wärmeentwicklung. Nachdem die Mischung geschmolzen ist, nimmt man den Ansatz von der Glut und rührt, bis die Salbe gesteht. In diesem Moment streicht man sie - dick wie ein Schillingstück - auf ein vorbereitetes Leinentuch. Das Pflaster kann aufbewahrt werden, und bei Bedarf schneidet man notwendige Teile ab. Darauf streut man nun Armenischen Ton, vermischt ihn mit Rosenöl und überzieht erneut das Tuch. Noch mit einem Loch in der Mitte versehen, um entstandene „Hitze und Dampf“ entweichen zu lassen, kann man das Pflaster auf die Wunde legen. Der Verbandwechsel soll täglich erfolgen; nach 10 oder 12 Tagen kann das Pflaster durch die „Rote Heilsalbe“ ersetzt werden. Zusätzlich ist es von Nutzen, täglich Rosenöl mit einer Feder zu applizieren, wobei es äußerst wichtig ist, daß diese nicht zu vollgesogen ist, da sonst bei versehentlichem Tropfen auf die Hirnhaut Komplikationen zu befürchten sind.

II.86. Hirnverletzung

Wird der Wundarzt zu einem Verletzten mit klaffendem Schädel-Spaltbruch gerufen, soll er ihm gereinigtes Eiweiß morgens und abends zu trinken geben, da er sonst außer zusätzlichem Verbinden keine Möglichkeit hat, ihm zu helfen. Angeblich soll sich bei Patienten nach zwei bis drei Tagen der Bruchspalt wieder schließen. Wichtig dabei ist allerdings, daß die Binden kräftig und fest angelegt werden.

II.87. Hirnverletzung

Sollte dem Verletzten sogar Schädelknochen herausgeschlagen worden sein, so daß man die freiliegende Hirnhaut (Dura mater) sieht, legt man ein „grünes“²⁴⁵ Seidentuch von Wundgröße vorsichtig in die klaffende Wunde. Darauf positioniert man reines Hanfwerg, damit es als Unterlage für das darüber applizierte Pflaster dient.

²⁴⁴ „wegebreith gros“

²⁴⁵ „grün“ hier in seiner ursprünglichen Bedeutung „roh“, „unbehandelt“, „unbenutzt“, vgl. DWB IV/I/VI = 9, Sp.647f. Allerdings ist im Auge zu behalten, daß Rohseide einen grünlichen Teint hat.

II.88. Eigenschaften des Hanfwergs²⁴⁶

Es nimmt Eiter auf, teilweise auch Hitze und Dampf, entsprechend kann es das Risiko minimieren, daß die Hirnhaut sich entzündet und zu faulen beginnt. Die wichtigste Aufgabe des Hanfwergs besteht darin, daß es der Hirnhaut Widerstandskraft verleiht, nicht zu brechen, wenn eine Hirn(haut)entzündung auftritt. Man stellte sich nämlich vor, daß bei Enzephalitis große Schmerzen das Gehirn überkommen, die stark klopfende und stoßende Bewegungen auslösten, mit anderen Worten: zur Hirnschwellung führen.

II.89. Hirnverletzung

Bei Schädelverletzungen mit Beteiligung der Hirnhaut wechselt man zweimal täglich den Verband; dabei soll das Hanfwerg und falls nötig auch das Seidentuch ausgetauscht werden. Zu Beginn der Behandlung bekommt der Patient zweimal täglich den Wundtrank, danach genügt eine tägliche Einnahme.

Tritt im Verlauf Hitzeentwicklung auf, verweist der Autor auf das Kühlpflaster von Kapitel II.2, welches in der Mitte mit einem Loch versehen werden soll. Ersatzweise kann auch auf Leinkuchen als Auflage ausgewichen werden, bei dem ebenfalls die Öffnung nicht fehlen darf. Zum Fixieren des Verbandes soll ein einfaches Tuch verwendet werden.

Stets sei darauf zu achten, daß die Pflaster möglichst breit geschnitten sind, da sie so eine bessere Kühlwirkung entfalten; ebenso müßten sie ausgetauscht werden, sobald sie trocknen. Läßt die Hitze nach, kann man auf die Kühlpflaster verzichten und zur üblichen Therapie von Kopfverletzungen zurückkehren (II.85).

II.90. Das Schwinden

Hier wird eine kurze Vorschau auf nachfolgendes Kapitel gegeben: es wird sich mit der Atrophie an Armen und Beinen sowie deren Behandlung befassen. - Die Eigenständigkeit des Abschnitts resultiert aus den zusätzlich genannten mechanischen Maßnahmen: „reiben“ bezieht sich auf eine Frühform des heutigen Massierens; mit dem „zukommenden“ Schaden sind (Druck-)Geschwüre gemeint, und die „<h>eißen Stücke“ beziehen sich auf die humoralpathologisch heißen Ingredienzen.

II.91. Einreibung bei Atrophie

Flüssige Grundlage der Einreibung ist Äthanol: besser ist Schnaps aus Wein gebrannt (1 Stauf oder Maß), falls dieser aber nicht zur Verfügung steht, kann man auch Bierdestillat verwenden. Als feste Bestandteile kommen humoralpathologisch hitzige Stoffe wie Langer Pfeffer, Senföl (ersatzweise Senfmehl), Nesselsamen, Seidelbastfrüchte oder -rinde sowie Paradieskörner, Aronstabwurzel und Bibergeil zum Einsatz (jeweils 5 Lot). Möglichst in zerkleinertem Zustand wird der Ansatz auf Kohlen ein- bis zweimal zum Sieden erhitzt, kontinuierlich gerührt und schließlich mittels einer Tuchseihung von festen Bestandteilen getrennt. Die flüssige Phase wird in einem verschließbaren Glasgefäß bzw. einer Flasche aufbewahrt, damit sie sich nicht verflüchtigen kann.

Bei der Applikation ist stets darauf zu achten, daß die Gliedmaßen mit dieser Flüssigkeit in distaler Richtung - also vom Körper weg - einmassiert werden. Günstig erweist sich eine warme Umgebung; besonders heilsam ist der Zeitpunkt nach Verlassen eines Bades.

Bis zu viermal täglich ist die Anwendung angeraten; daneben kann man den Heilungsvorgang durch Nessel- oder Gertenschläge unterstützen.

²⁴⁶ Vgl. Mildenerger (1997), S.773: Wergbausch aus Hanf

Mit diesen Verfahren wird ein Erhitzen der atrophierten Stellen beabsichtigt, das sich in erhöhter Durchblutung äußert.

In den Indikationsbereich gehört auch das „Rote Beinpflaster mit den Gewürzen“²⁴⁷, welches im Anschluß an die Behandlung aufgelegt werden soll, bis die Gliedmaßen wieder einsatzfähig sind.

II.92. Ursache des Schwindens

Man stellte sich vor, daß zu große Schmerzen und Hitze ausgehend von den Wunden, Ablederungen und Hämatomen in Glieder und Adern, also Muskeln, gelangen. - Dem kann man allerdings entgegenwirken, wenn man bei der Wundbehandlung Defensivpflaster auflegt, welche verhindern sollen, daß die übrigen Gewebereiche aus ihrem natürlichen, also ihrem eukrasischen Gleichgewicht geraten. - Die Schmerzen und die Hitze verursachen ein Gerinnen des Blutes in den Adern, wodurch wiederum kein frisches Blut dorthin gelangen kann. Auch das umliegende Gewebe ist betroffen, denn es wird nicht (mit Nährstoffen) versorgt; deshalb wird es „dorren und schwinden“. Um einen weiteren Muskelabbau zu verhindern, müssen hitzige Arzneimittel und Behandlungsmethoden eingesetzt werden. Zum einen können mit einem gefalteten, warmen Leinentuch die betroffenen Stellen abwärts, also vom Körper weg, abgerieben werden. Danach sind arzneiliche Maßnahmen wie die Einreibung (II.91), das „Beinpflaster mit den Gewürzen“ (II.144) sowie der schmerzstillende Wundtrank vom Beifuß (II.14) erfolgreich.

Am Ende des Kapitels bespricht der Autor das Schwinden, das bereits oberhalb des Ellbogens beginnt. In diesem Fall reicht die Behandlung des Armes allein nicht aus: man muß auch das Schulterblatt einbeziehen, denn von dort werde der Oberarm mit Blut versorgt. Entsprechend sind die Nesselschläge sowie die Applikation des Pflasters auf den Schulterbereich auszuweiten.

II.93. Schröpfen beim Schwinden

Bei Verletzungen mit starkem Hämatom und der Gefahr einer Atrophie wird zuerst mit einer Fliete in die schwarze, blutunterlaufene Haut geschlagen, um einen Blutabfluß teilweise zu erreichen. Auf den betroffenen Gewebereich werden sodann Schröpfköpfe gesetzt, um das Blut herauszuziehen.

Diese Methode der Atrophiebehandlung kann auch während des Badens durchgeführt werden; danach soll das „Pflaster mit den Gewürzen“ mit einem weichgegerbtem Leder übergelegt werden, damit kein Dampf entweicht.

Der Zeitraum des Verbandwechsels beträgt fünf Tage; dazwischen soll der Verband nicht geöffnet werden, denn die Haut wird „gründig“, und bei seltenerer Versorgung heilt es um so schneller.

II.94. Die Behandlung von „Gliedwasser“²⁴⁸

Wenn eine Wunde, die Synovialflüssigkeit absondert, zu schnell verbunden wird, läuft die Flüssigkeit in den Körper - z.B. Arm oder Bein - zurück und verursacht dort Lähmungen, „Wildes Feuer“ (Erysipel) oder Fäulnis, die schlimmstenfalls den Tod herbeiführen.

Das „Gliedwasser“ ist von „heißer Natur“, bringt Hitze als auch Schmerzen mit sich und sollte aus einer Wunde ablaufen können. Deshalb ist es außerordentlich wichtig, diese Verwundungen nicht sofort zu „verstellen“, auch wenn es sich um große Wunden handeln

²⁴⁷ Vgl. II.144

²⁴⁸ Vgl. I.5/I.6 und II.47/II.48

sollte. Denn auf diese Weise kann man nach Meinung Pfalzpaints den Schaden auf ein Minimum reduzieren.

Pfalzpaint verweist auf seine Kapitel II.47/48, in denen er das Vorgehen näher beschreibt.

II.95. Das Heften von Wunden

Prinzipiell soll im Bereich von Gelenken jede chirurgische Naht unterbleiben. Das Heften wird mit einer dünnen, langen Nadel und „grünem“ Seidenfaden²⁴⁹ als Nahtmaterial durchgeführt. Besonders ist darauf zu achten, daß die Haft sowohl Haut als auch tieferes Gewebe einschließt, da es sonst zu Lähmungserscheinungen kommt, wenn die unteren Hautbereiche nicht erfaßt werden²⁵⁰. Die Nadel bleibt als Heftzwicke liegen, und beide Fadenenden werden zu einem Knoten verknüpft, welcher Spitze und Ende der Nadel verbindet und spätestens nach sieben Tagen aufgeschnitten wird. In der Regel sollen dann auch die Nadeln gezogen werden.

Meister Hans steht dem chirurgischen Nähen (und den Heftzwicken) grundsätzlich sehr kritisch gegenüber; nur große Wunden im Bauchbereich heftet er, da es sich hier um eine Schutzmaßnahme für die Eingeweiden handelt.

II.96. Verwundungen im Bauchraum

Die Behandlung muß umgehend erfolgen, da sonst die Eingeweiden „erkalten“ könnten. Dazu wird der Patient auf den Rücken gelegt, die Innereien wieder in der Bauchhöhle positioniert und entsprechend verbunden. Solange die Wunde nicht verheilt ist, darf er keine weiteren Strecken gehen.

II.97. „Erkaltung“ der Gedärme

Mit einer Mischung aus warmem Oliven- und Leinöl benetzt man gefaltete Leinentücher und legt sie auf die Därme. Um diese wieder zu erwärmen, muß man die Tücher häufig wechseln. Als Ersatz für die Öle können auch ungesalzene Butter mit Ziegenmilch verwendet werden. Möglichst bald müssen die Gedärme in den Bauchraum zurück: entweder hält eine weitere Person den Bauchraum auf oder - falls der Wundarzt allein ist - muß die Wunde durch weiteres Schneiden vergrößert werden, um die Därme wieder in ihre ursprüngliche Position rückzuverlagern. Man darf keine Zeit verstreichen lassen, denn sonst werden die Eingeweide hart, schwarz und beginnen zu stinken, was zum Tode des Kranken führen würde. Danach soll der Operateur die Wunde heften, dem Patienten einen Wundtrank verordnen und ihn mit der „Roten Heilsalbe“ weiterbehandeln.

Handelt es sich allerdings um „weid wundten“ - also um eine schwere Verwundung des Darms bzw. der Innereien - , muß die Person sterben.

II.98. Verwundung des Darms

In einem solchen Fall sieht der Autor die einzige Möglichkeit einer Behandlung in der Entfernung des verletzten Darmstücks. Dessen Ersatz wird ein silbernes Rohrstück, wobei beide Rohrenden (im Sinne eines Murphy-Knopfes²⁵¹) etwas aufgewölbt sein sollen, damit der Darm darüber gezogen werden und nicht so leicht abrutschen kann. Die Befestigung

²⁴⁹ Die „grüne“ Seide ist uns bereits in Kap. II.87 und II.89 begegnet.

²⁵⁰ Dazu vgl. Pfalzpaints Anmerkungen in Kap. II.42

²⁵¹ Vgl. Weißer (1993), S.9-S.26

erfolgt mit gezwirnten Seidenfäden, die unter häufigem Umbinden und Verknoten Darm und Rohr in der gewünschten Lage halten sollen²⁵².

Anschließend wird die Wunde wie vorher beschrieben behandelt. Der Patient kann laut Aussage des Autors noch lange leben, nämlich 40 bis 50 Jahre!

II.99. Innere Blutungen

Für einen solchen Fall sind die Möglichkeiten eines Wundarztes sehr gering: bei Verwundungen, die mit Kurzatmigkeit und sonstigen starken Krankheitssymptomen einhergehen, soll der Patient im Bett möglichst in Sitzposition aufgerichtet werden, um das Herz zu entlasten. Mit Getränken und anderer Kunst - diese wird nicht näher beschrieben - soll der Kranke solange in dieser Lage verbleiben, bis das Blut aus dem Körper entfernt ist. Nur Personen, die von Natur aus eher stark und kräftig gebaut sind, können allenfalls überleben.

II.100. Selbhaft²⁵³

Der Selbhaft erfolgt ohne den Gebrauch von Nadeln; deshalb wird er gerne in Bereichen eingesetzt, wo Narben unerwünscht sind, beispielsweise im Gesicht. Allerdings sollten in Körperarealen, wo die Gefahr von Lähmungen besteht, also vor allem bei Gliedmaßen wie Armen und Beinen, die Naht mit Nadeln bevorzugt werden, da man hier tiefere Bereiche erfassen muß, um Lähmungen und Atrophie vorzubeugen (vgl. II.95).

Pfalzpaint heilt grundsätzlich alle Wunden ungeheftet mit der „Roten Heilsalbe“, Rosenöl und dem Wundtrank vom Beifuß. Ihm sind nach seiner Aussage keine Komplikationen mit Lähmungserscheinungen unterlaufen²⁵⁴.

II.101. Herstellung des Selbhaft

Weizenkörner sollen über Nacht in Branntwein quellen; diese zerstößt man am nächsten Tag in einem Mörser, fügt weiteren Schnaps hinzu und läßt sie ein bis zwei weitere Nächte stehen. Danach wird der Ansatz mit einem Holz geschlagen und überstehender Wein abgegossen. In der Apotheke soll man sich zweierlei zähe Gummiarten besorgen, deren Namen Pfalzpaint allerdings nicht nennen kann. Ebenso bricht er hier mit der Beschreibung des weiteren Bearbeitungsvorgangs ab (vgl. II.102).

Abschließend fügt er den Kommentar an, daß er auf diese Weise noch keinen Patienten behandelt und sich darum auch nicht gekümmert habe.

II.102. Anwendung des Selbhaft

Die zähen Gummiharz-Massen werden in dünne Scheiben geschnitten, mit Schwarzpech vermischt und mit scharfem Essig oder Branntwein übergossen. Am nächsten Tag schüttet man die Flüssigkeit ab, schlägt kräftig mit einem Holz und fügt den ebenfalls bearbeiteten Weizen und geriebenen Ziegelstein zu. Die Klebmasse streicht man auf eine schmale Borte -

²⁵² Hans von Beris beschreibt eine ähnliche Operation, wo er statt der Silberröhre einen vom Mark befreiten Holunderstengel als Darmersatz verwendet, vgl. dazu Sudhoff (1914/18), II, S.525.

²⁵³ Den Begriff des „selp-haft“ hat Keil (1961), S.188, geklärt; es handelt sich um ein Autosutur-Verfahren, bei dem die Naht nicht im Gewebe, sondern in zwei Tuchstreifen ausgeführt wird, die beidseits parallel zum Wundspalt aufgeklebt werden. Zum Selbhaft vgl. auch Pfalzpaints Äußerungen in Kap. II.42.

²⁵⁴ In der „Prager Handschrift“ existiert eine Textstelle, die in unserer „Breskauer Handschrift“ fehlt: vgl. Sudhoff (1914/18), II, S.541, Z.93-99: Hier lehnt Pfalzpaint - nach den Lehren seines Lehrers Beris - das Heften ab; einzige Ausnahmesituation sind Verletzungen an Gliedmaßen.

ein bis zwei Daumen breit - und legt sie über die Wunde. Darüber wird ein üblicher Verband angelegt.

Es folgt eine Variante mit Schnüren, die Pfalzpaint als sinnvoller erachtet. Zuletzt gibt er einen Hinweis zur Entfernung der Klebmasse, da sie ohne warmes Wasser nicht beseitigt werden kann.

II.103. Meißeln einer Wunde

Der Meißel ist das Hilfsmittel des Wundarztes zum Sondieren der Wunde; Pfalzpaint unterscheidet zwischen Meißeln (=Sonden) aus Messing oder Eisen und gibt Hinweise über Größe, Aussehen und Zweck der Geräte.

II.104. Andere Meißel

In diesem Kapitel werden Meißel beschrieben, die aus Hanf oder besser Flachs hergestellt werden. Die Länge des Meißel richtet sich nach der Tiefe der Verletzung. Vor jeder Wunduntersuchung soll der Meißel mit Rosenöl benetzt werden.

Nach der Wundheilung streut man den in welschem Wein gebrannten Alaun auf die Wunde bzw. (tief eingezogene) Narbe und verbindet mit dem Ziehpflaster von „Roter Heilsalbe“.

II.105. Anwendung von Meißeln²⁵⁵

Auch dem Meißeln bzw. Sondieren steht Pfalzpaint sehr kritisch gegenüber; grundsätzlich lehnt er es ab, es sei denn, daß sich ein großer Abszeß in Wundnähe gebildet hat, der sich nicht allein entleert, obwohl die Wunde die Tendenz zu heilen zeigt.

Nach Meinung des Autors reicht die „Rote Heilsalbe“ (als Ziehsalbe oder Attraktiv), das (Rosen-)Öl und der Wundtrank in allen anderen Fällen aus, wo man versucht sein könnte, unnötigerweise zu sondieren.

II.106. Ausziehen von Pfeilen²⁵⁶

Dieses Kapitel beschreibt das Vorgehen bei Schußwunden durch Pfeile: Grundsätzlich geht Pfalzpaint davon aus, den Pfeil stecken zu lassen, da die Blutung nach der Pfeilentfernung zu stark sei, ein Teil des Blutes in den Körper gelange und schwere Komplikationen auslöse, die sogar zum Tode führen können. Deshalb soll ein Zeitraum von 8-12 Tagen eingehalten werden, bevor man den Pfeil entfernt. Auch richtet sich der Zeitpunkt iatromathematisch nach der Konstellation von guten und bösen Zeichen. In der Zeit des Abwartens kommt es zu (demarkierenden) Eiterungen und Fäulnisprozessen, die ein schmerz- und komplikationsfreies Entfernen des Pfeils ohne Blutungen ermöglichen. Zur besseren Handhabung wird der Pfeil zunächst bis auf ein kurzes, noch über die Körperoberfläche herausragendes Schaft-Stück abgesägt und mit dem „Roten Heilpflaster“, in dessen Mitte ein Loch geschnitten wurde, bedeckt. Zusätzlich soll häufig Rosenöl an den (durch das gefensterter Pflaster hervorragenden) Schaftstumpf gegossen werden, damit die umliegende Haut schneller erweicht. Auch der Wundtrank wird verordnet, denn dieser treibt eventuell in den Körper gelangtes Blut heraus und wirkt schmerzlindernd.²⁵⁷

²⁵⁵ Vgl. II.7/8

²⁵⁶ Vgl. I.22

²⁵⁷ Ähnliche Vorgehensweise beschreibt Beris, vgl. dazu Sudhoff (1914/18), II, S.527f.

Pfalzpaint gibt folgendes Zahlenbeispiel an: nach seiner (von ihm praktizierten) Methode stirbt von hundert Patienten kein einziger, nach sofortiger Pfeilentfernung überleben nur 20-30% der Schußverletzten.

Einzige Ausnahme dieser Vorgehensweise ist ein nicht allzu tiefer Pfeilschuß, bei dem die Eisenspitze noch sichtbar ist. Man zieht den Pfeil sofort heraus, läßt die Wunde bluten, bis die Gerinnung eintritt, und behandelt die Stelle wie andere Wunden.

II.107. Gelenk- oder Knochenschuß

Auch in diesen Fällen sägt man den Pfeilschaft ab, weicht mit dem Öl die Umgebung, legt das „Rote Heilpflaster“ auf und verabreicht den Trank vom Beifuß und Beinwell. Die Schmerzen dauern in der Regel ein bis zwei Tage an, unabhängig ob der Pfeil noch sitzt oder gezogen wurde. Sobald sich das Eisenstück lockert, kann man den Pfeilschaft herausziehen.

II.108. Komplikationen nach Pfeilentfernung

Wenn ein Pfeil zu bald mit Gewalt entfernt wird, kann dies zu Knochenbruch, Knochenabsplitterungen oder (als Folge) auch zu falschem Zusammenwachsen des Knochens führen. Lähmungen oder andere Spätfolgen können eintreten.

Wichtig ist auch der Zeitpunkt der Behandlung. Wie bereits in II.106 angedeutet, entscheiden gute wie schlechte Zeichen konstellatorisch über das Gelingen der Pfeilentfernung. So soll Einschuß als auch Herausziehen nicht im selben Tierkreiszeichen erfolgen. Pfalzpaint hält sich selbst für zeichenkundig und kennt als astromedizinisch-iatromathematisch Versierter mehr als 1000 Konstellationen im Jahr, die allerdings in damaliger Zeit nach seiner Aussage nicht schriftlich festgehalten wurden. Er selbst hat sie von Meister Hans von Beris aus Lothringen für den bemerkenswert hohen²⁵⁸ Geldbetrag von 50 Gulden erlernt²⁵⁹. Diese „Kunst“ hat er nur an die bereits erwähnten Deutschordensbrüder weitergegeben.

Für ihn ist die Nichtbeachtung der Planetenstellungen auch der Grund, daß harmlose Wunden zum Tod führen können; das gemeine Volk aber hat eine andere Erklärung: es hält die Pfeile für vergiftet.

II.109. Ausziehen des Pfeils

Dieses Kapitel beschreibt unterschiedliche Möglichkeiten, einen Pfeil zu entfernen. Es soll nicht näher darauf eingegangen werden, nur das prinzipielle Vorgehen wird beschrieben. Grundsätzlich unterscheidet man, ob die Pfeilarmierung in ihrer Tülle ein abgebrochenes Holzstück des Pfeils enthält oder nicht. Danach richtet sich die weitere Behandlung: eine reine Eisenspitze wird mit einem trichterförmigen, gebogenen Eisengerät entfernt, eine Spitze mit Holz versucht man nach Korkenzieherart mit einer Spezial-Schraube anzubohren und extrahierend zu beseitigen. Eine weitere Möglichkeit bieten die Verwendung von Eisenkeilen, welche entweder in das Holz der Pfeiltülle geschlagen oder daneben angesetzt werden, um den Pfeil herauszuheben. Sitzt der Pfeil zu fest, schlägt man drei Keile unterschiedlicher Länge um die Spitze, umfaßt die Keilenden mit einem Riemen und versucht durch Drehung der Keile den Pfeil rotierend zu lösen und herauszuziehen.

²⁵⁸ Der Betrag von 50 (Rheinischen) Gulden entsprach etwa anderthalb Durchschnitts-Jahresgehältern eines Wundarztes; vgl. Dressendörfer (1978), S.122

²⁵⁹ Vgl. Sudhoff (1914/18), II, S.528f.: Beris zählt eine Reihe von „bösen“ Zeichen auf; beispielsweise ist es ein schlechtes Zeichen, wenn die Verwundung während eines Windes aus dem Orient zusammen mit Nebel auftritt.

II.110. Weitere Möglichkeiten des Pfeilziehens bei Armierungen mit Widerhaken

Ein Gerät wird verwendet, welches außen rund, innen viereckig und mit Kerben versehen ist. Man muß versuchen, daß die widerhakenbewährte Pfeilspitze sich in die Höhlung mit den Kerben legt und durch leichte Drehung des Geräts festgehalten wird. Sodann kann der Pfeil durch Extraktion entfernt werden.

II.111. Vorrede über Beinpflaster

Dieses Kapitel gibt eine grobe Übersicht über Pflaster, welche bei Bein- bzw. allgemein bei Knochenbruch eingesetzt werden. Man unterscheidet zwei Bereiche: zum einen die Beinpflaster „von heißer Natur“, also solche, die mit Inhaltsstoffen humoralpathologisch heißer bzw. warmer Qualität hergestellt werden. Bei der anderen Variante handelt es sich um Pflaster „kalter Natur“ mit Ingredienzen entgegengesetzter Ausrichtung. Außerdem wird ein „popolium“, d.h. eine „Pappelsalbe“, genannt, welche auch bei dieser Indikation angewandt wird. Grundsätzlich sollen bei Beinpflastern Stoffe verarbeitet werden, die stärkende Eigenschaften aufweisen, weil damit ein schnellerer Heilungsvorgang erfolgt als mit mollifikativ-erweichenden Materialien.

II.112. Indikatorische Abgrenzung von „Heißem“ und „Kühlendem Beinpflaster“

Handelt es sich um einen Beinbruch, welcher geschwollen ist und Hitze zeigt, ist das Anlegen eines „Kühlenden Beinpflasters“ angezeigt, dessen Hauptinhaltsstoff der Beinwell ist. Liegt andererseits ein Bruch ohne Schwellung und Hitze vor, stellt das „Heiße Beinpflaster“ die richtige Therapieform dar. Sobald aber dieser Bruch hitzig wird, muß man das Pflaster möglichst schnell entfernen, damit keine weitere „materia peccans“ zur Wunde schlägt und eine weitere Verschlechterung mit sich brächte. Hier muß der Wechsel zu einem Kühlpflaster erfolgen, das zusätzlich mit Löchern versehen ist, damit entstehende Hitze und Dampf entweichen können. Wichtig ist der ständige Tausch der Kühlpflaster, sobald das aufliegende angetrocknet ist. Erst wenn der Bruch und das umliegende Gewebe keine Hitze mehr hervorbringen, haben die Kühlpflaster ihren Zweck erfüllt. Da während der Kühlphase keine bzw. nur geringe Wundheilung erfolgt, muß im weiteren Heilungsprozeß das Beinpflaster mit seinen stärkenden Eigenschaften wieder aufgelegt werden.

Den Knochenheilungsprozeß verglichen die Wundärzte des deutschen Mittelalters mit dem Vorgang des Siedens und versuchten mit ihren Arzneimitteln, die Knochenfragmente aneinander festzukochen²⁶⁰.

II.113. Das Richten von Bein- oder Armbruch

Zu Beginn werden Anmerkungen zu Ort, Hilfspersonal und korrekter Durchführung für das Richten eines Bruchs gegeben; daran schließt sich die genaue Beschreibung des Verbindens an: man legt das Beinpflaster auf den Bruch, schlägt einen weiteren Verband zur Stabilisierung des Knochens darüber und bedeckt mit einem „geschmirrten“ (d.h. mit erstarrenden Substanzen imprägnierten) Filz, der auf der Innenseite mit einer Leinwand überzogen ist²⁶¹. Als Ersatz des obersten Verbands ist auch der Gebrauch von Papier, welches vier bis acht Mal gefaltet wird, möglich; dieser Papierumschlag - mit Löchern versehen, mit

²⁶⁰ Vgl. Keil (1961), S.166f.

²⁶¹ Hierbei handelt es sich um den Vorläufer unseres Gipsverbands.

Fäden um den Bruch befestigt und am Bein mit Schienen fixiert - ist das für diesen Zweck „kühlste Band“.

Falls es sich aber um einen offenen Bruch handelt, bei dem die Gefahr des Eiterns besteht, verwendet man gefensternten Filz, der wie die darunterliegende Leinwand eine große Öffnung für die Wunde besitzt. Damit wird in genau beschriebener Weise der Bruch verbunden.

II.114. Behandlung von Knochenbrüchen mit Knochensplitterung

Die Bindetechnik erfolgt ähnlich wie in II.113 mit dem Filz über dem Beinpflaster; allerdings soll auch vorher der Bruch gerichtet werden.

II.115. Oberschenkelbruch

Nach dem Richten und Verbinden wird eine nach dem Bein geformte Holzlade²⁶², die von der Ferse bis zum Gesäß reicht, angelegt. Am Fußende muß sie eine Aussparung für die Ferse besitzen, darunter wird eine Art Sohle für den Fuß montiert. Fuß, Knie, Oberschenkel und Rumpf sind die Stellen, an denen die Lade befestigt wird, bis es zur vollständigen Heilung kommt. Ohne dieses Hilfsmittel läuft man Gefahr, daß das Bein sich verkürzt. Allerdings soll das Bein mit der Lade häufig über ein Kissen gehängt werden, damit die Sehnen und Muskeln sich nicht verkürzen.

II.116. Häufigkeit des Verbandwechsels

Prinzipiell soll darauf geachtet werden, daß der Verband nicht zu stramm angelegt wird, da sonst das Risiko bestehe, daß „Wildes Feuer“, Lähmungen oder sogar der Tod eintreten. Nach fünf bis sieben Tagen - soweit keine anderen Komplikationen wie Hitze (vgl. II.112) entstehen - wird der Verband das erste Mal geöffnet. Bei dem „Roten Starken Beinpflaster“²⁶³ oder „Johann Beris Pflaster“²⁶⁴ besteht kein Anlaß, das gesamte Pflaster auszutauschen; es reicht das erneute Ausstreichen der Salbenmasse mit einem Spatel. Zur besseren Heilung und als Schutzwirkung gegen Komplikationen kann man auf die Salbe jeden dritten Tag Armenischen Ton streuen und mit Rosenöl vermischen. Dieses Pflaster darf zwei bis vier Wochen aufliegen.

Ein Knochenbruch kann auch mit einem „Popoliumpflaster“ (bzw. mit der Pappelsalbe)²⁶⁵ geheilt werden, allerdings ist bei jedem Wechsel darauf zu achten, die alte Salbe abzuschaben und gegen neue auszutauschen; darüber soll man zusätzlich Öl streichen.

Fehlt dem Wundchirurg die „Popoliumsalbe“, kann er den Bruch auch mit reinem Öl bestreichen und das „Heiße Pflaster mit den Gewürzen“²⁶⁶ auflegen.

Auf keinen Fall darf er die Eibischsalbe „Dialthaea“²⁶⁷ anwenden, denn sie hat kühlende und mollifikative Eigenschaften, welche den Heilungsprozeß des Bruchs verzögern würden.

Einzigste Ausnahme ist ein Beinbruch mit starken Prellungen.

Beim ersten Öffnen des Verbandes nach einer Woche empfiehlt der Autor, daß das oben bereits erwähnte Hilfspersonal wieder anwesend sein sollte, damit das Bein stabil in der richtigen Stellung verbleibt. Anschließend soll das Bein nach drei bis vier Tagen und dann täglich neu verbunden werden. 15 bis 16 Tage nach dem Beinbruch wird der Kranke zum

²⁶² Ersatzweise kann ein Brett verwendet werden.

²⁶³ Hierbei handelt es sich um das in den Kapiteln II.10/11 beschriebene Beinpflaster, welches man bei Bedarf mit Armenischem Ton bestreuen kann.

²⁶⁴ Vgl. Sudhoff (1914/18), II, S.522

²⁶⁵ Vgl. II.165

²⁶⁶ Vgl. II.144/145

²⁶⁷ Vgl. II.173ff.

ersten Mal gebadet. Zur Sicherheit kann er auf einer Trage oder Brett in die Badstube gebracht werden. Im Bad ist eine sichere Lagerung wichtig, solange der Bruch noch nicht richtig verheilt ist. Die Salbenmasse wird mit Lauge abgewaschen und das Bein nach dem Baden erneut mit Filz oder Schienen verbunden.

II.117. Erweichen von Knochen

Dieses Vorgehen ist angezeigt bei krumm verwachsenen oder nach Knochenbrüchen verkürzten Gliedmaßen, wobei der Bruch allerdings nicht länger als ein Jahr zurückliegen darf. Für das Weichmachen benötigt man ein Leinentuch, das durch die erwärmte und bereits wieder etwas abgekühlte Mischung von Harz und Wachs gezogen wird²⁶⁸. Dieses Tuch nennt der Autor „sarat“ (< „sparadrapum“, „spadadrapum“, Sudhoff [1914/18], II, S.211f.)²⁶⁹. Des weiteren muß eine Salbe und ein erweichendes („lindes“) Öl hergestellt werden. Mit der Salbe wird der Bruch täglich eingeschmiert, bevor das „sarat“ umgebunden wird. Dieses muß so groß sein, daß es doppelt um das Bein gelegt werden kann, und in Höhe des Bruchs jeweils ein schillinggroßes Loch aufweisen. Allerdings darf das münzgroße Leinenstück nicht abgetrennt werden, sondern muß wie eine Klappe am Tuch hängen bleiben. Das „sarat“ wird mit einem Lederstück fixiert.

In die klappenbewehrte Fensterung wird über einen Zeitraum von 14 Tagen zwei- bis dreimal täglich das bereits erwähnte Öl gegossen, das den Bruch erweichen soll.

Die Zusammensetzung der Salbe lautet wie folgt: Terpentin (ersatzweise Beulharz), Leinöl, Loröl und - falls zur Hand - Wacholderöl werden vermischt, einer Tuchseihung unterzogen und mit Armenischem Ton rot eingefärbt, bis die Salbe eine streichfähige Konsistenz erhält. Die Ölherstellung richtet sich im Prinzip nach der des Rosenöls; Grundlage stellt Leinöl dar, welches mit Lindenblüten, Schlehdornflechten, gestoßner Eibischwurzel und Bockshornsamen mazeriert und zum Sieden erhitzt wird.

Falls sich die verheilte Fraktur nach 14 Tagen oder spätestens nach drei Wochen nicht erweichen läßt, soll die mollifikative Wirkung durch ein Bad gefördert werden. Dazu benötigt man Immergrünblätter, Eibischkraut, Schlehdornflechten²⁷⁰, Bockshornsamen und Kamillenblüten. Diese Pflanzenteile werden drei Stunden in Wasser erhitzt: Die Extremität des Patienten wird am Abend eine Stunde in dem Kräuterextrakt gebadet, anschließend mit der Salbe eingerieben und mit dem Öl erweicht. Diese Prozedur wird über drei Tage durchgeführt, bis am Morgen des vierten Tages nach einer weiteren Stunde Badedauer der Knochen brechen werde. Danach verfährt man wie bei anderen Frakturen.

II.118. Erlahmter oder verdorbener Schaden

In diesem Kapitel werden Möglichkeiten aufgezeigt, krumme und lahme Gliedmaßen wie Arme und Beine zu richten. Voraussetzung dafür ist - wie bereits in II.117 beschrieben - , daß die Verletzung nicht länger als ein Jahr zurückliegt. Neben dem oben erwähnten Erweichungsprozeß mittels Salbe und Öl ergänzt die Behandlung eine eiserne Quengel, in welche die Extremität geklemmt und durch unterschiedliche Druck- und Spannungsstufen in die gewünschte Position gebracht wird. Zur besseren Orientierung fügt der Autor ein Skizze des Gerätes an.

²⁶⁸ Pfalzpaint hat diese Rezeptur von seinem Lehrer übernommen, dazu vgl. Sudhoff (1914/18), II, S.529f.; allerdings verwendet Pfalzpaint spezielle Salben- und Ölzubereitungen, wogegen Beris ein Öl und die ungefärbte Wundsalbe, sprich die ungefärbte „Rote Heilsalbe“, einsetzt.

²⁶⁹ Im Deutschen entspricht „swëd(e)/swëbe-tuoch“, vgl. Keil (1961), S.167, Kommentar zu Kap.15 der ‚Cirurgia‘ Peters von Ulm.

²⁷⁰ Das Schlehdornmus, welches man aus den Früchten bereiten kann, scheidet nach Pfalzpaints Beschreibung aus: „(...) moßs, anders genanth mißs, das ann denn schleendorn gewachsenn ist (...)“. Vgl. II.177 und II.194

Beabsichtigt man, nur Muskeln und Sehnen zu erweichen, ohne einen Knochen zu brechen, kann man das weichmachende Öl von II.117 verwenden, dem man Langen Pfeffer, Bibergeil und Nesselsamen zufügt, es erhitzt und es dann von den festen Teilen abseiht. Zur Verbesserung des Geruchs werden Rosenblüten beim Sieden untergemischt.

II.119. Gelenkverletzungen

Falls sich der Patient zu starke Verletzungen an den Gelenken wie Ellbogen oder Knie zugezogen hat, muß der behandelnde Wundarzt ihn darüber aufklären, daß er ihn nicht mehr vollständig heilen kann. Als erstes solle man sich nach dem Wunsch erkundigen, ob der Invalide lieber mit einer gestreckten oder gebeugten Extremität weiterleben will. Ist der Patient unsicher und fragt um die Meinung des Wundchirurgen, soll dieser zu einem leicht gebeugten Bein raten, da im täglichen Leben damit weniger Schwierigkeiten auftreten. Bei der Behandlung der Verletzung werden die Verbände um ein leicht angewinkeltes Bein gelegt, das in dieser Stellung dann ankolytisch versteift.

II.120. Verletzte Hände und Finger

In solchen Fällen muß jedes Ziehpflaster im Hand-Arm-Bereich vermieden werden, da es Eiter in die Wundgegend ziehe, wodurch die Gefahr von Fäulnis und Lähmungen stark zunehme. Als bestes Pflaster erweist sich das von der „Roten Heilsalbe“, ergänzt durch das Bestreichen der Wunde mit Rosenöl und die innerliche Therapie mit einem Wundtrank. Die Finger sollen maximal zehn Tage auf einem Richtbrett befestigt werden, danach soll man in die Handinnenfläche einen Ball binden, dessen Volumen eine leichte Beugung der Finger bewirkt. Im hinteren Hand- bzw. Armbereich werden „Starke Pflaster“ - wie man sie von Knochenbrüchen her kennt - aufgelegt, um zu verhindern, daß „materia peccans“ zur Wunde schlägt. Je nach Ausmaß der Verletzung werden die Pflaster zum Ellbogen oder zum Achselbereich angelegt. Bei jedem Verbandwechsel werden neben dem Richten der Finger die Muskeln und Sehnen mit Leinöl gesalbt und mit einem „Starken Pflaster“ (auch das „Dialthaea-Pflaster von den heißen Dingen“ des Kap. II.174 ist einsetzbar) behandelt, damit es in den strangartigen Gebilden („adern“) nicht zur Atrophie oder Versteifung kommt.

II.121. Gebrochenes Achselbein

Prinzipiell erfolgt die Wundbehandlung beim Humerus (Oberarm) wie allgemein beim Beinbruch: also mit dem Öl, dem „Starken Pflaster mit den Gewürzen“ und dem Wundtrank. Als Schiene für die Schulter dient ein Holzstück (in einer Skizze aufgezeichnet), welches an der Unterseite etwas ausgehöhlt, mit Leder überzogen und mit Rehhaaren oder Hanfwerk ausgepolstert wurde. Mit einer langen schmalen Binde wird die Schiene nach einer speziellen Verbandtechnik (ähnlich dem Desault-Verband²⁷¹) befestigt: sie wird über Bruch und Holzstück nach vorn über die Brust geführt, unter dem gesunden Arm hindurch über den Rücken gebunden, passiert erneut den Bruch und gelangt unter dem kranken Arm wieder zum Ausgangspunkt. Zur Fixierung dienen Nähte. Eine Polsterung mittels eines Kissens erfolgt unter dem verletzten Arm. Durch die Schiene soll eine Knorpelbildung (mit Pseudoarthrose) im Oberarmbereich vermieden werden. Nach sechs bis sieben Tagen führt man den ersten Verbandwechsel durch, die Weiterbehandlung erfolgt wie beim Beinbruch.

²⁷¹ Vgl. Pschyrembel (1994), S.315^b

II.122. Luxation der Schulter

Bei Auskugelungen des Schultergelenks muß möglichst rasch gehandelt werden, damit die defekte Stelle nicht (humoralpathologisch) „abkühlt“, da der Patient sonst beim Einrenken große Schmerzen erleidet. Zuvor wird der Kranke in ein Bad gelegt, anschließend sofort behandelt. Falls der Schaden einige Tage bis zu einer Woche zurückliegt, muß der Mann ein bis zwei Tage gebadet werden, bevor eingerenkt wird. Das selbe gilt für einige Wochen alte Luxationen, bei denen eine Badedauer von sechs bis zwölf Tagen angesetzt wird. Allerdings sinke bei diesen inveterierten Fällen die Erfolgsquote enorm. In diesen Fällen ist zu erwägen, ob man den Patienten den ganzen Tag ins Badewasser setzt, die Schulter immer wieder mit warmen Kräutern bedeckt und nachts mit den Salben und Pflastern für Knochenbrüche verbindet.

II.123. Bad bei Luxationen

Die Zusammensetzung hinsichtlich pflanzlicher Zutaten reicht von den Blättern bzw. krautigen Bestandteilen von Immergrün, Käseppel, Eibisch, Bockshorn, über Bärlapp²⁷², Dost, Efeu, Betonie bis hin zu den Blüten der Königskerze²⁷³. Diese werden in Wasser gesotten. Die Aufzählung erweist sich im Sommer als sinnvoll; auch können die Ingredienzen getrocknet für die kalte Jahreszeit aufbewahrt werden. Für den Winter gibt der Autor eine Alternative an, die aus Immergrün, Efeu, Haferstroh und Heublumen bzw. Heusaat besteht. Wenn möglich soll der Kranke Tag und Nacht vor dem Eingriff mit der Kräuterauflage auf der Schulter im Bad sitzen und Wundtrank erhalten, bevor er am nächsten Morgen eingerenkt wird. Man soll ihn an einen warmen Ort auf den Boden setzen und bindet ihm ein Gerät (durch Skizze erklärt) unter den Arm. Das Gerät besteht aus zwei ineinandergeschobenen Teilen; die äußere Hülse soll nicht länger sein als der Arm, der innere Holzstab soll die Länge des Armes übertreffen; er besitzt ein rundes Ende, das bis unter die Achseln reicht. Diese Vorrichtung wird an der Arminnenseite befestigt, und unter Mithilfe zweier Männer renkt der Wundarzt nach genau beschriebener Vorschrift die Schulter ein. Zur Stabilisierung wird dem Kranken ein mit einem Leinentuch überzogener Ball oder Klotz in die Achselhöhle gebunden, darunter ein Kissen geklemmt und der Arm in eine Binde gehängt. Auf die Schulter legt man das „Heiße Beinpflaster mit den Gewürzen“, welches durch eine lange schmale Binde fixiert wird. Ab dem dritten Tag nach dem Eingriff salbt man täglich die Schulter mit „Dialthaea von den heißen Dingen“ sowie Öl, bedeckt mit dem „Heißen Pflaster“ und verbindet. Nach einer Woche kann man auf die lange Binde verzichten und wickelt den Arm locker in ein Tuch.

II.124. Luxation von Gelenken

Mit dieser Methode können Ellbogen, Knie-, aber auch Hand- und Fußgelenke eingerenkt werden. Dazu benötigt man eine Kugel, etwas größer als ein Hühnerei (als Skizze dargestellt) und klemmt sie beispielsweise in die Kniekehle. Sie wird von einem Helfer mit einem Handtuch fixiert, welches gespannt gehalten werden muß. Der Wundarzt legt die eine Hand

²⁷² Vgl. Marzell (1937ff.), II, Sp.1475-1497: Hierbei kann es sich um eine Bärlappart (*Lycopodium spec.*) handeln, da das Suffix -mau sowohl für den Wacholder-Bärlapp (*Lycopodium annotium* L.) wie auch den Tannen-Bärlapp (*Lycopodium selago* L.) in preußischem Gebiet belegt ist. Das erste Wortfragment „stro(s)-“ kann von „streuen“ sich herleiten; es meint das Ausstreuen des Sporenstaubs aus den Sporangienähren.

²⁷³ Pfalzpaint nennt in diesem Rezept drei Synonyme der Königskerze: „samke, auch bülich ader königkertzenn“. Der Name „samke“ ist der am wenigsten bekannte Name, doch ist er meiner Meinung nach abgeleitet vom Wort „Sang“, das nach Marzell (1937ff.), IV, Sp.1041, eigentlich „Pflanzenbüschel“ heißt. Damit ist wohl das Kräuterbüschel gemeint, das an Maria Himmelfahrt geweiht wird. Dieses enthält häufig als Hauptbestandteil die Königskerze. Darüber hinaus kann man anhand Verwendung des Namens „Sange“ (samke) die süddeutsche Heimat Pfalzpaints belegen.

auf das Knie, die andere Hand bewegt die untere Extremität in Richtung Rumpf, bis das Gelenk in die richtige Position springt. Mit „Dialthaea“ oder Öl wird der Hautbereich eingerieben und mit einem „Starken Beinpflaster“ (das Pflaster vom Beinwell²⁷⁴ sei in den ersten zehn Tagen sehr gut geeignet) bedeckt, bevor eine Binde angelegt wird. Zusätzlich soll der Patient Wundtrank erhalten.

II.125. Einrenkung des Kiefers

Mit beiden Händen - eine von außen, die andere in der Mundhöhle - renkt der Wundarzt den Kiefer mit Druck wieder ein.

II.126. Bruch im Leistenbereich

Konservativ heilbar ist diese „Indirekte“ oder „Direkte Leistenhernie“ laut Aussage des Autors sehr gut bei Menschen vor dem vierzigsten Lebensjahr. Nach diesem Zeitpunkt ist der Eingriff auch möglich, aber mit geringerem Erfolg.

Das Arzneimittel ist eine Flüssigkeit auf Leinölbasis, versetzt mit Springkraut: Große Mengen Leinöl, etwa 20 oder 25 Pfund, werden in einem gläsernen Topf solange erhitzt, bis das Öl um ein Drittel reduziert ist²⁷⁵. Dieses Gefäß wird 14 Tage knietief unter der Erde vergraben und anschließend mit zerstoßnem Springkraut erneut gesotten. Nach einer Tuchseihung wechselt man das verkochte gegen frisches Kraut aus und wiederholt den Vorgang. Je öfter man das Kraut austauscht, desto besser wird die Qualität des Öls. Die zuletzt zugesetzten Pflanzenteile verbleiben solange im Öl, bis sie zu faulen beginnen. Nach ihrer Entfernung gießt man das Öl in ein verschließbares Glas und läßt es vier Wochen an der Sonne stehen.

II.127. Behandlung des Bruches

Der Kranke muß für die Dauer von 15 Tagen im Bett liegen, darf nicht aufstehen und muß die Beine möglichst geschlossen halten. Stuhlgang soll er entweder im Bett über einer Stechpfanne oder auf einem Nachttopf neben dem Bett verrichten, wobei er dazu mit geschlossenen Beinen aus dem Bett gehoben werden soll.

Der Verbandwechsel erfolgt morgens und abends: das Leinöl wird direkt auf den Bruch und die Umgebung aufgetragen, ein mit Öl benetztes Leinentuch aufgelegt und mit einem linden Hundeleder oder sonstigem „sämischen“ Leder (Leder aus Samland), das ebenfalls an der Innenseite mit dem Öl getränkt ist, wird der Bruch(sack) verbunden. Gleichzeitig wird der Lenden- und Gesäßbereich mit Dachsschmalz eingeschmiert und mit einem weiteren, ebenfalls mit Schmalz versehenen Lederstück bedeckt. Zur Qualitätsverbesserung kann das Schmalz rot eingefärbt werden. Über das Lederstück wird das Bruchband fixiert. Mehrmals täglich soll der Patient den Wundtrank zu sich nehmen. Außerdem muß der Bruch innerhalb von 15 Tagen drei- bis viermal mit Sanikelkraut gebäht werden: der Sud wird in den Nachttopf gegossen, der Kranke darauf gesetzt und mit Tüchern bedeckt, damit kein Dampf entweichen kann. Beim anschließenden Verbinden ist darauf zu achten, daß die Därme nicht durch die Bruchpforte vorfallen; dazu legt man das Gesäß höher als den Kopf. Falls sich die korrekte Lage der Eingeweide nicht einstellt, bäht man erneut; falls dies wieder ohne Erfolg sein sollte, setzt man den Patienten am Abend in ein Kräuterbad aus Sanikel, Käsepappel, Betonie, Odermennig, Eibischkraut, Bockshornstroh, Königskerzen und Kamillen, bäht ihn

²⁷⁴ Vgl. II.112 und II.146

²⁷⁵ Diese Angabe erscheint unsinnig, es sei denn, daß das Leinöl herstellungsbedingte, verdampfbare Flüssigkeitsanteile besitzt; dazu vgl. auch II.246

abermals mit Sanikelwasser und verbindet ihn. Falls vorhanden kann frisches Springkraut zerstoßen und in Öl genetzt direkt auf den Bruch aufgelegt werden. Nach 15 Tagen darf der Patient aufstehen, muß sich aber noch stark schonen. Neben dem täglichen Einreiben mit dem Öl und anschließendem Verbinden ist das Tragen des Bruchbandes sehr wichtig, damit die „materia peccans“ abgehalten wird. Weitere 28 Tage später kann auch auf das Verbinden verzichtet werden, doch muß das Bruchband noch weitere vier Wochen getragen werden.

II.128. Wundtrank

Dieser Trank vermag, „geronnenes Blut“ aus dem kranken Körper zu vertreiben und Schießpulver auszuschwemmen; auch bewirkt er, daß „Gliederwasser“ nicht länger als acht Tage fließt.

Folgender Trank ist an den des Meister Hans von Beris²⁷⁶ angelehnt, enthält aber eine gering korrigierte Zusammensetzung, welche ihm eine noch bessere Wirkung verleihen soll. Beifußkraut, Mauerhabichtskraut und Beinwellwurzel werden mit Bier zum Sieden erhitzt. Sie können im Sommer gesammelt und langsam bei mäßiger Temperatur auf einem Holzbrett oder aufgehängt an der Decke einer „Holzkammer“ (Holzschuppen) getrocknet werden. Über den Winter können sie in dieser Kammer in Säcken gelagert werden. Für den Wundtrank bindet man sie in Leinentücher, legt sie in ein schmales hohes Glasgefäß und begießt sie mit Bier oder Wein. In Höhe des Flüssigkeitspegels bohrt man ein Loch und verschließt mit einem Zapfen. Erneut gießt man die gleiche Menge Extraktionsmittel hinein, wobei bis zum Gefäßrand noch genügend freies Volumen vorhanden sein soll, um ein Überkochen zu vermeiden. Mit einem Teig aus ungebeuteltem Mehl wird der Rand umkleidet, damit beim Sieden kein Dampf entweichen kann. Sodann wird das Gefäß mit dem Deckel („Sturz“) bedeckt. Während des Siedens auf Kohlen kann die Kochdauer mittels des Stopfens überprüft werden: solange nach seinem Entfernen noch Flüssigkeit aus dem Gefäß fließt, ist der Vorgang noch nicht abgeschlossen.

Der Trank wird über das Spundloch ausgeschenkt und morgens und abends erwärmt verabreicht.

II.129. Innere Verletzungen

In diesem Fall soll das Gefäß des Wundtranks geöffnet, Terpentin (6 Lot), gestoßne Krebsaugen (2 oder 3 Lot) und Kampfer (1 Lot) zugesetzt und erneut gesotten werden. Dieser Trank habe heilende Wirkung bei allen inneren und äußeren Wunden.

II.130. Hinweise zur Herstellung des Tranks

Während der Sommerzeit werden die frischen, grünen Kräuter klein geschnitten. Falls die Zeit es erlaubt, sollen sie zuvor in einem Reibtopf bearbeitet und nach dem Schneiden in einem Mörser angestoßen werden. Hinzu gießt man Wein oder Bier, bedeckt den Ansatz und läßt ihn über Nacht ziehen. Am nächsten Tag stößt man erneut, bindet die Pflanzenteile in ein Tuch und fügt weitere Flüssigkeit zu. Je nach Belieben können auch unbearbeitete Kräuter mitgesotten werden.

Benötigt man den Wundtrank dringend, werden die zerstoßenen Kräuter mit dem Extraktionsmittel sofort zum Kochen gebracht.

²⁷⁶ Vgl. II.14

II.131. Erntezeitpunkt der Kräuter²⁷⁷

Je nach Klima des betreffenden Landes werden die Kräuter gesammelt. So werden in Preußen die Kräuter erst später geerntet als in südlicheren Ländern. Man wartet meist bis zum Brachmonat, also dem Juni, teilweise aber auch bis zum Juli - je nach Hauptblütezeit. Denn zu diesem Zeitpunkt besitzen die Kräuter ihre stärkste Heilkraft.

II.132. Ernte des Beifuß

Als Haupterntezeitpunkt gilt der Zeitraum zwischen den zwei Marienfeiertagen im Spätsommer, nämlich Mariä Himmelfahrt am 15. August und Mariä Geburt am 8. September. Daneben wird ein Teil auch im Heumonat, also im Juli, gebrochen: hier erhält man sehr junge Beifußtriebe. Außerdem soll man darauf achten, daß prinzipiell alle Kräuter zur Zeit des zunehmenden Mondes gesammelt werden, da sie bei wachsendem Mond „kräftiger“ seien. Der Beifuß wird zu Büscheln gebunden und an einem nicht zu warmen, aber luftigen Ort zum Trocknen aufgehängt. Zuviel Hitze wie Sonne oder Ofenwärme schaden der Beifußwirkung, da sie ihm seine (kühlende) Kraft nähmen. Vor dem Gebrauch muß das Heilkraut durch Schläge entstaubt und durch kaltes Wasser gezogen werden.

II.133. Wundtrank

Mit diesem Trank hat der Autor nur gute Erfahrungen gemacht und viele Leute geheilt. Falls nicht alle Kräuter vorrätig sind, soll man ihn aus den vorhandenen herstellen. Auch kann der Zusatz wie in II.129 beschrieben erfolgen.

II.134. Zusammensetzung

Gelber bzw. Großblütiger Fingerhut, Hain-Kreuzkraut, Gänseblümchen, Kleines Habichtskraut, Wintergrün, Sanikel, Schwalbenwurz, Erdbeerkraut, Odermennig, Beifuß, Berghaarstrang-Wurzel²⁷⁸, Blutwurz, Spitzwegerich und Betonie werden nach oben angegebener Weise getrocknet, und deren arzneilich wirksamen Bestandteile werden zerstoßen. So können sie über den Winter in einem Faß aufbewahrt werden, wobei die Wurzeln getrennt zu halten sind.

Die zerstoßenen und gepulverten Wurzeln werden mit der Flüssigkeit übergossen, die in ein Tuch gebundenen Kräuter zugesetzt und der gesamte Ansatz auf Kohlen wie die anderen Tränke erhitzt.

Statt des Trocknungsvorgangs können die Kräuter auch frisch verarbeitet werden. Dazu werden sie zerschnitten und gleichfalls zum Sieden erhitzt.

Auch das „Monopräparat“ vom Wintergrün oder vom Beinwell zeigt ähnliche Wirkung. Wichtig ist vor allem der Herstellungsprozeß des Wundtranks, also die Siededauer (mittels des Zapfens zu ermitteln), das häufige Rühren, das Erwärmen auf Kohlen und der dichte Verschuß des Gefäßes.

II.135. Bad für „Alte Schäden“ und Geschwulst

Ein putrides Bein, das einen enormen Gestank verbreitet, soll täglich eine Stunde in das Bad gelegt werden, bis der Geruch und die fauligen Stellen verschwunden sind; außerdem lindert

²⁷⁷ Vgl. Stoll (1995)

²⁷⁸ Vgl. Marzell (1937ff.), III, Sp.641f.: *Peucedanum oreoselinum* Moench (*Athamanta oreoselinum* L.), Berghaarstrang, Bergsilge; hier erwähnt Marzell ausdrücklich, daß Pfalzpaint den Namen „zcamlothenwurz“ verwendet hat.

das Bad die Schmerzen. Falls die Konzentration an Kräutern nicht ausreicht, kann die Wirkung mittels Alaun und Kupferwasser verstärkt werden; doch muß bei einem offenen Bein mit bereits vorliegenden (nekrotisch bedingten) Hohlräumen darauf geachtet werden, daß nach der Behandlung kein Badewasser dort verbleibt, da sonst auch gesundes Gewebe angegriffen wird.

Indikationsgebiet ist darüber hinaus eine Schwellung, die nicht zu einem Abszeß einschmilzt: das Bad beschleunigt diesen Vorgang. Unterstützt wird seine Wirkung von dem „Pflaster auf Weihrauchbasis“²⁷⁹, welches mit einer langen Binde fixiert wird. Bei stark fauligen Schäden muß das Ätzpulver zur Anwendung kommen.

Wenn das Bad in seiner Wirkung zu stark ist, kann es entweder verdünnt oder mehrmals benutzt werden; die Haltbarkeit des Bades gibt der Autor mit vier bis fünf Wochen an, allerdings unter der Voraussetzung, daß es sauber und rein ist. Die Aufbewahrung erfolgt am besten in einem inerten Kessel. Zur Benutzung wird es in der Regel erwärmt, bei „hitzigen Schäden“ allerdings soll kalt, bei Defekten mit Rötungen ohne Hitze lauwarm gebadet werden.

II.136. Der Badezusatz

Der Badezusatz ist eine Mischung von Winter- oder Sommergerste (zwei Hand voll), Rosen oder Rosenkuchen, den Blättern von Winter- und Immergrün, Kamillenblüten und Eibischkraut (jeweils ein Teil). Dieser Ansatz wird solange unter gleichbleibendem Flüssigkeitsstand erhitzt, bis die Gerste aufkeimt. Sodann sieht man die festen Bestandteile ab und ersetzt sie durch Alaun und Kupferwasser (jeweils ein Viertel eines Pfundes). Je nach gewünschter Stärke variiert man die Konzentration beider mineralischer Zutaten; außerdem setzt man die vorgeschriebene Menge Salz (die doppelte Menge im Verhältnis zum Alaun und Kupferwasser) zu und kocht erneut.

II.137. Bad für verschiedene Krankheiten und Seuchen

Neben den in der Überschrift allgemein erwähnten Krankheiten beschreibt der Autor eine spezielle: der ganze Körper des Menschen ist krank, die Krankheit schlägt ihm aus der Haut und es entstehen viele Verkrustungen; er schaut wie aussätzig aus.

Um ihm zu helfen, soll man ein Badewasser herstellen: zuerst hängt man in weiches Wasser (z.B. Brunnenwasser) einen Sack mit Ameisen und Erde. Nach dessen Entfernung fügt man eine Mischung von zerkleinertem Wacholderholz, Brennesselwurzel (vier Hände voll), Wermutkraut (zwei Hände voll), Alaun (ein oder zwei Pfund) und Salz (vier Pfund) hinzu und erhitzt. Man muß darauf achten, daß das verdampfte Wasser ersetzt wird. Nach dem Siedevorgang schüttet man das Wasser in eine Wanne und setzt den Kranken hinein. Die Wanne soll abgedeckt werden, damit kein Dampf entweicht.

Eine Mischung von zerkleinerter Petersilienwurzel und -kraut wird in Bärgenschmalz (vom verschnittenen Eber) erhitzt und dem Kranken zum Essen gegeben. Er darf allerdings nichts trinken. Sobald er müde und schwach wird, hebt man ihn aus der Wanne, wickelt ihn in ein blaues Wolltuch und legt ihn zum Schwitzen ins Bett. Nach der Schwitzkur erhält er Essen und Trinken und soll möglichst bis zum nächsten Morgen im Bett liegen bleiben. Verträgt er das Bad gut, soll er an vier oder fünf aufeinanderfolgenden Tagen gebadet werden; ist er zu schwach, legt man eine Pause ein und wiederholt den Vorgang am dritten Tag. Sauberes Badewasser kann in einem Kessel bis zu vier Wochen aufbewahrt werden.

²⁷⁹ Pfalzpaint meint hier wohl das in Kapitel II.144 beschriebene „Starke Beinpfaster mit den Gewürzen“, welches u.a. Weihrauchharz enthält.

II.138. Bad und Trank

Das Kapitel betrifft sowohl ein Bad wie auch einen Trank, jeweils mit traumatologischer Indikation. Man wendet beide bei inneren Krankheiten an, die chronisch verlaufen. Hierbei kann es sich um eine abdominale Infektion bzw. eine Intestinalinfektion handeln, welche sich in chronischen Beschwerden²⁸⁰ äußert. Die Therapie erfolgt mit einem Warmbad in Kombination mit einem Trank, der stündlich verabreicht wird. Man soll dem Patienten zehn- oder zwölfmal am Tag²⁸¹ den Trank einflößen, d.h. stündlich von morgens bis abends. Am Abend wird der Kranke nach dem Essen in das Bad gebracht, anschließend soll er dick eingepackt liegen und schwitzen, wobei er nach dem Baden weder Essen noch Getränke zu sich nehmen darf.

Die Herstellung des Trankes erfolgt in gleicher Weise wie die eines Wundtrankes²⁸²; die verwendeten Drogen setzen sich aus den krautigen Teilen von Bibernelle und Wermut, Brennesselwurzel, den Blättern des Salbei und Beifuß (je 2 Lot), Gewürznelken, Früchten von Langem Pfeffer, Zimtstangen sowie den Wurzeln bzw. Rhizom von Zitwer, Kalmus und Enzian (je 1 Lot) zusammen. Die Kräuter bzw. Wurzeln werden in gepulverter oder klein zerschnittener Form in ein Säcklein gebunden und mit Blei beschwert zum Sieden erhitzt. Als Extraktionsmittel eignet sich Bier oder besser Wein, und gegen den bitteren Geschmack setzt man Zucker (3 Lot)²⁸³ zum Versüßen zu. Bestandteile des Trankes wie der Salbei deuten gegebenenfalls auf eine Peritonitis hin²⁸⁴.

II.139. Weiterer Trank

Es folgt ein Wundtrank, der dem Kranken während des Badens verabreicht wird im Gegensatz zu oben beschriebenem Extrakt, den man vor und nach dem Bade trinken soll. Der Autor verwendet die Schößlinge und den Bast der Weide²⁸⁵, von der er nach dem Schälen die innen liegenden, grünen Teile gebraucht, sie zerkleinert und mit Wein in einem Mörser anstößt (davon eine Hand voll). Hinzu fügt er in ebenfalls angestoßnem Zustand 80 „öppel“, oder auch „judenkirschen“²⁸⁶ genannt, womit die Beeren der Tollkirsche gemeint sind. Der Name „öppel“ bezeichnet hier eine Beere. Zusammen mit den Körnern des Langen Pfeffers (2 Lot) wird die Mischung in ein mit Gewichten beschwertes Stofftuch gebunden und mit etwa einem Stauf Malvasier²⁸⁷, einem sehr starken Wein, oder eineinhalb Maß deutschem Wein versetzt. Des weiteren kann der Trank noch mit Zucker versüßt werden, der zu dieser Zeit bekanntlich sehr teuer war. Man soll darauf achten, daß der Trank vor dem Baden in

²⁸⁰ Vgl. Psyhyrembel (1994), S.1172^bf.: Es handelt sich möglicherweise um eine chronische Bauchfellentzündung.

²⁸¹ Vgl. Grotefend (1891/98), S.22f: hier wird der Tag nach „gleichen“ Stunden eingeteilt, das bedeutet, daß man nur die Stunden während des Tages zählt. In unserem Beispiel deutet das darauf hin, daß der Autor von der dunkleren Jahreszeit spricht, wenn er dem Kranken den Trank zehnmal am Tag zu trinken gibt, da er davon ausgeht, daß man zur anderen Tageszeit schläft. Im Gegensatz dazu bekommt der Patient den Trank zwölfmal zur Sommerzeit.

²⁸² Vgl. II.14

²⁸³ Vgl. Hobhouse (1992), S.68-S.126, v.a. S.68ff.: Der Zucker wurde erst im Mittelalter in Europa bekannt und hatte zu dieser Zeit einen sehr hohen Preis, so daß er hauptsächlich für Arzneimixturen verwendet wurde, um ihnen ihren bitteren Geschmack zu nehmen. Die ersten Anbaugelände für das Zuckerrohr befanden sich in Indien, wo auch die ersten Raffinationen stattfanden. Über Arabien und das Mittelmeergebiet gelangte er ab 1300 nach Nordeuropa; zuvor wurde dort wie auch in der Antike Honig als Süßungsmittel verwendet, woraus die Germanen und Kelten ihren Met herstellten.

²⁸⁴ Vgl. Keil (1993b), S.375: Ortolf von Baierland verwendet nur das „Rote Pulver“.

²⁸⁵ Vgl. Mildenerger (1997), S.2284: Weide = *Salix spec.*, besonders wertvoll sind die Teile der Purpurweide = *Salix purpurea L.*, was Pfalzpaint ausdrücklich erwähnt.

²⁸⁶ Vgl. Keil (1961), S.408: Bei den „roten in den kirschen saft“ handelt es sich, wie Jan Frederikson herausfand, um „roten Judenkirschen-Saft“.

²⁸⁷ Vgl. Mildenerger (1997), S.1142: griechischer Likörwein, Süßwein

gesottener Form zur Verfügung stehe. Und weiterhin besteht die Möglichkeit, ein zweites und letztes Mal den gleichen Ansatz mit frischem Wein zu versetzen und zu sieden, was auch allgemein beim Wundtrank erlaubt ist. Für den Fall, daß der Wein ausgeht, kann auf obigen Trank (II.138) ausgewichen werden. Jener Trank soll darüber hinaus morgens und abends dem Kranken verabreicht werden.

II.140. Das Bad

Es folgt die Zusammensetzung des Bades. Verwendet werden Ameisen, die in einen Sack gebunden (Mengenangabe: ein bzw. zwei Säcke) und in einem großen Kessel mit soviel Wasser zum Sieden erhitzt werden, wie später für das Bad benötigt wird. Auch zerkleinerte Pflanzenteile von Käsepappel, Dost²⁸⁸, Betonie, Efeu, Andorn, Eibisch, Immergrün, Beifuß, Frauenmantel und Rotweide²⁸⁹ werden - soweit verfügbar - dem Badeansatz zugefügt. Nach dem Erhitzen, das nicht zu stark erfolgen darf, und dem stetigen Wiederauffüllen mit Wasser wird der Ameisensack leicht ausgedrückt, und man erhält ein Sitz- bzw. Liegebad, in dem der Kranke sich ein bis zwei Stunden aufhalten soll, nämlich solange er es vermag. Begrenzt wird die Badedauer (und Eintauchtiefe) durch ärztliche Überwachung der Herzleistungsfähigkeit. Daneben legt man dem Patienten eine feuchte Bähung²⁹⁰, deren Extrakt aus Käsepappel und Frauenmantel hergestellt wird, auf die Schmerzen. Das Fomentum wird nach dem Abkühlen ständig erneuert. Bei einer Herzschwäche soll das Badewasser nur den Nabel erreichen; der restliche Körper wird mit einem feuchten Tuch bedeckt, damit ein Schutz vor Erkältung gegeben ist. Das Bad wird solange fortgesetzt, bis Besserung eingetreten ist. Falls der Körper überbeansprucht ist, soll eine Reduktion der Badefrequenz erfolgen. Anschließend kann eine Harnschau durchgeführt werden, um den Therapieerfolg zu überprüfen. Die Haltbarkeit des Bades wird mit vier Wochen bei Aufbewahrung in einem Kessel angegeben.

II.141. Das Bad²⁹¹ des Hans von Beris

Im Anschluß wird vom Pfalzpainter das Bad seines Meisters Hans von Beris gepriesen, das vor allem hilfreich sei bei „verturbten krancken schaden vnnnd glidern“: damit sind nichtheilende Verletzungen, Wunden und Geschwüre sowie ankylotische²⁹² bzw. arthrotische Glieder gemeint. Des weiteren ist es von Nutzen bei „sucht“ und „allen wetagen inwenig“, was wiederum auf Darmsucht mit Fieber, Peritonitiden und abdominale Erkrankungen (Infektionen) hinweist. Ebenso ist die Atrophie ein Indikationsgebiet. Je nach Ort und Ausmaß der Erkrankung soll der Patient ein Arm-, Bein- oder Vollbad nehmen. Neben dem Bad bringt auch das Beinpflaster²⁹³ oder der Wundtrank vom Beifuß zusätzliche Erleichterung.

II.142. Herstellung des Bades²⁹⁴

Diese Kapitel beginnt mit der Aufzählung der Inhaltsstoffe: die Badezusätze reichen von Immergrün- und Efeublättern über Gerstenkörner (ein bis zwei Hand voll) bis hin zu den

²⁸⁸ Pfalzpaints ‚Wundärzney‘ ist der älteste verfügbare Beleg für ‚wolgemud‘.

²⁸⁹ Auch für die Rotweide konnte keine ältere Erwähnung festgestellt werden.

²⁹⁰ Vgl. Daems (1980), Sp.1095: feuchte Bähung oder Embrocatio genannt; auch unter dem Begriff Fomentum bekannt.

²⁹¹ Vgl. Sudhoff (1914/18), II, S.530: Beris verwendet ausschließlich Immergrün und Efeu.

²⁹² Vgl. Psyhyrembel (1994), S.74^b: Ankylose: knöcherne oder kapsuläre Gelenkversteifung mit vollständigem Bewegungsverlust

²⁹³ Vgl. II.10

²⁹⁴ Pfalzpaint erweitert das Bad um den Zusatz von Kamille, Brennessel und Gerste.

Kamillenblüten, deren Heilungsgebiet arthrotische und arthritische Gelenke umfaßt, und Brennesselkraut, das gerne bei Atrophie verwendet wird. Brennessel und Gerste werden in ein mit Blei beschwertes Tuch gebunden und nach dem Kochen wieder entfernt. Auch ist im Notfall, wenn nicht alle vorgeschriebenen Kräuter vorhanden sind, ein Bad mit Immergrünblättern nützlich; wichtig ist der Ersatz von verdampftem Wasser während des Siedevorgangs.

Nach dem Bad soll das Beinpfaster des Meister Hans <von Beris> aufgelegt werden, das ebenso bei inwendigen Schäden gute Heilungserfolge erzielt. Auch ist vom „Starken Beinpfaster mit den Gewürzen“²⁹⁵ die Rede, welches bei Lähmung und Schwellung ausgezeichnet wirkt. Dieses Beinpfaster tangiert Knochenstrukturen und wird bei ossalen Veränderungen wie Knochenbrüchen eingesetzt. Das Kapitel enthält noch einen Hinweis auf die Dauer der Anwendbarkeit des Bades: die Benutzung wird limitiert durch die osmischen Komponente. Bei fauligem Gestank ist das Bad wegzuschütten.

II.143. Beinpfaster

Mit einer Vorrede über Beinpfaster beginnt das Kapitel. Der Terminus „bein“ erscheint noch in seiner korrekten Bedeutung (= „Knochen“), nicht in seiner verkürzten Semantik (= „Untere Extremität“). Man unterscheidet die Pflaster nach ihrer Komplexion, das heißt, ob sie von heißer oder kalter Primärqualität („natür“) sind, wonach sich auch ihr Einsatzgebiet richtet. Ein Beinpfaster von heißer Komplexion wird beispielsweise bevorzugt eingesetzt „bei krank vnd vordorbbenen adern“, wobei man zur damaligen Zeit unter „adern“ alle strangartigen Gebilde des Körpers verstand, des weiteren wird es verwendet bei Luxationen, Gicht²⁹⁶ und Atrophie. Es hilft auch bei allen Krankheiten, die der Hitze bedürfen, also überall wo eine Minderdurchblutung der Extremitäten herrscht. Ebenso ist die Anwendung bei Beinbruch und bei „vordorbenn schadenn“, das sind nicht heilende, meist infizierte purulente²⁹⁷ Geschwüre, die stark nach Kadaverin²⁹⁸ und Putreszin²⁹⁹ stinken, angezeigt. „Wärmende Beinpfaster“ werden auch bei alten Menschen eingesetzt, da man bei ihnen davon ausgeht, daß sie aufgrund ihres Alters³⁰⁰ bereits einen beträchtlichen Wärmeverlust erlitten haben, in welchem man die Ursache für den Alterstod sah. Einen allgemeinen Bewertungsmaßstab für Wundärzte bietet die Feststellung, daß man die Vernunft gebrauchen soll, wenn man heilen und davon leben will. Neben den Grundlagenkenntnissen soll man die Zusammensetzung der Heilmittel auch nach altersspezifischer Varianz ändern.

II.144. „Heißes Beinpfaster“ (= „Starkes Beinpfaster mit den Gewürzen“)

Es wird die Grundlage für das humoralpathologisch heiße Beinpfaster beschrieben, welches sich aus folgenden Stoffen zusammensetzt: möglichst frisches Wachs (ein Pfund) und Terpentin (ein Pfund), wobei reines Harz als Ersatz für Terpentin verwendet werden kann. Die beiden Materialien werden auf Kohlen erwärmt und nach einer Tuchseihung mit dem

²⁹⁵ Vgl. II.144/145

²⁹⁶ Sowohl Arthritis urtica als auch andere Arthritiden verstand man darunter.

²⁹⁷ Vgl. Pschyrembel (1994), S.1273^a: eitrig

²⁹⁸ Vgl. Pschyrembel (1994), S.749^a: Pentamethylendiamin; Leichengift, das bei der Eiweißfäulnis aus Lysin entsteht.

²⁹⁹ Vgl. Pschyrembel (1994), S.1273^b: Tetramethylendiamin; gebildet bei dem Ornithinabbau von Fäulnisprozessen

³⁰⁰ Vgl. Keil (1983), S.47-S.52: Der greise Mensch wird mit einem alten Baum verglichen, dem Herbst als Jahreszeit des Welkens und der Laubverfärbung gleichgesetzt. Ursache liegt nach dem humoralpathologischen Viererschema in einem Feuchtigkeits- und Wärmeverlust.

Pulver von Kapitel II.145 versetzt. In diesem Zustand muß darauf geachtet werden, daß die Salbe rechtzeitig vor dem Sieden von der Feuerstelle genommen und auf gebranntem Wein, guten Essig, Wein oder kaltes Wasser gegossen wird. Bevorzugt werden die Flüssigkeiten in dieser Reihenfolge, da die Aufzählung die Qualität³⁰¹ der Salbe beeinflusst. Besonders wichtig ist die Einhaltung der Anweisung bezüglich der Atrophiebehandlung, da in diesem Fall ein sehr heißes Pflaster benötigt wird. Die Masse soll mit den Händen geknetet werden, um eine körnige Struktur mit Klumpenbildung zu vermeiden. Aufbewahrt wird es in Zapfenform oder auch als Walgern (Wulgern)³⁰².

II.145. Pulver für das „Heiße Beinpfaster“ (= „Starkes Beinpfaster mit den Gewürzen“)

Die Gewürzmischung setzt sich aus Safran, Langem Pfeffer, Zimtstangen, Muskat, Muskatblumen, Gewürznelken, Zitwer-, Galgant-, Ingwerrhizom, Paradieskörnern, Seidelbastfrüchten, Mastix, Weißem Weihrauch, Kampfer, Brennesselsamen, Anis, Galbanharz (je ein Lot) und Alaun (2 Lot) zusammen. Die Drogen werden zerkleinert, über ein Sieb von den groben Anteilen getrennt und nach dem Zusatz zu obiger Salbengrundlage auf dem Feuer erwärmt. Um der Salbe eine rote Farbe zu verleihen, nimmt man sie vom Herd und mischt sie bevorzugt mit Armenischem Ton, der auch einen therapeutischen Zweck (wasserbindend) erfüllt, oder anderen rotfärbenden Bestandteilen. Nach dem Kaltrühren wird sie erneut auf Branntwein, Essig oder Wasser gegossen.

II.146. „Kühles Beinpfaster“

Im Gegensatz zu den vorherigen Kapiteln folgt als weiteres Rezept ein humoralpathologisch kühles Beinpfaster, das als Knochenbruch-Heilpfaster (= „Wallpfaster“) Verwendung findet. Es setzt sich folgendermaßen zusammen:

Beinwellwurzel³⁰³, Veilchen- oder Rosenöl, Klauenfett von Ochsen oder Kühen, Ofenlehm³⁰⁴, gepulverter Armenischer Ton, Wegerichwasser und Hirschunschitt werden zusammen auf Kohlen langsam erwärmt und von der Hitzequelle entfernt. Sobald die Mischung abgekühlt ist, wird gereinigtes Eiweiß daruntergeschlagen und solange gerührt, bis die Salbe „gesteht“. Mit einem Rührschieb wird sie weiterbearbeitet, bis sie eine harte Konsistenz erhält. Die Masse wird auf ein neues Leinentuch gestrichen, und das erhaltene Pflaster in ausreichender Größe um den Bruch gelegt. Ein weiteres Pflaster aus feinem Weizenmehl, gereinigtem Eiweiß und zerriebenem Ziegelstein, das ein Vorläufer des Gipsverbandes ist, wird aufgelegt; dem folgen Filz oder Papier. In die Verbände mit Ausnahme des ersten Pflasters werden Löcher mit einer Schusterahle (einem nadelartigen spitzen Stahlstichel) gestoßen, damit der entstehende „Dampf“ beim Heilungsvorgang entweichen kann. Denn man hat das Zusammenwachsen eines Knochenbruchs mit einem Kochungsvorgang verglichen, bei dem sich die Extremitäten aneinanderlegen und zusammensintern³⁰⁵. Aus heutiger Sicht erweisen sich die empfohlenen Therapieschnitte als gut nachvollziehbar, da man entsprechend ein

³⁰¹ Sie ist beim Branntwein am heißesten.

³⁰² Vgl. Keil (1961), S.488

³⁰³ Bereits beim Trocknungsvorgang des Beinwells soll darauf geachtet werden, daß dieser nicht zu heiß abläuft, um der Wurzel ihre Komplexion, nämlich eine ausgeprägte (ambivalente) Eigenschaft, zu bewahren. So werden die Wurzelstücke an einen Faden gebunden und an einen Ort gehängt, der nicht dem direkten Sonnenlicht ausgesetzt sein darf.

³⁰⁴ Vgl. Mildenerger (1997), S.1390: (gebrannter) Lehm aus einem Backofen

³⁰⁵ Zu diesen Kochungs-Vorstellungen vgl. Keil (1961), S.167, Kommentar zu Kapitel 15, sowie Boßhammer (1977), S.83f.

Kompartmentsyndrom³⁰⁶, das heißt eine Gewebedrucksteigerung und damit verbundene Wundnekrosen, vermeiden konnte. Der Salbenverband wird alle sechs bis sieben Tage erneuert, wobei man die alte Salbe vom Träger (Verbandstoff) abkratzt und durch frische ersetzt.

Um der Komplikation einer Schwellung und eines Senkungsabszesses³⁰⁷ beim Beinbruch zu entgehen, soll man zum Schutz des Kranken dessen gebrochene Extremität hochlagern und entsprechend einen Kompressionsverband von den Zehen ausgehend bis zum „Beinpflaster“ anlegen. Zusätzliche Maßnahmen wie das Salben mit Öl oder „Dialthaea“ können ergriffen werden.

Eine weitere Alternative ist ein Bad mit Alaun, welcher als heiß deklariert ist, durch seine Hitze die Geschwulst zerstört und diese wegkorrodiert.

II.147. Defensivum

In diesem Kapitel wird ein „plaster hinder die wunden“ beschrieben, womit ein Defensivpflaster für die gesunde Haut gemeint ist. Es schirmt die „materia peccans“ ab, die der Autor unter den Begriffen „gesüchte“ und „aller vnrath“ versteht. Ein weiterer Einsatzbereich bietet die Geschwürsbehandlung. Dazu wird folgende Materie benutzt: als Grundlage wählt man Wachs, Terpentin (wobei statt Terpentin auch „gutes“ Harz verwendet werden kann) und ungesalznes Schweineschmalz (je ein halbes Pfund); gepulverte Gold- oder Silberglätte (2 Lot)³⁰⁸, Drachenblut (2 Lot), Rote Korallen (ein Lot), Armenischer Ton (2 Lot), Rotes Sandelholz (2 Lot), Kamillen- und Rosenöl (je 2 Lot) werden zugesetzt und auf Kohlen zum Sieden erhitzt. Danach folgen Kupferwasser, Alaun, Weinstein und Theriak (je ein Lot), wobei ab diesem Zeitpunkt nur noch kurze Zeit erwärmt werden darf. Das Färben mit weiterem Ton ist freigestellt, falls die Rotfärbung intensiver gewünscht wird. Mit einem Rundholz soll die Salbe bearbeitet werden, bis sie die richtige Konsistenz erhält.

II.148. Gutes Pflaster für „Alte Schäden“

Dieses Pflaster findet in der Traumatologie bei Geschwüren - insbesondere beim *Ulcus cruris* - Verwendung. Die Grundlage setzt sich aus Schweineschmalz (drei Pfund; wobei hier dem ältesten [ranzigen?] Schmalz der Vorzug gegeben wird), Wachs, Harz und Schafbocktalg (je ein Pfund) zusammen. Diese wird aufgeschmolzen und gut durchgerührt, damit keine Klumpen mehr vorhanden sind, bevor man die Kräuter hinzufügt. Die verwendeten Kräuter wie Stielmangold³⁰⁹, Hainkreuzkraut, Brunnenkresse, Sanikel, Dachhauswurz und Große Fetthenne (je ein Pfund) werden zerkleinert und nach Zugabe von Leinöl, Honig (ein Pfund) und Schweineschmalz angestossen. Man tut sie zur Fettgrundlage in einen Kessel, erhitzt, bis sie weich gesotten sind, undieht über ein Tuch ab. Der verbleibende Rückstand wird verworfen. Die Salbe wird weiterhin über dem Feuer erhitzt, und nach Zugabe von Weinessig (ein halber Stauf) soll noch ein Pulver von gebranntem Alaun, Kupferwasser, Weinstein und Vitriol (je ein Lot) hinzugefügt werden. Man nimmt die Salbe von der Feuerstelle, kann sie noch mit Grünspan einfärben und rührt sie nach Vorschrift kalt.

³⁰⁶ Vgl. Pschyrembel (1994), S.806^b

³⁰⁷ Vgl. Pschyrembel (1994), S.1408^a

³⁰⁸ Vgl. Mildenerger (1997), S.717f.: Silber- und Goldglätte sind Bleioxid (PbO), auch Bleiglätte genannt, die je nach Erkaltungsprozeß in einer hellgelben (= Silberglätte) oder einer rotgelben (= Goldglätte) Modifikation erscheinen.

³⁰⁹ Vgl. Zander (2000), S.225: „heidenisch mangolt“ entspricht Stielmangold = *Beta vulgaris* L. var. *cicla* (L.) Alef.

II.149. Allgemeine Hinweise hinsichtlich der menschlichen Natur

Dieses Kapitel zeigt, daß der Wundarzt sich nicht nur nach der Krankheit, sondern auch nach dem Wesen des Menschen richten soll. So muß „ein schade, der nicht vast fawl ist“ - also ein gering superfiziertes Geschwür ohne starke Caro luxurians - und ein „vasth subtiler vnnd vaste weiß“ Mensch, ein zarter und empfindlicher, weißhäutiger Mann, mit einer weniger ätzenden und scharfen Materie behandelt werden, dagegen ein Mensch mit dicker schwarzer Haut - hier ist die sogenannte Landmannhaut (die sonnengebräunte und schmutzimpregnierte Haut) gemeint - oder ein sehr fauliges Geschwür mit stärker ätzenden Substanzen kuriert werden.

II.150. Starkes Pflaster für „Alte Schäden“

Dieses Pflaster ist in erster Linie bei Geschwüren anzuwenden, aber der Autor läßt es auch zur Behandlung von frischen Wunden zu, und zwar „an einer nodt“, d.h. ohne irgendeine Komplikation befürchten zu müssen. Als Basis kommt eine Mischung von Harz (3 Pfund), Wachs (2 Pfund) sowie Talg (2 Pfund), welcher von Hirsch, Schafbock oder Rindern gewonnen ist, zur Verwendung. Ebenso wird Weinessig (ein Viertel) beim Erwärmen dazugegeben, kurz aufgekocht und eine Zeitlang stehengelassen, bis die Grundlage wieder abgekühlt ist. Dies erfolgt durch eine Tropfenprobe auf ein Eisenstück. Erst jetzt wird eine Tuchreinigung vorgenommen: die Masse wird durch ein Leinentuch gepreßt, um eine Klumpenbildung zu vermeiden. Es folgt der Zusatz der arzneilichen Bestandteile: Myrrhe, Weißer Weihrauch, Mastix, Alaun (je 3 Lot) sowie Bleiweiß (5 Lot). In Form von Pulvern werden sie unter die Salbengrundlage gemischt, dem das Erhitzen auf offenem Feuer mit dem Hinweis des Autors folgt, die Salbe nur kurz aufkochen zu lassen, da sonst die Gefahr des Verbrennens bestehe. Im Anschluß gibt es noch die Möglichkeit des Färbens der Salbe: eine meisterliche Farbe erhält man durch Bleiweiß³¹⁰, wobei große Mengen davon nötig sind. Aber auch eine Farbänderung durch Rötstein³¹¹ oder ein grünes Aussehen der Salbe mittels Grünspan³¹² (mit dem Azetat bzw. Oxid aus einer kupfernen Ofenblase³¹³) läßt der Autor zu. Der Pfalzpainter schreibt nicht ab, sondern formuliert eigenständig, indem er assoziativ seine Gedanken aneinanderreihet. Dies wird besonders deutlich, wenn er einen Stichpunkt vergessen hat und ihn nachträglich einschleibt.³¹⁴

II.151. Salbe für „Alte Schäden“

In diesem Kapitel wird die Salbengrundlage für das Kapitel II.152 aufgezählt. Darüber hinaus gibt Pfalzpaint Hinweise für die Salbenherstellung, die nach gleichem Schema wie in Kapitel II.150 beschrieben erfolgen soll. Die Basis bilden Terpentin oder Beulharz (ein halbes Pfund)³¹⁵, Hirsch- oder Ochsentalg, ungesalznes Schweineschmalz, Wachs und Honig (je ein Pfund). Eine Farbgebung erfolgt am Ende mit Grünspan.

II.152. „Wall-Pflaster“

Verwendung findet dieses Pflaster vor allem bei „Alten Schäden“, d.h. bei Geschwüren, als auch (wie schon die Benennung ausdrückt) bei Knochenbrüchen. Bereits der Name „Wall-

³¹⁰ Vgl. Mildenerger (1997), S.232: basisches Bleikarbonat

³¹¹ Vgl. Mildenerger (1997), S.1596f.: rote Mineralfarbe aus eisenoxidhaltigem Ton

³¹² Vgl. Mildenerger (1997), S.1827f.: Gemisch basischer Kupferazetate

³¹³ Vgl. DWB VII = 13, Sp.1158: blasenähnliches Metallgefäß im (Kachel-)Ofen als Warmwasserbehälter

³¹⁴ Vgl. II.150, Z.23-27

³¹⁵ Vgl. Mildenerger (1997), S.222: Harz aus blasenartigen Gebilden der Weißtannenrinde (= Abies alba Mill.)

Pflaster“ läßt auf seine Funktion schließen, nämlich das Zusammenwallen bzw. Zusammenkochen der Wunde oder der Fraktur-Enden. Ebenso kommt das Pflaster auch bei frischen offenen Wunden zum Einsatz - allerdings ohne ätzenden Zusatz. Als Grundlage dienen wiederum gleiche Teile von Harz, Wachs, Hirsch- oder Schafbocktalg. Die Basis bilden eine Kräutermazeration von Nachtschatten, Käsepappel, Gutem Heinrich, Sanikel, Wintergrün, Odermennig, Betonie, jungem Holunder, Schafgarbe, Großer Fetthenne und Gelbem bzw. Großblütigem Fingerhut. Man läßt alles zusammen zum Sieden erhitzen, und nach einer Tuchseihung wird die Masse auf Essig oder Wasser gegossen und über Nacht zum Härten stehen gelassen. Dabei setzt sich das „kodd“ - in ursprünglichem Wortsinn: das Schlechte³¹⁶ (bzw. der Bodensatz) - ab, welches man von der restlichen Salbe entfernt. Ein Zusatz von ätzendem Pulver wie Alaun, Kupferwasser, Weinstein, Grünspan, Vitriol, Mastix und Weißem Weihrauch (je ein Lot) wird bei „Alten Schäden“ benötigt. Man läßt kurz aufsieden und gießt die Masse wiederum auf Wasser oder Essig.

II.153. Heilung „Alter Schäden“

Bei der Behandlung eines blutenden, Serum abgebenden, putriden Geschwürs ist es von Wichtigkeit, das „Faule Fleisch“ auszuätzen. Danach soll man die Stelle mit Rosenöl salben, das eine schmerzstillende Wirkung besitzt. Anschließend wird ein Pflaster aus gereinigtem Eiweiß, Rosenöl, Wegerichwasser und hochwertigem Flachs oder Hanf über den Schaden gelegt. Es folgt ein weiteres Deckpflaster aus Weizenmehl und Weißwein von bester Qualität, das den Defekt zur Gänze abdeckt. Als dritte Auflage dient ein Barchant-Tuch³¹⁷, das neu und unbenutzt sein soll und in welches ein Loch geschnitten wurde. Den äußeren Verband liefert eine lange, schmale Rollbinde, die von distal nach proximal über das Geschwür hinaus gewickelt wird.

II.154. Grünes Attraktivum³¹⁸

Verwendung findet dieses Pflaster bei Geschwüren, insbesondere bei „blottern geschwer“ - das sind papulöse pustulöse Erscheinungen - , bei Ulcus cruris und bei einer Varikosis mit zusätzlicher Prellung. Es folgt ein Hinweis auf Eigenerfahrung. Ingredienzen sind Wachs, Terpentin (je ein Pfund) - als Ersatz kann auch anderes reines Harz verwendet werden -, Alaun, Weihrauch (je 4 Lot), Weinstein, Kupferwasser, Muskat und Galbanharz (je 2 Lot). Beim Einsatz für frische Wunden soll man die „sauen“ Bestandteile Alaun, Weinstein und Kupferwasser weglassen. Die Masse wird aufgeschmolzen und die festen Bestandteile in gepulverter Form zugesetzt. Die Grünfärbung erhält man durch den Zusatz des Kupferazetats. Man gießt die Salbe auf Wasser oder Essig, knetet mit den Händen durch und formt Zapfen. Eine Abschwächung der Pflasterwirkung ist durch Zugabe von Terpentin oder Harz möglich.

II.155. Lehre der Salbenherstellung

Der Autor beschreibt die wesentlichen Gesichtspunkte für das Herstellen einer Salbe: Zu jedem Pfund Grundlage (Wachs, Talg oder Harz, Honig, Öl) soll man je ein Lot Gummiharz (Mastix, Weihrauch, Galbanharz) geben mit Ausnahme für ätzende Bestandteile wie Alaun, von dem man in der Regel weniger als ein Lot gebrauchen soll, es sei denn, es handle sich um „Alte“ und „Faule Schäden“: in diesem Fall ist eine Variation nötig, die größere Mengen

³¹⁶ Mhd. „quât“: „schlecht, verdorben“: vgl. dazu Lexer (1872-78), II, S.316

³¹⁷ DWB I = 1, Sp.1126: Leinen-Baumwoll-Mischgewebe durch Materialwechsel bei Zettel oder Einschlag

³¹⁸ Attraktivum: Arzneizubereitung, die aufgrund ihrer humoralpathologischen Sekundärqualität schädliche Stoffe an sich zieht.

an ätzenden Bestandteilen und unterschiedliche Mengen an Gummiharz erfordert. Der Siedevorgang der Salbe soll prinzipiell auf Holzkohlen durchgeführt werden, da hier eine gleichmäßige, nicht zu heiße Wärmezufuhr gewährleistet ist. Im Anschluß an den Erwärmungsvorgang schließt sich die Abkühlphase an, in der ein ständiges Rühren der Salbe mit einem Rührschieber von außerordentlicher Bedeutung ist. Die erwünschte Härte oder Zähigkeit eines Ziehplasters bzw. einer Zugsalbe kann gut durch eine Tropfenprobe ermittelt werden: dabei wird ein Tropfen auf ein Beil oder ein Stück Eisen aufgebracht und verrieben. Man kann daran die Konsistenz ablesen, muß diesen Vorgang während des Kochens aber oft wiederholen, um exakt den Zeitpunkt geeigneter Härtung herauszufinden.

II.156. Eine <erste> gute Zugsalbe

Zu Beginn und am Ende des Kapitels läßt der Autor seine eigene hohe Wertschätzung hinsichtlich der beschriebenen sowie der folgenden Salbe verlauten. Das erste „Unguentum attractivum“ setzt sich aus Wachs, Harz (je 3 Pfund), Hirsch-, Schafbock- oder Rindertalg (zwei Pfund) zusammen, die aufgeschmolzen werden; der Härtegrad ergibt sich anhand der Tropfenprobe. Die Masse wird durch ein Tuch gepreßt und mit Alaun (5 Lot), Weißem Weihrauch, Myrrhe und Bleiweiß (je 4 Lot) versetzt. Nach abermaligem kurzen Aufsieden wird die Salbe bis zum „Gestehen“ gerührt und anschließend mit einem Holz noch weiter geschlagen.

II.157. Eine zweite gute Ziehsalbe

Die verwendeten Kräuter wie Mauerhabichtskraut, Hainkreuzkraut, Sanikel, Nachtschatten, Wintergrün, Große Fetthenne, Dachhauswurz, Wegerich, Spitzwegerich und Erdbeerkraut werden zerschnitten und in einem Mörser mit gutem Weißwein angestoßen. Nach Zugabe von gestoßener Goldglätte und Begießen mit ausreichend Wein werden die Kräuter abgedeckt, damit keine Feuchtigkeit entweichen kann, und 14 Tage stehen gelassen. Nach dieser Digestion wird der Ansatz einem Siedevorgang unterzogen, bis die Kräuter „ihre Kraft von sich geben“ und man einen konzentrierten Extrakt erhält. Nach Passieren eines Sehtuchs wird die Flüssigkeit in einem weiteren Gefäß aufgefangen, dem Beulharz, Wachs, Hirsch- oder Schafbocktalg und Terpentin zugesetzt sind. Erneutes Sieden soll zum Härtevorgang beitragen, was wiederum mit der Tropfenprobe untersucht wird. Einer zweiten Tuchseihung folgt das kontinuierliche Rühren und Schlagen der Salbe. Falls die Viskosität der Arzneimittelmasse zu gering ist, kann weiteres Wachs zugesetzt werden.

II.158. Ritterpflaster „rewter plaster“³¹⁹

Das Ritterpflaster - ein von der Konsistenz hartes Zugpflaster, welches bei Reitern und Rittern beliebt war - setzt sich zusammen aus dem Kieferflüssigharz Terpentin (ein halbes Pfund) oder aus Beulharz, dem Flüssigharz unter der Weißtannennrinde, bzw. aus einem anderen Harz (z.B. von Fichten gewonnen), des weiteren aus neuem und frischem Wachs (ein Pfund), Hirschtalg (ein halbes Pfund), Olivenöl und der „Dialthaea“, der Eibischsalbe (je ein halbes Vierdung). Diese Bestandteile werden vermischt, gesotten und einer Tuchseihung unterzogen, bevor die arzneilichen Substanzen von Weißem Weihrauch (4 Lot), Bleiweiß (3 Lot), Alaun und Myrrhe (je 2 Lot) in gepulverter Form hinzukommen. Nach erneutem Sieden wird die Masse auf kaltem Wein, Essig oder Wasser gegossen und nach dem Abkühlen und Durchkneten zu Zapfen geformt, welche als Aufbewahrungsform dienen und auf Reisen, in einem Köcher transportiert, als eine Art Reiseapotheke den Reiter begleiten.

³¹⁹ Vgl. DWB VIII = 14, Sp.777f.: Berittener, bewaffneter Reiter

II.159. Braunes Zugpflaster

Die Einsatzgebiete dieses Zugpflasters sind „boße blottern“, das sind eitrig sezernierende Papulopusteln, des weiteren nicht heilende Geschwüre und dann „wunden do vil odern bei sein“, d.h. Wunden in der Nähe von strangartigen Gebilden, nämlich dort, wo Sehnen, schmale Muskeln, Bänder, Venen und Arterien verlaufen: Pfalzpaint denkt an Bereiche in funktionstragenden Gebieten wie den Handrücken oder an Wunden auf Armen und Füßen. Hiermit ist im Text die Stelle „vil roth dor bei ist“ gemeint, wobei das Nomen „roth“ die Bereiche mit vielen funktionellen Möglichkeiten der Bewegung beschreibt³²⁰. Der Autor empfiehlt dieses Pflaster, da es hierbei zu geringer Eiterproduktion komme, und vergleicht es mit der „Roten Heilsalbe“, die freilich in seinen Augen für solche Verletzungen am besten geeignet sei.

Es folgt noch ein Aufbewahrungshinweis mit dem Verfalldatum von 12 Wochen für das Pflaster.

II.160. Herstellung des Pflasters

Nötig zur Produktion des Pflasters sind Olivenöl (ein Pfund) und Goldglätte (ein halbes Pfund), als Ersatz Silberglätte, also in jedem Fall Bleioxid, das sich nur in der Modifikation unterscheidet; denn je nach Erhaltungsvorgang erhält man Gold- oder Silberglätte³²¹. Die Substanz soll zerkleinert werden und ein enges Sieb passieren.

Ungefähr die Hälfte des Ansatzes von Olivenöl soll auf Kohlen³²² gestellt und langsam unter Rühren erhitzt werden, wobei die Masse nicht zu heiß werden darf, da sonst die Gefahr des Anbrennens bestehe. Der zweite Teil des Olivenöls, die Glätte und die später beschriebenen Bestandteile werden nun dem heißen Öl zugesetzt; wichtig dabei ist, daß alle Teile nacheinander eingerührt werden, damit nichts verbrenne. Im Falle des Aufkochens soll der Ansatz vom Feuer genommen, gut gerührt und erneut der Wärme ausgesetzt werden. Während dieses Vorganges soll immer wieder eine Tropfenprobe durchgeführt werden, um die Konsistenz zu überprüfen. Mit einem Spatel wird ein Tropfen entnommen, auf ein Beil gebracht und getestet, wie schnell die Masse „gesteht“, d.h. wie rasch die Viskosität zunimmt³²³.

Nach ausreichend langem Erhitzen wird die Salbe gerührt, bis sie „gesteht“, also nicht mehr fließt. Anschließend wird mit einem Holz weitergeschlagen, bis die Masse hart wird. Mit eingöhlten Händen soll nun die Salbe durchgeknetet werden, um letzte feste Partien zu zerteilen. Nach dem Formen zu Zapfen werden jene auf einer mit niederkonsistentem Fett eingeriebenen Unterlage aufbewahrt.

Es folgt die Aufzählung jener Bestandteile, auf die Pfalzpaint vorausdeutend weiter oben schon hingewiesen hatte, nämlich Wachs (8 Lot), Mastix, Weihrauch (je 2 Lot), Galbanharz, Terpentin und Kupferschlag³²⁴ (je ein Lot).

Bei Anwendung des Pflasters für frische Wunden soll ein Klebeverband, der auf der Wunde besser haftet, hergestellt werden, indem man mehr Terpentin und weniger Wachs hinzufügt. Der Schreiber nennt diesen Vorgang „den lewten die awgen füllen“, was man so interpretieren muß, daß der Arzt dem Patienten eine Art Gegen-Compliance bzw. Empathie entgegenbringt, also nur die Erwartungshaltung des Patienten erfüllt in dem Wissen, daß die andere Salbenmodifikation einen größeren Nutzen bringe.

³²⁰ Vgl. DWB VIII = 14, Sp.175: rat: facultas, Funktionsbereiche

³²¹ Vgl. II.147

³²² Durch Kohlenfeuer erhält man eine beständige, aber nicht zu starke thermische Einwirkung.

³²³ Vgl. Mildnerberger (1997), S.697: gestehen: Widerstand durch Viskositätserhöhung

³²⁴ Vgl. Mildnerberger (1997), S.1017: Kupfer(II)-oxid, durch Abschlagen erhaltener Kupferrost

II.161. Mollifikativum

Dieses Pflaster findet vor allem Verwendung als Mollifikativum³²⁵ bei verhärteten Geschwüren zu deren Erweichung, als Reperkussivum, Resolutivum, Defensivum und als schmerzstillendes Mittel, also als Analgetikum. Es folgt eine Eigenerfahrung und Wertschätzung des Pflasters. Folgende Bestandteile enthält es: Wachs (ein Pfund), Weißen Weihrauch (ein Vierdung), Leinöl (ein halbes Vierdung), Terpentin oder Harz (ein Pfund), Schwarzpech (ein Vierdung), Alaun (4 Lot) und Weinstein (3 Lot). Die Bestandteile werden unter geringer thermischer Einwirkung vermischt und unmittelbar beim „Gestehen“ auf ein Leinentuch aufgestrichen. Um ein stärker wirksames Pflaster herzustellen, soll man das Leinentuch durch die zerlassene Salbe ziehen und mit dem Spatel austreichen. Dies ist die Aufbewahrungsform für das Pflaster, und je nach Bedarf kann man sich den erforderlichen Teil abschneiden. Das Pflaster soll ein- bis zweimal am Tag gewechselt werden, und jedesmal ist mit einem Spatel die Salbe auf dem Pflaster neu auszustreichen. Die Wunde wird mit einer „linden“ (d.h. erweichenden) Salbe oder Öl bestrichen. Ebenso ist ein Bad mit Gerste und Alaun angezeigt³²⁶.

II.162. Pflaster für Geschwulst

Hiermit wird gleichfalls der therapeutische Einsatz eines Mollifikativs (wie im Kapitel zuvor) beschrieben. Ingredienzen sind der Saft der rotblühenden Wilden Karde (einer Distelart), der Saft der Wermutblätter bzw. des -krautes, Feinmehl von Winter- oder Sommergerste, fein gepulverte Silberglätte (ein Vierdung) und Rautensaft. Da es sich hier größtenteils um Frischdrogen handelt, kommt eine Herstellung nur im Sommer in Frage. Die Bestandteile werden in Romanîe³²⁷, anderem guten Wein oder Weinessig gesotten, wobei man den Ansatz um ein Drittel einkochen soll. Gleiche Mengen von Eingedicktem und Gerstenmehl werden zu einem Brei verarbeitet und zum Sieden erhitzt. Dieses Kataplasma soll zweimal am Tag warm aufgetragen werden, bis es seine Wirkung zeigt. Zum weiteren Feuchtigkeitsentzug werden gepulverter Schwefel und Weinstein zugesetzt.

II.163. Schwebeband³²⁸

Hierbei handelt es sich um einen breiten Verband über dem eigentlichen Wundpflaster, wobei ein großes Loch als Aussparung direkt über dem Pflaster hineingeschnitten wurde. Gleichsam findet es Verwendung als Defensivpflaster um die Wunde herum; darüber soll eine lange schmale Binde befestigt werden, damit kein schlechter Saft vom Körper in die Wundgegend geraten kann³²⁹. Direkt auf die Wunde aufgebracht, zieht das Pflaster den krankheitsmachenden Stoff heraus³³⁰, ist schmerzstillend und vermeidet Narben- und sonstige Wundkontrakturen. Ebenso hat es einen kühlenden, entzündungslindernden Effekt durch Beseitigung der Entzündungshitze und bewahrt vor Muskelatrophien. Die Anwendung des Pflasters soll nur bei frischen Wunden erfolgen, und eine ausreichende Masse an Arzneistoff

³²⁵ Vgl. Roehl/Keil (1976), S.1385

³²⁶ Vgl. II.22, II.136, II.142

³²⁷ Vgl. Alanne (1950), S.187: „Romanîe“: Name des römisch-beherrschten Peleponnes; griechische Weinsorte, Südwein mit ungefähr 20 Vol% Alkohol

³²⁸ Vgl. II.117, wo Pfalzpaint das „sarat“ beschreibt.

³²⁹ „das wehrt, das ein das gesüchte vnnd ander vnrad nicht tzw der wunde schlecht“ II.162

³³⁰ Es läßt den Krankheitsstoff durch das ausgesparte Loch gleichsam hinausdampfen wie einen Rauch- oder Nebel-„Schwaden“: Zur Benennung vgl. Keil (1961), S.167 und S.471

muß immer vorhanden sein, damit auf gründliches Ausstreichen mit dem Spatel geachtet werden kann.

Folgende Substanzen sind zur Herstellung nötig: Wachs, Honig, Terpentin oder Harz, Hirsch- oder Schafbocktalg, Leinöl (jeweils ein Pfund), Olivenöl (ein Vierdung), Weißer Weihrauch und Alaun (je 5 Lot). Die verflüssigbaren Stoffe hat man aufgeschmolzen, nach der Tuchseihung gepulverten Weihrauch und Alaun dazu gemischt und das ganze zum Sieden erhitzt. Danach nimmt man den Ansatz von der Wärmequelle, kann mit Armenischem Ton oder Rötelstein noch einfärben und rührt bis zum „Gestehen“.

II.164. Kopfsalbe

Die Indikationen für diese Salbe lauten: Salbe für den Kopf, für alle Glieder und allgemein dort, wo Krankheit herrscht. Grundlage ist Olivenöl (ein Pfund), das man erhitzen soll und dem man gestoßne Lorbeeren (ein halbes Pfund) zufügt. Nach dem Sieden wird der Schaum abgefeimt, der Ansatz durch ein Leinentuch gedrückt und mit Weißwein aufgefüllt. Je nach Jahreszeit werden die Kräuter Speik, Erdbeerkraut und Betonienkraut gepulvert oder klein zerschnitten, in ein Tuch gebunden und mitgekocht. Das Arzeneisäcklein wird ausgepreßt und der Rückstand verworfen. Es folgen die eigentlichen Grundbestandteile wie Hirschtalg, ungesalzne (also frische) Butter (je ein Pfund), Wachs, Terpentin oder Ersatzharz (je 5 Lot), Welscher Wein (ein Stauf) oder sonst guter Wein. Wiederum wird alles zum Sieden erhitzt, der Schaum abgefeimt, und nach Wegnahme der Wärmequelle und Zusatz von Mastix und Weißem Weihrauch (je 3 Lot) hat man bis zum „Gestehen“ gerührt und mit einem Holzstück durchgeschlagen.

II.165. „Grüne Salbe“ („Popolium“³³¹)

Einsatzgebiet der Pappelsalbe sind in erster Linie frische Wunden, wobei die Arzneimittelmasse nicht in die Wunden gestrichen werden darf, sondern nur um die Wundränder in der Funktion eines Defensivs: sie soll einerseits also verhindern, daß schlechte Säfte vom Körper in die Wunde gelangen, wie umgekehrt auch vereiteln, daß krankheitserregende Stoffe von der Wunde in den Körper übertreten. Weitere Eigenschaften sind ihre granulationsfördernde, entzündungswidrige und epithelialisierende Wirkung. Als Leitsubstanz gelten die Pappelknospen - auch Alberbroß genannt -, die Sprosse der Weißpappel mit ihrem klebrigen Exsudat. Die Ernte dieser Knospen soll zur Blütezeit erfolgen³³². Weitere Zusätze sind das ungesalzne Schmalz vom Barchschwein³³³, also vom männlichen kastrierten Schwein, oder als Ersatz ungesalzne Butter. Die Bestandteile werden in einem Mörser angestoßen, vermischt und in einem weiten Gefäß, das mit einem Tuchring, Brettern und Steinen dicht abgeschlossen ist, in einem kühlen und feuchtigkeitsarmen Keller aufgehoben. Ab dem Brachmonat³³⁴, dem Juni, werden die weiteren Kräuterzusätze geerntet, klein geschnitten, ebenfalls in einem Mörser angestoßen, und Tag für Tag wird ein neues Kraut dem Ansatz mit den Pappelknospen hinzu gemischt. Dabei handelt es sich um folgende Pflanzen: Sanikel, Spitz- oder Breitwegerich, Odermennig, Gelber bzw. Großblütiger Fingerhut, Seerosen, Maiglöckchen, Holunder, Nachtschatten, Schafgarbe, Erdbeerkraut, Mauerhabichtskraut, Beifuß, Käsepappel, Guter Heinrich, Betonie, Vogelknöterich und Große Fetthenne. Diese Arbeit dauert bis in den Herbst hinein, nämlich bis zum Liebfrauentag der Wurzweihe³³⁵, dem 15. August.

³³¹ Vgl. Mildenerger (1997), S.1483f.: Pappelsalbe

³³² „ee das sie laub habenn“ II.165

³³³ Vgl. Mildenerger (1997), S.199

³³⁴ Vgl. Grotfend (1891/98), S.39

³³⁵ Vgl. Grotfend (1891/98), S.58

Der Autor richtet sich aber nicht nur nach dem Kräutersammelkalender³³⁶; auch die humoralpathologische Einordnung der Pflanzen ist für ihn von großer Bedeutung. So soll kein Kraut verwendet werden, das über den Winter seine grüne Farbe behält, denn solche Pflanzen seien (wie ihre Winterhärte augenscheinlich beweist) von „heißer“ Natur und wären deshalb in einer kühlenden Salbe fehl am Platze. Als Beispiele gibt Pfalzpaint das Kleine Habichtskraut und die Brunnenkresse an.

Zur Vollendung der Salbe im Herbst wird der Ansatz mit Nachtschattenpreßsaft zum Sieden erhitzt, wodurch die Salbe ihre grüne Farbe erhält und eine angeblich bessere Kühlwirkung gewinnt. Nach einer Tuchreinigung soll sie in ein Gefäß mit Wasser gelangen und an einem kühlen Platz ein oder zwei Tage stehen bleiben. Am Gefäßgrund sammelt sich im Wasser der Bodensatz. Der oberste Teil der Arzneimittelmasse wird abgeschnitten und gesondert aufbewahrt, da es sich hierbei um die beste Fraktion der Salbe handelt. Das anschließende Schlagen der Salbe ist von großer Wichtigkeit. Die Aufbewahrungszeit wird mit einem Jahr angegeben.

II.166. „Weiße Salbe“

Hierbei handelt es sich wieder um eine granulationsfördernde als auch antiphlogistische Zubereitung, die eine Rötung um die Wunden vermindert und die „rotten flecken, die aldt sein“, also eine Lichenifizierung³³⁷, beseitigen soll. Zur Therapie wird eine Fliete verwendet, mit welcher kleine Löcher in die Haut gestichelt werden; darein wird Glasstaub gerieben, um eine Granulierung zu verhindern. Man legt täglich ein neues Ziehplaster auf diese Stellen, um einen Eiterfluß zu bekommen, durch den der schlechte Saft abgeführt werden soll. Die weitere Behandlung erfolgt mit der „Weißen Salbe“, die täglich bis zu drei Stunden eingerieben wird, um den Eiterfluß zu stoppen, sowie mit einem Bad zu deren Unterstützung. Falls keine Besserung eintritt, muß die Prozedur wiederholt und die Skarifizierung³³⁸ auf 14 Tage verlängert werden. Der Heilungserfolg stellt sich ein, wenn die betroffenen Hautstellen die gleiche Farbe erlangen wie die des übrigen Körpers.

Es folgt die Beschreibung der Salbenherstellung, wobei den Hauptbestandteil Venezianisches Weiß³³⁹, ein besonderes edles Bleiweiß, oder anderes Bleiweiß darstellt. Gepulvert und fein gesiebt wird es mit Rosenöl versetzt und kräftig mit einem Rundholz zu einer weißen Emulsion geschlagen, was Auswirkung auf die Güte und die Farbe der Salbe hat. Sowohl Konsistenzerniedrigung bzw. -erhöhung durch anteilige Mengenvarianz der Zutaten ist möglich. Hier endet das eigentliche Rezept; der Autor gibt ein weiteres an für den Fall, daß man die Salbe hinsichtlich ihrer Farbe verbessern will, wobei er am Ende des Kapitels die Einschränkung macht, daß die zuerst beschriebene die bessere Zubereitung sei.

Für die weitere Rezeptur benötigt man Bleiweiß (2 Pfund), Mastix, Weißen Weihrauch (je 4 Pfund³⁴⁰), Rosenwasser (ein Viertelliter), gereinigtes Eiweiß, Silberglätte (ein halbes bis ein Pfund) und Weinessig (ein halber bis ein Stauf); alles zusammen wird in einem Gefäß bis auf ein Viertel³⁴¹ eingedampft. Der Topf wird von der Feuerstelle genommen, zum Abkühlen und Absetzen der festen Bestandteile stehen gelassen und die abgegossene Flüssigkeit der Salbe zugesetzt. Falls die Salbe durch den Essig zu scharf werden sollte, kann man jenen auch

³³⁶ Vgl. VL V (1985), Sp. 346-348; dazu vgl. auch Stoll (1995)

³³⁷ Vgl. Psyhyrembel (1994), S.876: Lichen: kleinpapulöses Exanthem; Knötchenflechte

³³⁸ Vgl. Psyhyrembel (1994), S.1425^b: Skarifikation: Hautritzung

³³⁹ Bleiweiß aus Venedig von besonders guter Qualität.

³⁴⁰ Ungewöhnlich groß sind die in diesem Rezept verwendeten Mengen; durchaus muß daran gedacht werden, daß sich bei den Mengenangaben ein Schreibfehler eingeschlichen hat.

³⁴¹ Vgl. Mildnerberger (1997), S.1530: „ein Viertel“; die Maßeinheit entspricht ungefähr 0,35Liter, also etwa einem Schoppen.

verringern bzw. durch Rosenwasser ersetzen. Nach Zusatz von Kampfer³⁴² (ein Lot), Weihrauch und Mastix (die oben angegebene Menge von 4 Lot) muß die Salbe drei Tage mit einem Holz bearbeitet werden. Diese Salbe verwenden laut Pfalzpaint große Meister, um die Patienten durch die weiße Farbe zu täuschen.

II.167. Andere „Weiße Salbe“

Folgende Salbe wurde als Heilsalbe in der Belagerung der Marienburg durch den polnischen König³⁴³ bei mehr als 400 Menschen verwendet, nämlich in der Zeit, als der Wundarzt allein mit den Bestandteilen auskommen mußte, die im Gebiet der Stadt Marienburg wuchsen bzw. erhältlich waren. Ingredienzen sind Schafbocktalg, Olivenöl, ersatzweise Leinöl, wenn möglich Wegerichwasser oder Rosenwasser. Das Rosenwasser wurde sicherlich ersatzweise als Absud statt als Destillat verwendet. Die Bestandteile werden zerstoßen und geschlagen, bis die Arzneimittelmasse eine schöne weiße Gestalt erhält. Es folgt noch der Hinweis des Autors, daß man die Salbe nicht zu lange verwenden kann, da sie ihre weiße Farbe nach kurzer Zeit einbüßt. Deshalb soll man in kürzeren Zeitabständen nur kleine Ansätze herstellen.

Auch ein Wundtrank wird in Notzeiten verwendet, der aus Beifuß- und Erdbeerkraut³⁴⁴ mit Bier als Flüssigkeitsbasis zubereitet wird.

II.168. Notpflaster

Dieses Pflaster wurde ebenfalls in der Belagerungszeit der Marienburg genutzt, es war also eine Minusvariante in Notzeiten für besondere Umstände. Schußverletzungen und starke Schwellungen mit Entzündungen sind Indikationen für das Pflaster mit seinen Kräutern, nämlich der Großen Fetthenne³⁴⁵, Erdbeer- und frischem Beifußkraut. Die Kräuter werden mit einem Wiegemesser zerhackt und in einem Mörser mit Honig, gutem Olivenöl und durchgeseihtem Eiweiß angestoßen. Man hat die Masse auf ein Tuch gestrichen und auf die Verletzungen unter häufigem Wechsel aufgelegt, damit es die Hitze abführe. Auch beim „Wilden Feuer“ - das sind Erysipel bzw. auch Phlegmone - hat der Autor das Pflaster mit Erfolg eingesetzt.

II.169. „Grüne Heilsalbe“³⁴⁶

Diese Zubereitung zeichnet sich durch ihre schnelle Heilung und granulationsfördernden Eigenschaften bei frischen Wunden aus. Terpentin und gereinigtes Eiweiß, das man durch Passieren mittels Sieb erhält, sind als Grundlage zu verwenden. Der Autor nennt für das Terpentin die Mengenangabe von einem Pfund, überläßt dem Salbenhersteller aber das entsprechende Maß für das Eiweiß: es soll das in einem Kessel vorgelegte Terpentin gerade bedecken. Das gefüllte Gefäß wird an die Wärme, also neben das Feuer, auf den gemauerten Teil eines Ofens oder an die Sonne gestellt und mindestens eine Stunde³⁴⁷, nach Belieben auch bis zu drei Stunden, dort belassen. Wichtig ist das sich anschließende kräftige Rühren

³⁴² Um den Kampfer zu pulverisieren, soll das Holzwerkzeug zuvor mit einem Mandelkern bearbeitet werden, denn sonst ließe sich der Kampfer nicht zerkleinern.

³⁴³ Es handelt sich hierbei um die dreijährige Belagerung der Marienburg von 1454 bis 1457.

³⁴⁴ „das fandt ich vff der mauren stehen“ II.167

³⁴⁵ Pfalzpaint nennt es „stein krauth vff der mauren“ und vergleicht es - wie an anderen Stellen auch - mit der Dachhauswurz, welche ersatzweise eingesetzt werden kann.

³⁴⁶ In diesem Fall ist nicht das farbliche Aussehen, sondern der Frischegrad der Salbe gemeint, vgl. DWB IV/I/VI = 9, Sp.647.

³⁴⁷ Vgl. Grotefend (1891/98), S.23f.

mit einem Rührschieber, um die Salbe „linde“, d.h. weich, zu schlagen. Einmalig in dem vorliegenden Text ist das Verwerfen von überstehendem Eiklar, falls dieses nicht vollständig in die Emulsion aufgenommen wurde. Der Arzneiform setzt man noch Loröl (zwei Pfund) hinzu und schlägt mit hohem Kraftaufwand, bis sie ein ansprechendes Aussehen erhält.

II.170. „Schwarze Salbe“ (Unguentum fuscum)³⁴⁸

Verwendung findet diese bekannte Salbe ebenfalls in der Wundheilung wegen ihrer granulafördernden Wirkung; aber auch in der Frauenheilkunde wird die „swarze salbe“ empfohlen, und zwar bei Mastopathien und Mastitiden³⁴⁹ sowie nach Hasenschartenoperationen³⁵⁰, da ihr auch ein volumenmehrender Effekt zugeschrieben wird.

II.171. Zusammensetzung der „Schwarzen Salbe“

Als Grundlage dienen Olivenöl, Schwarzpech, Harz (jeweils ein Pfund), Hunde-, Dachs- und Bärenschmalz (je ein Vierdung), die vermischt, durch ein Tuch gepreßt, aufgeschmolzen und einer erneuten Tuchseihung unterzogen werden. Nach dem gepulverten Zusatz von Mastix, Weißem Weihrauch und Galbanharz kocht man erneut einmalig³⁵¹ auf. Eine anschließende Konsistenzänderung durch Zusatz von Schwarzpech oder Hundeschmalz ist erlaubt; bis zum „Gestehen“ soll eine mechanische Bearbeitung erfolgen.

II.172. Hasenschartenoperation³⁵²

Diesen Eingriff führt der Wundarzt mit einem Schermesser, also Skalpell, oder einer Bogenschere durch. Hiermit soll der Schartenrand vollständig entfernt und auch von der Umgebung ausreichende Teile herausgeschnitten werden: das Areal wird angefrischt, die Epidermis abgetrennt und bis unter die Nase ein Schnitt gelegt, um Spannungen zu vermeiden. Die Wundränder werden mit durchgehenden Nähten geschlossen, die das Ausreißen der Einzelhafte vermeiden. Der Chirurg näht von beiden Seiten, von der Mundhöhle her sowie auch von außen.

Sowohl die Wunde als auch die Umgebung werden mit der „Schwarzen Salbe“ eingerieben und mit dem „Roten Heilpflaster“³⁵³ abgedeckt, wobei man den Verband zweimal täglich wechselt; zur Schmerzstillung erhält der Patient einen Wundtrank³⁵⁴. Die Heilungsdauer soll drei Wochen betragen.

II.173. Dialthaea³⁵⁵ I

Bei der Eibischsalbe handelt es sich um ein Mollifikativum, also eine „linde“ und weichmachende Arzneiform, die im Mittelalter hochgeschätzt und äußerst beliebt war, was auch in diesem Werk deutlich wird, denn die Dialthaea begegnet in volksetymologisch breit

³⁴⁸ Vgl. Mildenerger (1997), S.643, S.2055

³⁴⁹ Vgl. II.216 und II.217

³⁵⁰ Vgl. Pschyrembel (1994), S.889^a: Lippenspalte

³⁵¹ Vgl. Lexer (1872-78), I, S.523f.: einst=eines=einmal

³⁵² Vgl. Garrè (1949), S.98f.: Bei der Hasenscharte (Labium fissum, Cheiloschisis) handelt es sich um seitliche Lippenspalten, die meist einseitig, aber auch doppelseitig vorkommen. Von einem Wolfsrachen spricht man, wenn das Lippenrot stark nach außen gewuchert ist.

³⁵³ Vgl. II.5

³⁵⁴ Vgl. II.14

³⁵⁵ Vgl. Mildenerger (1997), S.447f.

gefächerten Benennungen (die von „diu alt ê“ bis „Tigeldei“³⁵⁶ ausgreifen) und erscheint erwartungsgemäß in verschiedenen Zusammensetzungen mit unterschiedlichem Gebrauch. In seinem ersten Dialthaea-Rezept verlangt der Pfalzpainter eine Zusammensetzung aus: Eibischwurzel (ein Pfund; als Ersatz wird Beinwellwurzel zugelassen), Leinöl oder Leinsamen (ein halbes Pfund), Bockshornsamen (ein halbes Pfund), - wobei alle festen Bestandteile in gestoßnem Zustand Verwendung finden - Wachs, Harz (je 5 Vierdung), Maibutter (zwei Pfund; als Einzeldroge für den Maischanken kommen ungesalzne Butter in Betracht) sowie Olivenöl (zwei Pfund). Die Zutaten werden zum Sieden erhitzt, durch ein Tuch gepreßt und bis zum „Gestehen“ gerührt. Der ritterliche Wundarzt lobt die Salbe, die er selbst sehr häufig benutzt hat.

II.174. Dialthaea II

Folgendes Kapitel beschäftigt sich mit Ankylosen, Kontrakturen und Verkrümmungen: die Ankylose ist eine Gelenkversteifung; die Kontraktur eine Versteifung des Bindegewebes und der Haut, das in unserem Text mit dem Begriff „vorstath glid“ belegt wird; der Ausdruck „krump[glid]“ meint eine Verkrümmung, dessen Folge sich in einer nicht mehr vollständigen Streckung der entsprechenden Extremitäten äußert. Weiterhin behandelt der Autor die strangartigen Gebilde, welche sowohl blutführend - Venen und Arterien - als auch blutlos - Muskeln, Bänder, Sehnen³⁵⁷ - sein können, und gibt als Indikationsgebiet auch Atrophie - den Muskelschwund - an.

Es folgt ein Aufruf des Autors, vorausgegangene Beschwerden nicht mit der üblichen Dialthaea oder einer anderen „linden“ Salbe, welche Hunde- oder Bärenschmalz enthält, zu behandeln, denn diese würden den Schaden fälschlicherweise kühlen³⁵⁸. Die bewegungseinschränkenden Erkrankungen benötigen eine „hitze“ Salbe, die Kälte vertreibt und die Durchblutung wieder anregt.

Man müsse der Dialthaea Langen Pfeffer, Paradieskörner, Seidelbastfrüchte, Nesselsamen, Senfmehl und Bibergeil (jeweils 3 Lot) zusetzen, um eine „heiße“ Salbe zu erhalten. Die zerstoßnen Bestandteile werden mit der Salbe zum Sieden erhitzt, durch ein Tuch geseiht und gerührt, bis die Zubereitung nicht mehr fließt.

II.175. Dialthaea III

Bei dieser Variante der Eibischwurzelalbe gehören folgende Stoffe zur Grundlage: Leinöl, Olivenöl, Schmalz von Hund, Bär und Dachs, Hirschtalg (je ein Pfund), Wachs, Harz (je drei Pfund), Bockshornsamen, Eibischwurzel und Leinsamen (je ein Pfund). In angestoßnem Zustand werden die Bestandteile in Wein, Weinessig oder Wasser zum Sieden erhitzt. Zuvor gießt man die wäßrige Phase in den Kessel und markiert an einem Holzschicht den Flüssigkeitsstand mittels einer Kerbe (Strecke A). Nach dem Zusatz der festen Hilfs- und Arzneistoffe mißt man erneut die Tiefe und ritzt eine weitere Kerbe (Strecke B) in das Holzstück. Um die gewünschte Zielgröße am Ende des Siedevorgangs zu erhalten, zieht man die beiden Längen voneinander ab (Strecke B minus Strecke A), d.h. die gesamten wäßrigen Anteile werden herausgekocht. Nach Durchführung einer Tropfenprobe auf einem Beil kocht man weiter bis zur gewünschten Härte. Falls die Salbe nicht fest genug wird, kann man die Konsistenz durch Zugabe von Wachs erhöhen. An die Tuchreinigung, bei der die

³⁵⁶ Vgl. „diu alt ê“ in Peters von Ulm, ‚Cirurgia‘, Kap. 55ff., Keil (1961), S.175f.; die Variante „Tigeldei“ (angelehnt an „dideldumdei“ o.ä.) begegnet am Ende des Pflanzensegments der ‚Würzburger Wundarznei‘, vgl. Schelletter (2001), S.64.

³⁵⁷ Zu den strangartigen Gebilden zählt z.B. auch der Tractus iliotibialis, ein sehniger Verstärkungszug der Fascia lata oberhalb des Knies, vgl. Psyhyrembel (1994), S.1553^a.

³⁵⁸ Vgl. I.17

Salbenmasse mit Druck durchgepreßt werden muß, schließt sich eine Ruhezeit von acht Tagen in einem kühlen Keller an, bevor die Zubereitung bis zum „Gestehen“ weitergerührt wird. Mit einem sichelartigen Messer schneidet man die obere Salbenmasse ab, die eine höhere Qualität besitzt, und bewahrt beide Teile getrennt voneinander auf. Falls sich Knoten oder Klumpen in der Salbe finden, wird sie mit einem Rundholz geschlagen. Die Applikation erfolgt nicht unmittelbar auf der Wunde, da die Zubereitung bei direktem Auftragen wohl zu hart und zäh wäre; deshalb wird sie um den Schaden herum auf die gesunde und warme Haut aufgetragen, was sie weicher machen und ihr die erforderliche Streichfähigkeit geben soll, um sie anschließend mit einem Spatel auf das Geschwür zu streichen. Sollte die Salbe keinen starken Geruch mehr haben, kann man im Sieden zusätzlich gestoßnen Bockshornsamen[!] ³⁵⁹ dazugeben. Der Autor ist sehr begeistert von der Salbe und empfiehlt ihre Herstellung und Verwendung.

II.176. Dialthaea IV

Eine weitere Kompositionsvariante der Dialthaea zeigt folgendes Kapitel: gestoßne Eibischwurzel (zwei Pfund), Leinsamen, Griechisches Pech (je ein Pfund) und Zwiebeln (ein halbes Pfund) werden in Wein oder Wasser (7 Pfund) gekocht, bis der flüssige Teil eingesotten ist. Dieser Vorgang wird wie im vorausgegangenen Kapitel mit den Kerbenmarkierungen durchgeführt. Man nimmt die restliche Salbe mit heißem Wasser wieder auf und preßt durch ein Leinentuch. Der Preßsaft (zwei Pfund) wird mit Olivenöl (vier Pfund) zum Sieden gebracht, bis die wäßrige Phase eingedampft ist. Erneute Zugabe von Griechischem Pech, Weißharz ³⁶⁰ (je ein halbes Pfund) und Wachs (ein Pfund) mit einer nach dem Sieden anschließenden Tuchseihung sowie dem abermaligen Hinzufügen von Mastix, Weißem Weihrauch, Galbanharz, Terpentin bzw. Lärchenharz ³⁶¹ (je 3 Lot) und nochmaligem Aufsieden mit nachfolgendem Rühren schließen die Salbenproduktion ab. Diese Art der Zubereitung wird gerne bei allen Arten von Krankheiten, die durch Kälte bedingt sind, eingesetzt: als Kopfmittel, also bei katarrhalischen Erkrankungen, Bindehaut- und Mittelohrentzündungen, oder als Brustmittel, welches Husten, Bronchitis oder sogar beginnendes Asthma therapieren soll. Weitere Indikationsgebiete liegen im Bereich der Kontrakturen ³⁶² und der Geschwürsbehandlung, wobei dem Salben-Auftragen das Verbinden mit dem „Heißen Beinpfaster mit den Gewürzen“ ³⁶³ folgt.

II.177. Eine „lindung“ bei Versteifungen

Eine weiteres (diesmal Eibisch-unabhängiges) Therapiekonzept zur Behandlung der Ankylosen und Kontrakturen bietet folgende Zubereitung: zwölf Tage alte Hunde, die gerade erst ihre Augen öffnen, soll man mit Haut und Haar und sämtlichen Eingeweiden in einem Kessel mit Wasser kochen, wobei das Gefäß mit einem Brett wohl wegen des Anblicks und üblen Geruchs abgedeckt sein soll. Ein Welpenachdem anderen soll nach längerem Sieden herausgenommen und zusammen mit Knochen und Knochenverdichtungen (z.B. Epiphyse ³⁶⁴) im Mörser zerstoßen werden. Suspendiert in heißem Wasser zwingt man die Masse durch ein Tuch, um sie von „unreiner“ Materie zu trennen. Der Preßrückstand wird verworfen, das Ausgepreßte zusammen mit dem Wasser in einen kühlen Keller gestellt und nach vier Tagen

³⁵⁹ Der Samen des Schabzigers stinkt freilich infernalisches; vgl. Röhrich (1973), I, S.151^bf.

³⁶⁰ Vgl. Mildnerberger (1997), S.784: Weißes Harz ist das Tannenharz von *Abies alba* Mill.

³⁶¹ Vgl. Mildnerberger (1997), S.713: glôriet: (rötliches) Harz von *Larix decidua* Mill.

³⁶² Vgl. II.174

³⁶³ Vgl. II.144

³⁶⁴ Vgl. Pschyrembel (1994), S.422^b: Epiphyse: Gelenkende; proximale und distale Endstücke der langen Röhrenknochen

darf man das sich auf dem Wasser ansammelnde lipophile Schmalz abschöpfen. Dieses Hundeschmalz in alleiniger Verwendung ist bereits ein gutes Mollifikativum. Der Autor warnt vor alten Hunden, die man wegen ihrer schädlichen Wirkung meiden soll. Es folgt eine Erweiterung der Schmalzrezeptur, falls man eine von der Konsistenz weichere Salbe erhalten möchte: neben dem Schmalz werden noch Loröl, Wacholderöl, Leinöl und Branntwein hinzugefügt und geschlagen. Diese Zubereitung soll wahlweise täglich oder jeden dritten Tag an den zu behandelnden Stellen nicht nur aufgetragen, sondern sogar einmassiert und mit dem „Heißen Beinpflaster“ (II.144) abgedeckt werden.

Auch ist bei diesen Krankheitsfällen eine Dampfbehandlung, die in Form einer Bähung durchgeführt wird, sinnvoll. Zur Bereitung des Bades sind zerkleinertes Immergrün, Efeu und weißfarbige Schlehdornflechten³⁶⁵ erforderlich, die ein bis zwei Stunden in einem geschlossenen Topf gesotten werden, um möglichen Flüssigkeitsverlust zu vermeiden. Die Fomentatio wird mittels Röhre oder Trichters an den betreffenden Stellen durchgeführt, und je nach Erträglichkeitsgrad schließt sich ein Bad oder Kräuterumschlag daran an. In der Regel nimmt man das Bad am Abend; dann kommen noch eine Einreibung mit Schmalz und ein Kataplasma aus Kräutern, bevor der Patient sich zur Nachtruhe begeben darf. Auch besteht am nächsten Morgen die Möglichkeit, das Bad wieder zu erwärmen und den Schaden zu bähnen. Dem erneuten Salben schließt sich die Auflage des „Heißen Beinpflasters“ an, womit eine fortwährende Wärmeeinwirkung gewährleistet ist.

II.178. Dialthaea V

Die letzte Mollifikativvariante setzt sich aus Leinöl, jungem Hundeschmalz, Hühner-, Bären- und Dachsschmalz, Wachs, Harz, Eibischwurzel, Beinwellwurzel, Weißer Lilienwurzel und Leinsamen zusammen. Je nach Jahreszeit werden die Wurzeln der Arzneipflanzen entweder in frischem Zustand kleingeschnitten und im Mörser zerstoßen oder als Droge gepulvert. Zusammen mit weißen Flechten des Schlehdorns werden die Ausgangsstoffe gesotten, durch ein Tuch gepreßt und mit Loröl, Wacholderöl - das der Autor auch unter den Bezeichnungen „Kranewittbeer-“ oder „Einbeeröl“ kennt -, Terpentin und Branntwein versetzt.

II.179. Trocknendes Pulver³⁶⁶

Im folgenden Kapitel wendet sich der Autor von den Eibischsalben ab und akzentuiert kontrastiv ein leichtes Ätzmittel auf Kalk- und Honiggrundlage. Gleiche Mengenanteile beider Bestandteile werden bis zum Einsieden erhitzt, wobei das Gefäß gut verschlossen sein muß. Die zu einem Pulver gebrannte Zubereitung zerstoßt man und trennt sie über ein Sieb von gröberen Teilen ab. - Eine weitere Verfahrensmöglichkeit bietet sich im Herstellen eines Teiges aus Honig und Kalk, welcher solange im Backofen erhitzt wird, bis er sich zerstoßen läßt. - Dieses Pulver hat austrocknende, leicht ätzende, aber keine Schmerzen verursachende Eigenschaften, die besonders beim Erysipel und „Geilen Fleisch“ (Caro luxurians) nützlich sind; gleichzeitig wird das (bei Wulstnarben überschrittene) ursprüngliche Hautniveau wieder erreicht, und erforderlichenfalls kann das „Dörr-Pulver“ auch für Synovialfisteln Verwendung finden. In der Veterinärmedizin dient es zur Behandlung von Affekten der Fleischsohle bzw. des Strahls am Pferdehuf³⁶⁷.

³⁶⁵ Vgl. II.117

³⁶⁶ Vgl. II.65

³⁶⁷ Vgl. Eis (1939), S.43, und auch Eis (1960), S.20

II.180. Salbe bei Eiterfluß³⁶⁸

Die Zubereitung setzt sich aus den Grundlagen Terpentin, Wachs (je ein Vierdung) und Loröl (ein halbes Vierdung), für das ersatzweise Olivenöl verwendet wird, und dem Pulver des vorausgehenden Kapitels, nämlich dem Honig-Kalk-Pulver, sowie Silberglätte (ein Vierdung) und Weinessig (ein Viertel) zusammen. Dem üblichen Vorgang des Siedens und der Tuchseihung folgt im Moment des „Gestehens“ der Zusatz von gereinigtem Eiweiß (das Eiklar von fünf Eiern), das sehr kräftig untergeschlagen und gerührt werden muß. Bemerkenswert ist die integrativ-kompilatorische Zusammenfassung mehrerer Rezepturen.

II.181. Weitere Salbe für Eiterfluß

Diese Salbe hat der Pfalzpainter selbst oft verwendet und gute Erfahrungen damit erzielt. Als Bestandteile verwendet er Speck von einem Barchschwein³⁶⁹, Wachs (ein halbes Pfund), Weinstein (4 Lot), Bleiweiß, wasserfreien Alaun, Schwarzpech (je 3 Lot) und das Honig-Kalk-Pulver (2 Lot), das er zusammen mit den übrigen Ingredienzen erhitzt, auf Essig, Wein oder Wasser gießt, mit Händen knetet und zu Zapfen (Walgern) formt.

II.182. Gichtsalbe

Der Wundarzt gibt ein Therapieschema vor, welches das Salben von proximal nach distal, das anschließende Abdecken mit dem „Starken Beinpfaster mit den Gewürzen“, das gelegentliche Bad³⁷⁰ aus Immergrün und Efeu und das Verabreichen des Wundtranks³⁷¹ vom Beifuß vorschreibt. Die erwähnte Salbe besteht aus Olivenöl, Maibutter (je zwei Pfund) - ersatzweise ungesalzne Butter -, Wachs, Terpentin oder Harz (je ein Vierdung), Immergrün, Efeu (je ein Pfund) und Nesselsamen (ein halbes Vierdung). Die Kräuter werden je nach Jahreszeit zerkleinert, im Sommer zerschnitten und klein gehauen, im Winter gepulvert, und mit den Nesselsamen in ein Tuch gebunden. Sowohl die pflanzlichen Zutaten als auch die Grundlage werden gesondert durch ein Tuch gepreßt, und die erhaltenen Substanzen mit einem Pulvergemisch aus Lorbeeren (ein halbes Pfund), Langem Pfeffer, Ingwer, Gewürznelken und Seidelbastfrüchten (je 3 Lot) zum Sieden erhitzt. Nach dem Rühren und Schlagen ist die Zubereitung einsatzbereit. Falls sie bei reichen Rittern³⁷² benutzt wird, ist eine erneute Tuchreinigung sinnvoll, da die Salbe danach eine weichere Konsistenz und somit bessere Qualität zum Eindringen in die Haut besitzt. Auch beim Schwinden findet sie abwärts einmassiert guten Gebrauch, wenn zuvor die Körperteile mit heißen Leinentüchern abgerieben wurden, da so der Abbau der Muskulatur verhindert werde.

II.183. Defensivpflaster; Kühlpflaster

Dieses Pflaster hat sich bewährt wegen seiner schmerzstillenden Eigenschaften und des Vertreibens schlechter Säfte. Als pflanzliche Arzneimittel werden verschiedene Wässer³⁷³ aufgezählt, die entweder als Preßsaft oder als alkoholisches Destillat ihren Einsatz finden: Malven- oder Rosenwasser, Wegerich-, Maiglöckchen-, Nachtschatten- und Fetthennenwasser. Geringe Mengen von jedem verfügbaren Wasser sollen vermischt und

³⁶⁸ Vgl. Mildenerger (1997), S.533f.

³⁶⁹ Vgl. II.165

³⁷⁰ Vgl. II.22, II.123, II.177

³⁷¹ Vgl. II.14

³⁷² Da diese Ritter eine geringer beanspruchte Haut ohne Hornhautschwielen besaßen, sollte eine zweite Reinigung durchgeführt werden, um die empfindliche Haut zu schonen.

³⁷³ Vgl. Eis/Vermeer (1965), S.30ff., S.38f., S.58f., S.75

Armenischer Ton, Sandelholz, Weinessig, Kampfer (ein Lot) und Drachenblut darunter gemengt werden. Diese Masse streicht man auf ein Leinentuch, welches mit einem der obigen Wässer benetzt wurde. Sobald das Tuch seine feuchten Eigenschaften durch die Hitze des wundnahen Gebietes verloren hat, legt man ein neues, frisch benetztes und präpariertes Tuch auf die Stellen. Beim Applizieren direkt über der Wunde muß ein Loch in das Tuch geschnitten werden, um die Hitze und die schlechten Säfte entweichen zu lassen. Beim Defensivpflaster ist zusätzlich darauf zu achten, daß beim Verbinden die Rollbinde von distal nach proximal angelegt wird, um die schlechten Säfte abzuhalten. Das Pflaster findet auch allgemeine Anwendung als Kühlpflaster.

II.184. Pflaster für Geschwulst/Schwellungen

Hierbei handelt es sich um eine Variante von Kapitel II.162, wobei dieses Pflaster ohne den teuren Wein hergestellt wird: Wermut, Wilde Karde und Rautensaft stellen die pflanzlichen Teile dar, die mit billigem Wein oder Essig und Gerstenmehl vermischt, erhitzt, auf ein Tuch gestrichen und über die Wunde gelegt werden. Falls es sich um eine stumpfe Verletzung handelt, kann man gepulverten Schwefel zusetzen.

II.185. Pappelsalbe³⁷⁴ bei Beinbruch

Hiermit werden Knochenbrüche eingerieben, bevor sie mit entsprechenden Pflastern abgedeckt werden. Dazu verwendet man Flomen³⁷⁵ (zwei Pfund) - das Bauch- und Nierenfett von Schweinen - und Speck von einem Barchschwein (ein Pfund). Weitere Bestandteile sind Wachs, Olivenöl (je ein Pfund), Harz (ein halbes Pfund), Rindertalg (vier Pfund) und die Preßsäfte von Dachhauswurz, Nachtschatten (je ein Stauf), Krauseminze und Poleiminze (je ein Viertel). Nach dem Siedevorgang und der Tuchseihung folgt das Rühren und Schlagen.

II.186. Salbe für schwammartige Gebilde³⁷⁶ oder Feigwarzen³⁷⁷ im Analbereich

Ingredienzen für diese Zubereitung sind Rosen- und Veilchenöl. Falls beide nicht zur Verfügung stehen, kann man ersatzweise auch Olivenöl, Hühner- und Reiherschmalz³⁷⁸ einsetzen, wobei auf das Hühnerschmalz nicht verzichtet werden darf. Unter Zusatz von Armenischem Ton und geringen Mengen von Kampfer schlägt man die Masse mit einem Rührscheit und streicht sie auf ein Baumwolltuch, welches auf die betroffenen Stellen gelegt und mit Binden befestigt wird. Laut Aussage des Autors erzielt man nach täglichem Verbandwechsel innerhalb von drei Tagen ein Verschwinden der Warzen³⁷⁹.

³⁷⁴ Zwar erscheint in dieser Zubereitung weder die Käsepappel noch Pappelknospen von *Populus L.*, dennoch erhält die Zubereitung den Namen „Pappelsalbe“, was wohl einerseits an der breiartigen Konsistenz der verwendeten Inhaltsstoffe liegt, andererseits an der grünen Farbe. - Malvenblüten- bzw. Käsepappelwasser war uns indessen im vorausgehenden Kapitel II.183 begegnet.

³⁷⁵ Vgl. Mildenerger (1997), S.2189

³⁷⁶ Vgl. Psyhyrembel (1994), S.280^a: *Condylomata lata*: breit aufsitzende, hochinfektiöse, nässende Papeln besonders an feuchten Körperregionen.

³⁷⁷ Vgl. Psyhyrembel (1994), S.279^bf.: *Condylomata acuminata*: Feig-, Feuchtwarzen, und vgl. auch unten II.215

³⁷⁸ Vgl. Mildenerger (1997), S.1569f., und vgl. auch Stresemann (1995), S.182f.: v.a. der Graureiher (Fischreiher) = *Ardea cinerea L.* ist in Deutschland vertreten. Auf der Marienburg hielten sich wohl Reiher besonders auf den Dankern auf; das sind Turmvorbauten über einem Wasserlauf, die als Abtrittsanlagen sprich Toiletten Verwendung fanden. Vgl. Probst (1969), S.134

³⁷⁹ Da dieser Behandlungserfolg bezweifelt werden muß, ist davon auszugehen, daß die Feigwarzen vor Therapiebeginn abgetragen und mit Rosenöl zur Heilung und Schmerzlinderung behandelt wurden.

II.187. Sarkozele³⁸⁰

Zur Behandlung von Karniffeln³⁸¹ verwendet Heinrich ein Pflaster, das auch bei Hodengeschwulst³⁸² einsetzbar ist. Bei den Karniffeln handelt es sich um tumoröses Gewebe, welches von dem einen in den anderen Hoden hinüber gewachsen ist und starke Schmerzen verursacht.

Die pflanzlichen Bestandteile können frisch oder getrocknet sein, wobei jeweils darauf zu achten ist, daß sie zerschnitten bzw. gepulvert verarbeitet werden. Man stellt eine Pulvermischung aus Schwalbenwurz, Feldrosenblüten, Rhabarberwurzel (ein Lot), Armenischer Ton, Rauten- und Wermutkraut her und erhitzt mit Welschem Wein oder Romanie³⁸³ zum Kochen. Diese Masse streicht man auf ein Pflaster und legt es zweimal täglich in erwärmtem Zustand um den Hoden. Der Schreiber stellt es dem Therapeuten frei, ob er die gebrauchte Pflastermasse mit frischer Zubereitung wieder zu einer neuen Auflage bearbeiten möchte.

II.188. Salbe bei Ulcus molle³⁸⁴

Zur Therapie des Weichen Schankers, der sich am Penis durch Schwellung und Löcher verbunden mit starken Schmerzen auszeichnet, ist es sinnvoll, ein Pflaster aus Katzenschmalz (ein halbes Pfund), Weizenkleie, Rosen- und Veilchenöl, Eidotteröl und Armenischem Ton zu bereiten. Das Katzenschmalz einer Wildkatze wird dem einer Hauskatze vorgezogen; auch ist darauf zu achten, daß die Weizenkleie in einem Mörser sehr klein zerstampft und über ein Beutelsieb von groben Teilen abgetrennt wird. Die gesottenen Bestandteile werden auf ein Leinentuch gestrichen und um die männlichen Geschlechtsteile gehüllt. Bei starker Schwellung und zahlreichen ulzerösen Gewebdefekten soll die Pflastermasse wiederholt in warmem Zustand aufgelegt werden. Als Alternative dazu gilt erwärmtes Eiweiß, welches bis zu viermal am Tag und in der Nacht appliziert werden kann. Zur Behandlung einzelner tiefer Löcher empfiehlt Pfalzpaint, die dünnflüssige helle Phase unter der Salbe durch Neigen des Salbentopfes zu entnehmen und mit einem Spatel in die Öffnungen zu streichen. Als äußere Abdeckung dient obiges Pflaster.

Falls die Schwellungen und Rötungen mit starker Hitze einhergehen, rät Heinrich, die betroffenen Stellen mit „Kühlplastern“³⁸⁵, die für offene Wunden verordnet werden, abzudecken oder andere „kühlende“ Pflaster bzw. Wässer³⁸⁶, welche beim „Wilden Feuer“, also Erysipel, Verwendung finden, einzusetzen. Ein Mischen der Kühlwässer mit Alaun ist möglich, wobei Leinentücher mit dem erkalteten Wasser getränkt und um die entzündeten Stellen gelegt werden. Sobald die Tücher antrocknen, sollen sie gegen neue ausgewechselt werden. Der Alaunzusatz muß aber unterbleiben, wenn Löcher am Penis vorhanden sind. In diesem Fall sind die Umschläge mit dem Kühlwasser ausreichend.

³⁸⁰ Vgl. Psyhyrembel (1994), S.1361^b: Schwellung von Hoden oder Nebenhoden

³⁸¹ In der wundchirurgischen Geschichte ist es singulär, daß Karniffel medikamentös behandelt wurden. Die Regel sind Schnitte, wie sie auch bei Caspar Stromayr durchgeführt wurden. Jener Chirurg behandelt ebenfalls Karniffel, wobei er sowohl Fleischbrüche (Sarkozele) als auch Wasserbrüche (Hydrozele) unterscheidet. Vgl. Stromayr (1559), II, 16

³⁸² Vgl. Psyhyrembel (1994), S.652f., S.1110^b: Ursache einer Hodenschwellung kann eine Hodenentzündung (Orchitis) sein, die sich in Rötung, Fieber und Schmerzen äußert.

³⁸³ Vgl. II.162

³⁸⁴ Vgl. Psyhyrembel (1994), S.1589^b: Weicher Schanker

³⁸⁵ Vgl. II.29, II.31, II.32

³⁸⁶ Vgl. II.56-58

II.189. Schwellung der männlichen Geschlechtsteile

Hierbei handelt es sich um eine Entzündung, die sich ohne große Hitze und Fäulnis zeigt. Je nach Jahreszeit soll man zerkleinerte Teile von Rauten- und Wermutkraut, zerstoßen Schwefel, Welschen Wein (oder Romanîe), Leinöl und Honig zum Sieden erhitzen, auf ein Barchant oder blaues Wolltuch streichen und warm aufbringen. Das Auflegen des Verbandes erfolgt für eine Dauer von zwei bis drei Stunden je Tag. Pfalzpaint erlaubt, den Restbestand an alter Pflastermasse mit frischer zu vermischen und bei Bedarf mit Wein zu verdünnen. Um zu verhindern, daß der Penis hängt, gebraucht man einen Penissack, der leicht aufwärts in Richtung Bauch zieht. Auch die Hodenschwellung³⁸⁷ ist mit entsprechender Anwendung bzw. Zubereitung behandelbar, wobei immer darauf geachtet werden muß, daß keine putride Situation vorliegt, da bei dieser eine Therapie mit Zubereitungen hitziger Natur kontraindiziert ist.

II.190. Zusätzliche Behandlungsmöglichkeiten

Weiterhin ist der Einsatz des Pflasters für Schwellungen³⁸⁸ und das Schwebelband³⁸⁹ bei dieser Krankheitsform angezeigt, wobei man die entsprechenden Stellen zuvor mit Öl³⁹⁰ oder „Dialthaea“, die jeweils mit der „Weißen Salbe“³⁹¹ gemischt werden, einreibt. - Als orales Analgetikum wird der Wundtrank vom Beifuß verabreicht.

II.191. Weitere Salbe

Gemäß vorausstehendem Kapitel beschreibt Pfalzpaint hier die Salbe aus Loröl, „Weiße Salbe“ und „Dialthaea“. Die Bestandteile werden vermischt und durchgeschlagen, um sie auf ein Ziehpflaster, welches zweimal am Tag mit einem Spatel neu ausgestrichen wird, aufzutragen und auf die Geschwulst zu legen. Täglich wird das Pflaster erneuert, wobei zuvor die Entzündung mit dem Öl eingerieben werden soll.

II.192. Noch eine Salbe

Zutaten der Salbe sind alte Butter, Hirschtalg, Rosenöl, Wegerichwasser und Weißer Weihrauch (ein bis zwei Lot). Nach dem Erhitzen färbt man mit Armenischem Ton und rührt die Masse kalt bis zum „Gestehen“. Bei angeschwollener Eichel wird die Vorhaut zurückgeschoben und zwischen viszerales und laterales Blatt des Präputiums ein mit Salbe bestrichenes Hanfwerg gelegt. Dies ist ein Phimoseschutz³⁹², so daß ein Zusammenwachsen verhindert werden kann; zugleich erweist es sich als eine Maßnahme gegen Hitzeentwicklung bzw. putride Entzündungen.

³⁸⁷ Vgl. Höfler (1899), S.628^a

³⁸⁸ Vgl. II.162

³⁸⁹ Vgl. II.163

³⁹⁰ Da der Autor im folgenden Kapitel eine Salbe gleicher Zusammensetzung beschreibt, könnte er das Loröl meinen. Da das Öl aber auch in Kapitel II.191 an anderer Stelle ohne nähere Bezeichnung genannt wird, ist das Leinöl von Kapitel II.37 nicht auszuschließen, welches dort sehr hoch gelobt wird.

³⁹¹ Vgl. II.166

³⁹² Vgl. Pschyrembel (1994), S.1185^bf.: Phimose: Verengung der Vorhaut (Präputium) des Penis

II.193. Putride Affektionen des Penis³⁹³

Zu Beginn des Kapitels gibt der Autor den Hinweis, Patienten mit Fäulniserscheinungen an dem Geschlechtsteil keinesfalls mit „heißen“ Bädern oder Pflastern zu behandeln, da sich so die Krankheitslage noch verschlimmere und in Erysipel ausarten könne. Aus diesem Grund soll man den Penis des Kranken mit einem Wasser namens „korbite“³⁹⁴, welches Bohnenblüten, Kürbisblüten, Wein und andere nicht benannte Teile enthält, behandeln. Dieser Flüssigkeit wird zuvor eine zweite Mischung von Kupferwasser, Alaun und Wegerichwasser zugesetzt. Bei der klassischen Balanitis³⁹⁵ wird mit einer Klistierspritze die Lösung in die Urethra gespritzt; ebenso wird Hanfwerg mit dem Wasser getränkt und nach leichtem Zurückstreifen der Vorhaut unter das Präputium appliziert. Sobald der Verbandstoff antrocknet, tauscht man das Werg gegen einen angefeuchteten neuen Wergbausch aus. Um den Penis vor Blutdrang zu entlasten, wird dieser hochgebunden. Eine Variation in der Schärfe des Wassers ist erlaubt: je nach Zugabe von Kupferwasser und Alaun kann man die Aggressivität der Zubereitung ändern.

Es folgt kasuistisch eine Eigenerfahrung des Autors, der einem Mann, dessen Penis angeblich bereits abgefault war, geholfen haben will. Er füllte die Vorhaut mit getränktem Hanfwerg aus, und der Schwellkörper der Glans wuchs wieder in gleicher Größe und Länge nach. Als Alternative zu obigem Wasser gilt die Rezeptur mit Malvenblüten-, Maiglöckchen-, Dachhauswurz- und Großes-Fetthennen-Wasser³⁹⁶, die mit Kupferwasser und Alaun leicht eingekocht wird. Falls nicht alle Wässer zur Verfügung stehn, können auch nur Teile davon eingesetzt oder sonst gute „Kühlwässer“ verwendet werden.

II.194. Bad für männliche Geschlechtsorgane

Zur Herstellung des Bades benötigt man als Hauptbestandteile die Rinde von jungen Trieben oder Sommerlatten³⁹⁷ der Eiche und Erle; des weiteren kommen Schlehdornflechten³⁹⁸, Wermut, Quitte, Erdbeerkraut, Eibischkraut, Stroh oder Kraut von Bockshornklee³⁹⁹, Sanikel und Käsepappel zum Einsatz. Die Kräuter werden zerkleinert und im Mörser angestoßen oder im Reibtopf⁴⁰⁰ verarbeitet, bevor sie mit Bier oder Nachbier gesotten werden. Beim Erwärmen ist darauf zu achten, daß der Ansatz mit einem Deckel versehen ist und gleichzeitig genügend Extraktionsflüssigkeit zugeführt wird, um ein Einkochen zu verhindern. - Die eigentliche Behandlung kann in verschiedener Weise durchgeführt werden, je nach subjektiver Erträglichkeit und Empfindlichkeit des Kranken: die grundlegende Therapie besteht in einer Dampfbehandlung, wobei die äußeren Genitalien der Beräucherung ausgesetzt werden. Darüber hinaus kann man die Geschlechtsteile mit der Flüssigkeit waschen oder

³⁹³ Man kann diese Erkrankung(en) nicht genau definieren: es kann sich sowohl um ein Folgekapitel zu II.188 (Ulcus molle) als auch um ein neues Krankheitsbild handeln. In Betracht kommt der Tripper, welcher sich in einer Erkrankung des Schwellkörpers, in schmerzhaften Schwellungen der Lymphstränge, in kugeligen Abszessen, Eiterabsonderungen aus Vorhautraum und der Balanitis äußert. Vgl. Braun-Falco (1961), S.75f.

³⁹⁴ Der Begriff „korbite“, der laut Aussage des Schreibers bereits in einem vorausfolgenden Kapitel beschrieben wurde, konnte in den von mir eingesehenen Nachschlagewerken nicht aufgefunden werden; vermutlich handelt es sich (wie beim „korbes“, Kürbis) um eine Entlehnung aus „cucurbita“, so daß von der Bedeutung „Kürbiswasser“ auszugehen ist, falls nicht die gläserne „cucurbite“ gemeint ist, ein Kolbenglas mit abwärts gebogenem Hals, wie es beispielsweise beim Destillieren verwendet wurde; vgl. Schneider (1962), S.37.

³⁹⁵ Vgl. Pschyrembel (1994), S.155^b: Entzündung der Eichel (Glans penis)

³⁹⁶ Vgl. II.58

³⁹⁷ Unter Sommerlatten versteht man die Jahrestriebe, die bis zum Juni gewachsen sind. Vgl. den berühmten Buchtitel Hoffmanns von Fallersleben.

³⁹⁸ Vgl. II.177

³⁹⁹ Der Autor unterscheidet zwischen den getrockneten Bestandteilen, die er als Stroh bezeichnet, und der frischen Materie, dem Kraut.

⁴⁰⁰ Vgl. Lexer (1872-78), II, S.415, und IV, S.348: flache Schale zum Zerreiben

sogar für eine Stunde darin baden bei gleichzeitiger Auflage eines Kräuterumschlags. Das weitere Verfahren ist identisch mit der Beschreibung aus den vorherigen Kapiteln, nämlich dem Einreiben mit der Salbe aus Kapitel II.191 und der nachfolgenden Pflasterauflage. Tritt aber der Fall auf, daß neben der Schwellung auch ein Hitzegefühl besteht, darf keinesfalls mit dem warmen Bad behandelt, sondern dieses nur in lauwarmem oder kaltem Zustand verwendet werden, es sei denn, daß zuvor die Hitze, wie in Kapitel II.189 beschrieben, vertrieben wurde. Auch ist es wichtig, sich an den Rat des Autors zu halten, Schwellungen (bzw. Geschwülste), welche mit Fäulnis einhergehen, immer nur mit kühlenden Mitteln zu therapieren. Hierfür ist auch das eben beschriebene, abgekühlte Bad zu gebrauchen und, falls erwünscht, diesem noch Alaun zuzusetzen. Auch für anderweitige Schwellungen darf diese Rezeptur verwendet werden, wobei eine Bähung auch durch das Aufgießen des Bades auf glühende Sintersteine⁴⁰¹ erfolgen kann. Eine billigere und zeitsparende Alternative ist die ersatzweise Verwendung von Weinessig. Mittels eines trichterförmigen Rohres wird der entstehende Dampf zu den kranken Körperstellen geleitet. Zum Abschluß des Kapitels erteilt der Pfalzpainter den allgemeinen Hinweis, das Bad bzw. die Bähung grundsätzlich abends nach dem Essen und unmittelbar vor dem Zubettgehen durchzuführen. Diese Behandlung bringe einen weitaus größeren Erfolg als am Tag, da im Krankenbett die Wärme länger gespeichert und somit die Wirkung des Bades intensiviert werde.

II.195. Weiteres Bad bei Balanitis

Als Ergänzung zu Kapitel II.193 folgt ein erneutes Bad mit Kupferwasser und Alaun als Inhaltsstoffen und Wegerichwasser als flüssige Phase. Kupferwasser und Alaun kann man entweder einzeln oder in Kombination ins Badewasser geben. Nach gleicher Vorschrift wie in Kapitel II.194 darf man hitzige Geschwülste nur mit kaltem Wasser, putride Geschwüre indes mit erhöhter Konzentration an ätzenden Zusätzen behandeln. Zur direkten Auflage auf die Entzündung verwendet man in Badewasser getränktes Hanfwerg, welches mit einer Pinzette unter dem Vorhautblatt appliziert wird; sobald es angetrocknet ist, erneuert man es. Bei starker Schwellung der Eichel schiebt man kleine, getränkte Hanfstücke unter das Präputium und bindet zusätzliche Wergbäusche um den Penis.

II.196. Zusätzliche Maßnahmen bei Schwellungen des männlichen Genitals

Hierbei handelt es sich um ein weiteres Verbandsmaterial, nämlich das Schwebetuch, auf welches die Arzneimasse aufgestrichen und je nach vorliegendem Hitzegrad kalt oder warm aufgebracht wird. Bei den Inhaltsstoffen handelt es sich um den Saft vom Kraut der Herbstzeitlosen, Loröl, Honigseim, Essig, Raute, Wermut, Kresse und „Dialthaea“. Im ersten Arbeitsschritt werden die frischen Kräuter zerkleinert und angestoßen, wonach die restlichen Bestandteile darunter gemischt werden; auch die Zugabe von Qualitätswein ist erlaubt. Falls nötig kann gepulverter Schwefel zugesetzt werden.

II.197. Salbe bei Läusen⁴⁰²

Diese Zubereitung dient der Bekämpfung und Abwehr von Läusen sowohl am Kopf als auch an anderen Körperteilen. Sie setzt sich zusammen aus altem Schmalz, Butter, Wachs, Harz

⁴⁰¹ Vgl. Mildner (1997), S.1782: Sinterstein, Metallschlacke

⁴⁰² Vgl. Pschyrembel (1994), S.840^bf.: Die Menschenläuse (Pediculidae) teilen sich in drei Gruppierungen: die Filzlaus = Phthirus pubis, die sich vorwiegend im Schambereich aufhält, die Kleiderlaus = Pediculus humanus corporis und die Kopflaus = Pediculus humanus capitis.

und Leinöl als Salbengrundlage; hinzu kommen Enzian(wurzel), Seidelbastfrüchte oder -rinde (je ein Vierdung), gestoßne Lorbeern (ein halbes Vierdung) und unterirdische Teile des Eisenhuts (ein Vierdung). Eine Variation der Zusammensetzung und der Gewichtsmengen ist erlaubt bis auf die einzuhaltenden Angaben hinsichtlich der hochwirksamen Wolfswurz. Zusammen mit Quecksilber (ein bis zwei Lot), welches zuvor „in einem gebroten apffel getodtet“⁴⁰³ wurde, wird der Ansatz zum Sieden gebracht und nach vollzogener Tuchseihung bis zum „Gestehen“ gerührt. Hiernach kann die Salbe an allen Körperstellen eingerieben werden, wobei der Schreiber versichert, daß man bis zum nächsten Bad von Läusen verschont bleibt. Auch als Repellens in Gebieten mit hoher Lauszahl soll man sich alle acht bis vierzehn Tagen oder je nach Bedarf mit der Zubereitung einsalben.

II.198. Salbe bei „bösem Grind“⁴⁰⁴

Als erster Schritt in der Behandlung des Erbgrinds muß der Kopf kahl geschoren und jeden Tag zweimal mit kaltem Wasser oder Eigenurin gewaschen und luftgetrocknet werden. Das anschließende Salben des Kopfes soll an einem warmen Ort oder an der Sonne erfolgen; das ganze wird so lange wiederholt, bis der vorhandene Grind ausdörft und abfällt.

Wiedergewachsenes Haar muß erneut abgeschnitten werden, auch wenn der Mann geheilt zu sein scheint. In diesem Stadium werden einzelne entzündete Haarbälge herausgerissen. Falls sich diese Erscheinungsform den Kenntnissen des behandelnden Wundarztes entzieht, kann man auch am gesamten Haarschopf ziehen, wobei sich die noch befallenen Haare von selbst lösen. Trotz erfolgter Heilung muß das Haar kurz gehalten und längere Zeit mit der Salbe behandelt werden.

Als Ingredienzen werden Butter, altes Schmalz (je ein Pfund), Harz, Wachs (je ein halbes Pfund), gestoßner Schwefel (ein Vierdung), Pestwurz, Wurzel von Schöllkraut und Enzian (je 4 Lot) sowie Wermutpulver solange zum Sieden erhitzt, wie man einen Fisch kocht. Nach einer Tuchreinigung erfolgt weiteres Erhitzen auf dem Feuer, wobei gebrannter Alaun (ein Viertel eines Pfunds), Kupferwasser (4 Lot), Vitriol, Weinstein (je 2 Lot), organisch gebundenes Quecksilber⁴⁰⁵ (ein bis zwei Lot) und Weinessig (ein Viertel) der Mischung zugefügt werden. Je nach Belieben kann man zum Einfärben der Salbe Grünspan verwenden. Nach der Wegnahme vom Feuer muß die Salbe zur Qualitätsverbesserung kräftig gerührt und geschlagen werden.

II.199. Verbrennungen

Bei diesem Hautdefekt empfiehlt Pfalzpaint ein Pulvergemisch, mit welchem er vielen Menschen geholfen habe. Auf die thermisch infizierten Stellen streut man die Mischung aus zerkleinerten Hasenhaaren⁴⁰⁶, gepulverten Bestandteilen der Königskerze und Lindenkohle⁴⁰⁷. Des weiteren wird in eine Schüssel, die mit kaltem Wasser gefüllt ist, ein Leinentuch gelegt, das auf dem Wasser schwimmen soll. Schafbocktalg wird mittels eines glühenden Eisens geschmolzen und auf das Tuch beidseitig appliziert⁴⁰⁸. Das Leinen, aus dem Wasser

⁴⁰³ Das Quecksilber wird mit einer organischen Substanz versehen, um die Fließigenschaften zu reduzieren. Die Vorgehensweise besteht im Ausschneiden des Kerngehäuses eines Apfels, um diesen mit Quecksilber zu füllen; der Apfel wird gebraten, wobei das Metall in einen körnigen Zustand übergeht.

⁴⁰⁴ Vgl. Höfler (1899), S.203^b: mehrere Hauterscheinungen sind möglich: beschrieben werden Favi, also Fadenpilzkrankungen, aber vor allem der Erbgrind, der durch Achorion Schönleini ausgelöst wird.

⁴⁰⁵ Vgl. II.197

⁴⁰⁶ Vgl. Mildenberger (1997), S.788f.: Fellhaare von Feldhasen = *Lepus europaeus* Pallas; häufig zur Blutstillung benutzt.

⁴⁰⁷ Vgl. Mildenberger (1997), S.977f.

⁴⁰⁸ Höchstwahrscheinlich stellte man sich vor, daß durch diese Prozedur die Kühle des Wassers vom Fett aufgenommen werden konnte und somit ein Kühleffekt erzielt würde.

genommen, wird mit einem Spatel glattgestrichen und ein- bis zweimal täglich auf die Verbrennung gelegt, wobei zuvor das Pulver aufgestreut wurde. Sobald die Schmerzen und die Verbrennung nachlassen, salbt man mit nachfolgender Rezeptur, die bis zur vollständigen Heilung ebenfalls zweimal täglich appliziert wird.

II.200. Brandsalbe⁴⁰⁹

Zur Bereitung der Salbe ist ungesalzener Schweinespeck⁴¹⁰ nötig. Falls man grünen Speck nicht bekommen kann und ihn nur in gesalzener Form parat hat, kann man jenen in geschmolzenem Zustand auf Wasser gießen und abkühlen lassen. Ein zweiter Entsalzungsschritt wird angehängt mit dem Ergebnis, daß sich das Salz am Boden des Gefäßes sammelt. Zusammen mit Milchrahm⁴¹¹, der inneren grünen Schale von Holunderzweigen, Leinöl, Lindenkohlen und gestoßner Königskerzenwurzel wird der Speck zum Sieden erhitzt. Eine Verbesserung kann auch zerleinerte Silberglätte und Galbanharz bewirken. Nach der Tuchseihung rührt man die Salbe und schlägt unmittelbar vor ihrem „Gestehen“ gereinigtes Eiweiß darunter. Diese Masse wird auf ein Tuch gestrichen und auf die Verbrennung gelegt.

Als Speckersatz kann man Hirsch- oder Schafbocktalg einsetzen; gleichzeitig ist die Zugabe von Bohnenkraut, Dachhauswurz und Großer Fetthenne erlaubt.

II.201. Weitere Brandsalbe

Eine Alternative bei der Behandlung von Kombustionen⁴¹² bietet diese Salbe, wobei nur die Salbengrundlage in geänderter Zusammensetzung gegenüber Kapitel II.200 erscheint, die Kräuter soweit verfügbar aber in gleicher Weise Verwendung finden. Falls die pflanzlichen Bestandteile nicht vorhanden sind, ist ein Einsatz der Salbe auch ohne Heilkräuterzusatz möglich. Die Grundbestandteile der Arzneimasse bestehen aus Schweinespeck, Rosenöl und Milchrahm. Ersatzweise kann auch Unschlitt - dessen Herkunft nicht definiert wird⁴¹³ - anstelle des Specks und Leinöl statt Rosenöl verwendet werden. Der Bearbeitungsvorgang für die Salbe soll in gleicher Weise wie im vorausgegangenen Kapitel durchgeführt werden, bevor zuletzt gereinigtes Eiweiß darunter geschlagen wird. Vor dem Auftragen der Salbe muß die verwundete Hautstelle mit Rosenöl, das auf Leinölbasis hergestellt wurde, eingerieben werden. Neben dieser äußerlichen schmerzlindernden Behandlung verabreicht man dem Patienten einen Beifuß-Wundtrank⁴¹⁴.

II.202. Salbe bei Frostbeulen

Frostbeulen äußern sich in roten bis dunkelroten Flecken oder teigigen Schwellungen vor allem an den Extremitäten und an den kälteausgesetzten Bereichen von Nase und Ohr⁴¹⁵. Hierzu liefert der Autor das Rezept einer Salbe, die sowohl auf die entsprechenden Stellen eingerieben als auch auf ein Tuch aufgestrichen wird. Das ausgelassenen Schmalz einer Wildkatze (ein halbes Pfund), Eidotteröl⁴¹⁶ (ein Vierdung eines Pfundes), Terpentin, Rosenöl

⁴⁰⁹ Vgl. Rohland (1982), S.329f., Kap. 248-253

⁴¹⁰ Vgl. Mildenerger (1997), S.1831

⁴¹¹ Vgl. Mildenerger (1997), S.1216

⁴¹² Vgl. Pschyrembel (1994), S.1626^bf.: Verbrennung

⁴¹³ Das bedeutet, daß der konfizzierende Wundarzt wahlweise auf „rinderin“, „schaefin“ oder „bückin unslit“ zurückgreifen konnte.

⁴¹⁴ Vgl. II.14, II.16

⁴¹⁵ Vgl. Pschyrembel (1994), S.429^a, S.1174^a

⁴¹⁶ Vgl. Mildenerger (1994), S.520

auf Leinölgrundlage (je 5 Lot) und Schwarzpech werden ein- oder zweimal aufgekocht und beim Abkühlen mit Armenischem Ton rot eingefärbt. Nach weiterem Erkalten und einer damit verbundenen Konsistenzerhöhung wird die Salbe mit Eiweiß (von fünf bis sechs Eiern) versetzt und in einem gut verschließbaren Gefäß aufbewahrt. Falls der erwünschte Therapieerfolg trotz Salben-Applikation bei den Pernionen ausbleiben sollte, besteht eine weitere Möglichkeit im zweimal täglichen Auflegen eines warmen Pflasters. Dazu benötigt man geschmolzenes Harz (ein Teil) und feines Roggenmehl⁴¹⁷ (3 Teile), welches man in heißem Wasser zu einem Brei verarbeitet. Die beiden erhitzten Bestandteile werden in einem bereits erwärmten Kessel oder Mörser zusammengerührt und auf die Erfrierungen aufgelegt. Diese Behandlung soll ein- bis zweimal am Tag durchgeführt werden, bis die Frostbeulen verschwinden. Bei Rötung und Wundsein wird die Beule mit Ätzpulver bestreut und das Pflaster aufgelegt oder das Pulver mit Öl eingerieben und mit der Salbe weiterbehandelt. Der verabreichte Wundtrank soll zur Schmerzlinderung dienen.

II.203. Hyperämisierende Salbe für kalte Füße

Faulig gewordene Quitten werden mit Malvasier, dem süßen Südwein, zerquetscht; dieser Brei wird am Bein in distale Richtung hinabgerieben.

II.204. Ohrenschmerzmittel

Folgendes Mittel kommt vor allem bei Taubheit, Mittelohrkatarrh⁴¹⁸, Tinnitus⁴¹⁹ und damit verbundenen Schmerzen im Kopf zum Einsatz. Als erste Maßnahme in der Behandlung wird dem Patienten das Kopfhaar geschert, bevor man die frische Poleiminze⁴²⁰, den Efeu, die Dachhauswurz⁴²¹ und die Große Fetthenne in einem Mörser zerstößt und den Preßsaft in einen Kessel mit Wasser ein- oder zweimal aufkochen läßt. Nach dem Abkühlen über Nacht dekantiert man die klare Flüssigkeit vom Bodensatz ab und mischt sie mit Rosenöl. Die Haltbarkeit wird wie bei anderen Kühlwässern auf ein Jahr festgesetzt. Falls kein gebranntes Wasser, also Destillat, zur Verfügung steht, ist der Einsatz des Preßsaftes, der mit Wasser zum Sieden erhitzt wurde, in gleicher Weise möglich. Mit Rosenöl vermischt wird der Kopf damit eingerieben oder ein Tuch mit der Flüssigkeit getränkt und aufgelegt; dieses Prozedere wird sechs- bis achtmal pro Tag wiederholt, sobald die Tücher eingetrocknet sind. Vor dem erneuten Auflegen des Umschlags soll der Kopf mit Ziegenmilch und Widder- oder Schafbockleber⁴²² einmassiert werden. Des weiteren werden vier oder sechs schwarze Hennen bestimmt, Tag für Tag je eine geschlachtet, die Innereien herausgenommen und auf den Kopf gestülpt. Als Reperkussivum und Defensivum werden innere Nasen- und Ohrengänge mit Rosenöl gesalbt.

⁴¹⁷ Vgl. Schmeil/Fitschen (1988), S.560: Roggen: *Secale cereale* L.; Fehring (1994), S.189: „Sjligi heisset rocken korn: daz ist heisser nature (...)“, wodurch er hervorragend zur Behandlung von Frostbeulen geeignet ist.

⁴¹⁸ Vgl. Höfler (1899), S.713^a

⁴¹⁹ Vgl. Pschyrembel (1994), S.1101^a

⁴²⁰ Vgl. Eis/Vermeer (1965), S.68: „Bolan wasser ist gut, wem das haupt we thut (...)“. Diese Stelle entspricht in unserem Text der Passage II.204 „(...) ader sunst gross wetaggen im heubt (...)“.

⁴²¹ Vgl. Fehring (1994), S.77f.: Hauswurz wurde häufig zur Behandlung von Ohrenschmerzen und Taubheit verwendet.

⁴²² Vgl. Mildenberger (1997), S.1691f.: Schaf: *Ovis ammon f. aries* L., und S.2287: Statt einer Leber wurde auch eine Widder- oder Schafsböckgalle als Ohrenmittel verwendet (vgl. II.205).

II.205. Weiteres Otologikum

Neben oben beschriebenen Rezepten soll man bei einem bereits lange Zeit schwerhörigen Patienten auch mit folgendem Öl, das in das Ohr eingeträufelt wird, therapieren. In diesem Fall werden die Gallen von einem Widder oder Schafbock und einem Aal mit Frauenmilch, Ameiseneiern und Rosen- oder Veilchenöl vermischt und nach kräftigem Schlagen einer Tuchseihung unterzogen. Weitere nützliche Mittel sind Rauten- und Granatapfelsaft, die entweder der vorherigen Rezeptur zugefügt werden können oder auch einzeln Anwendung finden.

II.206. Otologikum

Als Ursache für einen starken, bohrenden Schmerz im Ohr sah man den Ohrwurm⁴²³ an, mit dessen Entfernung auch die Entzündung abklingen wird. Dazu benötigt man das Öl von Bilsenkraut oder Schöllkraut: das Kraut gibt man in einen Topf, der gut verschließbar ist und in dessen Unterseite Löcher gebohrt werden. Dieser Topf wird nun auf ein weiteres gläsernes Gefäß gesetzt, so daß zwischen Topf und Gefäß ein Hohlraum entsteht. Man muß beide Gefäße so abdichten, daß kein Dampf entweichen kann. Nun wird die Apparatur in der Erde für sechs Wochen vergraben. Nach dem Ausgraben findet man das Öl in dem Glasgefäß. Als günstiger Zeitpunkt des Vergrabens wird der St. Johannstag erwähnt. Das Öl kann man ein Jahr und länger verwenden und ist weiterhin auch für Schwellungen und Hautausschläge bei Mensch und Vieh geeignet.

Auch der Saft einer Schlehdornwurzel und der noch unreifen Schlehdornfrüchte ist bei dieser Indikation angezeigt und ist ebenfalls in einem geschlossenen Gefäß über ein Jahr benutzbar. Im Gebrauchsfall soll man beide Öle miteinander vermischen und mit Leinöl verdünnen, des weiteren kann man noch Schöllkrautöl hinzufügen. Die Zubereitung wird dem Patienten in das Ohr geträufelt, der sich auf die andere Seite legen und so täglich zwei bis drei Stunden verharren soll. Der „tote Wurm“ wird mit dem Ohrenschmalz abgesondert.

II.207. Entfernung von Schießpulver

Als Wundarzt auf der Marienburg zur Zeit des Krieges gegen den polnischen König wird Pfalzpaint auch mit Schußverletzungen durch Büchsen- und Schießpulver konfrontiert. Sein Therapieschema besteht aus einer öligen Lösung, die in die Wunden mittels einer Spritze oder bei größeren Einschüssen mit einem getränkten Hanfwerg appliziert wurde, einem Pflaster mit identischen Inhaltsstoffen und dem Wundtrank vom Beifuß und Mauerhabichtskraut. Für die Flüssigkeit zur äußerlichen Anwendung stößt man Frauen- und Ziegenmilch, das Kraut von der Dachhauswurz und der Großen Fetthenne, Oliven-, Lein- oder Rosenöl sowie Beifuß zusammen und kocht es. Falls nicht alle Bestandteile zur Verfügung stehen, läßt der Autor auch Teile davon zu.

II.208. Synkope⁴²⁴ (Ohnmacht)

Ein Sprachverlust von kurzfristiger Dauer ist bedingt durch einen Epilepsieanfall oder durch einen Kreislaufkollaps mit erhöhtem Blutverlust bei Verwundungen. Als Therapiemaßnahme soll man dem Patienten einen Trank aus zerstoßenen Zwiebeln, die in Wasser suspendiert und abgeseiht wurden, einflößen. Des weiteren ist eine Inhalation von Poleiminzenblättern mit Essig erfolgreich, die in ein Tuch gebunden und vor die Nase gehalten werden.

⁴²³ Vgl. Höfler (1899), S.831

⁴²⁴ Vgl. Pschyrembel (1994), S.1502^bf., S.800^b

II.209. Koliken und krampfartige Bauchschmerzen⁴²⁵

Zur folgenden Rezeptur benötigt man ungestampfte Hirse und Kümmel, falls vorhanden und in einem besonderen Fall kann auch Fenchel und Kreuzkümmel in die Verarbeitung miteinbezogen werden. Und zwar werden die Zutaten in einer Pfanne oder Kessel auf offenem Feuer erhitzt, aber nach Möglichkeit vor dem Anbrennen geschützt. In heißem Zustand werden sie in ein Säcklein⁴²⁶ oder in ein Tuch gebunden und auf den Leib gelegt. Sobald die Auflage erkaltet ist, wird sie gegen eine neue ausgetauscht und erneut erwärmt. In diesem Wechsel wird das Grimmen therapiert; falls sich aber kein Erfolg einstellen will, soll man dem Kranken ein Abführmittel verabreichen, welches in folgendem Kapitel beschrieben wird. Handelt es sich aber um eine Bauchfellentzündung, folgt in den nachfolgenden Kapiteln ein entsprechendes Mittel⁴²⁷.

II.210. Laxans

Im folgenden Kapitel beschreibt der Autor ein Abführmittel, das bevorzugt bei der ärmeren Schicht verwendet und für diese auch erwerbbar war. Es setzt sich aus Sennesblättern (2 Lot), der Wurzel der Schwarzen Nieswurz⁴²⁸ (3 Lot) als deren Ersatz auch die Meisterwurz zugelassen ist, und Süßholzwurzel (2 Lot) zusammen. Die Bestandteile werden klein zerschnitten und in einem Mörser angestoßen oder in einem Reibtopf gerieben, anschließend in ein Tuch gebunden und in Weißwein oder gutem Bier (ein halber Stauf) zum Sieden erhitzt. Die Einnahme soll am Morgen und Abend erfolgen, doch falls die erwünschte Wirkung nicht eintreten sollte, wird ein Suppositorium appliziert, erneut der Trank verabreicht und geröstetes Brot vor den Mund gehalten.

II.211. Stärkeres Laxans

Dazu werden die grünen Bestandteile der Holunderwurzel mit Bier angestoßen und acht bis zehn Stunden ziehen gelassen; daran anschließend wird die Schale abgeseiht und der Trank dem Patienten am Abend verabreicht. Auch hier wird gebähtes Brot vor Mund und Nase gehalten, um ein Erbrechen zu verhüten. Bei erneutem Ausbleiben des Stuhlgangs kommt ein Zapfen zum Einsatz, der rektal eingeführt wird, und wiederholtes Trinken in größerer Menge.

II.212. Starkes Laxans

Das Wolfsmilchgewächs Springwurz⁴²⁹, Seidelbastrinde und Süßholzwurzel oder -saft⁴³⁰ werden in gleichen Mengen (je ein halbes Pfund) klein geschnitten und zerstoßen oder in einem Reibtopf zerrieben. Nach weiterer Bearbeitung mit kleinen Mengen von Wasser

⁴²⁵ Vgl. Höfler (1899), S.202^a

⁴²⁶ „weittis secklein ader tzwifachs tuch“

⁴²⁷ Vgl. II.212 und II.138f.

⁴²⁸ Vgl. Frohne/Pfänder (1987), S.204f.: Christrose oder Schwarze Nieswurz: *Helleborus niger* L.; das heute im Handel befindliche Rhizom kann sowohl von *Helleborus niger* als auch von *Helleborus viridis* (Grüne Nieswurz) stammen; nicht zu verwechseln mit der Weißen Nieswurz, die auch unter dem Namen Weißer Germer (*Veratrum album* L.) bekannt ist.

⁴²⁹ Vgl. Mildenerger (1997), S.582f., S.1039: Springwurz, Spring-Wolfsmilch: *Euphorbia lathyris* L.: In diesem Fall eindeutig zu identifizieren, da am Ende des Kapitels die dieser Pflanze eigentümlichen Springkörner genannt werden.

⁴³⁰ Eine genaue Angabe ist nicht möglich, da im Mittelalter unter dem Namen „lackritzenn“ sowohl der eingedickte Saft als auch die Wurzel verwendet wurden. Vgl. Mildenerger (1997), S.1028

überführt man die Bestandteile in ein gut verschließbares Gefäß und erhitzt zum Sieden nach den Maßstäben einer Wundtrankproduktion. Wie auch in den vorausgehenden Kapiteln wird nach Applikation geröstetes Brot vor Mund und Nase gehalten. Zusätzliche Einsatzgebiete sind Magenbeschwerden und Bauchfellentzündung. Als Alternativen der Arzneibestandteile gelten auch Nieswurz⁴³¹, Springkörner⁴³² und Haselwurz.

II.213. Spasmolytikum

Zur Behandlung von Krämpfen läßt der Schreiber ein Pflaster zum Auflegen auf schmerzende Stellen anfertigen, das aus Gerstenmehl, Rauten- und Ysopkraut sowie Poleiminzenblättern besteht, die im Sommer zerschnitten, im Winter gepulvert werden und denen Korianderfrüchte und Salz hinzugefügt und mit Wein und Honig zerstoßen und vermischt werden.

II.214. Mundfäule⁴³³

Die Mundfäulnis, die in der Fachterminologie Stomatitis aphthosa, im weiteren Verlauf Stomatitis ulcerosa benannt wird, ist eine übelriechende und schmerzhafte Entzündung in der Mundhöhle. Pfalzpaint kuriert diese Krankheitserscheinungen mit einem Pulver, welches sich aus einer Mischung von gebranntem Alaun und Armenischem Ton (je ein Lot) zusammensetzt und zweimal täglich auf die betroffenen Stellen bis zu auftretender Besserung aufgestreut wird. Gegen die Schmerzen wird dem Patienten ein Wundtrank verabreicht; zusätzlich wird ein Gurgelmittel aus Silberglätte und Weinstein in Essig empfohlen.

II.215. Condylomata acuminata⁴³⁴ bei Frauen

In diesem Kapitel geht der Autor speziell auf die Therapie bei Frauen ein; da es sich bei der Marienburg um eine Stadt handelte, galt es auch, weibliche Bürger zu behandeln. Bei den Indikationen geht es insbesondere um Krankheiten (Feigwarzen), die durch Geschlechtsverkehr übertragen werden; deshalb kann davon ausgegangen werden, daß die nichtgeistlichen Ordensangehörigen, die Landsknechte⁴³⁵ sowie die übrigen Einwohner nicht zölibatär lebten. Zur Behandlung der faulen Blattern⁴³⁶ werden drei haselnußgroße Kuchlein nüchtern mit Wundtrank für einen Zeitraum von drei bis vier Tagen eingenommen. Die Arzneizubereitung besteht aus Pfefferkörnern, Wacholderbeeren und Weizenkörnern, die zerstoßen und mit Hühnerschmalz, Olivenöl und Wein vermischt werden.

⁴³¹ Vgl. II.210; nicht sicher ist in diesem Fall, ob der Autor die eigentliche Nieswurz bzw. Christrose oder den Weißen Germer meint. Da er in dieser Textstelle als einzigstes Mal von der „nissewurtz“ spricht, ist nicht auszuschließen, daß der Weiße Germer, *Veratrum album* L., eingesetzt wird.

⁴³² Vgl. Fußnote 427; Springkörner sind unter der Bezeichnung „Lathyris“ in der Fachsprache bekannt.

⁴³³ Vgl. Höfler (1899), S.124^a; Psyhyrembel (1994), S.544^a: Gingivostomatitis herpetica syn. Stomatitis aphthosa

⁴³⁴ Vgl. Psyhyrembel (1994), S.279^bf.: Feig- oder Feuchtwarzen sind eine Virusinfektion, werden durch Geschlechtsverkehr übertragen und finden sich bevorzugt im Bereich der Genitalien, können sich aber auch bis zum Analbereich ausbreiten, was durch ein feuchtes Milieu, bei der Frau z.B. durch Fluor vaginalis begünstigt wird; und vgl. auch II.186

⁴³⁵ Vgl. Vollmuth (1991), S.90, S.97

⁴³⁶ Vgl. Höfler (1899), S.50^b

II.216. Mastitis⁴³⁷

Um das Hitzegefühl bei der Brustdrüsenentzündung zu vermindern, soll man die Brust mit einem Leinkuchen, der mit Kühlwässern⁴³⁸ hergestellt wurde und auf der Unterseite eine Öffnung aufweist, bedecken, um die Hitze zu senken und ihr Entweichen zu ermöglichen. Ein stetes Erneuern der Pflaster, sobald diese antrocknen, ist nötig, um eine kühlende Wirkung zu erzielen. Auch ein mit Kühlwässern getränktes Tuch als Umschlag auf die Brust hat einen guten Effekt, welcher noch verbessert werden kann, wenn man unter die Wässer gereinigtes Eiweiß schlägt.

II.217. Brustgeschwür⁴³⁹

Bei der Behandlung von Brustgeschwüren bzw. Mammakarzinomen therapiert der Autor mit verschiedenen Pflastern. Das erste setzt sich aus dem Extrakt der zerkleinerten grünen Rindenteile des Holunderstrauches mit Milchrahm, Olivenöl und Leinöl, dem man gereinigtes Eiweiß zufügt, zusammen, wird warm auf ein Pflaster gestrichen und in dreimal täglichem Verbandwechsel aufgelegt. Diese Vorgehensweise wird bis zur Besserung der Beschwerden durchgeführt; falls die Bestandteile knapp bemessen sind, kann auch eine gebrauchte Pflastermasse, die nicht verunreinigt ist, erneut verwendet werden. Eine weitere Pflasterauflage besteht aus Rosenöl, Veilchenöl, Firniß⁴⁴⁰ und Armenischem Ton. Ebenfalls in warmem Zustand wird dies auf das vorhergehende Pflaster und direkt auf die Brust appliziert, wodurch das Geschwür und die damit verbundenen Schmerzen rasch vergehen sollen. Um die möglicherweise zurückbleibenden Löcher in der Brust wird das zuletzt genannte Öl mit Terpentinzusatz gestrichen und das „Rote Heilpflaster“ oder die „Schwarze Salbe“⁴⁴¹ auf ein breites Pflaster aufgelegt. Während der gesamten Behandlung verabreicht man dem Patienten den Wundtrank zur Schmerzstillung.

II.218. Enthaarungsmittel

Es folgt ein Mittel, um Haare ausfallen zu lassen, welche nicht mehr nachwachsen sollen. Es enthält als flüssige Grundlage eine Lauge, welche aus Weitasche⁴⁴² und Kalk hergestellt wird, die nach Absetzen der trüben Bestandteile dekantiert und die klare Flüssigkeit mit Auripigment⁴⁴³, Fledermausblut, Schwalbengalle, Schwefel, Weinstein und Silberglätte erwärmt wird. Sobald die Zubereitung zu sieden beginnen will, nimmt man sie von der Feuerstelle und setzt nach dem Abkühlen gereinigtes Eiweiß und Maulwurfpulver zu. Bevor man das Kosmetikum auf ein Tuch streicht und über Nacht auf die entsprechenden Körperteile legt, soll man mit einem Schermesser oder Schere die unerwünschten Haare entfernen. Am folgenden Tag werden die Stellen häufig mit der Flüssigkeit bestrichen, um ein vollständiges „Ausdorren“ (= Nekrotisieren) der Haarfollikel zu erreichen. Auch die Augenbrauen und Haare auf der Stirn werden damit entfernt.

Da die Tonsur im Deutschen Orden nur eine untergeordnete Rolle spielte, kann davon ausgegangen werden, daß Kapitel II.218 mit zum gynäkologischen Block an Vorschriften gehört, die mit der Behandlung der Condylomata acuminata bei Frauen (II.215) beginnen.

⁴³⁷ Vgl. Psyhyrembel (1994), S.944^a: Brustdrüsenentzündung mit Symptomen wie Schmerzen und Rötung

⁴³⁸ Vgl. II.58

⁴³⁹ Vgl. Mildenberger (1997), S.272

⁴⁴⁰ Vgl. Mildenberger (1997), S.2169f.: in Öl oder Alkohol aufgelöstes Harz

⁴⁴¹ Vgl. II.170 und II.171: besitzt einen volumenmehrenden und granulationsfördernden Effekt.

⁴⁴² Vgl. Mildenberger (1997), S.2265f.: wahrscheinlich Buchenholzasche, die stark alkalisch reagiert.

⁴⁴³ Vgl. Mildenberger (1997), S.158f.: Auripigment = Gelbes Arsen(III)-Sulfid

II.219. Eingewachsener Nagel⁴⁴⁴ I

Der Autor beschreibt das schmerzhafte Einwachsen eines Nagels am Finger oder an der Zehe. Die Ablösung des Nagels erfolgt in mehreren Schritten, wobei zuerst der Nagel bis auf eine dünne Schicht abgeschabt wird, so daß man darunterliegende Blutgefäße durchscheinen sieht. Eine „linde“, also erweichende Salbe aus Loröl, „Dialthaea“ und Rosenöl wird vermischt und in einen Lederfingerling⁴⁴⁵ von der Länge des Fingers bzw. des Zehs gefüllt. Mit diesem Mollifikativum, welches täglich erneuert wird, soll die entsprechende Extremität über fünf Tage verbunden werden. Im Anschluß daran legt man für den selben Zeitraum ein Pflaster aus Auripigment und frischem Harz auf. Sobald der Nagel abgefallen ist, kommt ein Heilpflaster über die Wunde.

II.220. Eingewachsener Nagel II

Eine weitere Möglichkeit bei einem eingewachsenen Nagel wird in diesem Kapitel beschrieben. Man soll genauso wie im vorausgehenden Kapitel den Nagel mit einer „linden“ Salbe erweichen, aber ohne ihn zuvor abgeschabt zu haben. Mit einem Eisenlöffel oder einem scharfen Messer wird der Nagel von der Nagelwurzel abgeschnitten und mit einer Zange abgezogen. Auch die Behandlung eines Nagelwurms⁴⁴⁶ kann mit dieser Methode erfolgen.

II.221. Eingewachsener Nagel III

Die Behandlung des eingewachsenen Nagels erfolgt abermals im Abschaben des Nagels bis auf eine dünne Schicht und durch Ablösen des Nagels an der Nagelwurzel. Ein dünnes, mit Rosenöl eingeriebenes Holzstück wird unter den Nagel geschoben, damit der Nagel nicht mehr in das Fleisch einwachsen kann. Sobald der Nagel herausgewachsen ist, kann man das Holzstück wieder entfernen.

Eine weitere Alternative ist das Herausschneiden des eingewachsenen Nagels und das anschließende Verbinden des Fingers mit einem Holzstück, welches mit einem Leinentuch umbunden und mit Rosenöl getränkt ist. Dieses Holzstück wird auf die wunde Stelle gelegt und soll das Fleisch niederhalten, damit der Nagel uneingeschränkt herauswachsen kann. Das weitere Verbinden erfolgt mit einem heilenden Pflaster aus Wachs, Harz, Armenischem Ton und Rosenöl, damit ein gesunder Nagel wieder nachwachsen wird. Auch das Pflaster von Kapitel II.219 aus Wachs und Auripigment sei nützlich.

II.222. Parfüm-Seife

Das Positionieren eines Parfüm-Seifen-Rezepts an dieser Stelle erlaubt, die Fingernagel-bezogenen Rezepte II.219 bis II.221 zumindest marginal dem kosmetischen Bereich zuzuordnen und auf diese Weise eine Verbindung zu den gynäkologischen Rezepten II.215 bis II.218 herzustellen. - Bemerkenswert erscheint auch, daß Hautanhangsgebilde wie Nägel und Haare nebeneinander ins Blickfeld gerückt werden.

Was nun unsere Parfüm-Seife angeht, so verwendet Ritter Heinrich gerne diese Seife, die in ihrer Zusammensetzung und Herstellung so hervorragend ist, daß sie auch Herren von oberstem Range gebürtig ist. In Kombination mit einer Wundlaugung soll diese Seife Anwendung finden sowohl beim Reinigen des Kopfes als auch des übrigen Körpers.

⁴⁴⁴ Vgl. Pschyrembel (1994), S.1033^a: Unguis incarnatus

⁴⁴⁵ „scheide aus hunden ader aus semischenn leder“: Verwendung fand die gegerbte Haut von Hunden oder Leder aus Samland, vgl. Mildnerberger (1997), S.1056.

⁴⁴⁶ Vgl. Höfler (1899), S.830^b, und Mildnerberger (1997), S.212: in der Regel steckt hinter der bildlichen Betrachtung eines Nagelwurms ein Panaritium, eine eitrige Entzündung des Nagels.

Grundlage ist die Venezianische Seife⁴⁴⁷, der in heißem geschmolzenem Zustand ein Pulvergemisch aus Deutscher und Florentinischer Schwertlilienwurzel, Speik, Haselwurz, Echter oder Römischer Kamillenblüten, Knospen und Wurzel von Diptam, Schwalbenwurz, Bibernellwurzel, Gewürznelken, Rosen- und Poleiminzenwasser zugesetzt wird. Die Produktion kann in zweierlei Weise erfolgen: entweder wird die Seife außerhalb des Siedebereiches aufgeschmolzen, von der Hitzequelle entfernt und nach Pulverzusatz und erneutem Erwärmen bis zum „Gestehen“ kaltgerührt. Eine weitere Möglichkeit ist das Aufsieden der kompletten Zubereitung mit anschließender Tuchseihung.

II.223. Wohlriechende Waschlauge

Diese Lauge⁴⁴⁸, deren Herkunft nicht genau definiert ist, enthält als Pulvergemisch ähnliche Pflanzenteile wie die Seife von Kapitel II.222. Neben den bekannten Drogen wie Deutsche Schwertlilienwurzel, Speik, Echte oder Römische Kamillenblüten, Haselwurz und Diptamknospen kommen Nelkenwurz, Quendelkraut, Wintergrün und Betonie zum Einsatz. Diese Bestandteile werden je nach Jahreszeit zerkleinert, in ein mit Eisen beschwertes Säcklein gebunden und einer guten Lauge zugesetzt, die sich in einem großen Kessel befindet, damit sie zur Körperreinigung für die Dauer einer Woche ausreicht. Man erhitzt zum Sieden und kocht eine Weile die Mischung, wobei der Deckel gut verschlossen sein soll, damit kein Dampf entweichen kann. Nach dem Erkalten ist die Lauge gebrauchsfertig. Am gesündesten sei eine lauwarmer Anwendung.

II.224. Pest-Riechapfel

Die osmisch indizierten Zubereitungen werden mit loimologischem Bezug fortgeführt: dieses Küchlein⁴⁴⁹, das durch den verbreiteten Geruch vor der Pest⁴⁵⁰ schützen und diese als osmisches Repellens gegen den Pestfloh abwehren soll, besteht aus folgender Grundlage: Wachs, den vierten Teil von Schwarzpech, wahlweise Harz oder Rosenöl. Die pflanzlichen Bestandteile werden in Pulverform zugesetzt und mit der Grundmasse erwärmt, damit ein dickflüssiger Brei entsteht. Verwendet werden Florentinische Schwertlilienwurzel, Diptamwurzel, Muskat, Muskatblüte, Gewürznelken, Theriak, Kampfer, Kamillenblüten, Speik, Bibernelle, Haselwurz, Schwalbenwurz, Mastix und Krauseminze. Bevor die Masse zum Sieden gelangt, wird sie von der Feuerstelle entfernt und kaltgerührt. Nach weiterem Abkühlen und damit verbundener Konsistenzhöhung werden aus dem Brei Küchlein geformt, die etwa die Größe von Walnüssen aufweisen sollen. Diese runden Gebilde werden mit Samt, Damast, Seide oder Leinentuch überzogen und an einen Pater noster⁴⁵¹ gehängt.

II.225. „Wasser der Tugend“, „Trank der Jugend“ [„Salbeitraktat“]

Dieses Wasser, welches einen so hohen Stellenwert besitzt, daß es das „Lebendige Wasser“ genannt wird, hat ein breites Einsatzgebiet. Es ist sehr nützlich bei allen Gebrechen, sowohl äußerlich bei Wunden als auch bei inneren Krankheiten. Als Defensivum gegen Fäulnis wird es gerne in der Wundheilkunde eingesetzt; daneben spielt es auch eine Rolle in der Augenheilkunde. Bei inneren Erkrankungen soll morgens und abends je ein Löffel von dem Wasser eingenommen werden.

⁴⁴⁷ Vgl. Mildenerger (1997), S.2113: Sapo venetus; mit Zusätzen bereitete Kaliseife

⁴⁴⁸ Vgl. Mildenerger (1997), S.1106f.: wäßrige Lösung mit alkalischer Reaktion, aus Asche hergestellte alkalische Flüssigkeit.

⁴⁴⁹ Vgl. Mildenerger (1997), S.1011

⁴⁵⁰ Vgl. Mildenerger (1997), S.1428f.

⁴⁵¹ Vgl. Mildenerger (1997), S.1411f.: Rosenkranz

Aufgrund oberdeutscher Arzneimitteltaxen kann es als apothekengängig gelten; es war relativ teuer, thujonhaltig, wurde von Männern überaus gerne getrunken und durfte sich ähnlich ausgewirkt haben wie der „Absinth“ in den Tagen von Toulouse-Lautrec. Der entsprechende Arzneimittelbegleittext war vermutlich einer der meistgelesenen Texte des deutschen Mittelalters⁴⁵².

II.226. Herstellung des „Wassers der Tugend“

Dazu werden Salbeiblätter (ein Pfund), denen das Blattende abgebrochen wird, Zimtröhren, Galgant, Zitwer, Muskat, Muskatblüten, Langer Pfeffer, Gewürznelken, Ingwer, Kubeben, Paradieskörner, Koriander, Terpentin und Kampfer (je ein halbes Pfund) zu gleichen Teilen mit dem besten Wein, nämlich Malvasier (sechsfache Gewichtsmenge), in einer Zinnkanne oder einem flaschenähnlichen Gefäß versetzt, das gut verschließbar ist, damit kein Dampf entweicht. Nach 15 Tagen an der Sonne⁴⁵³ oder an einer warmen Stelle wird der Wein dekantiert und der Salbei und die anderen Gewürze in einem Mörser zerstoßen. Erneut werden die Drogenteile mit dem Wein vermischt und der eigentliche Destillationsprozeß schließt sich an. Er erfolgt mittels eines Rosenhutes⁴⁵⁴ oder -helmes als Destillieraufsatz und dem Destillierofen, der mit Kohlen bestückt ist. Man soll allerdings nicht zuviel Kohlen verwenden, da sonst die Gefahr des Anbrennens bestehe. Auch die nachfolgende Aufbewahrung des Destillats soll in einem gut verschließbaren Gefäß erfolgen.

II.227. Magenmittel

Mit Kapitel II.226 ist der osmisch-orientierte Bereich der „Bündth-Ertznei“ abgeschlossen. Das hier folgende Arzneimittel wird in Form eines Pflasters in stetem Wechsel auf den Magen gelegt, wobei die breiige Mischung warm auf ein Barchant⁴⁵⁵ oder ein anderes geeignetes Tuch gestrichen wird. Die Pflastermasse besteht aus zerkleinerten, krautigen Teilen von Käsepappel, Andorn, Efeu, Eibisch, Königskerzenblüten sowie Flechten von Schlehdorn und Bartflechten von Tannen oder Fichten. Als Grundlage dienen Gerstenmehl und Honig, die mit Rosen- und Veilchenöl unter Zusatz von Wacholderbeeren vermischt werden. Der gesamte Ansatz wird zum Sieden erhitzt, falls erwünscht kann auch noch weiteres Leinöl zugesetzt werden. Als orales Analgetikum kommt der Wundtrank mit Beifuß, Mauerhabichtskraut und Beinwell zum Einsatz.

II.228. Magentrank

Als Zusatztherapie zu vorausstehendem Pflaster bei Magenschmerzen dient dieser Trank, von dem man dreimal täglich einen warmen Schluck zu sich nehmen soll. Als Ingredienzen werden Muskatnuß, Muskatblüten, Gewürznelken, Kubebenfrüchte, Rhizome von Ingwer, Zitwer, Galgant, Früchte von Kardamon, Fenchel, Anis, Koriander, Kalmuswurzelstock, Enzianwurzel, Mastix und Speik in gepulverter Form mit Wein gesotten, wobei das Gefäß mit einem Verschuß versehen sein soll, da es sowohl als Produktions- als auch als Aufbewahrungsort benutzt wird. Falls der Trank zu bitter sein sollte, kann man mit Zucker oder anderem Süßungsmittel den Geschmack verbessern. - Die mit Kapitel II.226 bemerkenswert häufig korrespondierenden Ingredienzen lassen erkennen, daß der Pfalzpainter seinen stomatologischen Traktat (II.227-II.229) aus pharmakologischen Erwägungen den

⁴⁵² Vgl. VL VIII (1992), Sp.504ff., und Hlawitschka (1990)

⁴⁵³ „Destillatio ad solem“

⁴⁵⁴ Vgl. Forbes (1948), S.108, und Müller-Grzenda (1996), S.68f., S.108f., S.148f.

⁴⁵⁵ Vgl. DWB I = 1, Sp.1126

Duftmitteln nachgestellt hat. Hinzu kommt, daß auch das „Wasser der Tugend“ als gastroenterologisch wirksam eingeschätzt wurde; bei Hlawitschka⁴⁵⁶ wäre zu vergleichen §58 bzw. C6.

II.229. Weiterer Trank

Was die Herstellung und Anwendung dieses Trankes betrifft, soll man in gleicher Weise wie bei vorheriger Zubereitung verfahren. Als gepulverte pflanzliche Bestandteile kommen Rauten-, Wermut-, Ysopkraut, Liebstöckelwurzel, Deutsche Schwertlilienwurzel und Langer Pfeffer zum Einsatz.

II.230. Pestpflaster (Zugpflaster)

Diese Pflaster wird als Attraktivum verwendet, das schädliche Stoffe, in diesem Fall die Pestbeulen, an sich zieht bzw. in deren Nähe gelegt die Beulen wandern läßt. So kann man die Bubonen an Körperstellen bringen, an denen sie entleert werden können und nicht mehr schädlich sind. Für die Pflasterherstellung werden Storchschnabel, Magnetstein⁴⁵⁷, Blüten der Dicken Bohne, Rindergalle, Holunderblätter, Tausendgüldenkraut, Blutwurz, Diptam, Nelkenwurz und gereinigtes Eiweiß benötigt. Auch rohe Meerkrebse können in zerstoßener Form verwendet werden. Diese Zutaten zu Pulvern zerkleinert, vermischt und auf Flachs, Hanf oder einen Barchant gestrichen, werden auf gewünschte Stellen gelegt, um die Pestbubonen an sich zu ziehen, oder auch direkt auf die Beulen aufgelegt, falls diese sich nicht öffnen. Die anschließende Heilung erfolgt in gleicher Weise wie bei einem Leistenbruch⁴⁵⁸.

II.231. Zugpflaster zur Wundheilung

Auch dieses Pflaster wird als Attraktivum eingesetzt, nämlich zum Entfernen körperfremder Teile wie Eisen, Blei und Holz, die durch Schußwunden oder andere Verwundungen in den Körper gelangten. Voraussetzung ist ein Erweichen der Umgebung, da sonst die Behandlung nicht zum erwünschten Erfolg führt. Als Mollifikativum wird ein Öl eingesetzt, mit dem die zu behandelnden Stellen mindestens zehn Tage bzw. bis zum Erweichen eingerieben werden. Danach folgt das Auflegen des Pflasters am Morgen und am Abend für drei Tage, welches die Fremdkörper aus der Wunde zieht. Die Pflastermasse setzt sich aus Ochsen-galle, rohen Krebsen, Hasenschmalz, Weinblüte⁴⁵⁹, Hanfsamen und Hanfwerg, Schlangenknocherich, Holunderblättern, Wurzel und Kraut von Blutwurz sowie aus gereinigtem Eiweiß zusammen. Falls man Schleimhäute eines Schweinemagens bekommen kann, sollen auch diese verwendet werden. Bei Pfeilwunden mit Eisenstücken wird Magnet- oder Ziegelstein⁴⁶⁰ auf die Masse gestreut, um das Eisen durch magnetische Kräfte anzuziehen. Die Bestandteile werden zerkleinert, mit Honig angestoßen und in dicker Schicht auf Hanf oder Flachs, das selbst möglichst dünn ist, aufgestrichen.

⁴⁵⁶ Hlawitschka (1990), S.50f.

⁴⁵⁷ Vgl. Mildnerberger (1997), S.1132f.: Magnet(eisen)stein = Eisen(II,III)-Oxid

⁴⁵⁸ Vgl. II.126/127

⁴⁵⁹ Vgl. DWB XIV/II = 28, Sp.873

⁴⁶⁰ Vgl. Mildnerberger (1997), S.2357f.

II.232. Vergiftungen

Bei inneren Vergiftungen ist ein Trank zu verabreichen ohne genaue Angaben der Applikationsfrequenz, sondern sooft der Patient danach verlangt in Abhängigkeit von der Verträglichkeit bezüglich seiner Verdauung. Bestandteile sind Raute und Rautensamen, Diptam und seine Samen, Erdbeerkraut, Schwarze Nieswurz, ersatzweise Meisterwurz. Falls diese Pflanzenteile nicht zur Verfügung stehen, können stattdessen die abgeschabten unteren Teile der Holunderwurzel, die Deutsche Schwertlilienwurzel und die Schwalbenwurz mit Wein oder Bier in Form eines Wundtrankes zum Sieden erhitzt werden. Zur Qualitätsverbesserung folgt das Kolieren durch ein Tuch, und nach dem Zusatz von Theriak, Salz, Kupferwasser und (Garten-)Rettich ein erneutes Aufsieden.

Die äußeren Toxizitätserscheinungen werden neben dem Trank mit einem Pflaster, in dessen Mitte ein Loch geschnitten wurde, behandelt. Die Pflastermasse besteht aus Armenischem Ton, gereinigtem Eiweiß, Terpentin und Wein- oder Bieressig. Dabei muß beachtet werden, daß dieses Pflaster nur außerhalb der Schwellungen der vergifteten Stelle appliziert wird.

II.233. Pflaster bei äußerlichen Vergiftungen

Die Kapitel II.232 und II.233 bilden zusammen einen Rezeptur-Traktat, der sich auf die äußerliche Behandlung von Intoxikationen bezieht. Mit dem Pflaster sind wir nach Verabreichen des Wundtrankes beim zweiten Behandlungsschritt angelangt: das Attraktivum, das die Größe des vorherigen Pflasterloches besitzt, wird direkt auf den Schaden aufgelegt, damit die gesamte Schwellung bedeckt ist. Beide Pflaster werden je nach Vergiftungsgrad vier- oder sechsmal je Tag gewechselt, wobei stets ein neues Pflaster zu verwenden ist. Das Attraktivum setzt sich aus folgenden Drogenteilen zusammen: gepulverter (Garten-)Rettich, ersatzweise auch gestoßener frischer Rettich, gereinigtes Eiweiß, Blutwurz, Beinwellwurzel und Leinsamen jeweils in Pulverform, Wegerich-, Käsepappel- oder Maiglöckchenwasser. Zwei dieser Wässer soll man der Rezeptur zufügen, daneben noch Armenischen Ton, Weinessig und Diptamwurzel.

II.234. Verdauungsbeschwerden

Dieses Arzneimittel in Form einer Latwerge⁴⁶¹ besitzt vielseitige Anwendungsmöglichkeiten. Einsatz findet es bei Seitenstechen⁴⁶², bei der „tebing Brust“⁴⁶³, welches mit Asthma und dem damit verbundenen Lungenemphysem korreliert, und allgemein bei Lungenleiden. Auch stellt der Magenkatarrh⁴⁶⁴, also die Gastritis, eine Indikation dar.

Die Ingredienzen setzen sich aus mineralischen und pflanzlichen Bestandteile zusammen: venezianisches Glas⁴⁶⁵ oder anderes Glas hoher Qualität wird zerstoßen, zerrieben und mittels eines Siebes von groben Teilen abgetrennt. Des weiteren stellt der Autor die Schwarze Nieswurz, Sennesblätter und Meisterwurz zur Auswahl und vermischt diese mit Langem Pfeffer, Zimtrinde, Rautenkraut, Rettichwurzel, Kalmusrhizom, Enzianwurzel und Honig. Alle festen Inhaltsstoffe sollen in gepulverter Form verarbeitet werden. Die entstandene Arzneimasse wird mit gutem Wein zum Sieden erhitzt, bis eine breiige Zubereitung entsteht. Wahlweise kann mit Zucker die Latwerge versüßt werden. Die Einnahme soll am Morgen und Abend erfolgen.

⁴⁶¹ Vgl. Daems (1980), S.1095: Latwerge oder auch Elektuarium, eine mit Drogen eingekochte, auf Honig- oder Zuckerbasis zubereitete Arzneiform zum Einnehmen.

⁴⁶² Vgl. Höfler (1899), S.680, und Psyehrembel (1994), S.1405^a: Ursache ist eine Minderversorgung des Zwerchfells mit Sauerstoff.

⁴⁶³ Vgl. Höfler (1899), S.78^b: dämpfige Brust = Dyspnoe, Asthma, Emphysem

⁴⁶⁴ Vgl. Höfler (1899), S.579^b

⁴⁶⁵ Vgl. Mildnerberger (1997), S.715

II.235. Lithotriptikum (Steinbrechendes Mittel)⁴⁶⁶

Kapitel II.235 und II.236 bilden eine urologische Einheit, die sich mit der Entfernung von Steinen im Blasenbereich beschäftigt.

Getrockneter Taubenmist, der zu Pulver zerstoßen und drei Tage in Essig gelegt wird, ist Hauptbestandteil dieses Rezepts, dem Rautensamen, Wilde Raute⁴⁶⁷, Engelsüß⁴⁶⁸ mit Kraut und Wurzel sowie Scharfer Mauerpfeffer in zerkleinerten Teilen zugefügt werden. Daran anschließend wird der Ansatz in einem Alembikus destilliert und das gebrannte Wasser zweimal täglich verabreicht. Laut Aussage des Autors sollen die Blasensteine in kleine Fragmente zerbrechen und schonend abgehen. Diese Wirkung des Steinbrechens könne man auch außerhalb des Organismus mit einem Kieselstein erproben, der in dieses Wasser gelegt binnen drei Tagen brechen werde.

II.236. Blaseneinlauf bei Blasensteinen

Grundlage für die Einspritzung ist Regenwasser (ein Stauf), welches möglichst frei von Verunreinigungen sein soll, oder anderes weiches und reines Wasser in Kombination mit zerkleinertem Ysopkraut (eine kleine Handvoll) und Lakritze bzw. Süßholz. Man soll die Drogen zerschneiden und in dem Wasser zum Kochen bringen, wobei entstehender Schaum abgefeimt wird. Auch zugesetzter Rosenhonig (6 Lot) soll vorher durch Erhitzen raffiniert werden, bevor der gesamte Ansatz zum Sieden gebracht wird. Nachfolgende Tuchseihung, die man zweimal durchführen soll, benötigt ein wollenes Tuch als inneren Filter und ein Leinentuch als äußeren. Nach einer eintägigen Wartezeit wird je nach Körperkonstitution ein Viertel- oder Achtelliter der erwärmten Flüssigkeit in ein Säcklein gefüllt, welches geeignet ist, über das Ende des äußeren Kathetertrichters gespannt zu werden. Zuvor muß der Patient in die richtige Rückenlage gebracht werden: nachdem der Penis angehoben und senkrecht gestellt wurde, wird die Röhre in Richtungsänderung eingebracht⁴⁶⁹. Da das äußere Ende eine trichterförmige Erweiterung wie ein Kerzenständer besitzt, spannt man das Säcklein darüber, und das fraktionierte Einbringen des Einlaufs erfolgt seitens des Kranken durch Ansaugen des Sackinhalts mittels atembedingten Unterdrucks. Diese Behandlung erstreckt sich über einen Zeitraum von drei Tagen im Wechsel mit anschließender Pause gleicher Länge. Während der Therapie verabreicht man dem Patienten zweimal täglich den Trank von Kapitel II.235 bis zu auftretender Besserung. Auch beschreibt der Autor den Fall eines Pfeifensteins, zu dessen Behandlung man einen Katheter benötigt, der in die innere Öffnung der Harnröhre führt, und das wie ein Ventilverschluß das dort hineinragende spitze Ende des Pfeifensteins zurückdrängt sowie den Harn abfließen läßt⁴⁷⁰. Weiterhin empfiehlt der Pfalzpainter die Miktion mit Katheterhilfe.

⁴⁶⁶ Vgl. Pschyrembel (1994), S.891^b

⁴⁶⁷ Nicht eindeutig zu identifizieren: die wildwachsende Form von *Ruta graveolens* L. oder Steppenraute (*Peganum harmala* L.).

⁴⁶⁸ Nicht eindeutig kann der Name einer bestimmten Pflanze zugeordnet werden; auf jeden Fall handelt es sich um ein Farngewächs aus der Ordnung Polypodiales: in Betracht kommen die Streifenfarne *Asplenium septentrionale* (L.) Hoffm. = Nördlicher Streifenfarn und *Asplenium trichomanes* L. = Brauner Streifenfarn oder das Tüpfelfarngewächs Engelsüß = *Polypodium vulgare* L., welches am ehesten wahrscheinlich ist, denn es besitzt neben den krautigen Bestandteilen auch einen arzneilich verwendeten Wurzelstock, vgl. Schmeil/Fitschen (1988), S.139f., S.146.

⁴⁶⁹ Vgl. Garrè (1949), S.488

⁴⁷⁰ Vgl. Keil (1961), S.208: Ortolf (Kap.127) bringt bei Pfeifenstein-Strangurie den Patienten in Rückenlage und vertraut allein auf die Schwerkraft.

II.237. Wundsucht

Einsatzgebiet folgenden Trankes ist die Wundsucht, worunter man laut Höfler das Wundfieber, die damit verbundene Pyämie, den Wundrotlauf und das septische Erysipel⁴⁷¹ versteht - einen Komplex, der uns unter der Bezeichnung Wundinfektion⁴⁷² bzw. Wundrose geläufig ist. Basis der Rezeptur ist ein Wundtrank aus Mauerhabichts- und Beifußkraut mit Wein oder Bier. Achten soll der Wundarzt beim Konfizieren auf das gründliche Verschließen des Deckels beim Sieden, um einen Flüssigkeitsverlust zu vermeiden, und auf die anschließende Tuchseihung, nach der noch verbleibende Drogenrückstände verworfen werden. Gewürze wie Ingwer- und Galgantwurzelstock, Muskatblüte und Gewürznelken sollen in einem Mörser angestoßen, in ein Tuch, welches mit Blei beschwert ist, gebunden und obigem Trank unter erneutem Sieden unter Luftabschluß zugesetzt werden. Diesen Trank empfiehlt der Pfalzpainter in einem dichten Gefäß aufzubewahren und bei Bedarf einem an Wundsucht erkrankten Menschen zu verabreichen.

Die Notiz am Ende des Kapitels weist auf eventuelle Reisen über Land hin, während derer man den Trank in einer gut verschließbaren Flasche mit sich führen soll.

II.238. Wundkanalerweiterung

Folgendes Kapitel liefert eine Beschreibung einer Wundweiterung mittels Quellmeißel ohne blutiges Schneiden. Als Mittel der Wahl verwendet der Schreiber einen Badeschwamm, den er in unterschiedlich große Stücke schneidet, mit Wasser tränkt, zusammengedrückt mit einem Faden umbindet und zum Trocknen aufhängt. Zum Gebrauch wird ans Ende des Schwammstücks ein starker Faden gebunden, der Meißel in die Wunde appliziert und über Nacht stecken gelassen, wobei durch die Flüssigkeitsaufnahme eine Volumenvergrößerung stattfindet. Wenn man nun den Quellmeißel wieder mittels des Fadens entfernt, hat sich die Wunde geweitet. Diesen Vorgang kann man so lange mit größeren Schwammstücken wiederholen, bis man die gewünschte Wundgröße erreicht hat. Alternativen für den Schwamm findet man auch bei Pflanzenteilen: so ist die getrocknete Enzianwurzel laut Autor der beste Quellmeißel; aber auch Holundermark oder getrocknete Kohlrüben⁴⁷³ können in Notlagen verwendet werden. Allerdings ist der Schwamm bei Verletzungen mit Knochenbeteiligung von höchstem Nutzen, da man mit ihm auch Knochendetritus⁴⁷⁴ herauszubringen vermag.

II.239. Wundsucht

Dieses Kapitel mit der Überschrift „Ein kunst vor das vngenant. ist guth.“ steht in Indikationsgemeinschaft mit Kapitel II.237, welches die Wundsucht behandelt. Zur Behandlung wird hier ein ungefärbtes Pflaster mit Staubmehl (also sehr feinem Mehl) auf die exponierten Stellen aufgelegt, und ein Wundtrank mit Bibernelle auf Wassergrundlage mehrmals täglich kalt verabreicht. Es schließt sich eine nähere Beschreibung des Erysipels an, das sich in pustulösen Erscheinungen und schmerzhaften Rötungen äußert.

⁴⁷¹ Vgl. Höfler (1899), S.719

⁴⁷² Vgl. Pschyrembel (1994), S.1670^b

⁴⁷³ Vgl. Mildenerger (1997), S.1625f.: Brassica-Rübe, speziell: Brassica napus L. emend. Metzg. var. napobrassica (L.) Rchb. = Wruke, Kohlrübe, Steckrübe

⁴⁷⁴ Vgl. Pschyrembel (1994), S.317^b: Knochentrümmer, Abgeriebenes vom Knochen

II.240. Kardiakum

Beschriebenes Arzneimittel, dessen Anwendungsgebiet vor allem Herzschmerzen⁴⁷⁵ ohne näher beschriebene Ursache sind, kann sowohl in Pulverform mit Zucker vermischt in Taubeneigröße auf einem gebähten, zuvor in Wein oder Met getauchten Brot zweimal täglich oder als Trank auf Weinbasis eingenommen werden. Gepulverte Bestandteile sind Meerrettichwurzel, Alantwurzelstock, Breitblättriges Laserkraut, Kalmus-, Zitwerhizom, Enzianwurzel, Kubeben, Bärwurz, Berghaarstrang-Wurzel, Bibernell-, Liebstöckelwurzel, Birnbbaumistel⁴⁷⁶ und „gross hertz wurtz“⁴⁷⁷. - Bemerkenswert bei der Hirschwurz-Indikation ist die verwechslungsbedingte Metonymie von „hirz“ zu „herz“, die als Grundlage der signaturorientierten Heilanzeige dient.

II.241. Konjunktivitis⁴⁷⁸

In diesem Kapitel beschreibt der Autor ein Pflaster zum Auflegen auf ein entzündetes, geschwollenes Auge. Dieses Kataplasma wird in frischem, noch warmem Zustand auf das Auge gelegt und gegen ein neues ausgetauscht, sobald es angetrocknet ist. Die Pflastermasse besteht aus Rosenöl, Leinöl auf Olivenölbasis und Wegerichwasser, welche zusammen zu gleichen Teilen auf einer Feuerstelle erhitzt werden. Zu dieser Grundlage fügt man die vorbereitete Mischung von Eiweiß mit geriebenem Safran und streicht die Masse auf Flachs oder Hanf, um sie auf dem geschwollenen Auge zu applizieren. Es folgt noch der Hinweis, daß man das Pflaster für jeden Verbandwechsel frisch herstellen soll. Des weiteren hat unser Wundarzt dieses Pflaster selbst benutzt, da er laut seiner Aussage viele Menschen damit geheilt habe.

II.242. Augenwasser

Zur Herstellung dieses Kollyriums benötigt man je nach Ansatz unterschiedliche Mengen an weißem Kupferrauch⁴⁷⁹: so sind für einen Viertelliter Augenwasser gemessen an einem Würfel dessen neunfacher Rauminhalt dazu nötig. Weiterhin soll man frischen Ingwer schälen und sein Rhizom zerkleinern, sowie frische Gewürznelken (8 Stück) und Lorbeeren (6 Stück) beimischen. Die festen Bestandteile werden in ein Tuch gebunden und alles zusammen in ein Glasgefäß überführt, dem man Augentrostwasser, anderes weiches Wasser oder Regenwasser hinzugießt. Unter Verschuß bleibt das Gefäß drei Tage stehen und ist anschließend gebrauchsfertig. Falls die Lösung zu konzentriert sein sollte, wird das Säcklein mit den Gewürzen entfernt; im gegenteiligen Fall erfolgt ein erneuter Zusatz der Drogenbestandteile. Das Wasser soll dreimal täglich in die Augen eingebracht werden. Ein ähnliches Augenwasser hat Pfalzpaint drei Positionen weiter unten nachgetragen.

⁴⁷⁵ Vgl. Höfler (1899), S.790^b

⁴⁷⁶ Vgl. Mildenerger (1997), S.220, S.1236f.: *Viscum album* L. ssp. *album* = Mistel; auf *Pyrus communis* L. (Birnbbaum) schmarotzend

⁴⁷⁷ Schwierig gestaltet sich die Identifizierung der „Großen Herzwurz“. Zu diskutieren ist die sprachliche Verwandtschaft der „Hirschwurz“ und „Herzwurz“: unter der „Großen Hirschwurz“ verbirgt sich *Laserpitium latifolium* L., welches auch „Weiße Hirschwurz“ genannt wird (im Gegensatz zur „Kleinen“ bzw. „Schwarzen Hirschwurz“, *Peucedanum cervaria* L.): dazu vgl. Marzell (1937ff.), II, Sp.1179ff., und Marzell (1937ff.), III, Sp.636f. Verwirrung bringt außerdem die doppelte Nennung von *Laserpitium* unter zwei verschiedenen Synonymen.

⁴⁷⁸ Vgl. Pschyrembel (1994), S.810

⁴⁷⁹ Vgl. Mildenerger (1997), S.392: Weißer Kupferrauch ist Zinkvitriol bzw. Zinksulfat.

II.243. Haarwuchsmittel

Für eine Salbe zur Anregung des Haarwachstums wird ein Igel verbrannt und dessen Pulver mit Honig und Leinöl vermischt, zum Sieden erhitzt und kaltgerührt. Ein häufiges Einreiben der kahlen Stellen mit der Paste soll helfen. - Die Abhängigkeit der Indikationsstellung von der Signatur läßt sich nicht übersehen.

II.244. Fiebermittel

Als Ingredienzen für diesen Trank sind je zwei Lot gepulverte Sennesblätter, Schwarze Nieswurz, Odermennig⁴⁸⁰, Ysopkraut, Efeublätter, Wegerich-, Wermut-, Rauten- und Käsepappelkraut nötig, die mit zwei Teilen Wein und einem Teil Honig vermischt werden, wobei der Gesamtansatz von einem Viertel Maß bis zu einem Stauf betragen kann. Die Pulver werden in ein beschwertes Säcklein gebunden und nach Weise eines Wundtrankes zubereitet. Auch zur Applikation verbleibt das Pulver im Trank; es ist sogar sinnvoll, daß der Patient es zusammen mit der Flüssigkeit zu sich nimmt. Die Einnahme erfolgt dreimal am Tag, wobei die entsprechende Frequenz auch zur Nacht gilt: nach Einbruch der Dunkelheit soll der Trank drei- bis viermal verabreicht werden.

II.245. Augenwasser

Ein nachgetragenes Ophthalmikum, welches ein ähnliches Einsatzgebiet wie Kapitel II.242 besitzt, besteht aus Rauten- und Augentrostkraut, Fenchelfrüchten, Schöllkraut, Großer Fetthenne, Blauen Kornblumenblüten („blauen blumen“⁴⁸¹) und Wegerichkraut, die mit Wein (ein halber Stauf oder Viertel) und Honigseim vermischt werden. Nach einer Tuchseihung wird das Kollyrium in einem gut verschließbaren Gefäß aufbewahrt. Morgens und abends muß man das Wasser ins Auge tropfen. Bei Bestehen einer Katarakt⁴⁸² wird vorliegendem Arzneimittel Kupferrauch (also Zinksulfat), weißer geschälter Ingwer und gebrannter Alaun zugesetzt, gesotten und abgeseiht. Bei häufigem Anwenden trete eine Besserung ein.

II.246. Reinigung von Olivenöl

Die Entfernung von nichtfettartigen Bestandteilen wird in einem Kessel oder Becken durchgeführt, in dem man das Öl mit Weinessig (ein Viertel) auf Kohlen zum Sieden erhitzt. Der Schreiber erteilt den Rat, sich nicht zu nahe am Kessel aufzuhalten, denn die unreinen Inhaltsstoffe spritzten beim Kochen heraus. Erst wenn das Öl gleichmäßig ohne Spritzen siedet, ist es von erstrebter Qualität.

II.247. Farbgestaltung von Arzneimitteln

Um Salben oder Pasten eine grüne Farbgebung zu verleihen, beschreibt Pfalzpaint die Farbgewinnung aus Nachtschattengruse⁴⁸³. Das Kraut wird zu einem günstigen Zeitpunkt⁴⁸⁴

⁴⁸⁰ Der Text der ‚Wündärznei‘ empfiehlt hier das „eißen krawth“; in der Regel steht bei Pfalzpaint das Eisenkraut als Synonym für den Odermennig. Vgl. die Diskussion im Odermennig-Kapitel.

⁴⁸¹ Schwierig aufgrund ihrer dürftigen Beschreibung ist die Identifizierung der „blauen Blumen“, da im Mittelalter die Farbgebung anders als heute aufgefaßt wurde. In Frage kommt die Kornblume = *Centaurea cyanus* L., die neben der Übereinstimmung in der Farbe früher auch bei Augenentzündungen Verwendung fand; Schönfelder (1988), S.188; vgl. auch mhd. mnd. „tremse“, „Kornblume“ zu mhd. „trimz“, „Glanz“, Marzell (1937ff.), I, Sp.873.

⁴⁸² Vgl. Pschyrembel (1994), S.762^bf.: Trübung der Augenlinse unabhängig von deren Ursache

⁴⁸³ Also aus dem Preßsaft der krautigen Bestandteile.

⁴⁸⁴ Vgl. Stoll (1995), S.368: *Solanum nigrum* L. wurde vor allem in den Monaten Mai und Juni gesammelt.

gesammelt, in einem Mörser zu Gruse zerstoßen, und der Saft durch Auspressen mittels der Hände oder eines Tuches gewonnen. Zur Aufbewahrung überführt man den Preßsaft in eine Tierblase, die man an einem sonnigen und luftigen Ort aufhängt. Dadurch tropfen die wäßrigen Anteile mit den darin gelösten Inhaltsstoffen durch die Blase, so daß nur die farbgebende Materie in harter Konsistenz zurückbleibt, welche man über den Winter (also für den Zeitraum eines Jahres) aufbewahren kann. Um die Farbe zu verarbeiten, muß sie zuvor zerkleinert und zerrieben werden. Auch soll sie vor Anwendung über Nacht in Öl, Butter, Wein oder Essig suspendiert werden. Ein weiteres Produktionsverfahren ist in Bezug auf das Mahlen von unreifen (und somit grünen) Getreidekörnern⁴⁸⁵ erwähnt.

II.248. „Böse Blattern“

Diese Hauterscheinungen, die bereits im Kapitel II.159 angesprochen wurden, äußern sich in eitrigen Papulopusteln und nicht heilenden Geschwüren⁴⁸⁶, und auch die faulen Blattern am Gesäß hat der Autor in Kapitel II.215 schon behandelt. Hier folgt noch eine (möglicherweise signaturbedingte) Ergänzung zum Therapieschema: man soll Wasserdost⁴⁸⁷, welches bei Quellgründen wächst, mit Rosen- und Veilchenöl bearbeiten und über die betreffenden Stellen legen. Diese Maßnahme läßt die Blattern und Feigwarzen verschwinden.

II.249. Roterscheinende „Maculae“⁴⁸⁸ im Gesicht

Zur Therapie dieser Hauteffloreszenzen schlägt der Schreiber die Durchführung von Aderlaß⁴⁸⁹ an der Nasenspitze und am Unterkiefer bei jedem Vollmond und die äußerliche Behandlung mit folgender Salbe vor: die Salbengrundlage besteht aus frischer Butter (3 Pfund), Klauenschmalz und Harz (je ein halbes Pfund), die mit den mineralischen, gepulverten Ingredienzen wie Silberglätte, Schwefel (je ein halbes Pfund), Kalk (ein Vierdung), Weinstein, gebranntem Alaun, Vitriol und Bleiweiß (je 3 Lot) und den pflanzlichen Stoffen wie Wurzel von Schöllkraut und Ampfer (je ein Vierdung), Lauch (ein Pfund), Schlehenwurzel (ein Vierdung) und Wermutkraut (ein Vierdung oder ein halbes Pfund) vermischt werden. Abhängig von der Jahreszeit sind die Kräuter kleinzuschneiden oder in pulverisiertem Zustand zuzusetzen. Der komplette Ansatz wird mit Weinessig von guter Qualität (ein Stauf) zum Sieden erhitzt und nach dem Kolieren bis zum „Gestehen“ gerührt. Hier erfolgt der Zusatz von gereinigtem Eiweiß (von zehn oder mehr Eiern) und das weitere Kaltrühren der Salbe. Die erkrankten Hautpartien werden mit Salbe an einem warmen Ort eingerieben, und über Nacht kommt ein Salbenumschlag zur Anwendung, der so lange Nacht für Nacht aufgelegt werden soll, bis sich eine Besserung abzeichnet.

⁴⁸⁵ Vgl. Mildenberger (1997), S.985f.

⁴⁸⁶ Vgl. Höfler (1899), S.49^af.

⁴⁸⁷ Unsicher ist die Identifizierung dieses Krauts, doch erscheint mir der Wasserdost = *Eupatorium cannabinum* L. als erwähnenswert, da sowohl Standort (feuchte Stellen), botanische Beschreibung (gezähnte Blätter) als auch die Indikation eine Einheit bilden.

⁴⁸⁸ Vgl. Psyhyrembel (1994), S.919^b: Macula: Primäreffloreszenz der Haut, durch abweichende Färbung charakterisiert

⁴⁸⁹ Vgl. Boot (1993), S.112-157, und Keil (1998), Sp.334-339

II.250. Rötung und Blattern⁴⁹⁰ um die (bzw. in den) Augen

Zur Ergänzung des vorausgehenden Kapitels folgt hier die Produktion einer Lösung, die vor oder nach der Behandlung mit der Salbe auf die Stellen eingerieben oder als Umschlag in der Nacht aufgelegt werden soll: Silberglätte (ein Pfund), Weinstein (ein Vierdung), Schwefel (ein „halbes“ ?; wohl Pfund), Lauch (ersatzweise Knoblauch; ein Pfund), Wermut (ein Pfund), Kraut oder Wurzel von Schöllkraut (ein halbes Pfund), Ampferwurzel (ein Vierdung) und Kalk (ein Vierdung) werden in zerkleinertem Zustand nach obiger Vorschrift mit Weinessig oder anderem Qualitätseisig (4 bis 5 Stauf) zum Kochen gebracht und anschließend abgeseiht. - Die zwei Rezepturen (nämlich II.249 und II.250) sollen die roten „Maculae“ und die Augeninfektion sicher beseitigen.

II.251. Salbe bei inneren Verletzungen

Diese Krebsalbe besteht, wie der Name schon sagt, vom Hauptbestandteil her aus rohen Krebsen (ein „ß“, wahrscheinlich ein Schock), denen man aus den Augen das „schwarze stinkende Teil“ (die Retina) herausschneiden soll. In einem Mörser werden sie mit den Schalen bearbeitet, mit zugesetzter Butter (4 bis 5 Pfund) solange gekocht, bis sie verzehrfähig sind, und durch ein Tuch gedrückt; zurückbleibende Teile verwirft man. Zu dieser Masse fügt man Bibergeil, zerquetschte Regenwürmer sowie getrockneten, gepulverten Hundekot⁴⁹¹ und läßt erneut aufsieden mit nachfolgendem Kolieren. Um eine Rotfärbung zu erhalten, verwendet man Klatschmohn, eine weitere Acker-Steinsamen-Wurzel⁴⁹², Armenischen Ton oder andere rotfärbende Bestandteile. Falls eine Salbe gewünscht wird, die Stuhlgang auslöst und somit das „geronnene Blut“ zur Ausscheidung bringt, soll man bei dem ersten Ansatz neben den Krebsen noch gestoßne Schale von Holunder- und Diptamwurzel mitsieden lassen.

II.252. Ingwerkonfekt

Einsatzgebiete dieser Ingwereinkochung sind ein „kalter“ Magen⁴⁹³, dessen Verdauung nicht mehr richtig funktioniert, und „böse Dämpfe“⁴⁹⁴ aufsteigen läßt. Dazu benötigt man „heiß-trockenen“ Ingwer (ein Pfund), der über mehrere Tage zum Einweichen in eine warme Lauge gelegt wird, wobei man täglich die abgekühlte gegen eine frische, warme Flüssigkeit austauschen soll. Sobald die „Schale“ sich löst, kann man den Ingwer herausnehmen, ihn in Wasser zum Sieden erhitzen und trocknen. Nach erneutem, zwei- oder mehrmaligem Waschen mit reinem Wasser und jeweiligem guten Ausdrücken soll man ihn im getrockneten Zustand mit einem Holzstück bearbeiten. Zu den Rhizomstücken werden gestoßne Gewürznelken (5 Lot) gemischt, in ein gläsernes Gefäß überführt und mit einer erwärmten Flüssigkeit von Honig (ein Pfund), Welschem Wein oder Malvasier (ein Stauf) und Zucker (ein halbes Pfund) übergossen. Das Behältnis wird gut verschlossen und über acht Tage stehen gelassen; danach kann man das humoralpathologisch extrem „heiße“ Konfekt verzehren.

⁴⁹⁰ Vgl. Höfler (1899), S.49^b: Augenblattern werden mit Herpes corneae gleichgesetzt; vgl. auch Pschyrembel (1994), S.617: oft rezidivierende Infektion mit Herpes-simplex-Viren, die sich in einer oberflächlichen und tiefen Form unterscheiden; es kommt zur Bildung von Hornhautgeschwüren und Narben.

⁴⁹¹ Vgl. Mildenerger (1997), S.867

⁴⁹² II.251: „(..) mit wurtzenn, findestu vnder denn zcuenen stehn, do man das roßs hoer mith ferbeth.“

⁴⁹³ Vgl. Mildenerger (1997), S.1129f., und Höfler (1899), S.385: hierbei handelt es sich um einen Magenkatarrh durch zuviel Phlegma.

⁴⁹⁴ Vgl. Höfler (1899), S.90^{af}.

Eine kostengünstigere Alternative in der Herstellung bietet der Autor an, indem man statt der vorgeschriebenen Menge teuren Südweines und ebenso teuren Zuckers diese kostentreibenden Zutaten reduziert und dafür wohlfeilen Honig einsetzt.

II.253. Kalmuskonfekt

Genauso wie im vorausgehenden Kapitel der Ingwer behandelt wurde, so soll man hier mit dem Kalmus (ein Pfund) verfahren. Zusätzlich zum Klopfen mit einem Holz wird der Kalmus oft durchstochen. Die Grundlage bildet auch in diesem Rezept der Honig (ein Stauf), in dem zerstoßne Zimtrinden⁴⁹⁵, Gewürznelken (je 2 Lot) und Ingwer (2 Lot), den man zuletzt zusetzt, gesotten werden. Diese heiße Mischung wird über den Kalmus gegossen und in einem abgedichteten Gefäß 14 Tage mazeriert. Für eine Qualitätsbesserung und Wirkungsverstärkung kann man starken Wein und Zucker einsetzen. Dieses Konfekt besitzt ähnlich wie das Ingwerrezept eine magenerwärmende und damit verdauungsfördernde Wirkung.

II.254. Rosenzucker⁴⁹⁶

Hauptingredienzen für den Rosenzucker sind zerkleinerte weiße (Wild-)Rosenblüten⁴⁹⁷, die mit Zucker vermischt und nach dem Verfahren der Rosenölherstellung⁴⁹⁸ in einer Kanne mit Wasser erhitzt werden, bis die Zuckerkristalle verschwinden. Gut verrührt wird die Mischung bis zum vollständigen Auflösen des Zuckers an einen warmen, sonnigen Ort gestellt („digestio ad solem“)⁴⁹⁹. Nach dem Entfernen aus der Sonne geht die Arzneirezeptur erneut in einen festen Zustand über. Für ein schonenderes Verfahren kann man statt des Siedeprozesses die Alternative der Sonnenbestrahlung anwenden. Zur Wirkungsverbesserung setzt man dem Ansatz gestoßne Zimtstangen und zerriebene Muskatblüte zu. Je nach Belieben werden die verwendeten Rosenblüten zuvor getrocknet, wobei das an einem schattigen Platz geschehen soll und nicht in der Sonne.

Einsatzgebiete sind „trocken-heiße“, schleichende Prozesse, die als „Darre“ die Lunge austrocknen und den schwindstüchtigen Leib auszehren. Hier soll die Latwerge behutsam „kühlen“, feucht machen, über Auswurf-förderung die Krankheitsmaterie expektorieren und obendrein den ausgezehrten Leib „laben“, daß sein Gewichtsverlust wieder aufgefangen wird.

II.255. Rosenkuchen

Zur Herstellung eines Rosenkuchens sind große Mengen an weißen Heckenrosenblüten nötig, die in zerkleinertem Zustand mit Honig zu einem Brei vermischt und mit der Hand

⁴⁹⁵ Vgl. Mildenerger (1997), S.2360f.: Zimtstangen vom Ceylonzimtbaum = *Cinnamomum verum* J.S. Presl (= *Cinnamomum zeylanicum* Bl.), die auch unter dem von Pfalzpaint verwendeten Terminus Kaneel bekannt sind; des weiteren verwendet Pfalzpaint den Ausdruck „zicmethrinden“, den er entweder nur als Synonym verwendet, soweit er nicht auch die Chinesischen Zimtrinden der Zimtkassie = *Cinnamomum aromaticum* Nees (= *Cinnamomum cassia* Bl.) zuläßt.

⁴⁹⁶ Vgl. Mildenerger (1997), S.2372f.: ein aus Zucker und Rosenblüten zubereitetes Arzneimittel; Marzell (1937ff.), III, Sp.1433: Verwendung fand in der Regel die Blüten der Essig-Rose = *Rosa gallica* L., die laut Schmeil/Fitschen (1988), S.196ff., große hellrote bis dunkelpurpurne Blüten tragen. Allerdings spricht unser Autor von weißen Rosen, womit er auch die Feld-Rose = *Rosa arvensis* Hudson gemeint haben könnte, die auch unter dem Namen Weiße Ackerrose bekannt ist; vgl. Marzell (1937ff.), III, Sp.1394f.

Am nächsten kommt Mildenerger (1997), S.1604, der Realität mit seinem Hinweis auf die wilde Heckenrose, *Rosa canina* L., die durchaus weiße Blütenblätter hat und der Deutung von Daems (1972) zugrundeliegt.

⁴⁹⁷ Vgl. Daems (1972), S.204-211

⁴⁹⁸ Vgl. II.34

⁴⁹⁹ Vgl. Daems (1983), S.151-179

durchknetet werden. Auf glühenden Kohlen wird die Mischung erwärmt, und nach Wegnahme von der Feuerstelle soll man Gewürznelken, Zimt, Muskatblüte, Kubeben, Zitwer und Ingwer (je 2 Lot) in pulverisierter Form hinzufügen und darunterrühren. Aufbewahrungsbehältnis muß ein gut verschließbares Gefäß sein. Bei Kranken in der Rekonvaleszenz wie auch als allgemeines Stärkungsmittel für Kopf und Magen findet es Verwendung.

II.256. Rosenhonig⁵⁰⁰

Um den Honig in reiner Form zu erhalten, soll man laut diesem wie auch dem vorausgehenden Kapitel den Honig zum Sieden erhitzen und den entstehenden Schaum⁵⁰¹ und die darin enthaltenen Verunreinigungen entfernen. Dem abgefeimten Honig werden klein geschnittene Rosenblüten zugesetzt und solange gekocht, bis sich der Honig färbt und verdickt. Auch ist wie in Kapitel II.255 der Zusatz von Gewürzen und die Herstellung nach dem Rosenölverfahren freigestellt. Der Rosenhonig ist im Unterschied zum Rosenkuchen zur äußerlichen Anwendung bestimmt.

II.257. Walnußkonfekt

Die Erntezeit der Walnüsse für diese Rezeptur ist je nach Land unterschiedlich. So soll man die Früchte in Mitteleuropa ungefähr neun Tage vor dem St. Margareten-Tag⁵⁰², dem 13.Juli, also um den 4.Juli, in noch unreifem, grünem Zustand ernten. In welschen Ländern, d.h. im südlichen Frankreich und in Italien, soll die Lese früher, in Preußen dagegen später erfolgen. Die grüne Fruchtschale der Walnuß wird an beiden Enden abgeschnitten und fünfmal mit einem Messer oder Pfriem durchstoßen. Für einen Zeitraum von zehn Tagen legt man die Walnüsse in kaltes Wasser, welches zwei- bis dreimal täglich gegen frisches Wasser ausgewechselt werden soll, um danach an der eigentlichen Frucht, also nach unserem Sprachgebrauch an der Nuß, eine Schwarzfärbung zu erhalten. Um dies beurteilen zu können, schneidet man eine Nuß auf. Die Walnüsse werden anschließend auf einem Brett getrocknet, bevor sie in Wasser zum Sieden erhitzt werden. Nach jedem Sieden wird das Wasser gekostet, ob es bitter schmeckt. Falls dies der Fall sein sollte, tauscht man es gegen neues aus und kocht abermals. Diese Prozedur erfolgt solange, bis die Flüssigkeit keinen bitteren Geschmack mehr hat. Erneut werden die Walnüsse getrocknet, danach mit Zimtstangen, Gewürznelken und Ingwer besteckt und mit der Pulvermischung aus Ingwer, Gewürznelken und Pfeffer bestreut, bevor sie in einem Behältnis mit warmem Honigseim übergossen werden. 14 Tage läßt man das Konfekt gut bedeckt stehen. Zuckerzugabe ist für eine Verbesserung der Zubereitung erlaubt.

II.258. Quittenkonfekt

Voraussetzung zum Einmachen von Quitten ist das Backen in einem Ofen oder das Dämpfen in einem Topf. Nach erwünschtem Erweichen der Quitten werden sie halbiert oder geviertelt und mit denselben Gewürzen wie die Walnüsse besteckt. Mit Honigseim oder anderem guten Honig werden sie in einem gut verschließbaren Glas bedeckt. Auch ist der Einsatz von Zucker möglich.

⁵⁰⁰ Vgl. Mildenerger (1997), S.1605: abgekochtes Gemisch aus Honig, Rosenblütenblättern und Rosensaft

⁵⁰¹ Vgl. Mildenerger (1997), S.1183: man erhält den sogenannten abgeschäumten, abgefeimten Honig.

⁵⁰² Vgl. Grotefend (1891/98), S.77

II.259. Pestlatwerge

Die in Kapitel II.260 beschriebene Latwerge soll einem Menschen, der an Pest erkrankt ist, verabreicht werden. Eine genaue Mengenangabe für die Einnahme ist vorgegeben: so soll ein erwachsener, normalgewichtiger Mann ein dukatenschweres⁵⁰³ Stück einnehmen, eine Frau oder Kind dagegen nur den Teil, der einem Rheinischen Gulden⁵⁰⁴ entspricht. Auch die Applikationsweise unterscheidet sich je nach Komplexion des Kranken: überwiegt die „Kälte“ in einem Menschen, soll man ihm die Latwerge in soviel Weißwein zerreiben, wie eine Eierschale faßt; ist der Patient aber von „hitziger“ Natur, suspendiert man das Arzneimittel in Wegerichwasser, als dessen Ersatz auch eine Mischung von Essig und frischem Brunnenwasser zu gleichen Teilen erlaubt ist. Für den Zeitraum von vier bis fünf Stunden legt man den erkrankten Menschen zum Schwitzen ins Bett, damit die pestverursachende Materie mit dem Schweiß ausgeschwitzt wird. Falls die Schwitzkur nicht erfolgreich ist, deponiert man warme, in ein Tuch gehüllte Ziegelsteine im Bett. Höchstens zehn bis zwölf Stunden nach Aufschließen der Pestbeulen vermag die Latwerge die Pest zu heilen (Den entsprechenden Ratschlag hat die Frau von Plauen⁵⁰⁵ bekommen). Wichtig ist auch eine Einnahme vor dem Schlafen, denn danach ist sie von geringer Wirkung. Auch schreibt der Autor Verhaltensregeln im täglichen Leben vor, nämlich daß man sich vor dem Atemhauch des Kranken hüten solle und im Krankheitsstadium vier oder fünf Tage kein Fleisch essen und keinen Wein trinken darf. - Als Defensivum in erbsengroßer Menge eingenommen bewahrt die Latwerge bei einem Krankenbesuch bis zu 24 Stunden vor der Pest.

II.260. Die Latwerge

Zur Herstellung der Latwerge nimmt man ein Hühnerei, dessen Enden man mit je einem Loch versieht, und entfernt durch Blasen das Eiweiß. In die verbleibende Eierschale, die den Eidotter enthält, füllt man je nach Belieben unzerriebenen Safran. Die zwei Löcher werden mit einer anderen Eischale wieder verklebt, und das Ei an eine Feuerstelle gelegt, bis es braun gebraten ist. In einem Mörser wird das Ei solange zerkleinert, bis man keine Eischale mehr erkennen kann. Zu diesem Pulver fügt man in gleicher Menge weißen Senfsamen und je ein Lot Diptam und Tormentill sowie ein Quentchen⁵⁰⁶ Brechnuß⁵⁰⁷ in gemahlener Verarbeitung. Dieses Pulvergemisch wird leicht erwärmt, mit schwerem guten Theriak gleicher Menge versetzt und zwei Stunden gestoßen, bis die Latwergen-Masse am Pistill hängen bleibt. Die Aufbewahrung erfolgt in einer Büchse, die Verfallszeit wird auf 20 bis 40 Jahre angegeben.

II.261. „Pulver vieler Tugenden“, Pestpulver (nach der Pestlatwerge einzunehmen)

Dieses Pulver ist vielseitig einsetzbar. Als Roborans stärkt es die menschliche Natur (nämlich die eingepflanzte Wärme) und das Herz und wirkt sich positiv auf Lunge, Milz und Galle aus. Bei Atemwegserkrankungen und Blasenleiden, für den Magen, das Gehirn und bei Schwindelanfällen ist es von Nutzen.

⁵⁰³ Vgl. Mildenerger (1997), S.492: ein Dukat wiegt etwa 3.45 [-3.55] Gramm.

⁵⁰⁴ Vgl. Mildenerger (1997), S.744f.: ein Rheinischer Gulden entspricht etwa 0.75 Dukaten.

⁵⁰⁵ Vgl. Franke (1977)

⁵⁰⁶ Vgl. Mildenerger (1997), S.1542f.: ein Quint oder Quentchen ist ein Viertellot (ursprünglich ein Fünftellot) und wiegt etwa 4 Gramm.

⁵⁰⁷ Vgl. Mildenerger (1997), S.992: Brechnußbaum, Strychninbaum: *Strychnos nux-vomica* L. mit der eigentlichen Brechnuß - oder auch Krähenauge genannt - als Samen: Samen *Strychni*. Dies hier ist einer der ältesten bisher verfügbaren Belege im deutschen Sprachgebrauch!

Neben der blutreinigenden Wirkung stellt es ein Antidot bei vergiftetem Essen und Trinken dar; darüber hinaus verwendet man es bei Geschwulstbildungen und sogar bei der Pest: zu deren Therapie soll man morgens und abends zwei Finger voll einnehmen. Des weiteren besitzt es einen laxierenden Effekt und hilft gegen Mundgeruch.

II.262. Des Tugendpulvers Komposition

Ingredienzen für das Pulver sind Sennesblätter (6 Lot), Zitwerwurzel, Kreuzkümmel, Fenchelfrüchte, Petersilienfrüchte, Dillfrüchte (je 2 Lot), weißer geschälter Ingwer (ein Lot), Gewürznelken, Muskat, Kalmusrhizom, Galgant, Bibernellkraut, Salbeiblätter, Baldrianwurzel, Anis (je ein halbes Lot) sowie Zucker (10 bis 11 Lot) zum Versüßen. Alle Zutaten werden gestoßen, gepulvert und vermischt. Am Ende fügt der Autor noch die von ihm vergessenen Drogen an: Diptam- und Tormentillwurzel sowie Armenischer Ton bzw. „terra sigillata“⁵⁰⁸.

II.263. Pestrezept

Auf das Apostem⁵⁰⁹, in diesem Fall auf die Pestbeule, soll man eine gedörnte Kröte binden und mindestens eine Stunde dort liegen lassen. Diese wird (sie galt ja selber als Trägerin von Gift) die giftige Materie herausziehen.

II.264. Weiteres Pestmittel

Neben der Kröte soll auch frisches Pech, welches erwärmt und auf die Bubonen aufgelegt wird, das Gift vertreiben.

II.265. Noch ein Pestrezept

Eine innen ausgehöhlte Zwiebel wird mit gutem Theriak gefüllt und in heißer Asche gebraten. Diese Zwiebel soll dem Kranken vor dem Schlafengehen auf die Pestbeule in heißem, gerade noch erträglichem Zustand gelegt werden, um die Eiteransammlungen einzuschmelzen und das Gift herauszuziehen.

II.266. Trank

Zusätzlich zu äußerlich anzuwendenden Mitteln beschreibt Pfalzpaint einen Trank, der als Bestandteile Rote Myrrhe (ein Quentin), Theriak (eine haselnußgroße Menge) und Lerchenspornknollen⁵¹⁰ enthält, die miteinander in Wein oder Bier gesotten werden. Wichtig ist im Anschluß an den Trank ein kräftiges Schwitzen, damit die giftigen Substanzen aus dem Körper ausgeschwitz werden.

⁵⁰⁸ Vgl. Mildenerger (1997), S.1954f.: terra sigillata: Siegelerde, häufig in Münzform und mit eingepreßtem Siegel; prinzipiell werden „bolus armenus“ und „terra sigillata“ synonym verwendet; hier macht der Autor wohl auch keinen Unterschied: entweder differenziert er die im Handel befindlichen äußerlich unterschiedlichen Tonerden nach der Form (Pulver - Münze) oder Farbe (rot: bolus armenus - weiß: terra sigillata) oder verwendet sie als hintereinandergestellte Synonyma (im Sinne einer geminerenden Synonymie).

⁵⁰⁹ Vgl. Mildenerger (1997), S.116f.: (Eiter)geschwür, Eiterbeule

⁵¹⁰ Nicht sicher ist die Bestimmung Pfalzpaints „holwurtzel“: es kann sowohl die Wurzel der Osterluzei = *Aristolochia clematitis* L. oder der Wurzelstock des Lerchensorns = *Corydalis spec.* gemeint sein, vgl. Mildenerger (1997), S.846f.

II.267. Verband bei aufgebrochener Pestbubone

Als Abszeßauflage dient ein Kuchen aus geschältem Knoblauch, reinem Schweineschmalz vom Barchschwein und Weizenkleie. Dieser wird auf dem Herd gebacken und in heißem Zustand auf die Beule gelegt, um diese auszutrocknen und zu heilen.

II.268. Bewährtes Pestpulver⁵¹¹

Inhaltsstoffe sind Armenischer Ton bzw. „terra sigillata“ (eine Unze⁵¹²), Diptamwurzel (4 Unzen), Bibernelkraut, Alantwurzelstock, Tormentill- und Baldrianwurzel, Wacholderbeeren, Rotes Sandelholz, Lorbeeren, Zitwer- und Enzianwurzel (je eine halbe Unze), Zimtstangen (eineinhalb Unzen) sowie Zucker (11 Unzen). Nach der Pulverisierung werden die Bestandteile vermischt, und jeden Morgen wird nach Belieben davon gegessen.

II.269. Pestpflaster

Zur Auflage auf die Beulen stellt man ein Pflaster her aus Hasenhaaren, die man mit warmem Wasser und Honig vermischt. Es soll die Pestbeulen öffnen und ist laut Aussage des Verfassers weit über tausendmal erfolgreich benutzt worden.

II.270. Edles Pestmittel

Dazu soll man Rautenkraut verwenden, das man eine Weile waschen soll, am besten in Essig; danach wird es zuerst mit Essig besprengt, später mit Salz. Vor dem Verzehr soll es gut gekaut und daran anschließend der Essig getrunken werden. Das Rezept sei bewährt, und das Mittel habe sogar denen, die bereits totgeweiht waren, das Leben gerettet.

II.271. Pestlatwerge

Die Herstellung dieses Arzneimittels beruht auf den mit Honig zerstoßenen Teilen von Feigen, Wacholderbeeren, Rautenkraut, Lorbeeren, Walnuß, Betonienkraut, Angelika- und Enzianwurzel. Sowohl morgens und abends soll man eine walnußgroße Menge davon einnehmen. Besonders wirksam sei es für die Luft, die durch die Pest verunreinigt wurde.

II.272. „confect electuarium imperatores“⁵¹³

Sobald die ersten Anzeichen für eine Pesterkrankung auftreten, soll von diesem Elektuarium die Gewichtsmenge, die einem Gulden entspricht, in Weißwein oder Weinessig aufgelöst und mit einem Schluck getrunken werden. Mit einer anschließenden Schwitzkur von vier bis fünf Stunden und einem Aderlaß versucht man, die Pestmaterie hinauszubefördern. Falls sich Pestbeulen am Hals oder hinter den Ohren bilden, wird der Aderlaß an der Median-Ader⁵¹⁴

⁵¹¹ Vgl. Lehmann (1984), S.131f., sowie Lehmann (1985), S.223f.: Im ‚Buch von guten Pflastern und Salben‘ wird aus Tormentill, Diptam, armenischer Siegelerde, Alantwurzel und Zucker sowie dem bei Pfalzpaint nicht vorkommenden Drachenblut ein Pestpulver „für die pestilenzien der bülen“ bereitet.

⁵¹² Vgl. Mildenerger (1997), S.2066: eine Unze entspricht etwa 30 Gramm bzw. dem 12.Teil eines Pfundes; eine Unze entspricht zwei Lot.

⁵¹³ Vgl. Mildenerger (1997), S.954: „catarticum imperiale“, „Kaiserliches Katharticum“

⁵¹⁴ Vgl. Mildenerger (1997), S.1172: die Median-Ader (Vena mediana) ist die am häufigsten benutzte Ader bei Aderlässen; sie liegt in der Ellenbeuge.

durchgeführt. Bei Leisten-Bubonen leitete man die vermeintliche Krankheitsmaterie nach unten ab: durch gleichzeitigen Blutentzug an der Rosen⁵¹⁵ - oder Gichtader⁵¹⁶.

II.273. Seitenstechen

Bei Seitenstechen soll ein revulsiver Aderlaß am Arm der gegenüberliegenden Seite erfolgen, um die humorale Ursache pektanginöser Schmerzen vom Herzen wegzutreiben. Ist das Herz aber selbst betroffen, wird an der Median-Ader der rechten Seite Blut gelassen. Durch Aderlaß der Cephalica-Wurzel⁵¹⁷ am Kleinen Finger kann ein Seitenstechen auf der rechten Seite beseitigt werden. Neben diesen Maßnahmen verabreicht man Gerstenwasser, Mandelmilch⁵¹⁸ oder dünnes Bier und hofft, durch diese Anwendungen den wilden Vernichtungsschmerz „sanftmütig“ zu machen.

II.274. Herzschmerzen

Bei Herzschmerzen mit Ödembildung rät der Schreiber zu einer Salbe, die sich aus Poleiminze, Fenchelfrüchten, Petersilienfrüchten, Rosensamen⁵¹⁹, Zimtstangen und Süßholzsaft zusammensetzt. In gepulvertem Zustand werden die Bestandteile mit Honigseim erwärmt und täglich eingerieben.

Nach diesem Kapitel endet der Text mit folgendem Satz: „Das ende der bündes artney meister Iohannis von Bires: mith fleiss kotzlichen beschloßsenn. Finis.“

⁵¹⁵ Vgl. Höfler (1899), 7: Vena saphena sinistra bzw. dextra interna = Rosenader

⁵¹⁶ Vgl. Höfler (1899), 4: Vena saphena sinistra bzw. dextra externa = Gichtader; diese Ader wurde u.a. bei Gichtanfällen geöffnet.

⁵¹⁷ Vgl. Höfler (1899), 7: Vena basilica = Lungenader; Arm-Haut-Vene zwischen Kleinem Finger und Ringfinger

⁵¹⁸ Vgl. Mildenerger (1997), S.1146: aus Mandelkernen bereiteter (weißer) Saft vom Mandelbaum = *Prunus dulcis* (Mill.) D.A. Webb var. *dulcis*

⁵¹⁹ Vgl. Wichtl (1997), S.505: Hagebuttenkerne = *Rosae* „samen“; eigentlich handelt es sich um die Früchte (Nüßchen) der *Rosa canina* L.

4. Pflanzenmonographien⁵²⁰

Alant

Identifikationsklasse I

Inula helenium L., Asteraceae
Helenii rhizoma (Alantwurzelstock)

SYNONYMA

„alantwurtz“ II.240; „enulam campanam“ II.268
Neben dem mittelhochdeutschen Namen für die Alantwurz („alantwurtz“) begegnet auch die mittellateinische Bezeichnung „enula campana“.

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

Alant wurde erst im 17. Jahrhundert (1654) in Preußen kultiviert; es muß angenommen werden, daß bis zu dieser Zeit die Alantwurz aus dem Mittelmeerraum importiert wurde. (Abromeit [1898], S.384f.)

PRIMÄRQUALITÄTEN

„Enula calida est in fine tertii gradus humida in primo, (...)“ (Wölfel [1939], S.48)

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

„Habet virtutem leniendi, mundificandi et humectandi“ (erweichend, reinigend, befeuchtend) (Wölfel [1939], S.48)

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
1. Innere Krankheiten	Herz	II.240	Pulver
2. Pest	Pestpulver (zur Therapie)	II.268	Pulver

PHARMAKOLOGIE

Da der Alant zur Familie der Asteraceen gehört, handelt es sich bei seinem Wirkungsspektrum überwiegend um die chemische Gruppe der Terpene. Weniger die ätherischen Öle in Form von Monoterpenen sind bestimmend, sondern Sesquiterpenlactone, welche sich durch ihren bitteren Geschmack auszeichnen. Vertreter sind die Eudesmanolide Alantolacton und Isoalantolacton. Abgesehen von der Auswirkung auf den Geschmackssinn bestimmt folgende Eigenschaft den therapeutischen Einsatz: durch den reaktiven Lactonring mit benachbarter Methylengruppierung können die Moleküle sehr schnell mit körpereigenen Proteinen (z.B. Sulfhydryl[SH]-Gruppen von Enzymen) koppeln und somit eine pharmakologische Wirkung auslösen. Dieser Mechanismus kann die antibiotischen und zytotoxischen Wirkungen mancher Sesquiterpenlactone erklären; allerdings sind diese physiologischen Abläufe auch für Allergien und Kontaktdermatitiden verantwortlich.

⁵²⁰ Zum Aufbau der einzelnen Monographien vgl. Kap. 2.12.

Vielleicht ist hier neben dem bitteren Geschmack der eigentliche Grund zu suchen, weshalb der Alant aus Erfahrungswerten als Pestmittel eingesetzt wurde. Durchaus wäre eine hemmende bzw. abtötende Wirkung auf das Pestbakterium *Yersinia pestis*, welches von Nagern über den Pestfloh auf Mensch oder andere Nager übertragen wird, denkbar.

Des weiteren enthält die Alantwurzel Pektin und das der Pflanze den Namen gebende Inulin aus der Gruppe der Polysaccharide, sowie Polyacetylene, aliphatische Kohlenwasserstoffe, Triterpene und Sterole wie das β -Sitosterol.

Traditionell wird der Alantwurzelstock meist bei Beschwerden der Atemwege, bei Magen-Darm-Problemen und bei Entzündungen der Niere und der ableitenden Harnwege aufgrund seiner antiseptischen Eigenschaften eingesetzt. Die expektorierende und die somit auf die Atemwege und den Brustbereich zielende Wirkung stellt wohl den Grund dar, weshalb die Droge in einem Rezept bei Herzbeschwerden (II.240) verwendet wurde. (Zu diskutieren ist in diesem Fall auch eine ähnlich direkte Wirkung auf das Herz, wie es für das Pseudoguanolid Helenalin der Arnika untersucht ist. Diese Substanz des Wohlverleins zeigt eine Steigerung der Kontraktionskraft des Herzens.)

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Hagers Handbuch (1993), V, S.526^b-530^a; Psyhyrembel Naturheilkunde (1996), S.6^b; Schmeil/Fitschen (1988), S.441; Teuscher (1997), S.118^bff.; Weiss/Fintelmann (1999), S.142; Wichtl (1997), S.283ff.

LITERATUR (medizinhistorisch)

Daems (1967), S.264; Daems (1993), S.161f., S.291; Fischer (1929), S.271f.; Gleinser (1989), S.31; Keil (1961), S.350; Lehmann (1985), S.145; LexMA I ([1977-]1980), Sp.267; Martin (1991), S.111; Marzell (1937ff.), II, Sp.1012ff.; Mildenerger (1997), S.58f.; Rohland (1982), S.348; Schmitz (1974), S.289

Aloe

Identifikationsklasse I

Aloe spec., Asphodelaceae

Die von Pfalzpaint verwendete Aloe-Art kann nicht eindeutig identifiziert werden.

Mildenerger geht davon aus, daß im Mittelalter überwiegend drei Arten zum Einsatz kamen; dabei handelt es sich um *Aloe succotrina* Lam. (Natal-Aloe), *Aloe ferox* Mill. (Kapland-Aloe) und *Aloe perryi* Bak. (Sokotra-Aloe).

Aloe capensis (Kap-Aloe; der bis zur Trockene eingedickte Saft aus den Exkretzellen der Blätter von *Aloe ferox* Mill.)

Sokotra-Aloe (eingetrockneter Saft der Blätter von *Aloe perryi* Bak.; Sokotra-Aloe wird heute meist als Ausgangsmaterial für Hepatica-Ware verwendet)

SYNONYMA

„epaticum“ II.48; „alpaticum“ II.72

In Antike und Mittelalter unterscheidet man drei Arten von eingetrocknetem Aloesaft. Die Aloe mit der höchsten Qualität heißt „cicotrinum“ (< „socotrinum“ [„aus Sokotra“]); diese Sorte zeichnet sich durch ein klares Aussehen mit gelblicher Farbe aus. Eine Stufe niedriger steht das bei Pfalzpaint beschriebene „(h)epaticum“ („Leberaloe“), welches eine braunrote Masse darstellt und aufgrund seiner Farbe an die Leber (hepar) erinnert. Die minderwertigste Aloe heißt „caballinum“; sie besteht aus den schwarzen Herstellungsrückständen der höherwertigen Aloesorten.

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

- bei Abromeit (1898/1903) nicht belegt -

PRIMÄRQUALITÄTEN

„Aloe calide et sicce est complexionis in secundo gradu.“ (Wölfel [1939], S.2)

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

„<Habet> virtutem purgandi flegma et coleram et mundificandi melancolicam, habet etiam virtutem confortandi membra nervosa“ (,vertreibt Rotz und Gelbe Galle, reinigt von Schwarzer Galle, stärkt „nervige“ Organe‘) (Wölfel [1939], S.3)

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
1. Traumatologie	Caro luxurians	II.72	Ätzpulver/-salbe
2. Styptikum	Synovitis	II.48	„Rotes Heilpflaster“ bzw. Zugpflaster mit Zusatz
3. Dermatologie	Roterscheinende „Maculae“ im Gesicht Warzen Hühneraugen	II.72	Ätzpulver/-salbe

PHARMAKOLOGIE

Aloe gehört zur Gruppe der Pflanzen mit 1,8-Dihydroxyanthracen-Derivaten und wird heute deshalb als dickdarmwirksames Laxans eingesetzt. Die in der Pflanze vorliegenden Glykoside werden im Körper von Enzymen oder Bakterien reduktiv zu Anthronen gespalten, welche die Dickdarmschleimhaut reizen, die Wassersekretion in das Darmlumen steigern, die Peristaltik erhöhen und die Rückresorption von Wasser und Elektrolyten hemmen (Blockade der Na⁺/K⁺-ATPase des Darmepithels).

Vertreter der 1,8-Dihydroxyanthracenderivaten im Falle der Kap-Aloe sind Aloin A und B sowie deren Glykoside Aloinosid A und B. Charakteristisch für die Kap-Aloe ist ihre Leitsubstanz 5-Hydroxyaloin A. Darüber hinaus finden sich Bitterstoffglykoside (Aloenin A und B).

Pfalzpaint setzt Aloe weniger als innerlich anzuwendendes Arzneimittel ein; bei ihm findet sich ausschließlich der Gebrauch als Externum. Hinweise auf Pfalzpaints Verwendung als Mittel bei Hautkrankheiten und Augenentzündungen tauchen in volksmedizinischen Überlieferungen des Ursprungslandes Afrika auf.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Hagers Handbuch (1993), IV, S.222^b-227^b; Pschyrembel Naturheilkunde (1996), S.8^b; Schneider (1990), S.112; Teuscher (1997), S.218; Weiss/Fintelman (1999), S.103; Wichtl (1997), S.49ff.

LITERATUR (medizinhistorisch)

Daems (1993), S.337; Fischer (1929), S.258; Gleinser (1989), S.33; Keil (1961), S.350f.;
 Lehmann (1985), S.145; LexMA I ([1977-]1980), Sp.453; Martin (1991), S.112;
 Mildenerger (1997), S.72ff.; Rohland (1982), S.349, Schmitz (1974), S.290

Alraune

Identifikationsklasse I

Mandragora officinarum L., Solanaceae
 Mandragorae radix (Alraunwurzel)
 Mandragorae folia (Alraunenblätter)
 Mandragorae succus (Alraunensaft)

SYNONYMA

„alrawenn bletter“ II.26

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

- bei Abromeit (1898/1903) nicht belegt -

PRIMÄRQUALITÄTEN

„Mandragora frigida est et sicca.“ (Wölfel [1939], S.75)

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

„Virtutem habent constringendi, infrigidandi et aliquantulum mortificandi quia hypnoticam habent virtutem id est somniferam.“ (,Alraune wirkt zusammenziehend, abkühlend und ein wenig tötend, weil sie eine narkotische, d.h. schlafmachende Eigenschaft besitzt.‘) (Wölfel [1939], S.75)

HERSTELLUNG

Der „saft von alrawenn bletter“ (II.26) ist Teil einer Narkosemischung, mit der ein Schlafschwamm getränkt wird, um als Schlaf- und Betäubungsmittel zu dienen.

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
Anästhesie	Inhalations- bzw. Resorptionsnarkose	II.26	Schlafschwamm

PHARMAKOLOGIE

Von der Alraune wurde arzneilich meist die Wurzel verwendet; Wurzeln wie auch die gesamte Pflanze enthalten als charakteristische Inhaltsstoffe die Gruppe der Tropanalkaloide. Als Hauptalkaloide kommen (-)-Hyoscyamin und (-)-Scopolamin vor, welche auch die pharmakologische Wirkung bestimmen. Nach schneller Resorption über (Schleim-)Häute passieren die Wirkstoffe sogleich die Blut-Hirn-Schranke, weswegen der Wirkungseintritt bereits nach etwa 30 min beginnt und je nach Konzentration und individuellen Begebenheiten 3 bis 6 h anhält. Beide Hauptalkaloide zeigen primär gleiche Wirkungen und weichen nur in ihrem Wirkungsprofil voneinander ab.

(-)-Hyoscyamin ist gekennzeichnet durch die Bindung an muscarinerge Acetylcholinrezeptoren und wirkt in therapeutischen Dosen als Parasympatholytikum, was zur Spasmolyse der glatten Muskulatur führt. Auch die Sekretion der Körperdrüsen, z.B. die Magensaftsekretion, wird reduziert. Wichtig im Fall des Schlafschwammes ist die Unterdrückung von Übelkeit und Erbrechen durch Hyoscyamin beim Bewußtlosen, so daß wohl das Risiko des Erstickens an erbrochenem Mageninhalt gering gehalten werden konnte. Je nach Konzentration unterscheidet sich die Wirkung im Gehirn. In geringen Dosen wirkt das (-)-Hyoscyamin im Gehirn stimulierend, ab einer Menge von 10 mg geht die Wirkung in eine zentral lähmende über. Bei (-)-Scopolamin stehen die zentraldämpfenden und sekretionshemmenden Wirkungen im Vordergrund, die zentralstimulierenden und spasmolytischen Eigenschaften sind vermindert.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Frohne/Pfänder (1987), S.239; Hagers Handbuch (1993), V, S.765^b-766^b; Schönfelder (1988), S.184; Teuscher (1997), S.359^aff.

LITERATUR (medizinhistorisch)

Daems (1967), S.284; Daems (1993), S.207, S.306; Fischer (1929), S.261; Goehl/Keil(1998); Lehmann (1985), S.217; LexMA I ([1977-]1980), Sp.458-460; Martin (1991), S.112; Marzell (1937ff.), III, Sp.52f.; Mildenerger (1997), S.261; Schmitz (1974), S.290, S.334

Ampfer, Stumpfblättriger

Identifikationsklasse II

Rumex obtusifolius L., Polygonaceae (auch Grind-Ampfer genannt)
bzw. andere Rumex-Arten wie Rumex acetosa L. (Großer Ampfer)
Rumi radix (Ampfer-Wurzel)

SYNONYME

„ochsenn tzungenn wurtz“ II.82; „ochsenn tzungenn(n) wurtz“ II.249; II.250

BOTANISCHE BESCHREIBUNG

„ochsenn tzungenn wurtz, anders genanth strupssenn wurtz“ II.82
„ochsenn tzungenn ader strupffen wurtz genand“ II.249

Zunächst denkt man bei der Identifizierung an die Ochsenzunge (*Anchusa officinalis* L.), doch der pharmazeutisch verwendete Pflanzenteil läßt skeptisch werden. Befäßt man sich genauer mit den Synonymnamen, stößt man auf den Stumpfblättrigen Ampfer, welcher sowohl den Namen „Ochsenzunge“ (Marzell [1937ff.], III, Sp.1520) als auch „Strupfwurz“ (Marzell, [1937ff.], III, Sp.1516, und Fischer [1929], S.282) trägt. Durchaus kann es sich auch um eine andere Varietät der Ampferfamilie handeln: nach Wardale/Follan (1993), Text III, Nr. 261, heißt es: „(...) saf acuti lapacij, das ist ochsen czunge (...)“; somit kommt auch der Sauerampfer, auch Großer Ampfer genannt (*Rumex acetosa* L.), als Pflanze in Frage.

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

- bei Abromeit (1898/1903) nicht belegt -

PRIMÄRQUALITÄTEN

„Lapacium calidum est et siccum in tertio gradu.“ (Wölfel [1939], S.67)

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

„(...) habet autem virtutem dissolvendi, relaxandi, aperiendi, extenuandi“ („löst auf, entspannt, öffnet und dünnt aus“) (Wölfel [1939], S.67)

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
1. Dermatologie	Gesichts-Dermatose	II.249	Salbe
2. Zahnerkrankungen	Durch Karies verfärbte Areale	II.82	Mundwasser
3. Ophthalmikum	Augeninfektion	II.250	Umschlag

PHARMAKOLOGIE

Die Rumex-Arten enthalten ätherisches Öl und Gerbstoffe; die Kenntnis der adstringierenden Eigenschaften führt zum Einsatz als Zahnpflegemittel. Die durch das ätherische Öl bedingten antiseptischen Eigenschaften könnten die Verwendung in der Augenheilkunde sinnvoll machen.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Schmeil/Fitschen (1988), S.345; Schönfelder (1988), S.210

LITERATUR (medizinhistorisch)

Fischer (1929), S.282; Gleinser (1989), S.34; Keil (1961), S.423, S.430; Marzell (1937ff.), III, Sp.1511-1537; Mildenerger (1997), S.30, S.90, S.1032f.; Schmitz (1974), S.506

Andorn

Identifikationsklasse II

Marrubium vulgare L., Lamiaceae
Marrubii herba (Andornkraut)

SYNONYMA

„marrubium“ II.140; „marubium“ II.227

BOTANISCHE BESCHREIBUNG

„marrbium, anders genandt gots vergeßenn“ II.140

„marubium ader gotsvergeßsen“ II.227

Neben dem lateinischen Namen, der wohl nur einem begrenzten Personenkreis bekannt war, nennt Pfalzpaint seinen Schülern die deutsche Bezeichnung „Gottesvergessene(r)“, um durch ein weiteres Synonym die richtige Zuordnung der Pflanze zu sichern.

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

Andorn findet man abgesehen von zahlreichen anderen Standorten auch in der Nähe der Stadt Marienburg (Abromeit [1903], S.672f.).

PRIMÄRQUALITÄTEN

„Marrubium calidum est et siccum in tertio gradu.“ (Wölfel [1939], S.78)

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

„Virtutem habet dissolvendi et consumendi ex qualitibus suis, ex amaritudine virtutem diureticam, dissolvit enim et aperit.“ (,Aufgrund seiner Qualitäten löst <Andorn> auf und verzehrt, aufgrund seiner bitteren Eigenschaften besitzt er eine harntreibende Wirkung, löst <Harnsteine> auf und eröffnet.‘) (Wölfel [1939], S.78)

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
1. Innere Krankheiten	abdominale Infektion	II.140	Bad
2. Stomachikum	Magenstärkung	II.227	Pflaster

PHARMAKOLOGIE

Das Andornkraut gehört zur Gruppe der Bitterstoffdrogen, die durch ihren bitteren Geschmack die Magensaftbildung anregen, reflektorisch die Sekretion der Verdauungsdrüsen steigern und somit zur Magenstärkung (II.227) und zur Appetitsteigerung eingesetzt werden. Im Fall des Andornkrautes handelt es sich um Diterpenbitterstoffe mit dem Hauptbestandteil Marrubiin. Des weiteren finden sich ätherisches Öl, welches nur in Spuren (0,05-0,06%) vorkommt, Gerbstoffe, Flavonoide und stickstoffhaltige Verbindungen wie Cholin und Betonicin.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Hagers Handbuch (1993), V, S.778^a- 780^b; Pschyrembel Naturheilkunde (1996), S.11^a; Schmeil/Fitschen (1988), S.411; Teuscher (1997), S.233; Wichtl (1997), S.370f.

LITERATUR (medizinhistorisch)

Daems (1993), S.203; Fischer (1929), S.274; Gleinser (1989), S.35; Keil (1961), S.352; Marzell (1937ff.), III, Sp.58f.; Mildenerger (1997), S.95; Schmitz (1974), S.489f.; Stoffler (1996), S.69f.

Anis

Identifikationsklasse I

Pimpinella anisum L., Apiaceae
Anisi fructus (Anisfrüchte)

SYNONYMA

„aniß“ II.20; II.145; II.226; II.228; „anis“ II.84; „annis“ II.262; „enyß“ II.27

Anis gilt als allgemein bekannt, da in Kapitel II.84 ein anderer Samen bzw. Frucht (Echter Steinsamen, Meerhirse) durch den Vergleich mit Anis näher bestimmt wird: „(...) szo nim mir szamen, ader mir hirsch, gut gleich den anis korner, gar enwenig weisser.“

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

Trotz seines Bekanntheitsgrades und seines offizinellen Charakters findet man laut Abromeit Anis in Preußen nur sehr selten verwildert; die einzig belegte Stelle verweist auf Königsberg in Ostpreußen (Abromeit [1898], S.318).

PRIMÄRQUALITÄTEN

„Anisum calidum est et siccum in tertio gradu.“ (Wölfel [1939], S.12)

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

„Virtutem habet dissolvendi et consumendi.“ (,<Anis> hat auflösende und verzehrende Eigenschaften.) (Wölfel [1939], S.12)

HERSTELLUNG

„stoß [=„stôz'z“] vast klein“ II.145

„alles klein gestoßen“ II.226

„das alles gepuluerth, vnnnd ein wenig in wein gesottenn“ II.228

„gepuluerth (...) vnd gestoßen“ II.262

Die Anweisungen entsprechen unseren heutigen Vorbereitungen bei Verwendung von Apiaceen-Früchten: die Früchte sollen erst kurz vor der Verarbeitung angestoßen werden, da sich so das ätherische Öl in voller Konzentration entfalten kann. Allerdings darf der Anis in diesem Zustand nicht mehr gelagert werden, weil sonst der Wirkstoffverlust zu hoch ist.

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
1. Traumatologie	Wunden	II.27 II.225/226	Pflaster „Wasser der Tugend“ (äußerlich)
	Defensivum	II.225/226	„Wasser der Tugend“ (äußerlich)
2. Styptikum	geronnenes Blut	II.20	Pulver
3. Orthopädie	Luxationen, Distorsionen	II.143-145	Pflaster
4. Atrophie	Gliederschwinden	II.143-145	Pflaster
5. Innere Krankheiten	allgemein	II.225/226	„Wasser der Tugend“ (innerlich)
	allgemeine Stärkung	II.261/262	Pulver
6. Stomachikum	Magenstärkung	II.228	Trank
7. Gicht		II.143-145	Pflaster

8. Pneumologie	Asthma bzw. Lungenemphysem	II.20	Pulver
9. Ophthalmikum		II.225/226	„Wasser der Tugend“ (äußerlich)
10. Pest	Pest-Pulver (Prophylaxe)	II.261/262	Pulver
11. Geriatrie	Wärmeverlust	II.143-145	Pflaster

PHARMAKOLOGIE

Anisfrüchte zeichnen sich durch einen hohen Gehalt an ätherischem Öl aus. Als Hauptinhaltsstoff des Öls begegnet das trans-Anethol (95%), daneben noch diverse Mono- und Sesquiterpene. Anisfrüchte und ihr Öl werden bei Husten und Katarrhen der oberen Atemwege, aber auch bei dyspeptischen Beschwerden wie Blähungen, Völlegefühl und leichten krampfartigen Magen- und Darmschmerzen eingesetzt. Die Anwendung kann sowohl oral als auch perkutan erfolgen, da die ätherischen Öle leicht durch die Haut penetrieren können.

Sicherlich kann nicht jeder Anwendungsbereich des Anis in Pfalzpaints mittelalterlicher Wundchirurgie pharmakologisch begründet werden, doch bieten sich durchaus Erklärungsmodelle an. Wie oben bereits angegeben wird auch heute noch das ätherische Öl bei Husten und Bronchialleiden als Expektorans eingesetzt. Auch die Anwendung als magenstärkendes und verdauungsförderndes Mittel kann aus heutiger Sicht nachvollzogen werden. Etwas schwieriger ist die Anwendung in der Traumatologie zu deuten: aber auch hier kann das ätherische Öl wirkungsvoll sein, da es antiseptische und antimikrobielle Eigenschaften besitzt. Dies kann auch den Einsatz bei Pest oder in der Ophthalmologie begünstigt haben. „Kälte“bedingten Leiden wie der Atrophie oder dem „Wärme“verlust im Alter wird mit hyperämisierenden Ölen begegnet, die gute Dienste auch bei Distorsionen und Luxationen leisten können.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Hagers Handbuch (1993), VI, S.137^{bff.}; Psyhyrembel Naturheilkunde (1996), S.12^{bff.};
Teuscher (1997), S.261; Wichtl (1997), S.66ff.

LITERATUR (medizinhistorisch)

Daems (1993), S.105; Fischer (1929), S.278; Gleinser (1989), S.35; Lehmann (1985), S.146;
LexMA I ([1977-]1980), Sp.644; Martin (1991), S.112; Marzell (1937ff), III, Sp.751f.;
Mildenberger (1997), S.104f.; Schmitz (1974), S.292

Aronstab, Gefleckter

Identifikationsklasse I

Arum maculatum L., Araceae
Ari rhizoma (Aronstabwurzelstock)

SYNONYMA

„aran wurtz“ II.91

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

- bei Abromeit (1898/1903) nicht belegt -

PRIMÄRQUALITÄTEN

„Serpentaria et columbrina et draguntea idem est. Calida est et sicca.“ (Wölfel [1939], S.112f.)

Dies sind die Primärqualitäten für die mit dem Aronstab verwandten Gewächse: Italienischer Aronstab (*Arum italicum* Mill.) bzw. Drachenwurz (*Arum dracuncululus* L.).

Für den Gefleckten Aronstab sind dieselben warmen und trockenen Eigenschaften anzunehmen, wofür durchaus auch das Einsatzgebiet bei Atrophien spricht.

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

- fehlen -

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
Atrophie	Gliederschwinden	II.91	Einreibung

PHARAMKOLOGIE

Die Inhaltsstoffe des Aronstabs erklären das Einsatzgebiet der Einreibung bei Atrophie: neben dem chemisch noch nicht aufgeklärten „Aroin“ enthält Aronstab das Pyridinalkaloid Nicotin. In geringer Konzentration erregt es die nicotinergen Acetylcholinrezeptoren des Nervensystems, in erhöhter Dosis kommt es zu einer Ganglienblockade. Des weiteren finden sich Amine und Calciumoxalat. Die Wurzelknollen sind chemisch gekennzeichnet durch einen relativ hohen Anteil an Stärke.

Heute wird Aronstab nur noch in der Homöopathie verwandt; aufgrund der verführerisch wirkenden roten Beeren wird er als Giftpflanze eingestuft.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Schmeil/Fitschen (1988), S.576; Schönfelder (1988), S.244

LITERATUR (medizinhistorisch)

Daems (1993), S.107, S.277; Fischer (1929), S.260; Gleinser (1989), S.39; Keil (1961), S.355; Lehmann (1985), S.148; LexMA I ([1977-]1980), Sp.1022; Mildenerger (1997), S.139f.; Rohland (1982), S.354; Schmitz (1974), S.462

Augentrost

Identifikationsklasse IV

Euphrasia L., Scrophulariaceae

u.a.: Euphrasia rostkoviana Hayne (Gemeiner Augentrost)

Euphrasiae herba (Augentrostkraut)

SYNONYMA

„leuchten(n)“ II.242; II.245

Bei Daems (1996), S.256, finden sich verschiedene Synonyme für Augentrost/Euphrasia; so ist der Name „Leuchte“ als Synonym für Augentrost nachweisbar. Ausschließlich erscheint

Augentrost in ophthalmologischen Rezepten, was sich auch durch Pfalzpaints Wundarznei bestätigen läßt.

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

Verschiedene Euphrasia-Arten werden beschrieben; eine genaue Zuordnung ist nicht möglich. (Abromeit [1903], S.635ff.)

HERSTELLUNG

„leuchten wasser, ader sunst weich wasser“ II.242

QUALITÄTEN

„ex gratia Dei est virtus herbe.“ (Daems [1996], S.255)

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
Ophthalmikum		II.242; II.245	Augenwasser

PHARMAKOLOGIE

Das Augentrostkraut ist gekennzeichnet durch das Vorkommen von Iridoidglykosiden. Es enthält Wirkstoffe wie Aucubin und Catapol; aufgrund dieser antimikrobiell wirkenden Substanzen kann der Einsatz in der Augenheilkunde begründet sein.

In der modernen Ophthalmologie ist diese Behandlungsweise allerdings obsolet, da die hygienischen Bedingungen bezüglich eines aus Kräutern angefertigten Augenwassers nicht mehr dem aktuellen Stand einer sterilen Zubereitung entsprechen. Deshalb wurde das Augentrostkraut mit einer Negativmonographie der Arzneimittelkommission E belegt. Unterstützt wird die antimikrobielle Wirkung des Krautes durch das Vorkommen von Gerbstoffen. Des weiteren findet man Vertreter von Phenylpropanen, Flavonoiden sowie verschiedener Phenolcarbonsäuren.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Pschyrembel Naturheilkunde (1996), S.24^a; Schmeil/Fitschen (1988), S.394; Schönfelder (1988), S.92; Wichtl (1997), S.211ff.

LITERATUR (medizinhistorisch)

Daems (1993), S.165f., S.352; Daems (1996), S.253-260; Fischer (1929), S.268; Gleinser (1989), S.42f.; Lehmann (1985), S.170; LexMA I ([1977-]1980), Sp.1211; Mildemberger (1997), S.593f.; Schmitz (1974), S.480

Bärlapp

Identifikationsklasse V

Lycopodium clavatum L., Lycopodiaceae
Lycopodii herba (Bärlappkraut)

SYNONYMA

„stroskaw“ II.123

Vermutlich handelt es sich bei diesem Synonym um Bärlapp, der nach dem Streuen seiner Sporen benannt ist und in Ost- sowie Westpreußen mit dem Grundwort „-maw“, „-mau“ erscheint; vgl. Marzell (1937ff.), II, Sp.1492-94 und Sp.1497

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

- bei Abromeit (1898/1903) nicht belegt -

PRIMÄRQUALITÄTEN

- fehlen -

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

- fehlen -

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
Orthopädie	Luxationen	II.122/123	Bad

PHARMAKOLOGIE

Das Bärlappkraut enthält eine große Anzahl unterschiedlicher Alkaloide, deren genaue Wirkung man noch nicht untersucht hat; als Hauptalkaloide werden Lycopodin und Dihydrolycopodin genannt. Ihnen kann eine gewisse Toxizität nachgewiesen werden, welche sich in emetischen und laxierenden Nebenwirkungen äußert. Daneben finden sich Flavonoide, Kaffeesäuren und Triterpene. Das Bärlappkraut wird heute noch in volksmedizinischen Teerezepten als Diuretikum und als Mittel gegen Blasen- und Nierenleiden verordnet. Zu dem Einsatz in Pfalzpaints Baderezept kann kein unmittelbarer Zusammenhang gefunden werden.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Pschyrembel Naturheilkunde (1996), S.30^b; Schmeil/Fitschen (1988), S.130; Schönfelder (1988), S.234; Wichtl (1997), S.75f.

LITERATUR (medizinhistorisch)

Gleinser (1989), S.48; Marzell (1937ff.), II, Sp.1477-1497

Bärwurz

Identifikationsklasse V

Meum athamanticum Jacq., Apiaceae
Mei athamantici radix (Bärenwurzel)

SYNONYMA

„berwurtz“ II.240

Der Name „berwurtz“ bzw. „Bärwurz“ ist Synonym für mehrere Pflanzen. Laut Marzell (1937ff.), V, Sp.27, tragen folgende Gewächse diese Bezeichnung: Aspidium filix-mas Sw. (Dryopteris filix-mas Schott, Wurmfarne), Athamanta cretensis L. (Alpen-Augenwurz), Atropa belladonna L. (Tollkirsche), Helleborus viridis L. (Grüne Nieswurz), Heracleum spondylium

L. (Bärenklau), *Ligusticum mutellina* Crantz (*Phellandrium mutellina* L.) (Madaun) und *Meum athamanticum* Jacq. (Bärwurz).

Unwahrscheinlich ist für Pfalzpaints „berwurtz“ der Wurmfarne; denn das Synonym „bärenwurzel“ wurde nur in der Umgebung von Gotha verwandt (Marzell, I, Sp.480). Auch der Bärenklau, der den alten Namen „branca ursina“ trägt, wird erst im 17. Jahrhundert als „Bärwurz“ bezeichnet und scheidet somit ebenfalls aus (Marzell, II, Sp.823).

Ähnlich verhält es sich mit der Grünen Nieswurz, für die im 18. Jahrhundert in der Gegend des Riesengebirges unser Name belegt ist (Marzell, II, Sp.809).

Der für die Tollkirsche verwendete Name ist nur einmalig belegt - zudem mit Hinweis auf fehlende Quellenangabe - und kann deshalb für „berwurtz“ nicht herangezogen werden (Marzell, I, Sp.522).

Madaun ist eine Gebirgspflanze, welche in Alpen und Mittelgebirgen vorkommt und erst im 19. Jahrhundert mit dem Namen „Bärwurz“ bezeichnet wurde (Marzell, II, Sp.1274-1278).

So verbleiben *Athamanta cretensis* L. und *Meum athamanticum* Jacq. als die in Frage kommenden Pflanzen; allerdings ist *Athamanta cretensis* L. allein bei Gessner mit diesem Namen belegt. Darüber hinaus kommt die Alpen-Augwurz (*Ath.cret.L.*) auch als Synonym für die Weiße Hirschwurz (*Laserpitium latifolium* L.) in Betracht, da es aufgrund ihres Aussehens als *Apiaceae* zu Verwechslungen kommen kann.

Somit handelt es sich mit großer Wahrscheinlichkeit bei der „berwurtz“ um *Meum athamanticum* Jacq. (Bärwurz, Bärenfenchel). Der Name „Bärwurz“ erscheint bereits im Althochdeutschen, allerdings muß die eindeutige Identifizierung dennoch mit Vorsicht erfolgen, da der Name häufig auch für verwandte *Apiaceen* wie *Peucedanum officinale* L. (Echter Haarstrang, auch Hirschwurz) vergeben wurde.

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

- bei Abromeit (1898/1903) nicht belegt -

PRIMÄRQUALITÄTEN

- fehlen -

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

- fehlen -

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
Innere Krankheiten	Herz	II.240	Pulver

PHARMAKOLOGIE

Die Inhaltsstoffe der Bärenwurzel sind ätherisches Öl (u.a. Ligustilid), Phenylacrylsäure- sowie Phthalidderivate. Hagers Handbuch liefert einen interessanten Hinweis auf eine In-Vitro-Hemmung der Blutplättchenaggregation mit Extrakten auf polarer Lösungsmittelbasis (u.a. Wasser, Ethylacetat). Der Extrakt wirkt inhibitorisch auf Substanzen, welche die Blutplättchenaggregation fördern (ADP, Adrenalin, Collagen und Arachidonsäure); allerdings schwankt stark der Grad der Inhibition (zwischen 19-100%!); Als Wirkstoffe beim Ethylacetat-Extrakt fand man die Methylster der Ferula- und Kaffeesäure (Phthalidderivate).

Dieses Ergebnis könnte die Erklärung für die Anwendung der Bärenwurzel bei Herzschmerzen sein; aufgrund der genannten Eigenschaften wäre es nämlich möglich, die Fließfähigkeit des Blutes zu verbessern.

Natürlich besteht Pfalzpaints Herzpulver aus weiteren Bestandteilen, wobei ein sehr breites Spektrum von Angriffspunkten festgestellt wird (vgl. u.a. Alant), um das Herz zu entlasten.- Das volksmedizinische Einsatzgebiet der Bärenwurzel bezieht sich auf den Magen-Darm-Trakt, wo durch die magenstärkende und karminative Wirkung Verdauungsstörungen gelindert werden sollen. Darüber hinaus wird die Bärenwurzel als fieberwidriges Mittel empfohlen, wobei eine entsprechende Wirkung allerdings nicht belegt ist.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Hagers Handbuch (1993), V, S.849^{bff.}; Schmeil/Fitschen (1988), S.250f.

LITERATUR (medizinhistorisch)

Daems (1967), S.265; Daems (1993), S.123f., S.337, S.340; Fischer (1929), S.275; Marzell (1937ff.), III, Sp.191ff., sowie V, Sp.27; Mildenerger (1997), S.202; Schmitz (1974), S.491

Baldrian

Identifikationsklasse I

Valeriana officinalis L., Valerianaceae
Valerianae radix (Baldrianwurzel)

SYNONYMA

„baldrian“ II.262; „valerianam“ II.268

Die Tatsache, daß in Pfalzpaints Wundarznei Baldrian in zwei voneinander unabhängigen Kapiteln sowohl mit deutscher als auch lateinischer Bezeichnung erwähnt wird, legt die Vermutung nahe, daß am Ende der Wundarznei Rezepte unterschiedlicher Herkunft angehängt wurden. Ob sie Pfalzpaint selbst oder ein späterer Schreiber angegliedert hat, kann noch nicht bewiesen werden. (Vgl. dazu auch die Kapitel Bibernelle und Diptam)

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

Das Vorkommen verschiedener Valeriana-Arten ist belegt. (Abromeit [1898], S.363ff.)

PRIMÄRQUALITÄTEN

„Fu calidum est et siccum in secundo gradu. Alio nomine valeriana dicitur.“ (Wölfel [1939], S.54)

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

„(...) habet autem virtutem diureticam“ (,harntreibende Eigenschaften‘) (Wölfel [1939], S.54)

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
1. Innere Krankheiten	allgemeine Stärkung	II.262	Pulver
2. Pest	Pest-Pulver (Prophylaxe)	II.262	Pulver

	Pest-Pulver (Therapie)	II.268	Pulver
--	---------------------------	--------	--------

PHARMAKOLOGIE

Hauptinhaltsstoffe der Baldrianwurzel sind die ätherischen Öle, welche allerdings aufgrund der zahlreichen Varietäten des Baldrians stark differieren. Neben den Mono- (z.B. Bornylacetat, häufig als Hauptkomponente) und Sesquiterpenen kann man aus Wurzeln nach schonender Trocknung die Valepotriate (Valeriana-Epoxy-Triester) isolieren, welche zur chemischen Gruppe der Iridoide gehören. Ihre Abbauprodukte heißen Baldrinale und besitzen neben dem ätherischen Öl ebenfalls einen sedierenden Effekt.

Was den Ausschlag gegeben hat, den Baldrian in Pestarzneien einzusetzen (und zwar als Repellens), ist sicherlich nicht die Kenntnis der beruhigenden und schlafanstößenden Wirkung, sondern vielmehr der eindringliche Geruch der Wurzel, welcher vorwiegend auf dem Vorkommen von (-)-Borneylisovalerianat und freien Isovaleriansäuren beruht.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Hagers Handbuch (1993), VI, S.1079^b-1092^a; Pschyrembel Naturheilkunde (1996), S.31^a; Schmeil/Fitschen (1988), S.365f.; Schneider (1990), S.133f.; Teuscher (1997), S.116ff.; Wichtl (1997), S.603ff.

LITERATUR (medizinhistorisch)

Daems (1993), S.112f., S.175, S.265, S.295f., S.331; Fischer (1929), S.287; Gleinser (1989), S.47; Lehmann (1985), S.150f.; LexMA I ([1977-]1980), Sp.1365f.; Marzell (1937ff.), IV, Sp.990-1000; Mildenerger (1997), S.173; Rohland (1982), S.542

Bartflechte

Identifikationsklasse III

Usnea barbata (L.) Wiggers, Usneaceae
 Weitere Arten: Usnea florida, Usnea hirta, Usnea plicata
 Usnea species (Getrockneter Thallus der Bartflechte)
 Extractum Usneae barbatae (Bartflechtenextrakt)

SYNONYMA

„moss (...) von einer thanne ader fichten“ II.227

BOTANISCHE BESCHREIBUNG

„das selbige hangt oben dor an, als ein langk bardt an einem manne“ II.227

Das Moos ist in diesem Fall eine Flechte. Flechten (Lichenes) stellen botanisch gesehen eine Symbiose zwischen Algen und Pilzen dar. Das Aussehen der Bartflechte gleicht dem Barte eines Mannes, insbesondere wenn sie als lang herabhängende, fadenförmige, gelblich oder grünliche Flechte auf den Rinden von Bäumen wächst.

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

- bei Abromeit (1898/1903) nicht belegt -

PRIMÄRQUALITÄTEN

- fehlen -

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

- fehlen -

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
Stomachikum	Magenstärkung	II.227	Pflaster

PHARMAKOLOGIE

Die Bartflechte enthält als charakteristische Inhaltsstoffe die Flechtensäuren. Typischer Vertreter ist die Usninsäure; daneben finden sich eine Reihe weiterer Säuren wie Usnarsäure, Thamnolsäure und Lobarsäure. Ihnen allen ist eine antibiotische Aktivität mit allerdings geringer therapeutischer Breite gemeinsam. Heute setzt man die Bartflechte nur selten ein; man findet sie in Lutschtabletten für Entzündungen im Mund- und Rachenbereich. Das traditionelle Einsatzgebiet reicht von der Verwendung als Expektorans, über die Behandlung von Durchfällen bis hin zur äußerlichen Behandlung bei Hautulzerationen. Aus Kenntnis dieser Wirkungen kann allerdings nicht auf den Gebrauch als Stomachikum in Pfalzpaints Wundarznei verwiesen werden.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Pschyrembel Naturheilkunde (1996), S.32^a, S.95^a; Schönfelder (1988), S.238; Teuscher (1997), S.182f.; Weiss/Fintelmann (1999), S.68

LITERATUR (medizinhistorisch)

Fischer (1929), S.287; Gleinser (1989), S.199; Lehmann (1985), S.224; Martin (1991), S.151; Mildenerger (1997), S.1212ff.; Rohland (1982), S.203, S.483

Beifuß

Identifikationsklasse I

Artemisia vulgaris L., Asteraceae
Artemisiae herba (Beifußkraut)

SYNONYMA

„beiuß“ I.22'; II.14'; II.15; II.16; II.48; II.134; II.140; II.141; II.168; II.201; II.207; II.227; II.237; „beifwß“ II.15; „beiuos“ II.16'; II.92; II.107; II.128; II.132'; II.165; II.167; „beifos“ II.132; „biuoß“ II.138; II.182; II.237; „biuos“ II.15; II.100; II.132; II.207'

HERSTELLUNG

„jung beiuos“ II.165: im Frühjahr, vor dem Juni, geerntete Artemisia vulgaris L., vgl. Stoll (1995), S.355

„ein wenig des iüngsten beiuß“ II.168

„grün beiuß“ II.16

„deß winterß gib jm von dem beiuos gepüluerth (...)“ II.16

„vnd kloppe den hindenn an den stendell auß mith eynem holtz, vnnd beug in szamen, vnd stoß jn ein topff (...)“ II.14

„bindt jnn an buschel, vnd hengt in vff, vnd lest in dorren, doch nicht tzw heiß, an der lofft, (...) vnnd schlae den staüb dorüon, vnd zceüg den biuos dornach durch ein wasser (...)“ II.15

„vnd wo du den beiuos derren wilth, so binde öñ zcw puscheln. vnd henge vff, das er lufft habe (...) <du must> vor den stawb dor von schlaen, vnd dor noch durch ein kalth wasser zcihenn“ II.132

Man verwendet das Kraut von jungem und grünem Beifuß, das man zu Büscheln zusammenbindet und an der Luft trocknen läßt. Zum Gebrauch soll man es entstauben und durch kaltes Wasser ziehen.

Herstellung eines Wundtrankes (II.14):

Die verwendeten Kräuter werden vermischt und mit einem geeigneten Lösungsmittel - in diesem Fall handelt es sich um altes Bier - benetzt. Man siedet das Gemisch die vorgeschriebene Zeit:

„das alles tzw szamen, vnd geüs bir, daß wol alth sey, adder sust guth bir dor an (...) vnd nitz ein tuch vasth woll (...) vnd trugk das ein wenigk auß dem wasser, vnd stoß oben vor den topff (...) vnd sewt das norn halb yhen vngeverde (...)“ (,und siede das nur halb ein, in etwa‘)

Wenn die Lösung aufgebraucht ist, kann man das Kraut erneut mit Lösungsmittel versetzen und sieden:

„vnd wenn nymmer trangk am krawt ist, szo thu mir trangk doran, bir adder wynn, vnd sewth das als vor“

Am Ende soll man das Kraut ausdrücken und den erhaltenen Saft als Wundtrank verabreichen:

„szo trügk das selbyghe krawth wol aüß, vnd gibb im das szelbige auch tzw trinckenn“ II.14

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

„<das krawt> fand ich im schlosse <tzw Marienburgk> (...), das fand ich uff der mauren stehen“ II.167

Hier beschreibt Pfalzpaint den Standort für Beifuß, der auf dem Schloßgelände wuchs und somit auch in Notzeiten dem Wundchirurgen zur Verfügung stand.

Nach Abromeit ist der Gemeine Beifuß neben dem Feld-Beifuß (*Artemisia campestris* L.) die einzige einheimische *Artemisia*-Art. Verschiedene Unterarten von *Artemisa vulgaris* L. werden beschrieben. Auch wird erwähnt, daß der Beifuß nicht nur an Wegrändern wächst, sondern auch auf Mauern (!). (Abromeit [1903], S.402f.)

ERNTE

„Item nach vnser frawen würtzwei [15.VIII.], szo bricht dieser meyster den beiuoß (...)“ II.15

„den beiuos am meistenn im herbst zzwischen tzweienn frawen tagenn brechen [15.VIII./8.IX.]. (...) Auch brich des in Prewßen ein teil im hewmond [VII.]“ II.132

Mit der Zeitangabe des Kapitels II.15 bezieht sich Pfalzpaint auf die Vorschriften seines Lehrers Hans von Beris, der im Lothringischen den Beifuß nach Mariä Himmelfahrt, dem Tag der Kräuterweihe, aberntete. Der günstigste Zeitpunkt ist die Spanne zwischen dem 15.August (Mariä Himmelfahrt) und dem 8.September (Mariä Geburt), welche auch „Frauendreißiger“ genannt wird. In dieser Zeit haben die Kräuter den höchsten Gehalt an Wirkstoffen.

VOLKSTÜMLICHE-MAGISCHE VERWENDUNG

„beiuoß, das ist das crawt das man an sant Iohannes nacht vmb gurth vnd yn das fewr wurfft“ II.14

„Item nim beiuos den man an sancti Joannes obendt vmb gurd“ II.128

Auch der volkstümliche Brauch, sich am St. Johannstag (24.Juni), also zur Sommersonnwende, mit dem Beifuß zu umgürten, scheint eine sehr alte Tradition zu haben. So tanzte man am Abend mit dem „Sonwendgürtel“ (Beifuß) um das Johannisfeuer und warf

ihn schließlich ins Feuer, um durch seine heilkräftigen und apotropäischen Wirkungen für das kommende Jahr vor Krankheiten geschützt zu sein.

PRIMÄRQUALITÄTEN

„Arthemisia calida est et sicca in tercio gradu.“ (Wölfel [1939], S.14)

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

„Virtutem habet consumendi et extenuandi et diuretica est propter causas matricis et vesice.“
(,<Beifuß> verzehrt und dünnt aus und wirkt harntreibend bei Krankheitsursachen der Gebärmutter und Harnblase‘) (Thorndike/Benjamin [1945], S.43, 27^{vb})

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
1. Traumatologie	Wunden	I.22; II.13/14; II.100; II.107; II.133/134	Trank „Pappelsalbe“
	Wundkomplikationen	II.165 II.168 II.237	Pflaster Trank
2. Styptikum	Synovitis	II.13/14; II.48; II.128	Trank
	geronnenes Blut	II.13/14; II.16; II.128	Trank
	Menagogum	II.13/14	Trank
3. Orthopädie	Frakturen	II.13/14	Trank
	skelettbedingte Rücken- und Gelenkschmerzen	II.13/14; II.141	Trank
4. Atrophie	Gliederschwinden	II.92; II.141	Trank
5. Dermatologie	Verbrennungen	II.201	Trank
	(durch Schießpulver)	II.13/14; II.207	Trank
6. Innere Krankheiten	allgemein	II.13/14; II.141	Trank
	abdominale Infektion	II.138 II.140	Trank Bad
7. Stomachikum	Magenstärkung	II.227	Trank

8. Rheuma		II.13/14	Trank
9. Gicht		II.13/14; II.182	Trank

PHARMAKOLOGIE

Inhaltsstoffe des Beifußkrauts sind ätherisches Öl: mit 0,03 - 0,2% ist es sehr komplex zusammengesetzt; v.a. 1,8-Cineol, Campher, Linalool und Thujon sind die Hauptkomponenten. Die Sesquiterpenlactone Vulgarin, Pilostachyin und Pilostachyin C, Flavonoide, Polyine und Hydroxycumarine (wie Umbelliferon und Aesculetin) sind weitere Inhaltsstoffe.

In der Volksmedizin wird Beifußkraut vorwiegend wegen seiner anregenden Wirkung auf die Verdauungssaftproduktion eingesetzt; damit dient Beifuß als appetitanregendes sowie verdauungsförderndes Mittel.

Das ätherische Öl zeigt außerdem eine beträchtliche Effizienz als Repellens, daneben wurde eine antibakterielle sowie antifungische Wirkung nachgewiesen. Der wäßrige Extrakt zeigt im Laborversuch eine antimikrobielle Eigenschaft gegen *Streptococcus mutans* Serotyp C und D, der Ethanolextrakt verfügt über insektizide Wirkungen.

Auch wurde eine Zunahme der Gebärmutterkontraktionen an einem graviden Meerschweinchen durch einen wäßrigen Extrakt der Früchte festgestellt.

Daneben wird in der TCM (Traditionelle Chinesische Medizin) das Kraut von *Artemisia annua* L. (Einjähriger Beifuß) eingesetzt, welches einen Antimalaria-Effekt besitzen soll. Das Wirkprinzip wird auf das Sesquiterpenlacton-Peroxid Artemisinin (Qinghaosu) zurückgeführt, welches von der WHO zur Behandlung resistenter Malariaformen sowie bei zerebralen Erkrankungsformen empfohlen wird. Diese doppelte Sauerstoffverbindung des Artemisinins reagiert mit dem Eisenanteil des Malariaerregers und zerstört ihn, indem der Komplex in Sauerstoffradikale zerfällt.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Hagers Handbuch (1993), IV, S.373^a-374^b; Nahrstedt (1994), S.174; Pschyrembel Naturheilkunde (1996), S.33^a; Müller/Heide (2001); Schmeil/Fitschen (1988), S.448f.; Wichtl (1997), S.83ff.; Woerdenberg/Pras (1991)

LITERATUR (medizinhistorisch)

Daems (1967), S.267; Daems (1993), S.95f., S.271; Fischer (1929), S.260; Gleinser (1989), S.52; Keil (1961), S.435; Lehmann (1985), S.156; LexMA I ([1977-]1980), Sp.1820; Martin (1991), S.117; Marzell (1937ff.), I, Sp.434-436; Mildenerger (1997), S.212f.; Richter (2002); Schmitz (1974), S.293f.

Beinwell

Identifikationsklasse II

Symphytum officinale L., Boraginaceae
Symphyti radix (Beinwellwurzel)

SYNONYMA

„swartz wurtz“ II.2; „swartzwurtz“ II.14¹; II.27; II.49; II.50¹; II.54; II.107; II.112; II.124; II.128; II.146; II.173; II.178; „schwartzwurtz“ II.14; II.48; II.134; II.227; II.233

Der Autor verwendet in der Regel den Namen „swart<z>wurtz“, kennt aber auch die Pflanzenbezeichnung Beinwell:

- „dy schwartzwurtz nennent man auch dy große beinwellen“ II.14
 „schwartzwurtz, anders genandt beinwel“ II.48
 „swartzwurtz, anders beinwel gndant“ II.146
 „schwartzwurtz ader bein well“ II.227

HERSTELLUNG

- „gestossen swartzwürtz“ II.27
 „gepuluert swartzwurtz“ II.54
 „klein gepuluerth swartzwurtz“ II.146
 „gepuluerth schwartzwurtz“ II.233
 „<ist> sein wurtz grün, so schneidt sie kleine, vnnd stoß sie dor noch in eim mörsser“ II.178
 Für die Herstellung von Pflastern und Salben wird die Wurzel verwendet, die man vorher zerkleinert; sie wird zerschnitten und anschließend in einem Mörser zu Pulver verarbeitet.

Zur Blutstillung verordnet der Pfalzpainter gebranntes Beinwellwasser:

- „wasser von der swartzwurtz gebrandt, ader vonn dem szelbigen krawth“ II.49
 „gebrantes wasser von der swartzwurtz ader von dem krawth“ II.50
 „wasser von der swartzwurtz ader von krawth gebrandt“ II.50

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

Beinwell ist in Preußen zahlreich verbreitet und wächst gerne in feuchter Umgebung, besonders in Flußnähe. (Abromeit [1903], S.573)

PRIMÄRQUALITÄTEN

- fehlen -: wenn wir von Hildegards „die ist kalter nature“ absehen (Fehringer [1994], S.100, Kap.57).

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

Es werden Sekundärqualitäten genannt, die einhellig darauf hinauslaufen, den Beinwell unter den „herbis constrictivis“ zu subsumieren (Thorndike/Benjamin [1945], S.24, 22^{vb}).

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
1. Traumatologie	Wunden	II.13/14; II.50; II.107; II.133/134	Trank
		II.2; II.27	Pflaster
	Mollifikativum	II.173; II.178	Salbe („Dialthaea“- Varianten)
2. Styptikum	allgemein	II.54	Pulver
	Synovitis	II.13/14; II.48; II.128	Trank
	geronnenes Blut	II.128	Trank
	Menagogum	II.13/14	Trank

	Nasenbluten	II.50	Trank
	„ferchblüth“	II.49	Umschlag
3. Orthopädie	Frakturen	II.13/14; II.112; II.146	Pflaster
	Luxationen	II.124	Pflaster
	skelettbedingte Rücken- und Gelenkschmerzen	II.13/14	Trank
4. Innere Krankheiten	allgemein	II.13/14	Trank
5. Stomachikum	Magenstärkung	II.227	Trank
6. Rheuma		II.13/14	Trank
7. Gicht		II.13/14	Trank
8. Dermatologie	Verbrennungen (durch Schießpulver)	II.13/14; II.128	Trank
9. Intoxikationen		II.233	Pflaster

PHARMAKOLOGIE

Die Beinwellwurzel ist gekennzeichnet durch das Vorkommen folgender Inhaltsstoffe: Allantoin (ca. 0,6-0,8%), Pyrrolizidin-Alkaloide (0,6-0,7%) wie Intermedin, Acetylintermedin, Lycopsamin, Acetyllycopsamin, Symphytin sowie teilweise Echimidin, welche z.T. in der Droge auch als Stickoxide vorliegen, des weiteren durch Gerbstoffe (ca.4-6%), Schleime (Fructane), Triterpene und Sterole (Sitosterol) sowie Asparagin (ca.1-3%) und weitere Aminosäuren.

Der Beinwell wird wegen seiner granulationsfördernden Eigenschaft gerne bei schlecht heilenden Wunden und Geschwüren sowie zur Förderung der Kallusbildung bei Knochenbrüchen eingesetzt (Frühbelege bei Keil [1961], S.166f. und S.432). Darüber hinaus verwendet man ihn äußerlich in Form von Umschlägen und Pasten als entzündungshemmendes Mittel bei Knochenhautreizungen, Gelenkentzündungen, Sehnenscheidenentzündungen u.ä. Auch auf dem Gebiet von stumpfen Verletzungen wie Zerrungen, Prellungen, Quetschungen und Verstauchungen leistet er einen raschen Effekt. Im Bereich von Mund und Rachen lindert ein Dekokt als Mund- oder Gurgelwasser durch die muzilaginose (durch Schleimstoffe) und adstringierende (durch Gerbstoffe) Wirkung schnell die Beschwerden einer Paradontose, Pharyngitis oder Angina.

Die innere Anwendung ist heute aufgrund der Pyrrolizidinalkaloide weitgehend obsolet. Der Einsatz als Menagogum könnte durch die (bei Hildegard bezeugte) „kalte“ Primärqualität bedingt sein.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Pschyrembel Naturheilkunde (1996), S.33; Schmeil/Fitschen (1988), S.377; Schneider (1990), S.227; Wichtl (1997), S.568ff.

LITERATUR (medizinhistorisch)

Daems (1967), S.280; Daems (1993), S.142, S.284; Fischer (1929), S.285; Gleinser (1989), S.302; Keil (1961), S.166f., S.432; Lehmann (1985), S.154, S.291; Lehmann (1986), S.69; LexMA I ([1977-]1980), Sp.1823; Martin (1991), S.188; Marzell (1937ff.), IV, Sp.536-544; Mildenerger (1997), S.190f.; Rohland (1982), S.363

Berghaarstrang, Bergsilge

Identifikationsklasse V

Peucedanum oreoselinum Moench, Apiaceae
Peucedani oreoselini radix (Berghaarstrang-Wurzel)

SYNONYMA

„zcamlotenn wurtz“ II.134; „zcanloth wurtz“ II.240

Marzell identifiziert die „zcamlotenn wurtz“ des Kapitels II.134 mit der Bergsilgenwurzel (Marzell [1937ff.], III, Sp.641f.). Es handelt sich um ein Lehnwort auf Grundlage des gleichbedeutenden polnischen „samlód“. Dennoch muß eine eindeutige Identifizierung unterbleiben.

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

Berghaarstrang ist eine einheimische Pflanze, welche man verhältnismäßig häufig antrifft. (Abromeit [1898], S.330)

PRIMÄRQUALITÄTEN

- fehlen -: es sei denn, daß wir Ursula Schmitz ([1974], S.184 = 417, [8-9], S.496) folgen: dann wäre die Bergsilge als heiß und trocken im dritten oder vierten Grad einzuordnen.

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

- fehlen -

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
1. Traumatologie	Wunden	II.134	Trank
2. Innere Krankheiten	Herz	II.240	Pulver

PHARMAKOLOGIE

Als Apiaceen-Droge enthält die Berghaarstrang-Wurzel ätherisches Öl und Gerbstoffe. Beide Stoffgruppen eignen sich zum Einsatz bei traumatologischen Krankheiten. Die ätherischen Öle zeigen eine antimikrobielle Wirkung; die Gerbstoffe verwendet man gerne aufgrund ihres antiphlogistischen Charakters. Welche einzelnen Inhaltsstoffe beim Berghaarstrang diese Effekte auslösen, kann noch nicht geklärt werden, denn die dazu entsprechenden Untersuchungen fehlen.

Die mittelalterlich-frühneuzeitlichen Benennungsmotivationen belegen eine ausgesprochen weit gefächerte Verwendung geradezu panazeenartigen Charakters (αγαθός δαίμων, „bonus daemon“, „toute-bonne“, „veel-gutta“, „vil-guot<a>“, „Vielgut“, „Heil aller Welt“;

„Grundheil“, also ein Allheilmittel) mit auch makrobiotischer Heilanzeigen („Hundertjähriger Mauertee“).

LITERATUR (naturwissenschaftlich)
Schmeil/Fitschen (1988), S.252

LITERATUR (medizinhistorisch)
Marzell (1937ff.), III, Sp.641f., Schmitz (1974), S.496

Bertram

Identifikationsklasse IV

Anacyclus officinarum Hayne, Asteraceae
Anacycli radix (Bertramwurzel)

SYNONYMA
„bertram“ II.82

Die Identifizierung erfolgt hier nur in zweiter Linie anhand des Namens, denn dieser wurde für weitere Pflanzen (*Achillea ptarmica* L., Sumpfgarbe; *Anemone alpina* L., Teufelsbart; *Chrysanthemum parthenium* Bernh., Mutterkraut) verwendet. Wichtiger ist das Einsatzgebiet in der Stomatologie: Zahnerkrankungen wurden mit „piretrum“ behandelt, von dem das „Breslauer Arzneibuch“ (Külz/Külz-Trosse [1908], S.178) berichtet: „Piretrum heizet bertram.“ Dessen Wurzel wurde bei Zahnerkrankungen verordnet: „Wem daz zantfleisch we tut (...)“ (= „Älterer deutscher Macer“, Kap.79).

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET
- bei Abromeit (1898/1903) nicht belegt -

PRIMÄRQUALITÄTEN
„Piretrum calidum est et siccum in tercio gradu.“ (Wölfel [1939], S.91)

SEKUNDÄRQUALITÄTEN
„Habet autem virtutem dissolvendi, consumendi et attrahendi.“ („<Bertram> löst auf, verzehrt und zieht an sich“) (Wölfel [1939], S.91)

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
Zahnerkrankungen	Zahnschmerzen (Parodontose)	II.82	Mundwasser

PHARMAKOLOGIE

Sehr interessant sind die Indikationen der schon seit antiken Zeiten eingesetzten „Zahnwurz“. Bereits dieser volkstümliche Name zeigt den arzneilich verwendeten Pflanzenteil sowie den Einsatzort.

Heute kann man aufgrund moderner Forschung den Hintergrund dafür liefern. Das Wirkprinzip beruht auf dem Vorkommen von Alkamiden in *Anacyclus*-Arten, die sich durch

ihren scharfen Geschmack, ihren lokalanästhetischen Effekt und die Förderung hinsichtlich Salivation (Speichelfluß) auszeichnen. Vom pharmakologischen Wirkprinzip handelt es sich bei den mehrfach ungesättigten Alkamiden um eine Hemmung der 5-Lipoxygenase und der Cyclooxygenase, also um eine Enzymhemmung im Bereich der Entzündungsmediatoren. Antike und mittelalterliche Schriftsteller begründeten die Wirkung der Bertramwurzel in humoralpathologischem Zusammenhang: man stellte sich vor, daß Zahnerkrankungen durch ein Übermaß an „Kälte“ entstünden. Die Bertramwurzel vereinigte gleich mehrere Eigenschaften auf sich. Wegen des scharfen Geschmacks wurde die Pflanze als „heiß und trocken in hohem Grad“ eingestuft, was den „kalten“ Ursachen entgegenwirkte; darüber hinaus förderte sie den Speichelfluß, weswegen man davon ausging, daß die „kalte“ Ursache (Phlegma) veranlaßt wurde, als Rotz den Körper zu verlassen. Als dritter Effekt konnte die Compliance durch die lokalanästhetische Eigenschaft erhöht werden, da sich nun die Schmerzen reduzierten.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Schmeil/Fitschen (1988), S.450; Teuscher (1997), S.109

LITERATUR (medizinhistorisch)

Fischer (1929), S.259; Keil (1961), S.435; LexMA I ([1977-]1980), Sp.2039; Martin (1991), S.116; Marzell (1937ff.), I, Sp.251-253; Mildenerger (1997), S.199f.; Rohland (1982), S.365; Schmitz (1974), S.460

Betonie, Heil-Batunge

Identifikationsklasse III

Betonica officinalis L., Lamiaceae
(*Stachys officinalis* [L.] Trevis., *Stachys betonica* Benth.)
Betonicae herba (Betonienkraut)

SYNONYMA

„batonig“ II.18; „betonie“ II.134; II.223; II.271; „betonien“ II.127; II.140; II.152; II.164; II.165; „betonienn“ II.123

BOTANISCHE BESCHREIBUNG

„betonie, mith den bloen blumen“ II.134

„betonien mith der bloen blumen“ II.140

„betonien mith den brunen blumen“ II.164

„betonien mit den bloen brawnen blumen“ II.165

Die nähere Beschreibung der Betonie stellt aufgrund der Blütenfarbe die Festlegung als *Betonica officinalis* L. in Frage, denn nach Schmeil/Fitschen (1988), S.417f., besitzt diese Pflanzenart eine rote, selten weißliche Blütenkrone. Auch wenn sich hinter der mittelalterlichen Farbbeschreibung durchaus auch eine andere Farbnuance verbergen kann, ist die Identifizierung nicht eindeutig; somit kann auch eine andere Betonienart verwendet worden sein.

Einen hilfreichen Hinweis liefert in seinem „New Kreüterbuch“ Leonhart Fuchs (1543), Kap.132, wo er zwei Betonienarten, nämlich eine braune und eine weiße Art, beschreibt. Nach seiner Aussage findet man die braunblütige Betonie auf Wiesen, in Wäldern und an bergigen, kalten und finsternen Orten. So ist einerseits an den Alpen-Ziest bzw. die Alpen-Betonie (*Stachys alpina* L.) zu denken, welche allerdings im Gebiet um die Marienburg in Preußen fehlt; andererseits kommt der Wald-Ziest (bzw. die Wald-Betonie, *Stachys sylvatica*

L.) in Betracht, welcher eine dunkelpurpurne Blütenkrone besitzt und in feuchten Laubmischwäldern bis 1600m Höhe zu finden ist.

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

Die Heilbatunge ist in Preußen zahlreich vorhanden. (Abromeit [1903], S.671)

PRIMÄRQUALITÄTEN

„Betonica calida est et sicca in tertio gradu (...).“ (Wölfel [1939], S.23)

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

„Fiat hoc remedium ad matricem mundificandam et ad conceptum adiuvandam (...).“ („reinigt die Gebärmutter und unterstützt die Konzeption“) (Wölfel [1939], S.23)

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
1. Traumatologie	Wunden	II.133/134 II.152 II.165	Trank Pflaster (ohne Ätzzusatz) „Pappelsalbe“
	Geschwüre	II.152	Pflaster (mit Ätzzusatz)
2. Styptikum	geronnenes Blut	II.18	Bad
3. Orthopädie	Frakturen	II.152	(„Wall-“)Pflaster
	Luxationen	II.122/123	Bad
4. Hernien	Hoden-, Leistenbruch	II.126/127	Bad
5. Innere Krankheiten	abdominale Infektion	II.140	Bad
6. Allgemeine externe Affektionen	Kopf, Gliedmaßen oder ,wo auch immer‘	II.164	Salbe
7. Pest	Pesthauch (Therapie)	II.271	Pulver
8. Kosmetikum	Geruchs-Lauge	II.223	Lauge

PHARMAKOLOGIE

Die Inhaltsstoffe der Batunge sind neben den Betainen Betonicin, Stachydrin und Turicin die adstringierend wirkenden Gerbstoffe. Aufgrund ihres Vorkommens wurde das Batungenkraut vorwiegend in der Volksmedizin im Bereich der Wundheilkunde eingesetzt.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Schmeil/Fitschen (1988), S.415; Schönfelder (1988), S.174

LITERATUR (medizinhistorisch)

Daems (1967), S.266; Daems (1993), S.121, S.280; Fischer (1929), S.262; Gleinser (1989), S.48f.; Keil (1961), S.358; Lehmann (1985), S.152; LexMA I ([1977-]1980), Sp.2085; Martin (1991), S.115; Marzell (1937ff.), IV, Sp.460-464; Mildenerger (1997), S.181f.; Rohland (1982), S.358f.; Schmitz (1974), S.465

Bibernelle

Identifikationsklasse I

Pimpinella saxifraga L. (Kleine Bibernelle), Apiaceae

Pimpinella major (L.) Huds. (Große Bibernelle)

Pimpinellae radix (Bibernellwurzel)

Die Bibernelle darf nicht mit der Gartenpimpinelle (*Sanguisorba minor* Scop., Rosaceae) verwechselt werden.

SYNONYMA

„bibennel“ II.138; II.262; „bibeneln“ II.222; II.224; II.239; II.240; „pimpinellam“ II.268

Aufgrund fehlender Angaben kann nicht eindeutig auf die verwendeten Pflanzenteile geschlossen werden; sowohl die Wurzel (heute üblicherweise verwendet), aber auch Kraut und Früchte müssen in Betracht gezogen werden.

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

Die Bibernelle findet man meist an sonnigen und trockenen Standorten in größerer Anzahl. (Abromeit [1898], S.317)

PRIMÄRQUALITÄTEN

„*Saxifraga calida est et sicca in tertio gradu, (...)*“ (Wölfel [1939], S.111)

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

„(...) *virtutem diureticam ex qualitatibus suis et subtilitate substantie*“ („<Bibernelle> wirkt harntreibend aufgrund ihrer Qualitäten und aufgrund ihrer feinen Beschaffenheit“) (Thorndike/Benjamin [1945], S.278, 97^{ra})

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
1. Traumatologie	Wundkomplikationen: Erysipel, Phlegmone („un-genant“)	II.239	Trank
2. Innere Krankheiten	allgemeine Stärkung	II.261/262	Pulver
	Herz	II.240	Pulver

	abdominale Infektion	II.138	Trank
3. Pest	Pest-Pulver (Prophylaxe)	II.261/262	Pulver
	Pest-Pulver (Therapie)	II.268	Pulver
	Riechapfel (osmisch)	II.224	Riechapfel
4. Kosmetikum	Parfüm-Haarseife	II.222	Seife

PHARMAKOLOGIE

Als Apiaceae ist die Bibernelle durch ihren Gehalt an ätherischem Öl gekennzeichnet. Im Vergleich zu anderen Pflanzen dieser Familie ist der Ätherisch-Öl-Gehalt allerdings relativ gering. Dennoch wird sie aufgrund der antiphlogistischen und antiseptischen Wirkung als Gurgelmittel und Expektorans eingesetzt.

Doch die heutige Kenntnis bezüglich der Inhaltsstoffe (umstritten sind Cumarine und Saponine) erklärt nicht deutlich genug oben beschriebenen Einsatz des Heilkrauts. Ihre Beteiligung an der Rezeptur für die Parfüm-Haarseife liegt wohl im Geruch der Bibernelle begründet. Das gleiche gilt auch für den in Pestzeiten getragenen Riechapfel. Wichtig ist ein der Bibernelle zugrundeliegender antiseptischer Effekt. Dieser wirkt sich positiv bei infizierten Hautbereichen (wie in der Traumatologie) sowie bei entzündeten Körperhöhlen (abdominale Infektionen) aus.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Hagers Handbuch (1993), VI, S.147^a-151^a, S.153^aff.; Pschyrembel Naturheilkunde (1996), S.35^bf.; Schmeil/Fitschen (1988), S.248; Teuscher (1997), S.252; Weiss/Fintelman (1999), S.216; Wichtl (1997), S.440ff.

LITERATUR (medizinhistorisch)

Daems (1967), S.298; Daems (1993), S.229, S.311; Fischer (1929), S.278; Gleinser (1989), S.56; Keil (1961), S.438; Lehmann (1985), S.156; Martin (1991), S.117; Marzell (1937ff.), III, Sp.753-758; Mildenerger (1997), S.209f.; Rohland (1982), S.368; Schmitz (1974), S.497

Bilsenkraut

Identifikationsklasse I

Hyoscyamus albus L., Solanaceae

Hyoscyamus niger L., Solanaceae

Hyoscyami folium (Bilsenkrautblätter)

Hyoscyami semen (Bilsenkrautsamen)

Hyoscyami oleum (Bilsenkrautöl)

Bereits hier stellt sich die Frage, welche der beiden hochwirksamen Arzneipflanzen Pfalzpaint tatsächlich verwendet hat. Hat er das in der Antike und im Mittelalter übliche Weiße Bilsenkraut verordnet, das allerdings nur in der Mittelmeerregion wuchs? Oder sammelte er Schwarzes Bilsenkraut, welches er in preußischen Landen finden konnte? Diese Frage kann letztendlich nicht eindeutig beantwortet werden.

SYNONYMA

„pilsensamen“ II.26; „bilßenn krawth“ II.206

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

Das Schwarze Bilsenkraut findet sich verhältnismäßig häufig in Westpreußen im dortigen Weichselgebiet. (Abromeit [1903], S.591)

HERSTELLUNG

„safft von pilsensamen“ II.26

„öl von bilßenn krawth“ II.206

Herstellung des Öls (nach dem Verfahren der „Destillatio per descensum“):

Das Bilsenkraut legt man in einen Topf, der gut verschließbar ist. In die Topfunterseite werden Löcher gebohrt.

„vnnden am boden bore önn voll löcher“ II.206

Dieser Topf wird nun auf ein weiteres gläsernes Gefäß gesetzt, so daß zwischen Topf und Gefäß ein Hohlraum entsteht. Man muß beide Gefäße so abdichten, daß kein Dampf entweichen kann: „setze ön in einen gleßsen topff (...) vnnd vorkleib önn oben wol in den gleßsen topff“ II.206.

Nun wird die Apparatur in der Erde für einige Wochen vergraben: „vnnd las vi wochen dor vnder vorgraben“ II.206.

Nach dem Ausgraben findet man das Öl in dem Glasgefäß: „szo findestu das öll in dem vndern topff“ II.206.

Als günstiger Zeitpunkt des Vergrabens wird der St.Johannistag (24.Juni, Sommwendtag) erwähnt: „so grabe die topff vmb sant Iohannis tag tzw sübentenn“ II.206

PRIMÄRQUALITÄTEN

„Jusquiamus frigide complexionis est in tertio gradu, sicce in secundo.“ (Wölfel [1939], S.61)

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

„Virtutem habet constringendi, mortificandi, <h>y<p>noticam id est sompniferam (...).“ (,<Bilsenkraut> hat zusammenziehende, zum Tod führende und narkotische, d.h. schlaffördernde Eigenschaften.) (Wölfel [1939], S.62). In der mittelalterlichen Narkose-Technik spielt Bilsensaft eine zentrale Rolle.

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
1. Anästhesie	Inhalations- bzw. Resorptionsnarkose	II.26	Schlafschwamm
2. Otologikum		II.206	Ohrentropfen

PHARMAKOLOGIE

Nach heutigem Stand der Forschung sind im Schwarzen Bilsenkraut die Tropanalkaloide S-(-)-Hyoscamin und S-(-)-Scopolamin die Hauptalkaloide.

Die Anwendung in Form von Ohrentropfen beruht auf der betäubenden Wirkung. Dem mittelalterlichen Erklärungsmodell „Ohrwurm“ liegt meist eine mit Ohrenschmerzen verbundene Ohrentzündung (Otitis) zugrunde (wenn es sich nicht um eine tatsächliche Otomyiasis handelte).

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Frohne/Pfänder (1987), S.242f.; Hagers Handbuch (1993), V, S.460^b-474^a; Psyhyrembel Naturheilkunde (1996), S.133^bf.; Schmeil/Fitschen (1988), S.379; Schneider (1990), S.230; Teuscher (1997), S.361ff.; Weiss/Fintelmann (1999), S.321f.

LITERATUR (medizinhistorisch)

Daems (1967), S.266f.; Daems (1993), S.141, S.145, S.187f., S.254, S.299, S.357-359; Fischer (1929), S.271; Gleinser (1989), S.56; Lehmann (1985), S.156f.; LexMA II (1983), Sp.194f.; Martin (1991), S.118; Marzell (1937ff.), II, Sp.925-936; Mildenberger (1997), S.215-217; Rohland (1982), S.368; Schmitz (1974), S.483

Blutwurz

Identifikationsklasse I

Potentilla erecta (L.) Rauschel, Rosaceae
 Tormentillae rhizoma (Tormentillwurzel)

SYNONYMA

„termentil“ II.62; II.262; „termantill“ II.134; „termantill“ II.231; „tormetil“ II.260;
 „tormentillam“ II.268; „thormantill“ II.233; „thurmentill“ II.230
 Von der Pflanze Blutwurz wird hier nur das Rhizom verwendet.

BOTANISCHE BESCHREIBUNG

„(...) termentilwurtz, die grosse“ II.62

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

Laut Abromeit war *Potentilla recta* L. um die Jahrhundertwende noch nicht in Preußen eingebürgert; man pflanzte sie immer wieder als Zierpflanze in Gärten an. Dennoch konnte sie in der Umgebung von Marienburg gefunden werden (Abromeit [1898], S.143). Allerdings muß angemerkt werden, daß sich hinter *Potentilla recta* L. das Hohe Fingerkraut verbirgt, welches nicht mit *Potentilla erecta* (L.) Rauschel identisch ist. Da beide in europäischen Ländern vorkommen, kann nicht entschieden werden, was Pfalzpaint letztendlich verwendete (Zander[2000], S.612^b, S.613^b).

HERSTELLUNG

„gepuluerdt termentilwurtz“ II.62

PRIMÄRQUALITÄTEN

„Bistorta frigida est et sicca set (!) excessus eius non determinatur ab auctoribus ex ponticitate autem conititur (!) esse frigidam et siccam in tertio gradu.“ (Wölfel [1939], S.24)

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

„Habet virtutem constringendi et consolidandi et confortandi conceptum.“ (<Blutwurz> zieht zusammen, festigt und stärkt die Empfängnisbereitschaft) (Wölfel [1939], S.24)

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
1. Traumatologie	Wunden	II.133/134 II.231	Trank Pflaster
2. Styptikum	internistisches Hämostyptikum - Ruhr - Blutabgang im Stuhl	II.61/62	Trank
3. Innere Krankheiten	allgemeine Stärkung	II.261/262	Pulver
4. Pest	Pest-Pulver (Prophylaxe)	II.261/262	Pulver
	Prophylaxe Therapie	II.259/260	Latwerge
	Therapie	II.268	Pulver
	Beulen-„Abziehung“	II.230	Pflaster
5. Intoxikationen		II.233	Pflaster

PHARMAKOLOGIE

Tormentillwurzelstock ist eine typische Gerbstoffdroge; genauer handelt es sich bei den Inhaltsstoffen um Catechingerbstoffe, speziell um Proanthocyanidine, sowie Gallo- und Ellagitannine. Gerbstoffe wirken aufgrund der Reaktion mit Eiweißen der oberen Haut- und Schleimhautschichten adstringierend, entzündungswidrig, reizmildernd und austrocknend auf nässende Wunden. Aus diesem Grund ist der Einsatz neben der Versorgung von Wunden auch sinnvoll bei inneren Blutungen, da mit den Eiweißen der Hautschichten eine sog. Koagulationsmembran gebildet wird und diese Fällungsreaktion auch zur Blutstillung im Körperinneren genutzt werden kann. In Kenntnis dieser Erfahrungswerten setzt Pfalzpaint den Wurzelstock bei Ruhr und Blut im Stuhl ein.

Darüber hinaus kennt man heute noch den Einsatz von Gerbstoffen bei Intoxikationen durch Schwermetalle oder Alkaloide. Durch Komplexbildung werden diese Metalle und Moleküle abgefangen. Für den Fall von Vergiftungserscheinungen verordnet bereits Pfalzpaint neben der innerlichen Verabreichung eines Trankes das äußerliche Auflegen eines Pflasters.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Hagers Handbuch (1993), VI, S.259^b-267^b; Pschyrembel Naturheilkunde (1996), S.289^a; Schmeil/Fitschen (1988), S.192; Schneider (1990), S.179; Teuscher (1997), S.227; Weiss/Fintelmann (1991), S.92f.; Wichtl (1997), S.584ff.

LITERATUR (medizinhistorisch)

Daems (1993), S.259, S.330; Fischer (1929), S.280; Gleinser (1989), S.282; Keil (1961), S.442; Lehmann (1986), S.224; LexMA II (1983), Sp.293f.; Marzell (1937ff.), III, Sp.1013; Mildenerger (1997), S.1975f.; Schmitz (1974), S.501

Bockshornklee

Identifikationsklasse I

Trigonella foenum-graecum L., Fabaceae
Foenugraeci semen (Bockshornsamen)

SYNONYMA

„fenumgreçium“ II.20; II.29; „fenumgreçum“ II.74; II.173; II.175; II.194; „fenugreçum“ II.78;
„femigreçum“ II.117; II.123; II.127; II.175

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

- bei Abromeit nicht belegt -

HERSTELLUNG

„<fenumgreçum> gestoßen“ II.20; II.117

„<fenumgreçum> mel“ II.29; II.74; II.78

„<fenumgreçum> stro“ II.127

In der Regel wurde der Samen des Bockshornklee verwendet, den man meist in angestoßnem Zustand für die Rezepturen benötigte. Aber auch daraus bereitetes Mehl kam zum Einsatz, nachdem die Samen in weiteren Arbeitsschritten grob gepulvert wurden.

Unter dem Stroh verstand man den getrockneten Klee mit Blättern und Stengeln, der von seinen Früchten und Samen durch Dreschen befreit wurde.

PRIMÄRQUALITÄTEN

„Fenumgreçum calidum est et siccum minus tamen siccum.“ (Wölfel [1939], S.56)

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

„Virtutem habet maturandi et relaxandi.“ („bringt zur Reife und zur Ruhe“) (Wölfel [1939], S.56)

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
1. Traumatologie	Wunden	II.29	Kühlpflaster
	Wundkomplikationen	II.29	Kühlpflaster
	Geschwüre	II.29 II.78	Kühlpflaster Pflaster
	Mollifikativum	II.173; II.175	Salbe („Dialthaea“- Varianten)
	Defensivum	II.74	Pflaster

2. Styptikum	geronnenes Blut	II.20	Pulver
3. Orthopädie	Fraktur	II.117	Salbe Öl Bad (als Mollifikativum)
	Luxationen	II.122/123	Bad
4. Hernien	Hoden-/Leistenbruch	II.126/127	Bad
5. Geschlechts- krankheiten	Balanitis	II.194	Bähung Bad Umschlag
6. Pneumonologie	Asthma bzw. Lungenemphysem	II.20	Pulver

PHARMAKOLOGIE

Die Inhaltsstoffe der Bockshornsamen sind gekennzeichnet durch einen Anteil von 20-45% Schleimstoffen, nämlich den Galactomannanen, die als Zellwandschleim im Endosperm vorliegen. Des weiteren finden sich ca. 27% Proteine und 6-10% fettes Öl (im Embryo). Die sekundären Pflanzeninhaltsstoffe beruhen auf dem Vorkommen von 2-3% Steroidsaponinen (u.a. Trigofenoside A bis G, welche teilweise bitter schmecken), den Steroidsaponin-Peptidestern (u.a. Foenugraecin), den Sterolen (u.a. Cholesterol, Sitosterol) sowie Flavonoiden (u.a. Isoorientin, Isovitexin, Orientin, Saponaretin, Vicenin-1), 0,2-0,36% Trigonellin (Coffearin, N-Methylbetain der Nicotinsäure) und den nur in Spuren zu findenden ätherischen Ölen. Der typische Bockshornsamengeruch wird vom 3-Hydroxy-4,5-dimethyl-2(5H)-furanon hervorgerufen.

In Tierversuchen wurde ein antidiabetischer und hypercholesterinämischer Effekt nachgewiesen. Diese Wirkung ist auf die Galactomannane zurückzuführen, die durch Wasseraufnahme Schleime bilden und somit die Diffusionsschicht der Darmmukoszellen verdicken, was zu einer verringerten Nährstoffaufnahme führt. Neben der hypoglykämischen Wirkung des Foenugraecins werden virustatische, antiphlogistische und kardiotope Mechanismen diskutiert. Auch die Steroidsaponine besitzen neben antiphlogistischen Eigenschaften auch antimikrobielle Effekte. Darüber hinaus wurden laktations- und heilungsfördernde Wirkungen beobachtet; äußerlich besitzt die Droge eine emolliende (also erweichende) Eigenschaft.

Bockshornsamen werden als Emolliens (Erweichungsmittel) in gepulverter Form zur Bereitung von Kataplasmen verwendet. Einsatzgebiet ist die Behandlung von Furunkeln, Geschwüren, entzündlichen Verhärtungen und Ekzemen. Darüber hinaus diente das Mehl innerlich appliziert als Expektorans bei Katarrhen der oberen Atemwege sowie als Roborans bei Appetitlosigkeit und könnte ähnlich dem Guar-Mehl die Behandlung des Diabetes mellitus unterstützen.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Hagers Handbuch (1993), VI, S.994^a-1003^a; Pschyrembel Naturheilkunde (1996), S.42^a; Schmeil/Fitschen (1988), S.210; Schneider (1990), S.84; Teuscher (1997), S.78; Wichtl (1997), S.221ff.

LITERATUR (medizinhistorisch)

Daems (1993), S.172f.; Fischer (1929), S.287; Gleinser (1989), S.106; Keil (1961), S.377; Lehmann (1985), S.176; Lehmann (1986), S.30f.; Martin (1991), S.128; Marzell (1937ff.), IV, Sp.802ff.; Mildenerger (1997), S.617; Rohland (1982), S.402, S.455; Schmitz (1974), S.513

Bohne, Dicke

Identifikationsklasse I

Vicia faba L., Fabaceae
Viciae flos (Bohnenblüte, Bohnenblust)

SYNONYMA

„boenn blütenn“ II.193; „bon blüeth“ II.230

Mit großer Wahrscheinlichkeit handelt es sich bei der vom Pfalzpainter genannten Bohnenart um die Dicke Bohne bzw. Saubohne, welche als die alteinheimische gilt. Die uns derzeit bekanntere Gartenbohne (*Phaseolus vulgaris* L.) mit den heute noch arzneilich verwendeten Bohnenhülsenschalen stammt aus Südamerika und hat sich erst im 16.Jahrhundert bei uns eingebürgert.

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

Die Dicke Bohne wurde bereits seit ältester Zeit angebaut. (Abromeit [1898], S.196)

PRIMÄRQUALITÄTEN

„Fabe virides frigide sunt et humide in primo gradu. (...) Sicce vero et suis temporibus perfecte frigide et sicce sunt in primo gradu.“ (Thorndike/Benjamin [1945], S.130, 52^{vb})

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

- fehlen -

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
1. Geschlechts- krankheiten	Balanitis	II.193	Spülung
2. Pest	Beulen- „Abziehung“	II.230	Pflaster

PHARMAKOLOGIE

Man kennt auch heute noch nicht genau die Wirkungsweise der Blüten von Dicken Bohnen; obige Anwendungsgebiete sind auf Erfahrungswerte zurückzuführen, welche sich bezüglich des Einsatzes als Diuretikum bis heute für die Gartenbohne halten.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Teuscher (1997), S.386f.

LITERATUR (medizinhistorisch)

Daems (1967), S.267; Daems (1993), S.177; Fischer (1929), S.288; Gleinser (1989), S.61; Körber-Grohne (1987), S.117-130; Lehmann (1985), S.161; Martin (1991), S.120; Marzell (1937ff.), IV, Sp.1122-1128; Mildenerger (1997), S.244f.; Rohland (1982), S.302, S.375; Schmitz (1974), S.515

Bohnenkraut

Identifikationsklasse V

Satureja hortensis L., Lamiaceae
Saturejae herba (Bohnenkraut)

Die Zuordnung des Bohnenkrauts zu Pfalzprints „hunerkrwth“ kann nicht als absolut angesehen werden. Durchaus können sich auch andere Kräuter hinter dem „Hühnerkraut“ verbergen. Der Name leitet sich von der Verwendung dieses Krautes als Würzmittel für Füllungen von Hühnern her. Auch Quendel oder Thymian wurden teilweise mit diesem Namen bezeichnet.

SYNONYMA

„hunerkrwth“ II.200

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

Das aus Südeuropa stammende Kraut findet sich in Preußen verwildert an verschiedenen Standorten. (Abromeit [1903], S.655)

PRIMÄRQUALITÄTEN

„Satureia calida est et sicca“ (Wölfel [1939], S.113)

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

„virtutem habet dissolvendi ex calore, confortandi ex aromaticitate“ („<Bohnenkraut> löst auf aufgrund seiner Wärme, stärkt aufgrund seines Aromas“) (Thorndike/Benjamin [1945], S.283, 98^{va})

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
Dermatologie	Verbrennungen	II.200	Salbe

PHARMAKOLOGIE

Hauptinhaltsstoffe des Bohnenkrauts sind ätherische Öle: die Terpene Carvacrol und Cymol besitzen antiseptische Wirkung. Diese Eigenschaften werden durch die entzündungswidrigen Gerbstoffe unterstützt.

Heute findet Bohnenkraut als Gewürz Verwendung, da es verdauungsfördernde und appetitsteigernde Wirkungen besitzt.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Schmeil/Fitschen (1988), S.417; Schönfelder (1988), S.90

LITERATUR (medizinhistorisch)

Lehmann (1985), S.178; Marzell (1937ff.), IV, Sp.124ff.; Mildenberger (1997), S.1746f.

Braunelle, Gemeine (Brunelle)

Identifikationsklasse I

Prunella vulgaris L., Lamiaceae
Prunellae herba (Braunellenkraut)

SYNONYMA

„brunellen“ II.35; „prunellenn“ II.58

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

- bei Abromeit (1898/1903) nicht belegt -

PRIMÄRQUALITÄTEN

- fehlen -

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

- fehlen -

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
Traumatologie	Wundkomplikationen	II.35	Kühlendes Öl
		II.58	Umschlag

PHARMAKOLOGIE

Die Braunelle besitzt durch die Zugehörigkeit zur Familie der Lippenblütler Lamiaceen-Gerbstoffe; daneben finden sich Bitterstoffe, Saponine und Flavonoide.

Die Wirkung der Gerbstoffe macht sie zu einem Wundkraut, welches man bei entzündeten Wunden einsetzt.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Schmeil/Fitschen (1988), S.412; Schönfelder (1988), S.194

LITERATUR (medizinhistorisch)

Daems (1993), S.284f.; Fischer (1929), S.262; Gleinser (1989), S.65; Keil (1961), S.444; Martin (1991), S.161; Marzell (1937ff.), III, Sp.1085ff.; Mildenberger (1997), S.266f., S.370f.

Brechnuß

Identifikationsklasse I

Strychnos nux-vomica L., Logoniaceae
Strychni semen (Brechnußsamen)

SYNONYMA

„cröaugen“ II.260

Der Brechnußsame wurde häufig auch als Krähenauge bezeichnet.

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

- bei Abromeit (1898/1903) nicht belegt -

PRIMÄRQUALITÄTEN

„Nux vomica calida est et sicca“ (Wölfel [1939], S.85)

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

„Virtutem habet provocandi vomitum et purgat flegma et coleram.“ (,löst Erbrechen aus und vertreibt Rotz und Gelbe Galle‘) (Wölfel [1939], S.85)

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
Pest	Therapie Prophylaxe	II.259/260	Latwerge

PHARMAKOLOGIE

Der Brechnußsamen ist gekennzeichnet durch das Vorkommen von Indolalkaloiden; Hauptalkaloide sind das Strychnin und das wesentlich geringer zentralwirksame Brucin. Strychnin entfaltet seine Wirkung im ZNS, wo es durch einen Antagonismus zum Neurotransmitter Glycin zur schnelleren Erregbarkeit, in hohen Dosen zur Krampfbreitschaft kommt.

Dieses Wirkprofil ist wohl nicht der Grund für den Einsatz des Brechnußsamens als Pestmittel. Hier spielt vielmehr der Bitterstoffcharakter von Strychnin und Brucin die entscheidende Rolle, denn viele Bittermittel galten im Mittelalter als Pestmittel.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Hagers Handbuch (1993), VI, S.828^b-837^b; Pschyrembel Naturheilkunde (1996), S.43; Rätsch (1998), S.482ff.; Schneider (1990), S.248; Teuscher (1997), S.343; Weiss/Fintelmann (1999), S.316f.

LITERATUR (medizinhistorisch)

Fischer (1929), S.285; Gleinser (1989), S.172; Martin (1991), S.144; Marzell (1937ff.), IV, Sp.522; Mildenberger (1997), S.992; Schmitz (1974), S.510

Brennessel

Identifikationsklasse I

Urtica spec., Urticaceae

(Urtica dioica L. bzw. Urtica urens L., Große bzw. Kleine Brennessel)

Urticae folium bzw. Urticae herba (Brennesselblätter bzw. -kraut)

Urticae radix (Brennesselwurzel)

SYNONYMA

„nessel“ II.22; II.145; „nesseln“ II.22; II.91; II.92; II.142; „nesseln“ II.142; „nisseln“ II.22

„nessell szamen“ II.38; „nessel samen“ II.91; II.118; II.174; „nessel somen“ II.182

„nesselwürtz“ II.22; „nesselwürtz“ II.22; „nessel wurtz“ II.137; „nissellwurtz“ II.138

Neben dem Kraut bzw. den Blättern wurden - wie auch heute noch - die Wurzel (Urticae radix) verwendet; unter den fälschlicherweise als „Nesselsamen“ bezeichneten Drogenteile versteht man korrekt die Brennesselfrüchte (Urticae fructus bzw. „Urticae semen“).

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

- bei Abromeit (1898/1903) nicht belegt -

HERSTELLUNG

„hastu der nesselwürtz nicht szo vill, szo nim dy nessel“ II.22

Als Austauschdroge zur bevorzugten Brennesselwurzel läßt Pflanzpaint auch das Kraut zu.

„nessel samen klein gestossen“ II.91

„nessel samen, auch gestossen“ II.118

„vier handvol nessel wurtz“ II.137

„[cambilbenn] vnnd nessel, dorre ader grün“ II.142

PRIMÄRQUALITÄTEN

„Urtica heisset nessel: die ist gar heisser naturen.“ (Fehringer [1994], S.193, Kap.198)

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

- fehlen -

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
1. Traumatologie	Wunden	II.21/22 (Wurzel oder Kraut)	Bad
2. Orthopädie	Frakturen	II.21/22 (Wurzel oder Kraut) II.118 (Früchte)	Bad Öl (=Mollifikativum)
	skelettbedingte Rücken- und Gelenkschmerzen	II.21/22 (Wurzel oder Kraut); II.141/142 (Kraut)	Bad
	Ankylose, Kontraktur,	II.38 (Früchte)	Wärmendes Öl

	Distorsionen	II.143-145 (Früchte) II.174 (Früchte)	Pflaster Salbe („Dialthaea“ II)
3. Atrophie	Gliederschwinden	II.21/22 (Wurzel oder Kraut); II.141/142 (Kraut) II.38 (Früchte) II.90/91 (Früchte) II.92 (Kraut) II.143-145 (Früchte) II.174 (Früchte) II.182 (Früchte)	Bad Wärmendes Öl Einreibung Nesselschläge Pflaster Salbe („Dialthaea“ II) Salbe
4. Dermatologie	Provokation eines Badeausschlags	II.137 (Wurzel)	Künstliches Wildbad
5. Innere Krankheiten	allgemein	II.21/22 (Wurzel oder Kraut)	Bad
	abdominale Infektion	II.138 (Wurzel) II.141/142 (Kraut)	Trank Bad
6. Gicht		II.21/22 (Wurzel oder Kraut) II.143-145 (Früchte) II.182 (Früchte)	Bad Pflaster Salbe
7. Geriatrie	Wärmeverlust	II.143-145 (Früchte)	Pflaster

Die Wurzel wurde in der Regel zur Herstellung von Bädern und innerlich verabreichten Arzneien verwendet. Das Kraut diente vorwiegend äußerlich zur Anregung der Durchblutung in Form von Nesselschlägen; darüber hinaus konnte es als „quid-pro-quo“ für die Nesselwurzel ausgetauscht werden. Die Früchte bzw. „Samen“ verarbeitete man bei Herstellung aller Salben, Einreibungen und Pflaster.

PHARMAKOLOGIE

Erst in den letzten Jahren hat man die Brennesselwurzel näher untersucht; dabei fand man neben Gerbstoffen, die wohl hauptsächlich für die Anwendung in der Traumatologie verantwortlich sind, eine Gruppe von Phytosterolen. Die bekannteste dieser Verbindungen ist das β -Sitosterol, das man zur Standardisierung von Präparaten bei benigner Prostatahyperplasie wählte. Diese Phytosterole sind in der Lage, das Enzym 5α -Dehydrogenase zu hemmen, welches die Umwandlung von Testosteron in 5α -Dihydrotestosteron katalysiert; somit haben diese Sterole einen antiandrogenen Effekt. Eine Reihe weiterer Wirkstoffe wie Lektine werden momentan noch beforscht. Allerdings kennt Pfalzpaint diese durch die moderne Forschung belegte Wirkung der Wurzel noch nicht. Vielmehr wurde die Wurzel aufgrund ihrer Primärqualitäten eingesetzt: dies erkennt man auch deutlich an der Verwendung des „Samens“ bzw. des Krautes in hyperämisierenden Mitteln. Die Nesselschläge bewirken eine erhöhte Hautdurchblutung und Blasenbildung; Grund dafür sind die in den Brennhaaren enthaltenen Mengen an Acetylcholin, Serotonin und Ameisensäure. Deshalb werden die Nesselschläge beim

Gliederschwinden, also der Atrophie, eingesetzt. Weiss/Fintelman weisen auf die hervorragende, aber teilweise bereits vergessene Wirkung von Nesselschlägen bei Rheuma hin.

Die Brennesselfrüchte (fälschlicherweise Brennessel, „samen“) findet man am Fruchtstand weiblicher Pflanzen; es handelt sich um kleine einsamige Nüßchen, die als Inhaltsstoffe Proteine, Schleim und fettes Öl enthalten. Das fette Öl hat einen hohen Gehalt an ungesättigter Linolsäure und enthält Carotinoide und Vitamin E. Die meist in äußerlich angewandten Arzneien verwendeten Früchte haben aufgrund des Ölgehalts sicherlich einen unterstützenden Effekt auf Wundheilung sowie bei Hautleiden. Allerdings wurde das Öl weniger aus diesem Grund verwendet, sondern vielmehr aufgrund der hautreizenden Wirkung. Denn die einzelnen Früchte werden von eiförmigen Perigonblättern umgeben, welche wiederum Brennhaare besitzen. So kann man nachvollziehen, weswegen die „Nesselsamen“ gerne bei „kältebedingten“ Krankheiten wie dem Schwinden eingesetzt wurden.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Pschyrembel Naturheilkunde (1996), S.43^bf.; Schmeil/Fitschen (1988), S.176; Schneider (1990), S.311; Teuscher (1997), S.135-137, S.197; Weiss/Fintelman (1999), S.265f., S.274f.; Wichtl (1997), S.590-598

LITERATUR (medizinhistorisch)

Daems (1993), S.262, S.332; Fischer (1929), S.287; Keil (1961), S.428; LexMA II (1983), Sp.607f.; Marzell (1937ff.), IV, Sp.913-927; Mildemberger (1997), S.1313ff.; Rohland (1982), S.488; Schmitz (1974), S.513f.

Brunnenkresse

Identifikationsklasse III

Nasturtium officinale R.Br., Brassicaceae
Nasturtii herba (Brunnenkressekraut)

In seinem Brunnenkresse-Kapitel bringt Marzell den Hinweis auf Heinrich von Pfalzpaint, und zwar an der Stelle, wo er die „braunkres“ als Brunnenkresse identifiziert. Aber dies allein genügt nicht zum eindeutigen Beweis seiner Zuordnung, denn für das Wiesen-Schaumkraut (*Cardamine pratensis* L., Brassicaceae) sind sowohl die Namen „Wilde Kresse“ als auch „Braune Kresse“ belegt.

Pfalzpaints nähere Beschreibung „braunkres mith denn roten stengelnn“ bringt uns in diesem Fall nicht weiter, denn keine der beiden Pflanzen besitzt einen wie auch immer rötlichen Stengel. Nun stellt sich die Frage, was Pfalzpaint unter „rot“ und unter „stengel“ versteht. Rot kann in diesem Zusammenhang auch einen anderen Farbton wie beispielsweise violett oder braun meinen; vgl. seine Kennzeichnung der Heilbatungen-Blüten als „blau“.

Die Identifizierung anhand der Namen bzw. der botanischen Beschreibung gestaltet sich entsprechend schwierig. Pfalzpaint liefert dennoch einen weiteren Hinweis, wodurch die Zuordnung klar wird: Im Kapitel II.165 beschreibt er eine Wundsalbe, welche möglichst keine humoralpathologisch „heißen“ Pflanzen enthalten soll. Solche Pflanzen seien an den über Winter grünen Blättern zu erkennen; dazu gehören nach seiner Aussage „kreßen, auch braunkreßenn“. Da unter den kresseartigen Gewächsen nur die Brunnenkresse diese wintergrünen Eigenschaften besitzt, ist sie hiermit eindeutig als „braunkreße“ identifiziert. Die Zuordnung der „Wilden Kresse“ als Synonym für die Brunnenkresse ist durchaus geläufig; allerdings spricht das Indikationsgebiet Pfalzpaints, nämlich der Einsatz als „Kühlendes Wasser“ (II.57) gegen diese Einordnung, da hier eine „kühlende“ Pflanze (im

Gegensatz zur „heißen“ Brunnenkresse) gefordert wird. Somit ist für diese Identifizierung auch an eine Cardamine-Art zu denken.

SYNONYMA

„braunkres“ II.148; „braunkreßsen“ II.165

„wilde kres“ II.57

„kerssenn“ II.196

BOTANISCHE BESCHREIBUNG

„braunkres mith denn roten stengelnn“ II.148

„kreßen, auch braunkreßsenn“ II.165

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

Abromeit beschreibt zahlreiche Brunnenkresse-Arten, wovon manche auch in der Nähe der Marienburg gefunden wurden wie *Nasturtium anceps* Rchb. (Abromeit [1898], S.54ff.)

HERSTELLUNG

Die im Kap. II.165 genannten Kressearten dürfen nicht in die Pappelsalbe eingearbeitet werden, da es sich hierbei um humoralpathologisch „heiße“ Kräuter handelt. Zu erkennen ist diese Einteilung bereits mit bloßem Auge: während des Winters behält die Brunnenkresse ihre grüne Farbe, was als Zeichen von Hitze galt (Vgl. Kleines Habichtskraut).

PRIMÄRQUALITÄTEN

„*Nasturtium calidum est et siccum in quarto gradu*“ (Wölfel [1939], S.84)

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

„*Virtutem habet dissolvendi, consumendi ex qualitatibus suis*“ („<Brunnenkresse> löst auf und verzehrt aufgrund ihrer Primärqualitäten“) (Wölfel [1939], S.84)

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
1. Traumatologie	Geschwüre	II.148	Pflaster
2. Geschlechts- krankheiten	Entzündung der männlichen Geschlechtsteile	II.196	Schwebeband (Suspensorium)

PHARMAKOLOGIE

Da die Brunnenkresse zur Familie der Brassicaceen gehört, enthält auch sie die bei Vertretern dieser Familie typischen Senfölglykoside (Glucosinolate). Diese Glykoside werden durch die Bearbeitung der Pflanze - beispielsweise während des Zerkleinerns - enzymatisch gespalten; dabei entstehen bezüglich von *Nasturtium* sowohl Isothiocyanate als auch Nitrile. Diese Verbindungen sind flüchtige und stechend riechende Stoffe, weshalb sie (nach dem Beispiel des *Mostrichs*) Senföle genannt werden.

Die Senföle zeichnen sich durch ihre hautreizenden und hyperämisierenden Eigenschaften aus; Isothiocyanate besitzen zudem einen antimikrobiellen Effekt. Die hyperämisierende

Wirkung ist kontraindiziert bei offenen, nicht infizierten Wunden (vgl. II.165). Dagegen ist sie erwünscht bei chronischen Geschwüren wie „Alten Schäden“ (Ulcera cruris).

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Hagers Handbuch (1993), S.915^a-921^b; Pschyrembel Naturheilkunde (1996), S.45^b; Schmeil/Fitschen (1988), S.278; Teuscher (1997), S.303-306; Wichtl (1997), S.408f.

LITERATUR (medizinhistorisch)

Daems (1967), S.280; Daems (1993), S.215f., S.245f., S.309; Fischer (1929), S.276; Gleinser (1989), S.172; Lehmann (1985), S.164; Martin (1991), S.122; Marzell (1937ff.), III, Sp.301-306; Mildenerger (1997), S.998; Schmitz (1974), S.492

Dill

Identifikationsklasse I

Anethum graveolens L., Apiaceae
Anethi fructus (Dillfrüchte)

SYNONYMA

„tillsamen“ II.262

Auch wenn die Bezeichnung botanisch nicht korrekt ist, ist die Identifizierung eindeutig. Genauer handelt es sich um die Früchte der Dillpflanze (Anethi fructus).

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

- bei Abromeit (1898/1903) nicht belegt -

PRIMÄRQUALITÄTEN

„Anetum calidum est et siccum in secundo gradu“ (Wölfel [1939], S.17)

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

„Vires habet acras et calefactorias; (...) subtilem habet virtutem diureticam.“ (,<Dill> besitzt scharfe und erwärmende Kräfte; [...] er hat die milde Eigenschaften zu entwässern‘) (Thorndike/Benjamin [1945], S.26, 23^{rb})

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
Pest	Pest-Pulver (Prophylaxe)	II.262	Pulver

PHARMAKOLOGIE

Aufgrund seines Ätherisch-Öl-Geruchs ist der Dill prädestiniert, in der Pesttherapie Verwendung zu finden. Sowohl Geruch als auch bakteriostatische Wirkungen lassen seinen Einsatz als sinnvoll erscheinen.

Das ätherische Öl der Früchte besteht zu über 50% aus Carvon, woraus sich die spasmolytischen Eigenschaften - ähnlich dem Kümmel - ergeben.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Pschyrembel Naturheilkunde (1996), S.62^b; Schmeil/Fitschen (1988), S.250;
Weiss/Fintelmann (1999), S.82

LITERATUR (medizinhistorisch)

Daems (1993), S.99, S.272; Fischer (1929), S.259; Gleinser (1989), S.78; Hegi (1908/1935), V/2, S.1291ff.; Keil (1961), S.474; LexMA II (1983), Sp.1052f.; Marzell (1937ff.), I, Sp.305-307; Mildenerger (1997), S.1967f.; Rohland (1982), S.542; Schmitz (1974), S.461

Diptam

Identifikationsklasse I

Dictamnus albus L., Rutaceae
Dictamni radix (Diptamwurzel)

SYNONYMA

„titam“ II.223; II.224; II.230; II.232; II.233; „titom“ II.222; „dipton“ II.260; II.262;
„diptamum“ II.268

Hier liegt ein Hinweis vor, daß die Rezepte etwa ab Kapitel II.260 nicht von Pfalzpaint selbst stammen könnten. In allen vorherigen Kapiteln wird Diptam als „titam“ oder „titom“ bezeichnet; erst in den angehängten Pestarzneien (die übrigens auch nicht in Pfalzpaints Inhaltsverzeichnis vermerkt sind) erscheint die uns gängigere Bezeichnung als „dipton“ bzw. „diptamum“, was auf eine andere Schreiberhand hindeutet (vgl. Bibernell- und Baldrian-Kapitel).

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

Diptam stammt aus Süd- und Mitteleuropa und wurde in Preußen teilweise als Zierpflanze angebaut; selten ist er als Gartenflüchtling verwildert. (Abromeit [1898], S.159)

HERSTELLUNG

„titomknopff, ee sie gantz plüen ... auch der wurtz“ II.222
„titam knopff, ee das sie tzw blumen komenn ader werden“ II.223
Hier werden die Knospen des Diptams verwendet.
„titam mith dem somen“ II.232
„titam wurtz“ II.222; II.233
„wißsen dipton“ II.260

PRIMÄRQUALITÄTEN

„Diptamnus calidus et siccus est in tertio gradu“ (Wölfel [1939], S.46)

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

„Virtutem habet dissolvendi, consumendi, attrahendi venenum“ (‘<Diptam> löst auf, verzehrt und zieht Gift an sich’) (Wölfel [1939], S.46)

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
1. Innere Krankheiten	allgemeine Stärkung	II.261/262	Pulver

2. Pest	Pest-Pulver (Prophylaxe)	II.259/260 II.261/262	Latwerge Pulver
	Pest-Pulver (Therapie)	II.259/260 II.268	Latwerge Pulver
	Beulen-„Abziehung“	II.230	Pflaster
	Riechapfel (osmisch)	II.224	Riechapfel
3. Intoxikationen		II.232 II.233	Trank Pflaster
4. Kosmetikum	Parfüm-Haarseife Geruchs-Lauge	II.222 II.223	Seife Lauge

PHARMAKOLOGIE

Der Diptam enthält wie die verwandte Weinraute (die auch als Pestarznei Verwendung fand) Furochinolinalkaloide. Ein Vertreter davon ist das Dictamnin, welches u.a. spasmolytische Eigenschaften besitzt.

Bei Pfalzpaint wird der Diptam ausschließlich als Kosmetikum bzw. in Pestarzneien verwendet, was wohl auf den Ätherisch-Öl-Gehalt zurückzuführen ist.

Ursprünglich hielt man den Diptam für ein Mittel, welches Hirsche nach Verletzung mit einem Lanzen- oder Pfeilschuß suchten und fraßen; durch den Genuß des Heilkrauts fielen angeblich die Pfeile heraus, die Wunden heilten, und die Tiere hatten keine Schmerzen mehr. Wichtig ist in diesem Zusammenhang zu wissen, daß die antike Erzählung von einer auf der Insel Kreta vorkommenden Pflanze berichtet. Dabei handelt es sich wahrscheinlich um den Kretischen bzw. Echten Diptam (*Origanum dictamnus* L.). Seit dem 9.Jahrhundert wird der Name und diese Eigenschaften auf die „Weißwurz“, also den Weißen Diptam, bezogen. Zur Zeit der Pest suchte man Heilmittel, welche die Pestbeulen öffnen und heilen sollten; man übertrug die Erfahrungswerte mit Diptam auf die damals aktuelle Situation und kam somit zum Pestarzneimittel Diptam.

Darüber hinaus ist er auch aufgrund seiner „warmer und trockener“ Primärqualitäten für Pesterkrankungen geeignet.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Hagers Handbuch (1993), IV, S.1158^b-1165^a; Schneider (1990), S.251, Schmeil/Fitschen (1988), S.228

LITERATUR (medizinhistorisch)

Daems (1993), S.158f.; Fischer (1929), S.267; Gleinser (1989), S.78; Keil (1961), S.365; LexMA III (1986), Sp.1100f.; Marzell (1937ff.), II, Sp.122-126; Mildenberger (1997), S.456ff.; Schmitz (1974), S.476

Dost

Identifikationsklasse II

Origanum vulgare L., Lamiaceae
 Origanum herba (Dostenkraut)

SYNONYMA

„tost“ II.18; „wol gemüth“ II.18; „wolgemuth“ II.123; „wolgemud“ II.140

BOTANISCHE BESCHREIBUNG

„tost das ist wol gemüth“ II.18
 Dost und Wohlgemut werden als Synonyme verwendet.

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

Dost ist eine einheimische Pflanze und findet sich meist an Waldrändern oder -lichtungen.
 (Abromeit [1903], S.654)

PRIMÄRQUALITÄTEN

„Origanum calidum est et siccum in tertio gradu“ (Wölfel [1939], S.88)

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

„Virtutem habet dissolvendi, attrahendi et relaxandi“ (‚<Dost> löst auf, zieht an sich und entspannt‘) (Wölfel [1939], S.88)

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
1. Traumatologie	abdominale Infektion	II.140	Bad
2. Styptikum	geronnenes Blut	II.18	Bad
3. Orthopädie	Luxationen	II.123	Bad

PHARMAKOLOGIE

Dost enthält als Hauptbestandteil der Ätherisch-Öl-Fraktion das Carvacrol; daraus leitet sich die antimikrobielle Wirkung ab. In der Volksmedizin wird der Dost aufgrund seiner verdauungsfördernden Eigenschaften sowie bei Erkrankungen der Atemwege und des Harntraktes eingesetzt. Heutzutage dient er als Gewürz (= Wilder Majoran), meist als Bestandteil der „Oregano“-Mischung.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Hagers Handbuch (1993), V, S.949^b-966^a, v.a. S.961^{bff.}; Pschyrembel Naturheilkunde (1996), S.63^b; Schmeil/Fitschen (1988), S.418; Teuscher (1997), S.253

LITERATUR (medizinhistorisch)

Daems (1993), S.218, S.310; Fischer (1929), S.277; Gleinser (1989), S.79; LexMA III (1986), Sp.1328; Marzell (1937ff.), III, Sp.448ff.; Mildenerger (1997), S.475f.; Rohland (1982), S.387; Schmitz (1974), S.494

Eberwurz, Silberdistel

Identifikationsklasse V

Carlina acaulis L., Asteraceae
 Carlinae radix (Eberwurz)

SYNONYMA

„eberwurtz“ II.48; II.62

BOTANISCHE BESCHREIBUNG

„aleine kanstu der eberwurtz nicht gehabenn, ader der lattigh wurtz, szo ist das ander dannach guth.“ II.48

Pfalzpaint beschreibt zunächst einen Wundtrank aus Beifuß, Beinwell, Dachhauswurz und Pestwurz; dessen Bestandteile schränkt er anschließend ein, falls nicht alle Pflanzen zur Verfügung stehen. An dieser Stelle erwähnt er die Pestwurz und die Eberwurz. Da die letztere in dem vorangegangenen Rezept nicht genannt wurde, muß angenommen werden, daß sie entweder vergessen wurde oder als Synonym für eine der erwähnten Pflanzen (Beifuß, Beinwell, Dachhauswurz) steht. Allerdings konnte keine Übereinstimmung in Synonymarien festgestellt werden.

Auch wenn Carlina acaulis L. hier als identifizierte Pflanze angegeben wird, muß beachtet werden, daß Artemisia abrotanum L. ebenfalls unter dem zwar seltener vergebenen, aber dennoch verwendeten Namen „eberwurtz“ geführt wurde (Marzell [1937ff.], I, Sp.412ff.).

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

Die Eberwurz findet sich häufig im Verbreitungsgebiet westlich der Weichsel. (Abromeit [1903], S.447ff.)

PRIMÄRQUALITÄTEN

- keine -

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

- nicht eindeutig belegt (konstriktiv, styptisch) -

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
Styptikum	internistisches Hämostyptikum - Rote Ruhr - Blutabgang im Stuhl	II.61/62	Trank
	Synovitis	II.48	Wundtrank

PHARMAKOLOGIE

Neben einem Anteil von ca. 20 % Inulin ist die Wurzel durch das Vorkommen ätherischen Öls charakterisiert. Der Hauptbestandteil Carlinaoxid ist ein Polyin und besitzt die der Wurzel eignen antibakteriellen Eigenschaften. Äußerlich wird die Eberwurz volksmedizinisch in der Wundheilkunde eingesetzt. So ist auch der Einsatz als Wundtrank zu begründen.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Hagers Handbuch (1993), IV, S.690^a-693^b; Pschyrembel Naturheilkunde (1996), S.67^a; Schmeil/Fitschen (1988), S.456; Schönfelder (1988), S.86; Teuscher (1997), S.107; Wichtl (1997), S.132f.

LITERATUR (medizinhistorisch)

Daems (1993), S.146; Eis (1971); Fischer (1929), S.263; Lehmann (1985), S.169; Marzell (1937ff.), I, Sp.840-847; Mildenerger (1997), S.507f.; Rohland (1982), S.149; Stoffler (1996), S.59f.

Efeu, Epheu

Identifikationsklasse III

Hedera helix L., Araliaceae
Hederae helix folium (Efeublätter)

weniger: *Apium graveolens* L., Apiaceae (Sellerie)

In verschiedenen Kommentaren zu wundärztlichen Texten fällt auf, daß Ep-heu (irrtümlich: „Efeu“) und Eppich nicht eindeutig identifiziert wurden. Diese Schwierigkeiten ergeben sich aufgrund der ähnlichen Schreibweise bzw. der dadurch bereits bei den Autoren hervorgerufenen Verwechslungen beider Namen.

Auch wenn man unter Pfalzpaints Bezeichnung „eppe“ oder „eppich“ den Sellerie - heute noch unter dem Namen Eppich bekannt - vermutet, ist das nicht richtig. Dies wird im folgenden begründet.

SYNONYMA

„ebich“ II.22; „ebbe“ II.227; „eppe“ II.22; II.26; II.123'; II.140; II.142; II.177; II.182'; II.204; II.227; II.244; „eppich“ II.22

„eppe, anders genandt eppich ader ebich“ II.22

„eppe ader ebich“ II.123

„ebbe ader eppe“ II.227

Durch die Angabe diverser Synonyma stellt Pfalzpaint sicher, daß nur eine einzige Pflanze gemeint ist.

BOTANISCHE BESCHREIBUNG

„safft von eppe“ II.26

„wer es aber im winter, das du der krewter nicht hetttest, szo findestu albeg (...) im holz eppe ader ebich. die sint den winter <über> grün.“ II.123

Anhand dieser Aussage ist „eppe“ identifiziert; denn nur Epheu ist eine immergrüne Pflanze, die somit auch im Winter in frischem Zustand verarbeitet werden kann. Somit scheidet *Apium graveolens* L. (Sellerie), der den heute noch gängigen Namen Eppich trägt, aus.

HERSTELLUNG

„vnnd stoß (...) eppe (...) vnnd zwingk denn grus dor vonn“ II.204

Zur Identifizierung trägt auch die Zusammensetzung der Epheu-Rezepte bei; meist findet er sich in Gesellschaft des Immergrüns, welches ebenfalls in der kalten Jahreszeit seine Blätter

behält. So können aus beiden Pflanzen das gesamte Jahr über entsprechende Bäder oder andere Zubereitungen hergestellt werden.

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

Efeu findet sich meist an schattigen Orten wie Wäldern oder bewaldeten Schluchten.
(Abromeit [1898], S.345f.)

PRIMÄRQUALITÄTEN

„folia valent ad infrigidationem aeris, unde videtur quod sit frigida et sicca“. - „gumi edere (...) est (...) calidum et siccum“ (,die Blätter vermögen die Luft zu erkalten, weshalb es scheint, daß sie als kalt und trocken gelten‘ - ,der Gummi des Efeus ist [...] warm und trocken‘) (Thorndike/Benjamin [1945], S.115f., 49^{rb})

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

„virtutem habet dissolutivam et diureticam“ (,löst auf und wirkt harntreibend‘)
(Thorndike/Benjamin [1945], S.115f., 49^{rb})

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
1. Traumatologie	Wunden	II.22	Bad
	Wundkomplikationen	II.142	Bad
	Geschwüre	II.140	Bad
2. Orthopädie	Ankylosen, Kontrakturen	II.177	Bad, Bähung, Umschlag
	Luxationen	II.122/123	Bad
	skelettbedingte Rücken- und Gelenkschmerzen	II.22; II.141/142	Bad
3. Atrophie	Gliederschwinden (Atrophie)	II.22; II.142 II.182	Bad Salbe
4. Innere Krankheiten	allgemein	II.22; II.142	Bad
	abdominale Infektion	II.140	Bad
	Fieber	II.244	Trank
5. Stomachikum	Magenstärkung	II.227	Pflaster
6. Otologikum		II.204	Einreibung, Umschlag
7. Gicht		II.22	Bad

		II.182	Salbe, Bad
8. Anästhesie	Inhalations- bzw. Resorptionsnarkose	II.26	Schlafschwamm

PHARMAKOLOGIE

Charakteristische Inhaltsstoffe des Efeugewächses sind Saponine, speziell Triterpensaponine. Bei den Aglyka handelt es sich um Oleanolsäure, Hederagenin und Bayogenin, wobei das Hauptsaponin das bidesmosidische Hederasaponin C (Hederacosid C) ist. Daneben finden sich Flavonolglykoside (Rutin, Kämpferol), Polyacetylene (Falcarinon und Falcarinol), ätherisches Öl sowie verschiedene Sterole (u.a. Sitosterol, Cholesterol).

Heute werden Efeublätterextrakte hauptsächlich im Bereich der Atemwegserkrankungen eingesetzt; durch den sekretolytischen Effekt der Saponine sowie durch ihre spasmolytische Wirkung bewähren sie sich in hervorragender Weise v.a. bei Kindern mit spastischer Bronchitis oder Keuchhusten.

Darüber hinaus sind Wirkungen gegen verschiedene Mikroorganismen belegt: so besitzt ein Efeublätterextrakt antivirale, antibakterielle, antimykotische sowie anthelmintische Wirkung. Diese Effekte können Grund dafür sein, daß man in der mittelalterlichen Wundheilkunde den Efeu bei Wunden, Geschwüren und innerlichen Infektionen einsetzte.

Die Verwendung bei Gicht und Atrophie sowie die äußerliche Auflage zur Magenstärkung beruht wohl auf der hautreizenden Wirkung des frischen Krauts, welche durch die Polyacetylene ausgelöst und heute als allergisches Potential beschrieben wird.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Hagers Handbuch (1993), V, S.398^a-407^a; Psyhyrembel Naturheilkunde (1996), S.69^a; Schmeil/Fitschen (1988), S.236; Schneider (1990), S.157; Schönfelder (1988), S.216; Teuscher (1997), S.157^{bf}.; Weiss/Fintelman (1999), S.223; Wichtl (1997), S.280ff.

LITERATUR (medizinhistorisch)

Daems (1993), S.167f., S.292; Fischer (1929), S.270; Gleinser (1989), S.84; Lehmann (1985), S.173; Lehmann (1986), S.81; Martin (1991), S.126; Marzell (1937ff.), I, Sp.354ff.; Mildenerger (1997), S.556f.; Rohland (1982), S.396

Eibisch

Identifikationsklasse I

Althaea officinalis L., Malvaceae

Althaeae radix (Eibischwurzel)

Althaeae folium (Eibischblätter)

SYNONYMA

„ebis [krawth]“ II.123; II.127; II.140; II.194; II.227; „eibeskrwth“ II.117; „eibis krawth“ II.136

„ebiswurtz“ II.173; II.175; II.176; II.178; „ebißwurtz“ II.117

Es wurden sowohl Kraut als auch Wurzel arzneilich verwendet. Bei den „Dialthaea“-Varianten (Eibischsalben) setzte man grundsätzlich die Wurzel ein; für die restlichen Rezepturen wie Bäder, Umschläge oder Pflaster bevorzugte man das Kraut.

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

- bei Abromeit (1898/1903) nicht belegt -

HERSTELLUNG

„eibßwurtz gestoßsen“ II.117

Alle beschriebenen Eibischsalben enthalten die Wurzel als Ingrediens; dazu zerstieß man die Wurzel und ließ sie in geeigneter Flüssigkeit quellen, wodurch sich die Inhaltsstoffe lösten.

Am Ende jeder Herstellung mußten die groben Bestandteile durch eine Tuchseihung beseitigt werden.

PRIMÄRQUALITÄTEN

„Althea (...) ist heisser nature vnd truckener“ (Fehringer [1994], S.61, Kap.9)

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

„Malvaviscus mollificat et maturat (...) ad maturandum apostemata et ad duricies relaxandum et molificandum“ (er macht weich und bringt zur Reife [...] er läßt Geschwüre reifen und läßt verhärtete Bereiche entspannen und erweichen) (Thorndike/Benjamin [1945], S.18f., 21^{rb})

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
1. Traumatologie	Geschwüre	II.135/136	Bad
	Mollifikativum	II.173; II.175; II.178	Salbe („Dialthaea“-Varianten)
2. Orthopädie	Frakturen	II.117	Öl, Bad (als Mollifikativa)
	Luxationen	II.123	Bad
3. Hernien	Hoden-, Leistenbruch	II.126/127	Bad
4. Geschlechtskrankheiten	Balanitis	II.194	Bähung Bad Umschlag
5. Innere Krankheiten	abdominale Infektion	II.140	Bad
6. Stomachikum	Magenstärkung	II.227	Pflaster
7. Pneumonologie	Husten, Bronchitis Asthma	II.176	„Dialthaea“ IV
8. Otologikum	u.a. Otitis media	II.176	„Dialthaea“ IV
9. Ophthalmikum	u.a. Konjunktivitis	II.176	„Dialthaea“ IV

PHARMAKOLOGIE

Sowohl die Blätter des Eibisch als auch dessen Wurzel enthalten als Hauptbestandteile Schleimstoffe; daneben findet man auch Stärke, Zucker und Pektin. Letztere Verbindungen führen bei Herstellung der Rezepturen auf wasserhaltiger Basis dazu, daß die Stärke unter Wärmeeinwirkung verkleistert.

Darüber hinaus hat der Eibisch äußerlich als Kataplasma oder Pflaster eine entzündungshemmende Eigenschaft, was man sich bereits in Antike und Mittelalter zunutze machte.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Hagers Handbuch (1993), IV, S.233^a-239; Pschyrembel Naturheilkunde (1996), S.69^bf.; Schmeil/Fitschen (1988), S.308; Schneider (1990), S.84; Teuscher (1997), S.75; Wichtl (1997), S.54ff.

LITERATUR (medizinhistorisch)

Daems (1993), S.100; Fischer (1929), S.258; Gleinser (1989), S.86; Keil (1961), S.368; LexMA III (1986), Sp.1665; Martin (1991), S.141; Marzell (1937ff.), I, Sp.229-232; Mildnerberger (1997), S.878f.; Rohland (1982), S.444; Schmitz (1974), S.460

Eiche

Identifikationsklasse I

Quercus robur L., Fagaceae (Stieleiche, Sommereiche)
 Quercus petraea Liebl. (Steineiche, Traubeneiche, Wintereiche)
 Quercûs cortex (Eichenrinde)
 Quercûs fructus (Eicheln)
 Quercûs folium (Eichenblätter)

SYNONYMA

„eicheln(n)“ II.64'

„eichenn iungschösling ader sommer latten“ II.194

Der Eichenschößling - auch Sommerlatten genannt - ist ein junger Trieb von Quercus-Arten.

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

- bei Abromeit (1898/1903) nicht belegt -

PRIMÄRQUALITÄTEN

- fehlen -

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

„Omnes partes huius arboris virtutem stipticam habent.“ (,alle Teile von diesem Baum besitzen blutstillende Eigenschaften‘) (Thorndike/Benjamin [1945], S.265, 93^{ra})

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
1. Chirurgische Erkrankungen	Harnverhaltung (Prostata)	II.64	Trank

2. Geschlechts- krankheiten	Balanitis	II.194	Bad, Bähung, Umschlag
--------------------------------	-----------	--------	--------------------------

PHARMAKOLOGIE

Eichenbestandteile zeichnen sich durch ihren hohen Gehalt an Gerbstoffen aus: so enthalten Eicheln bis zu 7% Gerbstoffe neben Lipiden, Proteinen und Kohlenhydraten. Auf den Gerbstoffen basieren die antiphlogistischen und antiseptischen Eigenschaften, die wohl Grund für Verwendung der Eicheln in einem Trank bei Harnverhaltung sind.

Die jungen Eichentriebe enthalten neben Lignanverbindungen vorwiegend lösliche Ellagitannine; mit zunehmendem Alter der Eichenbäume nimmt die Konzentration der löslichen Gerbstoffe ab, die der unlöslichen steigt.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Hagers Handbuch (1993), VI, S.341^a-350^a; Pschyrembel Naturheilkunde (1996), S.70; Schmeil/Fitschen (1988), S.171f.; Schneider (1991), S.178; Teuscher (1997), S.226; Weiss/Fintelmann (1999), S.329f., S.357f.; Wichtl (1997), S.472ff.

LITERATUR (medizinhistorisch)

Daems (1993), S.182; Fischer (1929), S.280; Gleinser (1989), S.86; Keil (1961), S.349; Lehmann (1985), S.170f.; LexMA III (1986), Sp.1665; Marzell (1937ff.), III, Sp.1207ff.; Mildenberger (1997), S.517ff.; Rohland (1982), S.392; Schmitz (1974), S.503; VL II (1981), Sp.392-394

Eichengallen

Identifikationsklasse III

Gallae (Eichengallen, Gallen, Galläpfel)

Durch die Eiablage der Gallwespe (*Cynips tinctoria* HARTIG) in den Laubknospen der Galleiche (*Quercus infectoria* G.Olivier) mit anschließender Gewebewucherung erzeugte Gallen.

SYNONYMA

„eichopffer“ II.54; „gallus“ II.77

BOTANISCHE BESCHREIBUNG

„gallus, der nicht vast alt ist, gestalt als laup opffell“ II.77

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

- bei Abromeit (1898/1903) nicht belegt -

PRIMÄRQUALITÄTEN

„Galla calida est et sicca in tertio gradu.“ (Wölfel [1939], S.60)

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

„(...) habet virtutem constringendi“ (‚<Gallen> besitzen zusammenziehende Eigenschaften‘) (Wölfel [1939], S.60)

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
1. Styptikum	allgemein	II.54	Pulver
2. Dermatologie		II.77	Ätzpulver

PHARMAKOLOGIE

Galläpfel enthalten als Hauptbestandteil Gerbstoffe: diese bestehen bis zu 70% aus Tanninen, daneben finden sich Gallus- und Ellagsäuren. In geringen Mengen kommen Kohlenhydrate, Gummi, Harze und ätherisches Öl vor.

Aufgrund der hohen Konzentration an Tanninen und der damit verbundenen adstringierenden Wirkung kann eine styptische Wirkung nachvollzogen werden.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Hagers Handbuch (1993), VI, S.337^b-340^a; Schneider (1991), S.178; Teuscher (1997), S.225

LITERATUR (medizinhistorisch)

Daems (1993), S.149; Gleinser (1989), S.111; Högemann (1981), S.45, S.107, S.217; Keil (1961), S.348; Lehmann (1985), S.177; Martin (1991), S.129; Marzell (1937ff.), III, Sp.1211; Mildenerger (1997), S.516f.; Schmitz (1974), S.317

Eisenhut

Identifikationsklasse I

Aconitum spec., Ranunculaceae

Aconitum napellus L. (Blauer Eisenhut, Wolfswurz)

Der Blaue Eisenhut ist eine Sammelart, die sich in zahlreiche Unterarten teilt; welche Art Pfalzpaint verwendet hat, kann nicht genau identifiziert werden.

Weniger: *Aconitum vulparia* Rchb. (Gelber Eisenhut, Wolfs-Eisenhut): fehlt im Norden und Osten Europas

Aconiti tuber (Eisenhutknollen)

SYNONYMA

„wulffswurtz“ II.197

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

Abromeit nennt als einheimisch vorkommende Eisenhutart *Aconitum variegatum* L.; darüber hinaus verweist er auf den in Gärten als Zierpflanzen häufiger angepflanzten Blauen Eisenhut sowie den selteneren gelbblühenden Eisenhut (*Aconitum lycoctonum* L.). (Abromeit [1898], S.38f.)

PRIMÄRQUALITÄTEN

- fehlen -

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

„Vires habet quemadmodum tapsia et valde dicitur esse venenosa.“ (,Eigenschaften besitzt er wie ein Strauch und wird für sehr giftig gehalten‘) (Thorndike/Benjamin [1945], S.8, 18^{va})

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
Dermatologie	Läuse	II.197	Salbe

PHARMAKOLOGIE

Die wirkungsbestimmende Gruppe des Eisenhuts sind die Diterpenalkaloide; je nach Unterart herrschen unterschiedliche Konzentrationen an einzelnen Inhaltsstoffen. Hauptalkaloide sind die Diester-Verbindungen Aconitin und Mesoaconitin.

Die Alkaloide werden über Haut, Schleimhäute und den Magen-Darm-Trakt aufgenommen. Nach peroraler Aufnahme greift Aconitin zunächst an den Na⁺-Kanälen der Membranen von Nervenzellen an; hier wird bei einem Aktionspotential der Na⁺-Einstrom in die Zelle verlängert, was die anschließende Repolarisation verzögert. Dies äußert sich in einer Erregung mit nachfolgender Lähmung der Nervenzellen und des ZNS. Ähnliche Symptome liefert die kutane Applikation. Nach einem vorübergehenden Kribbeln und Brennen zeigen sich anästhetische Erscheinungen. Diese Effekte hat man sich in der Rheumatherapie zunutze gemacht; heutzutage lehnt man entsprechende Behandlungsmethoden jedoch aufgrund des damit verbundenen Risikos ab.

Das Rezept gegen Läuse beruht auf den oben beschriebenen Wirkungen. Der durch das Saugverhalten der Läuse ausgelöste Juckreiz konnte mittels der verwendeten Salbe reduziert werden. Wenn man Glück hatte, tötete die Salbe auch das Ungeziefer ab.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Hagers Handbuch (1993), IV, S.65^a-80^a; Pschyrembel Naturheilkunde (1996), S.2^b; Schmeil/Fitschen (1988), S.156f.; Schneider (1990), S.255f.; Schönfelder (1988), S.130; Teuscher (1997), S.373f.; Weiss/Fintelmann (1999), S.323f.

LITERATUR (medizinhistorisch)

Daems (1993), S.110; Fischer (1929), S.257; LexMA III (1986), Sp.1755f.; Marzell (1937ff.), I, Sp.98ff.; Mildenerger (1997), S.2319f.

Endivie

Identifikationsklasse I

Cichorium endivia L., Asteraceae
Endiviae aqua (Endivienwasser)

SYNONYMA

„antify“ II.2; II.58; „antify“ II.27

HERSTELLUNG

„antify wasser“ II.2
„antify wasser“ II.27

Die Endivie wurde von Heinrich von Pfalzpaint arzneilich vorwiegend als Wasser verwendet.

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

Laut Abromeit ist die Endivie eine in Preußen eher selten angebaute Kulturpflanze. (Abromeit [1903], S.461f.)

PRIMÄRQUALITÄTEN

„Endivia frigida est et sicca in primo gradu.“ (Wölfel [1939], S.47)

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

„Virtutem habet confortandi et ex frigiditate alterandi.“ (,<Endivie> stärkt und zerstört die „materia peccans“ aufgrund ihrer Kälte.“ (Wölfel [1939], S.47)

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
Traumatologie	Wunden	II.2; II.27	Pflaster
	Wundkomplikationen	II.58	Umschlag

PHARMAKOLOGIE

Hauptinhaltsstoffe der Art *Cichorium endivia* L. sind Flavonoide, welche in Hagers Handbuch als Isoquercetin vermutet werden. Des weiteren enthält die Endivie einen hohen Calcium- und Phosphor-Gehalt sowie das Alkaloid Lactucrol, welches auch in *Lactuca*-Arten zu finden ist.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Bendel (2002), S.85ff.; Hagers Handbuch (1993), IV, S.865^b-867^a; Schmeil/Fitschen (1988), S.463

LITERATUR (medizinhistorisch)

Daems (1993), S.168f., S.291; Fischer (1929), S.264; Körber-Grohne (1987), S.282-287; LexMA III (1986), Sp.1902; Marzell (1937ff.), I, Sp.988f.; Mildenberger (1997), S.545f.; Schmitz (1974), S.469

Engelsüß

Identifikationsklasse V

Polypodium vulgare L., Polypodiaceae (= Gemeiner Tüpfelfarn)
Polypodii rhizoma (Engelsüßwurzelstock)

Oder:

Asplenium trichomanes L. emend. Huds., Aspleniaceae: Brauner Milzfarn, Steinfeder
Asplenium septentrionale Hoffm.: Nordischer Milzfarn

SYNONYMA

„steinfaren“ II.235

Schwierig gestaltet sich die Identifizierung des „steinfarens“. Einzige Kenntnis und Beschreibung, welche Pfalzpaint uns liefert, ist obiger Name und der weitere Hinweis, daß Kraut und Wurzel verwendet wurden, sowie die Indikation „Steinleiden“.

Nach Marzell (V, Sp.541) kommen mehrere Pflanzen in Frage. Zuerst soll die Farnfamilie *Asplenium* L. ins Auge gefaßt werden.

Die Mauerraute (*Asplenium ruta-muraria* L., Marzell, I, Sp.487ff.) kann so gut wie ausgeschlossen werden, denn das Synonym „Steinfarn“ wird nur ein einziges Mal um 1600 erwähnt. Der Nordische Milzfarn (*Asplenium septentrionale* Hoffm.; Marzell, I, 489f.) muß in die engere Auswahl gezogen werden, da ihn Hieronymus Bock unter diesem Namen ein gutes halbes Jahrhundert nach Pfalzpaints Wundarznei beschreibt. Auch der verwandte Braune Milzfarn (*Asplenium trichomanes* L., Marzell, I, Sp.490ff.) kommt in Frage, da dieser bereits in althochdeutschen Glossen im 11.Jahrhundert so benannt wurde.

Der Waldfarn (*Athyrium filix-femina* Roth.; Marzell, I, Sp.509f.) kann vernachlässigt werden, denn die Benennung „Steinfarn“ erfolgt erst im 19.Jahrhundert. Das gilt auch für den Rippenfarn (*Blechnum spicant* Roth.; Marzell, I, Sp.607f.), denn der typische Standort ist hier der feuchte Waldboden. Genauso kann der Scharfe Schildfarn (*Polystichum lonchitis* Roth; Marzell, III, Sp.962) ausgegrenzt werden, denn obige Bezeichnung fehlt in der Mitte des 15.Jahrhunderts.

In die engere Wahl käme auch die Hirschzunge (*Phyllitis scolopendrium* Newman; Marzell, III, Sp.703ff.), die neben dem Namen auch die passende Indikation, nämlich das „Steinleiden“, besitzt. Allerdings spricht der Standort gar nicht für sie: denn die Farnart fehlt in Nordostdeutschland.

Neben den obigen Milzfarnen steht noch das Engelsüß (*Polypodium vulgare* L.; Marzell, III, Sp.945ff.) als „Steinfarn“ zur Wahl. Diese Farnart wird bereits bei Hildegard von Bingen mit diesem Namen erwähnt, und auch Brunswig nennt sie so. Darüber hinaus besitzt das Engelsüß einen Wurzelstock und erfüllt auch diese Forderung. Aus arzneilicher Sicht wurde Engelsüß im Mittelalter zwar nicht bei Nieren- oder Blasensteinen verwendet, doch setzte man es als purgierendes Mittel ein, um überflüssige Galle(nsteine) und Schleim aus dem Körper zu befördern.

Eine weitere Erhärtung dieser Vermutung findet sich im Pfeil-Pflaster-Rezept der ‚Stuttgarter Wundarznei‘ (Lehmann [1985], S.263), wo es lautet: „polipodium heißet ein crüt daz ist steinvam“.

BOTANISCHE BESCHREIBUNG

„steinfaren krawth mith der wurtz“ II.235

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

- bei Abromeit (1898/1903) nicht belegt -

PRIMÄRQUALITÄTEN

„Polipodium calidum est et siccum in tertio gradu.“ (Wölfel [1939], S.95)

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

„Virtutem habet dissolvendi et attrahendi, flegma etiam purgandi et melancolicam principaliter.“ (‚<Polypodium> löst auf und zieht an sich, vertreibt Rotz und besonders Schwarze Galle.‘) (Wölfel [1939], S.95)

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
Innere Krankheiten	Steinleiden	II.235	Trank

PHARMAKOLOGIE

Im Wurzelstock findet man Schleimstoffe, Gerbstoffe, ätherisches Öl, Saponine, Bitterstoffe und fettes Öl.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Schmeil/Fitschen (1988), S.146; Schönfelder (1988), S.232

LITERATUR (medizinhistorisch)

Fischer (1929), S.261, S.279; Lehmann (1985), S.263; Lehmann (1986), S.47f.; Martin (1991), S.174; Marzell (1937ff.), III, Sp.945ff.; Mildenerger (1997), 1865f.; Rohland (1982), S.532

Engelwurz

Identifikationsklasse I

Angelica archangelica L., Apiaceae
Angelicae radix (Angelikawurzel)

SYNONYMA

„angelica“ II.271

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

Die Engelwurz ist eine in der Nähe von Flußläufen verhältnismäßig häufige Pflanze und wurde auch um die Marienburg gefunden. (Abromeit [1898], S.328f.)

PRIMÄRQUALITÄTEN

- fehlen -

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

„multum valet contra incantationes (...) etiam valet commesta de mane contra venenum sumptum in cibo vel in potu quia id sua virtute e<j>icit“ („<die Engelwurz> wirkt hervorragend apotropäisch gegen Zauber [...] und morgens gegessen hilft sie als Antidot gegen mit der Nahrung oder beim Trinken aufgenommenes Gift“) (Alexander Hispanus [fälschlich Henrik Harpestraeng: VL IV, 1983, Sp.53-58], Kräuterbuch, Kap.43, Hauberg [1936], S.110-112)

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
Pestantidot	Pesthauch (Therapie)	II.271	Pulver

PHARMAKOLOGIE

Der Einsatz als Pestarznei beruht aus pharmakologischer Sicht auf dem Vorkommen antiseptisch wirkender, ätherischer Öle; dabei handelt es sich vorwiegend um Monoterpene (α -Pinen, α - und β -Phellandren). Die Wurzel besitzt einen moschusartigen Geruch, welcher durch makrocyclische Lactone (Tri-, Penta- und Heptadecanolide) bedingt ist. Nichtflüchtige Inhaltsstoffe sind Cumarine und Furanocumarine wie Angelicin und das spasmolytisch wirkende Imperatorin.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Pschyrembel Naturheilkunde (1996), S.11^bf.; Schmeil/Fitschen (1988), S.252; Schneider (1990), S.189f.; Teuscher (1997), S.259^b; Weiss/Fintelmann (1999), S.62f.; Wichtl (1997), S.62ff.

LITERATUR (medizinhistorisch)

Fischer (1929), S.259; Marzell (1937ff.), I, Sp.372-374; Mayer (1995); Mildenerger (1997), S.101f.

Enzian, Gelber

Identifikationsklasse I

Gentiana lutea L., Gentianaceae
Gentianae radix (Enzianwurzel)

SYNONYMA

„entzian“ II.228; „entzien“ II.138; „encian“ II.197; II.198; II.234; II.238; II.268; II.271;
„encien“ II.238; „encion“ II.240

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

Gentiana lutea L. wird von Abromeit nicht erwähnt; stattdessen nennt er verschiedene andere *Gentiana*-Arten wie z.B. *Gentiana cruciata* L., dessen Standort auch im Kreis Marienburg nachgewiesen wurde. (Abromeit [1903], S.546ff.)

HERSTELLUNG

„entzien [...] gepulverth“ II.138, II.234; II.240

Enzianwurzel wird in einem möglichst feuchtigkeitsarmen Zustand als Quellmeißel zur Wundkanalerweiterung eingesetzt:

„vast treuge encien“ II.238

„noch ist der enciean der best quell meisell“ II.238

PRIMÄRQUALITÄTEN

„Genciana calida est et sicca in secundo gradu.“ (Wölfel [1939], S.57)

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

„Virtutem habet dissolvendi, consumendi, attrahendi et aperiendi, est enim diureticam.“
((<Enzian> löst auf, verzehrt, zieht an sich und eröffnet, er wirkt nämlich harntreibend.)
(Wölfel [1939], S.57)

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
1. Traumatologie	Wunden (Wundkanal- erweiterung)	II.238	Quellmeißel
2. Innere Krankheiten	Herz	II.240	Pulver
	abdominale Infektion	II.138	Trank
3. Stomachikum	Magenstärkung	II.228 II.234	Trank Latwerge
	Gastritis	II.234	Latwerge
4. Pneumonologie	Asthma, Lungenemphysem	II.234	Latwerge
5. Dermatologie	Erbgrind	II.198	Salbe
	Läuse	II.197	
6. Pest	Pesthauch (Therapie)	II.271	Pulver
	Pestpulver (Therapie)	II.268	Pulver

PHARMAKOLOGIE

Enzianwurzel wird in der Heilkunde vor allem wegen seiner Bitterstoffe (Secoiridoide) genutzt. Diese regen aufgrund des bitteren Geschmacks die Geschmacksrezeptoren an und steigern somit reflektorisch die Magensaftsekretion, weshalb Enzianzubereitungen gerne zur Appetitanregung und als Stomachikum eingesetzt werden. Dies zeigt sich auch in den Rezepten Pfalzpaints. Hauptbitterstoff ist das Amarogentin, welches eine der bittersten bekannten Verbindungen ist.

Darüber hinaus gibt es Hinweise, daß Enzianwurzel eine Steigerung der Bronchialsekretion bewirkt. Dieser Effekt hat vielleicht Pfalzpaint veranlaßt, Enzian seinen pulmologischen Rezepten hinzuzufügen.

Die Verwendung als Quellmeißel zur Erweiterung von Wunden beruhte auf Erfahrungswerten des Mittelalters. Heute weiß man, daß das Vorkommen von Pektinen und weiteren gelbildenden Stoffen die Voraussetzung zum starken Quellen der Wurzel nach Kontakt mit Feuchtigkeit ist.

Weitere Inhaltsstoffe sind ätherische Öle, die wohl als Grund für den Einsatz in Pestarzneien anzusehen sind. Ebenfalls auf dem Ätherisch-Öl-Gehalt beruht die Verwendung als Repellens bei Läusen. Da die ätherischen Öle darüber hinaus desinfizierende und antimikrobielle Eigenschaften besitzen, kann die Indikation Erbgrind ebenfalls erklärt werden.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Hagers Handbuch (1993), V, S.230^a-241^b; Pschyrembel Naturheilkunde (1996), S.79^bf.; Schmeil/Fitschen (1988), S.354; Schneider (1990), S.135; Teuscher (1997), S.229; Wichtl (1997), S.254ff.

LITERATUR (medizinhistorisch)

Daems (1993), S.179; Fischer (1929), S.270; Gleinser (1989), S.91; Keil (1961), S.371;
LexMA III (1986), Sp.2030; Marzell (1937ff.), II, Sp.626-630; Mildenerger (1997), S.552f.;
Rohland (1982), S.395; Schmitz (1974), S.481

Erdbeere, Wald-

Identifikationsklasse I

Fragaria vesca L., Rosaceae

Fragariae folium (Erdbeerblätter)

SYNONYMA

„ertper krawth“ II.164; „ertperthkrawth“ II.168; „erthperkrawth“ II.167; „erperkrawth“ II.165;
II.157; II.194; II.232; „errber krawth“ II.134
„ertper wasser“ II.58

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

„die krewter fand ich im schlosse <tzw Marienburg> (...), das fandt ich uff der mauren
steen“ II.167

Fragaria vesca L. und Fragaria elatior Ehrh. finden sich häufig im preußischen Gebiet.
(Abromeit [1898], S.230f.)

HERSTELLUNG

„gepulverth (...) ertper krawth“ II.58

PRIMÄRQUALITÄTEN

„Ertberkrut (...) ist mer heisser naturen danne kalter.“ (Fehring [1994], S.113, Kap.80)

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

- fehlen -

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
1. Traumatologie	Wunden	II.133/134, II.167 II.165	Trank „Pappelsalbe“
	Wundkomplikationen	II.56 II.168	Umschlag Pflaster
	Abszesse, Granulome	II.157	Zugsalbe
2. Allgemeine externe Affektionen	Kopf, Gliedmaßen oder ‚wo auch immer‘	II.164	Salbe
3. Geschlechtskrankheiten	Balanitis	II.194	Bähung Bad Umschlag

4. Intoxikationen		II.232	Trank
-------------------	--	--------	-------

PHARMAKOLOGIE

Die Wirkung der Erdbeerblätter beruht auf dem Gehalt an Gerbstoffen, v.a. sind Ellagitannine (z.B. Agrimoniin), vorherrschend. Daraus läßt sich das Wirkprinzip der Droge ableiten: bei Verletzungen und Entzündungen macht man sich die adstringierenden und entzündungswidrigen Eigenschaften zunutze. So können Gerbstoffe blutende Wunden durch eine Fällungsreaktion der körpereigenen Eiweißstoffe stillen; das gilt für äußerlich anzuwendende Salben oder Pflaster in der Traumatologie sowie auch bei der Verabreichung von Tränken. Allerdings muß man hier wissen, daß die Gerbstoffmoleküle meist relativ große Verbindungen sind, die vom Körper nicht resorbiert werden. Somit bezieht sich ihre innerliche Wirkung überwiegend auf den Magen- und Darmtrakt. Mittels dieser Wirkungen lassen sich Gerbstoffdrogen sehr gut bei äußerlichen Entzündungen einsetzen, sei es in der Behandlung von Wundkomplikaionen oder bei Geschlechtsentzündungen in Form von Bädern oder Umschlägen. Auch heute noch setzt man Gerbstoffe bei Vergiftungen ein; sie besitzen eine Bindungskapazität für Schwermetalle und Alkaloide und verhindern somit die Aufnahme der Gifte in den Körper.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Hagers Handbuch (1993), V, S.182^b-186^a; Pschyrembel Naturheilkunde (1996), S.81^a; Schmeil/Fitschen (1988), S.195; Teuscher (1997), S.224-227; Wichtl (1997), S.225f.

LITERATUR (medizinhistorisch)

Fischer (1929), S.269; Gleinser (1989), S.93; Keil (1961), S.373; Lehmann (1985), S.174; Marzell (1937ff.), II, Sp.458ff.; Mildenerger (1997), S.574f.; Rohland (1982), S.399

Erle

Identifikationsklasse I

Alnus spec., Betulaceae

Alnus glutinosa (L.) GAERTN.: Schwarzerle

Weniger: *Alnus viridis* (CHAIX) DC.: Grünerle

Alnus incana (L.) MOENCH: Grauerle

Alni cortex (Erlenrinde)

SYNONYMA

„jungschösling ader sommer latten <von> erlenn“ II.194

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

- bei Abromeit (1898/1903) nicht belegt -

HERSTELLUNG

„von den scheele die rinden“ II.194

PRIMÄRQUALITÄTEN

- fehlen -

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

- fehlen -

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
Geschlechts- krankheiten	Balanitis	II.194	Bad, Bähung, Umschlag

PHARMAKOLOGIE

Die Rinde der Erle besteht bis zu 20% aus Gerbstoffen; darüber hinaus finden sich Flavonoide (Hyperosid), Steroide (β -Sitosterin) sowie Triterpene. Der hohe Gerbstoffgehalt bewirkt die antiphlogistischen und hämostyptischen Eigenschaften der Erle.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Hagers Handbuch (1993), IV, S.206^b-208; Schmeil/Fitschen (1988), S.173

LITERATUR (medizinhistorisch)

Fischer (1929), S.258; Gleinser (1989), S.94; Keil (1961), S.372; Marzell (1937ff.), I, Sp.217ff.; Mildenerger (1997), S.571

Feige

Identifikationsklasse I

Ficus carica L., Moraceae
Caricae fructus (Feigen)

SYNONYMA

„ffygen“ II.271

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

- bei Abromeit (1898/1903) nicht belegt -

PRIMÄRQUALITÄTEN

„Sicca ficus calida est in primo gradu, sicca in secundo.“ (Thorndike/Benjamin [1945], S.136, 54^{vb})

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

- fehlen -

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
Pest	Pesthauch (Therapie)	II.271	Pulver

PHARMAKOLOGIE

Polysaccharide sind chemische Kennzeichen der Feigenfrüchte; neben ca. 50% Invertzucker finden sich Schleime und Pektine. Darüber hinaus enthalten die Feigen Fette, Eiweißstoffe (u.a. das Enzym Ficin), organische Säuren, Vitamine und Mineralien. Feigenfrüchte werden meist in Abführmitteln eingesetzt, da sie einen laxierenden Effekt besitzen.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Pschyrembel Naturheilkunde (1996), S.91^{bf.}; Schneider (1990), S.169; Schönfelder (1988), S.204; Teuscher (1997), S.395

LITERATUR (medizinhistorisch)

Daems (1993), S.158; Fischer (1929), S.269; Gleinser (1989), S.101; Keil (1961), S.376; LexMA IV (1989), Sp.335f.; Martin (1991), S.185; Marzell (1937ff.), II, Sp.431; Mildemberger (1997), S.619f.

Fenchel

Identifikationsklasse I

Foeniculum vulgare Mill., Apiaceae
Foeniculi fructus (Fenchelfrüchte)

SYNONYMA

„fenchel“ II.209; „fenchel“ II.245

„fenchel szamenn“ II.26; „fenchel samen“ II.262; „fenckel samen“ II.274; „fenchel somen“ II.228

Wie beim Dill ist auch beim Fenchel die botanische Beschreibung nicht korrekt; genauer handelt es sich um die Früchte, die erst in zerstoßnem Zustand ihr ätherisches Öl in voller Konzentration freigeben.

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

Ähnlich wie beim Anis wird der Fenchel seit alter Zeit angebaut, aber verwildert nur selten. (Abromeit [1898], S.321)

HERSTELLUNG

„fenchel szamenn (...) wolgerybben“ II.26

PRIMÄRQUALITÄTEN

„Feniculus calidus est et siccus in secundo gradu (...)“ (Wölfel [1939], S.55)

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

„(...) habet virtutem diureticam“ (‘<Fenchel> besitzt harntreibende Wirkung‘) (Wölfel [1939], S.55)

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
1. Innere Krankheiten	allgemeine Stärkung	II.261/262	Pulver

	Herz	II.274	Salbe
2. Narkoseabbruch		II.26	Weckschwamm
3. Stomachikum	Magenstärkung Grimmen	II.228 II.209	Trank Umschlag
4. Ophthalmikum		II.245	Augenwasser
5. Pest	Pest-Pulver (Prophylaxe)	II.261/262	Pulver

PHARMAKOLOGIE

Aus moderner Sicht ist die Anwendung der Fenchel Früchte als Stomachikum am leichtesten nachzuvollziehen. Hier kann sich die Wirkung des ätherischen Öls, welches vorwiegend das Phenylpropan Anethol gefolgt von Estragol und Fenchon enthält, komplett entfalten. So zeigt sich bei dyspeptischen Beschwerden mit Blähungen ein spasmolytischer und karminativer Effekt.

Interessanterweise besitzt das Fenchelöl antibakterielle Eigenschaften, was die Verwendung in der Augenheilkunde sinnvoll erscheinen lässt. Auch heute noch - allerdings in sehr untergeordneter Weise aufgrund der antiseptischen Vorschriften - findet man diesen Hinweis in Lehrbüchern für Arzneidrogen, wo eine Verdünnung des Fenchelöls mit Wasser zur äußerlichen Behandlung in Form von Augenbädern und -kompressen empfohlen wird (Schneider [1990], S.191). Somit kann auch das ophthalmologische Rezept aus moderner Sicht begründet werden.

Die Anwendung in der Loimologie liegt in dem Geruch des ätherischen Öls begründet, welches - wie bereits erwähnt - antiseptische Eigenschaften besitzt, wodurch der Einsatz in Pestrezepten gerechtfertigt werden kann.

Schwieriger ist die Salbe bei Herzbeschwerden einzuordnen. Neben den zahlreichen anderen Drogenbestandteilen liegt dem Fenchelöl ein belebender Effekt zugrunde, der vielleicht durch eine Art „Entkrampfung“ die Herztätigkeit unterstützt.

Den Einsatz als Weckschwamm erklärt Keil (1989), S.645, in seinem Artikel über Schlafschwämme: „Man versuchte, die zentralerregende Wirkung von Anethol bzw. d-Fenchon zur Narkosesteuerung bzw. Unterbrechung des Toleranz- oder paralytischen Stadiums zu nutzen.“

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Hagers Handbuch (1993), V, S.156^b-178^a; Pschyrembel Naturheilkunde (1996), S.92; Schmeil/Fitschen (1988), S.250; Schneider (1990), S.190f.; Teuscher (1997), S.260f.; Weiss/Fintelmann (1999), S.82f.; Wichtl (1997), S.218ff.

LITERATUR (medizinhistorisch)

Daems (1993), S.170; Fischer (1929), S.269; Gleinser (1989), S.102; Keil (1989), S.645; Lehmann (1985), S.281; Lehmann (1986), S.109f., S.179; LexMA IV (1989), Sp.349; Martin (1991), S.128; Marzell (1937ff.), II, Sp.453-456; Mildenerger (1997), S.616f.; Rohland (1982), S.559, Schmitz (1974), S.481

Fetthenne, Große

Identifikationsklasse V

Sedum spec., Crassulaceae

Sedum telephium L. (Rote Fetthenne)

Sedi telephii herba (Sedum-telephium-Kraut)

Weitere mögliche Pflanze:

Sedum acre L., Schwarzer Mauerpfeffer (scheidet allerdings aus, da er bei Pfalzpaint „Steinpfeffer“ genannt wird)

Honckenya peploides Ehrh., Salzmiere (die Salzmiere ist ein Gewächs mit „fetten Blättern“, welches vor allem im Nordosten Europas, genauer in Westpreußen, vertreten ist, und somit durchaus als „Fettes Steinkraut“ in Frage kommt)

Welche Sedum-Art oder sonstige Pflanze letztendlich hinter Pfalzpaints „vettem steinkrawth“ verborgen ist, kann nicht eindeutig dargelegt werden, allerdings deutet der Vergleich mit der „hauswurtz“ auf eine aus derselben Familie stammenden Pflanze (s.u.).

SYNONYMA

„steinkrawth“ II.148; II.157; „vette steinkrawth“ II.165; II.200; II.204; „vech [!] stein krawth“ II.58; „vette stein krawth“ II.152; II.245; „fetten steynkrawth“ II.35; „vettenn steinkrawts“ II.207; „vetten stein krawts wasser“ II.183; II.193; „stein krauth“ II.168

BOTANISCHE BESCHREIBUNG

„mith kolben von der haußwürtz vnnd dem fetten steynkrawth“ II.35

„nim hauswurtzkrawth vnnd des vettenn steinkrawts, ader nim ir eins, kanstu nicht bas“ II.207

„hawswurtz wasser, vnnd des vetten stein krawts wasser, das mengk tzw sammen. Ader kanstu denne nicht bas, so nim ir eins. Vnnd vormeng sie (...)“ II.193

„steinkrawth mith den vetten blettern, sicht der hauswurtz gantz gleich“ II.148

„stein krauth vff der maurenn, vnnd ist gleich gestaltdt als hauswurtz“ II.168

Hieraus erkennt man die enge äußerliche Verwandtschaft der Fetthenne und der Dach-Hauswurz, die beide zur Familie der Crassulaceen (Dickblattgewächse) gehören. Pfalzpaint erklärt seinen Lesern anhand der Gestalt der bekannten Dach-Hauswurz die wohl eher unbekannte Fetthenne; darüber hinaus erlaubt er den gegenseitigen Austausch der Drogen bzw. Wässer.

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

„stein krauth vff der maurenn, vnnd ist gleich gestaltdt als hauswurtz“ II.168

Der Hinweis in Kap. II.168 auf den Fundort („stein krauth uff der maurenn“) erinnert an das vorausstehende Kap. II.167, wo Pfalzpaint auf die im Schloßbereich der Marienburg zur Verfügung stehenden Pflanzen verweist (Beifuß, Erdbeerkraut).

Abromeit beschreibt verschiedene Sedum-Arten, doch ist Sedum telephium L. nicht gelistet. Durchaus muß die Art Sedum boloniense Loisl., welche auf der Marienburg identifiziert wurde, als in Frage kommendes Gewächs herangezogen werden. (Abromeit [1898], S.294f.)

PRIMÄRQUALITÄTEN

- fehlen -

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

- fehlen -

ARZENEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
1. Traumatologie	Wunden	II.165 II.152	„Pappelsalbe“ Pflaster (ohne Ätzzusatz)
	Wundkomplikationen	II.35 II.58 II.168	Kühlendes Öl Umschlag Pflaster
	Abszesse, Granulome	II.157	Zugsalbe
	Geschwüre	II.152 II.148	Pflaster (mit Ätzzusatz) Pflaster
	Defensivum	II.183	Pflaster
2. Orthopädie	Frakturen	II.152	„Wall-Pflaster“
3. Geschlechts- krankheiten	Balanitis	II.193	Umschlag
4. Dermatologie	Verbrennungen	II.200	Salbe
	(durch Schießpulver)	II.207	Einspritzen von Heilwasser in Wunde
5. Ophthalmikum		II.245	Augenwasser
6. Otologikum		II.204	Einreibung Umschlag

PHARMAKOLOGIE

Die für obige Indikationsgebiete wichtigsten Inhaltsstoffe der Großen Fetthenne sind die Polyphenole (u.a. Arbutin, Hydrochinon), die aufgrund ihrer antiseptisch wirkenden Eigenschaften den Einsatz in der Wundheilkunde, bei Entzündungen im Geschlechtsbereich sowie bei Verbrennungen sinnvoll machen. Die anderen Wirkstoffe (Flavonoide, organische Säuren, Pyridinalkaloide und Schleime) müßten pharmakologisch genauer differenziert werden, um mögliche Wirkungen zuzuordnen.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Hagers Handbuch (1993), VI, S.655^a-656^a; Schmeil/Fitschen (1988), S.179

LITERATUR (medizinhistorisch)

Fischer (1929), S.284; Marzell (1937ff.), IV, Sp.224f., sowie II, Sp.883f.; Mildenberger (1997), S.2225f.; Schmitz (1974), S.508; Vollmuth (1994), S.14

Fichte, Gemeine, (Rot-,Tanne“)

Identifikationsklasse I

Picea abies Karsten (Picea excelsa [Lam.]Link), Pinaceae

SYNONYMA

„fichten“ II.40; „vichten“ II.40

„fichtenn opffell“ II.40

BOTANISCHE BESCHREIBUNG

„tannen ader fichtenn opffell, anders genanth thanzcapffenn“ II.40

„do nim die vetten kolben vorne an den esten do von“ II.40

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

- bei Abromeit (1898/1903) nicht belegt -

PRIMÄRQUALITÄTEN

- fehlen -

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

- fehlen -

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
Terpentinherstellung		II.40	

PHARMAKOLOGIE

Eher ungewöhnlich ist die Terpentinherstellung aus Fichtenzapfen.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Hagers Handbuch (1993), VI, S.121^b-124^b; Pschyrembel Naturheilkunde (1996), S.93^a;

Schneider (1990), S.202; Schönfelder (1988), S.226; Teuscher (1997), S.247;

Weiss/Fintelman (1999), S.357

LITERATUR (medizinhistorisch)

Fischer (1929), S.278; Keil (1961), S.472f.; Marzell (1937ff.), III, Sp.724ff.; Schmitz (1974), S.497

Fingerhut

Identifikationsklasse III

Digitalis grandiflora Mill. (Großblütiger Fingerhut), Scrophulariaceae oder

Digitalis lutea L. (Gelber Fingerhut)

Digitalis luteae folium (Digitalis-lutea-Blätter)

Digitalis grandiflorae folium (Digitalis-grandiflora-Blätter)

Ungewiß ist, welche der beiden gelb blühenden Digitalis-Arten Pfalzpaint eingesetzt hat. Auch wenn bisher Digitalis lutea L. (vgl. Overhamm [1976]) favorisiert wurde, kommt meiner Ansicht nach eher Digitalis grandiflora Mill. in Betracht (vgl. Richter [2001]), denn gemäß dem Verbreitungsgebiet wurde für das kalte Preußen ausschließlich D.grandiflora Mill. gefunden (vgl. Luckner/Wichtl [2000], S.27-37, und Abromeit [1903], S.609ff.).

SYNONYMA

„fuchs krawth“ II.134; II.152; II.165

Ungewöhnlich ist die Bezeichnung einer Digitalis-Art mit dem Namen Fuchskraut. Doch ist es Adelheid Overhamm gelungen, diese Namensgebung darzustellen: dabei handelt es sich um das englische Wort „foxglove“, von dem auch ein norwegisches Synonym („revhanske“) existiert. Overhamm führt verschiedene, mit dem englischen „fox-“ zusammengesetzte Wortbildungen an. In Norwegen und England existieren zahlreiche Wortvarianten, welche Digitalis-Arten beschreiben. Für den deutschsprachigen Bereich konnte bisher nur einmalig der Name „Fuchskraut“ gefunden werden: hierbei handelt es sich um Pfalzpaints ‚Wundärznei‘; dazu vgl.: Overhamm (1976), S.40-45.

BOTANISCHE BESCHREIBUNG

„fuchs krawth, hat geele blumen, gestalth mith der form, also die glockenn“ II.134

„fuchs krawth, hath geele glockenn blumen“ II.165

Nicht verwechselt werden darf Pfalzpaints „fuchskrawth“ mit dem Fuchs-Kreuzkraut. Beide stimmen zwar in der Farbgebung der Blüten überein, doch wurde der Beiname „Fuchs“ zu Ehren des Botanikers Leonhart Fuchs (1501-1565) dem Kreuzkraut verliehen und das geschah frühestens 100 Jahre später.

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

Die von Abromeit als Digitalis ambigua Murr. bezeichnete und heute als Digitalis grandiflora Mill. benannte Fingerhut-Art hat das größte Verbreitungsgebiet in Ostpreußen; dagegen gilt Digitalis lutea L. als seltene Zierpflanze aus Mittel- und Südwesteuropa (Frankreich, Italien, Nordspanien). Digitalis purpurea L. wurde ebenfalls nur kultiviert. (Abromeit [1903], S.609-612)

PRIMÄRQUALITÄTEN

- fehlen -

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

- fehlen -

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
1. Traumatologie	Wunden	II.134 II.152 II.165	Trank Pflaster (ohne Ätzzusatz) „Pappelsalbe“
	Geschwüre	II.152	Pflaster (mit Ätzzusatz)

2. Orthopädie	Frakturen	II.152	„Wall-Pflaster“
---------------	-----------	--------	-----------------

PHARMAKOLOGIE

Ungewöhnlich aus heutiger Sicht ist der Einsatz einer Digitalispflanze als Wundheilmittel. Neben den gering dosierten, aber dennoch herzwirksamen Digitalisglykosiden (Cardenolidglykoside) enthält der Fingerhut Steroidsaponine, Flavonoide und Anthracenderivate wie das bekannte Digitolutein, was jedoch auch nicht den Gebrauch in der Wundheilkunde bestätigen könnte. Der neuesten Forschung ist es allerdings gelungen, sogenannte „verbascosidähnliche Glykoside“ zu identifizieren, welche als die gerbstoffhaltigen Verbindungen der Scrophulariaceen gelten. Im Falle von *D.lutea* und *D.grandiflora* handelt es sich um Lugrandosid, welches durchaus auf die Wundheilung bzw. auf infizierte Bereiche einen positiven Effekt ausüben kann.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Hagers Handbuch (1993), IV, S.1168ff.; Luckner/Wichtl (2000), S.27ff., S.280; Schmeil/Fitschen (1988), S.385

LITERATUR (medizinhistorisch)

LexMA IV (1989), Sp.474f.; Marzell (1937ff.), II, Sp.129f.; Overhamm (1976), S.41ff.; Richter (2001)

Flechten

Identifikationsklasse V

Lichenes

SYNONYMA

„moß“ II.117’; II.178; II.194; II.227
 „moeß“ II.53’; II.177
 „most“ II.118
 „miß“ II.53; II.117’
 „mues“ II.177

BOTANISCHE BESCHREIBUNG

„moeß der uff den todenn beinen wechst, anderst genandt miß“ II.53
 „moeß vonn erlenn holtz, ader von buchen holtz“ II.53

Diese drei Flechtenarten werden einmalig bei Pfalzpaint genannt, während dagegen die Flechten des Schlehorns immer wieder begegnen:

„moß, anders genanth miß, das ann denn schleendorn gewachsen ist“ II.117
 „schleen moß, ader miß“ II.117
 „mith schleen dorn, als most, als den forne steheth“ II.118
 „weisse schleen dorn moeß ader mues“ II.177
 „weiß schleen dorn moß“ II.178
 „schleendorn moß“ II.194
 „moß von schlendorn“ II.227

Nach Marzell ist die Identifizierung von Flechten äußerst schwierig, da nur selten den Flechten ein eindeutiger Name zugeordnet wurde. Als Flechte auf der Schlehe kommt durchaus die Gattung *Evernia prunastri* ACH. aus der Familie der Parmeliaceae in Frage, da diese häufig auf Schlehen und Pflaumenbäumen gefunden wurde (Marzell, II, Sp.403). Von der Gattung *Parmelia* ACH. (insbesondere *Parmelia saxatilis* L.) liefert Marzell uns Hinweise, daß um 1600 tatsächlich diese Flechtenart als „Totenkopfmoss“ bezeichnet wurde. In der Literatur der älteren Heilkunde habe er Belege gefunden, wo wohl vorwiegend diese Flechtenart als „muscus cranei humani“ bzw. „muscus ex cranio humano“ in Form eines blutstillendes Mittel verwendet wurde (Marzell, III, Sp.581). Dieses Anwendungsgebiet bestätigt sich auch in Pfalzpaints Rezept.

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

- bei Abromeit (1898/1903) nicht belegt -

PRIMÄRQUALITÄTEN

- fehlen -

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

- fehlen -

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
1. Traumatologie	Mollifikativum	II.178	Salbe („Dialthaea“- Variante)
2. Styptikum	allgemein	II.53	Pulver
3. Orthopädie	Frakturen	II.117 II.118	Öl, Bad Öl (als Mollifikativum)
	Ankylosen, Kontrakturen	II.177	Bad, Bähung, Kataplasma
4. Geschlechts- krankheiten	Balanitis	II.194	Bad, Bähung, Umschlag
5. Stomachikum	Magenstärkung	II.227	Pflaster

PHARMAKOLOGIE

Bezüglich der einzelnen Flechtenarten konnte keine wissenschaftliche Literatur gefunden werden. Dennoch ist anzunehmen, daß die aus einer Symbiose von Alge und Pilz entstandenen Flechten die sog. Flechtensäuren produzieren, denen ein antibiotischer Effekt nachgewiesen werden konnte. In welchem Ausmaß das antibiotische Wirkungsspektrum in obigen Fällen zum Tragen kommt, kann nicht beurteilt werden (vgl. dazu das Kapitel Schlehe).

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Pschyrembel Naturheilkunde (1996), S.95^a; Schönfelder (1988), S.238; Teuscher (1997), S.182f.

LITERATUR (medizinhistorisch)

Gleinser (1989), S.199; Lehmann (1985), S.224; Lehmann (1986), S.233; Martin (1991), S.151; Marzell (1937ff.), II, Sp.403, Sp.1274, sowie III, Sp.581; Mildenerger (1997), S.1212ff.; Rohland (1982), S.483

Frauenmantel

Identifikationsklasse I

Alchemilla vulgaris L., Rosaceae
Alchemillae herba (Frauenmantelkraut)

SYNONYMA

„sinaw“ II.140'

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

Weit verbreitet ist in Preußen der Frauenmantel. (Abromeit [1898], S.248ff.)

PRIMÄRQUALITÄTEN

- fehlen -

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

- fehlen -

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
Innere Krankheiten	abdominale Infektion	II.140	Bad Umschlag

PHARMAKOLOGIE

Frauenmantelkraut zeichnet sich besonders durch seine Gerbstoffe vom Typ der Gallo- und Ellagitannine aus und kann deshalb als Adstringens innerlich in Form eines Trankes oder äußerlich als Bad oder Umschlag bei entzündeten oder blutenden Bereichen eingesetzt werden. In Pfalzpaints Kapitel dient es als Bestandteil eines Bades, welches bei abdominalen Beschwerden, so etwa bei einer Bauchfellentzündung, Linderung verschafft.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Pschyrembel Naturheilkunde (1996), S.97^bf.; Schmeil/Fitschen (1988), S.196; Teuscher (1997), S.227; Wichtl (1997), S.42ff.

LITERATUR (medizinhistorisch)

Fischer (1929), S.258; Gleinser (1989), S.263; Keil (1961), S.462; Lehmann (1985), S.256; Marzell (1937ff.), I, Sp.174-181; Mildenerger (1997), S.1784f.; Rohland (1982), S.260

Gänseblümchen

Identifikationsklasse III

Bellis perennis L., Asteraceae
Bellidis flos (Gänseblümchenblüten)

SYNONYMA

„maßlieb“ II.14'; „maßlib“ II.14; „maßlibigen“ II.14; „moßlieb“ II.134

BOTANISCHE BESCHREIBUNG

„man heyß auch dy selbige maßlieb dy klein beinwellen“ II.14

„die maßlib hath roth vnd weiß blumen gehalbirth, vnd wechst vff den dorren wißen gern.

Vnd nach dem meihen vorgehen dy selbigenn blumen schir. daß krawth ist kleyn, vnd bleibeth alwegk auff der erden lygen.“ II.14

„moßlieb, anders genandt die kleinen beinwel. vnd die blumen wachsen frwe mith denn erstenn blumen, vnnd seint klein, vnnd behalbirth brawn vnnd weiß, vnnd vorgehen balde.“ II.134

Den Namen „Kleiner Beinwell“ kennt Pfalzpaint als Synonym für das Maßliebchen. Deshalb ist zuerst an das Gänseblümchen zu denken. Allerdings muß hinterfragt werden, ob Pfalzpaint tatsächlich *Bellis perennis* L., also unser gewöhnliches Gänseblümchen meint, denn dieses blüht den ganzen Sommer bis weit in den Herbst hinein (vgl. Schmeil/Fitschen [1988], S.436: Blütezeit ist von März bis November). Pfalzpaint aber beschreibt sehr genau die Wachstumszeit, nämlich bereits im Mai - und das im kalten Preußen - geht die Blütezeit schon zu Ende (hier hat Pfalzpaint wahrscheinlich das Verdrängtwerden durch das höher wachsende Gras „uff den dorren wißen“ im Auge).

Es handelt sich also um einen Frühblüher, dessen Blüten sich zwischen weißer und rotbräunlicher Farbe abwechseln. Die gesamte Pflanze ist sehr klein, wächst nicht in die Höhe, sondern bleibt eher auf dem Boden und gedeiht gerne auf dünnen Wiesen. Durchaus könnte es sich um eine Varietät unseres Gänseblümchens handeln, denn in dieser Familie ist die Variationsbreite sehr groß (vgl. Hagers Handbuch [1993], IV, S.477^a).

Mildenberger schlägt für den Kleinen Beinwell die Kleine Braunelle (*Prunella vulgaris* L.) oder das Lungenkraut (*Pulmonaria officinalis* L.) vor. Die Braunelle stimmt zwar mit Standort und Indikation überein, blüht aber den ganzen Sommer und paßt nicht auf die botanische Beschreibung. Darüber hinaus verwendet Pfalzpaint selbst die Braunelle unter artspezifischer Bezeichnung in den Kapiteln II.35 und II.58. Da das Lungenkraut zu den Boraginaceen gehört, und somit sich die Blüten in der Farbe ändern können, kann dennoch keine Übereinstimmung mit Pfalzpaints Maßliebchen gefunden werden.

Nach Daems (1993), S.185, trägt auch die Schlüsselblume den Namen Maßliebchen, welcher ihr sogar im ‚Gart der Gesundheit‘ zuerkannt wurde. Laut Fischer (1929), S.280, wird die Schlüsselblume als Gänseblümchen bezeichnet.

Abschließend kann das „maßlieb“ Pfalzpaints nicht eindeutig, aber doch mit großer Wahrscheinlichkeit als Gänseblümchen bestimmt werden, da auch die Anteiligkeit von weißen und roten Zungenblüten des kleinen Korbblütlers dafür sprechen.

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

Das Gänseblümchen findet sich sehr zahlreich um die Marienburg. (Abromeit [1898], S.381f.)

PRIMÄRQUALITÄTEN

- fehlen -

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

- fehlen -

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
1. Traumatologie	Wunden	II.14; II.133/134	Trank
2. Styptikum	Synovitis geronnenes Blut Menagogum	II.14	Trank
3. Orthopädie	Frakturen skelettbedingte Rücken- und Gelenkschmerzen	II.14	Trank
4. Innere Krankheiten	allgemein	II.14	Trank
5. Dermatologie	Verbrennungen (durch Schießpulver)	II.14	Trank
6. Gicht		II.14	Trank
7. Rheuma		II.14	Trank

PHARMAKOLOGIE

Als Hauptinhaltsstoffe des Gänseblümchens konnten Saponine isoliert werden; genauer handelt es sich bei den Triterpensaponinen um Bidesmoside der Polygalasäure und des Bayogenins. Weiterhin lassen sich in der Pflanze Äpfel-, Essig- und Oxalsäure, Weichharz, Wachs, Inulin, Bitterstoffe, ätherisches Öl, fettes Öl, Schleimstoffe, Gerbstoffe und Flavonoide nachweisen.

Bellis perennis L. wird auch in der Homöopathie verwendet: das homöopathische Arzneimittelbild umfaßt die Anwendungsbereiche Blutungen, Blutergüsse, Muskelschmerzen nach Verletzungen und Überanstrengung sowie Rheumatismus und Hauterkrankungen. Interessanterweise decken sich diese Bereiche fast komplett mit Pflanzpaints Indikationen.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Hagers Handbuch (1993), IV, S.476^b-479^b; Schmeil/Fitschen (1988), S.436

LITERATUR (medizinhistorisch)

Daems (1993), S.185, S.313; Fischer (1929), S.262, S.280; Gleinser (1989), S.112; Lehmann (1985), S.219; Marzell (1937ff.), I, Sp.545f.; Mildenerger (1997), S.370; Rohland (1982), S.476; Schmitz (1974), S.501

Galgant

Identifikationsklasse I

Alpinia officinarum Hance, Zingiberaceae
Galangae rhizoma (Galgantwurzelstock)

SYNONYMA

„galgen“ II.237; II.262; „galgenn“ II.145; II.228

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

- bei Abromeit (1898/1903) nicht belegt; wurde importiert -

PRIMÄRQUALITÄTEN

„Galanga calida et sicca est in tertio gradu.“ (Wölfel [1939], S.57)

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

„Habet autem virtutem confortandi ex aromaticitate, dissolvendi et consumendi ex qualitibus suis.“ (Galgant besitzt stärkende Eigenschaften aufgrund seines Aromas, auflösende und verzehrende Wirkungen bedingt durch seine Primärqualitäten.) (Wölfel [1939], S.58)

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
1. Traumatologie	Wundkomplikationen	II.237	Trank
2. Orthopädie	Luxationen, Distorsionen	II.143-145	Pflaster
3. Atrophie	Gliederschwinden	II.143-145	Pflaster
4. Innere Krankheiten	allgemeine Stärkung	II.262	Pulver
5. Stomachikum	Magenstärkung	II.228	Trank
6. Gicht		II.143-145	Pflaster
7. Geriatrie	Wärmeverlust	II.143-145	Pflaster
8. Pest	Pest-Pulver (Prophylaxe)	II.262	Pulver

PHARMAKOLOGIE

Durch die Zugehörigkeit zur Familie der Zingiberaceen kommen im Galgantrhizom Scharfstoffe, früher als Galangol bezeichnet, vor. Dabei handelt es sich um ein Gemisch von Diarylheptanoiden und Phenylalkanonen: der bekannteste Inhaltsstoff dieser Gruppe ist das

Gingerol. Darüber hinaus enthält der Wurzelstock ätherisches Öl, welches vorwiegend aus der Gruppe der Terpene (Monoterpene, Sesquiterpene und deren Derivate) stammt; aber auch kleine Anteile von Phenylpropanen (z.B. Eugenol) sind nachzuweisen. Als weitere sekundäre Pflanzeninhaltsstoffe findet man Flavonoide, Diterpene, Sterole sowie Sterolglykoside.

Aufgrund dieser Wirkstoffe kann nachvollzogen werden, daß die Wurzel bei Magen-Darm-Problemen aufgrund von Verdauungsschwäche gute Wirkung zeigt. Zusätzlich zeigt sie spasmolytische und antibakterielle Eigenschaften. Darüber hinaus konnte eine auf den Diarylheptanoiden basierende antiphlogistische Wirkung nachgewiesen werden, welche auf der Hemmung der Prostaglandinsynthese beruht.

Der sinnvolle Einsatz in den Rezepten der Wundarznei kann beim Blick auf die Inhaltsstoffe bestätigt werden. Als Bestandteil von Getränken zur Magenstärkung wird Galgant heutzutage noch verwendet; das Vorkommen in Mitteln gegen Wundinfektionen ist bei Kenntnis der antibakteriellen Wirkung ebenfalls sinnvoll. Der Einsatz als „Heißes Beinpflaster“ leitet sich aus den Primärqualitäten („heiß und trocken“) ab.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Pschyrembel Naturheilkunde (1996), S.103^a; Teuscher (1997), S.187; Weiss/Fintelmann (1999), S.456; Wichtl (1997), S.237ff.

LITERATUR (medizinhistorisch)

Daems (1993), S.179; Gleinser (1989), S.111; Keil (1961), S.385; Lehmann (1985), S.177; Martin (1991), S.128; Marzell (1937ff.), I, Sp.228f.; Mildenerger (1997), S.649f.; Schmitz (1974), S.316f.

Gerste

Identifikationsklasse I

Hordeum vulgare L., Poaceae

Hordei fructus (Gerstenfrüchte, „Gerstenkorn“)

SYNONYMA

„gersten(n)“ II.22’; II.31; II.48; II.136’’; II.142’; II.161; II.162’’; II.184; II.213; II.227; II.273

BOTANISCHE BESCHREIBUNG

„schön gerstenn mel“ II.48

„wintergersten“ II.136

„summergersten“ II.136

„schone mel von winter gersten ader sommer gerstenn“ II.162

Man kennt von der Gerste, genauer von ihren Ähren, zweizeilige und mehrzeilige Formen.

Diese ergeben das Unterscheidungskriterium zwischen Sommer- und Wintergerste. Die Sommergerste zeichnet sich durch die zweizeilige Form aus; ihre Ähre ist flacher, denn auf jedem Glied der Ährenspindel sitzt nur ein Korn (*Hordeum distichon* L.). Das Korn der Sommergerste wird heute hauptsächlich zum Bierbrauen verwendet.

Im Gegensatz dazu sitzen auf den Ährenspindeln der Wintergerste drei Körner; deshalb erscheint die Ähre dicker und wird als Mehrzeilige Gerste bezeichnet (*Hordeum vulgare* ssp. *vulgare* L., Vierzeilige Gerste). Die Wintergerste dient meist als Futtergerste und zur Herstellung von Nahrungsmitteln wie beispielsweise Graupen.

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

- bei Abromeit (1898/1903) nicht belegt -

HERSTELLUNG

„gersten(n) mel“ II.31; II.48; II.162, II.184; „gersten mell“ II.213; „gersten meel“ II.227
 „gersten waßser“ II.273
 „so lang bis das die gerste vff keime“ II.136

PRIMÄRQUALITÄTEN

„Ordeum frigidum est et siccum.“ (Wölfel [1939], S.89)

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

„Virtutem mundificativam et collativam habet.“ (,<Gerste> besitzt reinigende und zusammenführende Eigenschaften') (Thorndike/Benjamin [1945], S.217, 77^{va})

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
1. Traumatologie	Wunden	II.30/31 II.184	Pflaster („dempffplaster“) Pflaster
	Wundkomplikationen	II.30/31	Pflaster („dempffplaster“)
	Geschwüre	II.136 II.162; II.184	Bad Pflaster
2. Styptikum	Synovitis	II.48	„Rotes Heilpflaster“ oder Zugpflaster
3. Innere Krankheiten	Leibstechen	II.273	Trank
4. Magen-Darm- Mittel	Spasmolytikum	II.213	Pflaster
5. Stomachikum	Magenstärkung	II.227	Pflaster

PHARMAKOLOGIE

Gerstenkörner enthalten als Hauptbestandteile Kohlenhydrate (61-73%), gefolgt von Wasser und Proteinen sowie Fetten und Mineralstoffen.

In Kapitel II.136 wird beschrieben, wie die Gerstenkörner keimen. Dadurch entsteht ein wäßriger Malzextrakt. Malzextrakte verwendet man heute noch bei Katarrhen der oberen Atemwege in Form von Malzbonbons. Gerstenschleim dient in der volksmedizinischen Behandlung als Mittel bei Magen- und Darmerkrankungen.

Das Alkaloid Hordein verengt die Blutgefäße und stimuliert dadurch den peripheren Kreislauf. Ob sich allerdings bei äußerlicher Anwendung eine solche Wirkung zeigt, ist eher unwahrscheinlich.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Schmeil/Fitschen (1988), S.561; Schönfelder (1988), S.222

LITERATUR (medizinhistorisch)

Daems (1993), S.115, S.220; Fischer (1929), S.271; Gleinser (1989), S.119; Keil (1961), S.389; Körber-Grohne (1994), S.46-55; Lehmann (1985), S.181, S.184; Martin (1991), S.131f.; Marzell (1937ff.), II, Sp.885ff.; Mildenberger (1997), S.691f.; Rohland (1982), S.418; Schmitz (1974), S.483

Gewürznelke

Identifikationsklasse I

Syzygium aromaticum (L.) MERR et L.M. PERRY, Myrtaceae (Gewürznelkenbaum)

Caryophylli flos (Gewürznelken: hierbei handelt es sich botanisch um die Blütenknospen)

SYNONYMA

„nelcken“ II.228; II.252; II.257; II.262; „nelckenn“ II.224; II.226; II.237; II.242; II.253; II.255; II.257; „nelkenn“ II.182; „neilickenn“ II.145; „neglein“ II.222

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

- bei Abromeit (1898/1903) nicht belegt; wurde importiert -

HERSTELLUNG

„stos das kleine“ II.237

„frisch nelckenn“ II.242

„nelcken, die stos kleine, vnd straw sie vnder den ingwer“ II.252

„gestossen nelckenn“ II.255

Vor dem Mischen mit anderen Drogen werden die Gewürznelken angestoßen, damit sich das ätherische Öl besser entfalten kann.

PRIMÄRQUALITÄTEN

„Gariofili calidi sunt sicci in tertio gradu, quidam libri habent in secundo.“ (Wölfel [1939], S.56)

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

„(...) habent autem virtutem confortandi ex aromaticitate, dissolvendi, consumendi ex qualitativibus.“ (,<Gewürznelken> stärken aufgrund ihres Aromas, lösen auf, verzehren aufgrund ihrer Primärqualitäten.) (Wölfel [1939], S.56f.)

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
1. Traumatologie	Wunden	II.225/226	„Wasser der Tugend“ (äußerlich)
	Wundkomplikationen	II.237	Trank
	Defensivum	II.225/226	„Wasser der Tugend“ (äußerlich)

2. Orthopädie	Luxationen, Distorsionen	II.143-145	Pflaster
3. Atrophie	Schwinden	II.143-145 II.182	Pflaster Salbe
4. Innere Krankheiten	allgemein	II.225/226	„Wasser der Tugend“ (innerlich)
	allgemeine Stärkung	II.261/262	Pulver
5. Stomachikum	Magenstärkung	II.228 II.252 II.253 II.255	Trank Confectio Zingiberis Confectio Calami Rosenkuchen
6. Gichttherapie		II.145 II.182	Pflaster Salbe
7. Ophthalmikum		II.225/226	„Wasser der Tugend“ (äußerlich)
		II.242	Augenwasser
8. Geriatrie	Wärmeverlust	II.145	Pflaster
9. Pest	Pest-Pulver (Prophylaxe)	II.261/262	Pulver
	Riechapfel (osmisch)	II.224	Riechapfel
10. Kosmetikum	Parfüm-Seife (osmisch)	II.222	Seife
		II.257	Confectio Juglandis

PHARMAKOLOGIE

Der Gebrauch der Gewürznelken zu Pestzeiten läßt sich anhand des ätherischen Öls der Nelken nachvollziehen. Das Nelkenöl besitzt gute antiseptische Eigenschaften, was in der Praxis eine durchaus schützende Wirkung zeigen kann. Darüber hinaus verwendete man es in der Kosmetik zu Reinigungszwecken. Auch der Einsatz in der Augenheilkunde dürfte auf dem antiseptischen und schmerzstillenden Effekt beruhen.

Häufig findet sich die Nelke bei Pfalzpaint in Mischung mit anderen Gewürzpflanzen wie Ingwer oder Zimt. Auch in den Konfektzubereitungen des Ingwers und Kalmus sowie im Rosenkuchen begegnet man den Blütenknospen.

Das weitere Einsatzgebiet beruht neben dem ätherischen Öl mit seinem Hauptinhaltsstoff Eugenol (ein Phenylpropanderivat) auf dem Vorkommen von Gerbstoffen. So machte man sich einerseits die antiseptische und leicht anästhetische Wirkung der flüchtigen Verbindungen zu nutze, zum anderen konnte man mit dem antiphlogistischen und eiweißdenaturierenden Effekt der Gerbstoffe vor allem in der Traumatologie gute Erfolge

aufweisen. Daher ist der Zusatz zu innerlichen Tränken sowie zu äußerlichen Applikationen in Form von Salben oder Pflastern durchaus zu rechtfertigen.

Dennoch darf nicht vergessen werden, daß der Einsatz der Gewürznelke vorrangig auf humoralpathologischen Grundlagen beruhte. Da das Gewürz als „heiß und trocken“ (sogar im dritten Grad) galt, hielt man es für ein hervorragendes Mittel bei „kalten“ Krankheiten: so kommt es zum Einsatz bei Magenbeschwerden, da es durch seine „heißen und trocknen“ Primärqualitäten in der Lage war, die Leber als „Herdplatte“ für den Magen aufzuheizen. Auch in der Geriatrie oder bei „kältebedingten“ Krankheitsbildern wie dem Schwinden war ihre Verwendung notwendig.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Hagers Handbuch (1993), VI, S.854^b-870^a; Pschyrembel Naturheilkunde (1996), S.207^a; Schneider (1990), S.202; Teuscher (1997), S.256f.; Wichtl (1997), S.136ff.

LITERATUR (medizinhistorisch)

Daems (1993), S.139; Gleinser (1989), S.207; Keil (1961), S.428; Külz/Külz-Trosse (1908), S.179; Lehmann (1985), S.226; LexMA IV (1989), Sp.1434; Martin (1991), S.154; Marzell (1937ff.), II, Sp.336f.; Mildenerberger (1997), S.1301f.

Granatapfelbaum

Identifikationsklasse I

Punica granatum L., Punicaceae

Granati cortex (Granatapfelbaumrinde)

hier: Saft (succus) von Granati fructus (Granatapfel-Saft)

SYNONYMA

„margram appelsafft“ II.205

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

- bei Abromeit (1898/1903) nicht belegt; wurde importiert -

PRIMÄRQUALITÄTEN

„Malorum granatorum alia sunt dulcia et illa sunt temperate calide et humide. Alia acetosa et illa sunt frigida et sicca.“ (Wölfel [1939], S.77)

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

„Virtutem habent constringendi.“ (,<Granatapfel> hat zusammenziehende Eigenschaften.) (Wölfel [1939], S.77)

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
Otologikum		II.205	Ohrentropfen

PHARMAKOLOGIE

Der Fruchtsaft des Granatapfels enthält eine Vielzahl von Säuren; man findet Borsäure, Oxalsäure, Äpfelsäure sowie verschiedene Aminosäuren und Ascorbinsäure (Vitamin C).

Darüber hinaus kommen Kohlenhydrate wie Glucose und Invertzucker vor. Im Saft konnten phenolische Säuren wie Chlorogen- und p-Cumarsäure nachgewiesen werden.

Die Samen des Granatapfels enthalten zudem steroidhaltige Verbindungen wie β -Sitosterol und Stigmasterol sowie winzige Mengen an Östron. Die fetthaltige Fraktion besteht u.a. aus verschiedenen Glycerolen, freien Fettsäuren, Sterolen und Phospholipiden.

Der Einsatz als Otologikum überrascht; dennoch ist zu prüfen, ob die säurehaltigen und phenolischen Anteile die gewünschte Wirkung hervorrufen können.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Hagers Handbuch (1993), VI, S.325^a-333^b; Schönfelder (1988), S.162

LITERATUR (medizinhistorisch)

Daems (1993), S.369; Fischer (1929), S.280; Gleinser (1989), S.127; Keil (1961), S.421; Lehmann (1985), S.186; LexMA IV (1989), Sp.1650; Martin (1991), S.149; Mildenerger (1997), S.729f.; Rohland (1982), S.420; Schmitz (1974), S.502

Guter Heinrich

Identifikationsklasse I

Chenopodium bonus-henricus L., Chenopodiaceae
Chenopodii boni-henrici herba (Guter-Heinrich-Kraut)

SYNONYMA

„guter heinrich“ II.152; „guthheyrig“ II.165

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

- bei Abromeit (1898/1903) nicht belegt -

PRIMÄRQUALITÄTEN

- fehlen -

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

- fehlen -

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
1. Traumatologie	Wunden	II.152 II.165	Pflaster (ohne Ätzzusatz) „Pappelsalbe“
	Geschwüre	II.152	Pflaster (mit Ätzzusatz)
	Frakturen	II.152	„Wall-Pflaster“

PHARMAKOLOGIE

Hierzu konnten keine pharmakobotanischen Untersuchungen gefunden werden.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)
Schmeil/Fitschen (1988), S.339

LITERATUR (medizinhistorisch)
Fischer (1929), S.264; Gleinser (1989), S.144; Keil (1961), S.400; Lehmann (1985), S.187;
Marzell (1937ff.), I, Sp.936; Mildenerger (1997), S.753f.

Habichtskraut, Kleines

Identifikationsklasse II

Hieracium pilosella L., Asteraceae
Hieracii pilosellae herba (Kleines Habichtskraut)

SYNONYMA

„meußor“ II.134; „meuß or“ II.165; „nagel krawth“ II.134

BOTANISCHE BESCHREIBUNG

„meußor, anders genandt nagel krawth“ II.134

Anhand der genannten Synonyme ist das Kleine Habichtskraut eindeutig identifiziert; denn nur dieses wird gleichzeitig als „Mausohr“ und „Nagelkraut“ in der Literatur (Marzell [1937ff.], II, Sp.861-865) beschrieben.

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

Das Kleine Habichtskraut kommt sehr häufig und in großer Anzahl im untersuchten Verbreitungsgebiet vor. (Abromeit [1903], S.483)

HERSTELLUNG

„vnnnd meußs or, (...), vnnnd was krewtter vber winter grün sein, die fugen nicht wol tzw diesser salbe vff frische wunden, den die sint von heysser natur, vnnnd sint dortzw tzw hittzig.“ II.165

Hier gilt das Kleine Habichtskraut als Negativbeispiel für Kräuter, welche aufgrund ihrer humoralpathologischen Einordnung zu „heiß“ seien, um sie in „kühlenden“ Wundsalben zu verarbeiten (Vgl. Brunnenkresse).

PRIMÄRQUALITÄTEN

- fehlen -: sind allerdings aufgrund Pfalzpaints Bemerkung als „heiß“ einzustufen.

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

- fehlen -

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
Traumatologie	Wunden	II.134	Trank

PHARMAKOLOGIE

Das Kleine Habichtskraut enthält neben Flavonoiden und Bitterstoffen auch Gerbstoffe, die den Einsatz in der Traumatologie sinnvoll machen.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Schmeil/Fitschen (1988), S.472; Schönfelder (1988), S.128

LITERATUR (medizinhistorisch)

Daems (1993), S.231; Fischer (1929), S.271; Gleinser (1989), S.207; Keil (1961), S.427; Martin (1991), S.153; Marzell (1937ff.), II, Sp.861-865; Mildenerger (1997), S.1276, S.1302f., S.1458; Rohland (1982), S.497; Schmitz (1974), S.483

Habichtskraut, Mauer- (Wald-)

Identifikationsklasse II

Hieracium murorum L.p.p. (Hieracium silvaticum [L.] Grufb.), Asteraceae
Hieracii murorum herba (Mauerhabichtskraut)

SYNONYMA

„buch spitzze“ II.48; „buchspitz“ II.157; II.207; II.227; „buchspitz“ II.165; II.207;
„buchspitze“ II.237; „buchspitzenn“ II.237; „büchspitz“ II.128

Der Autor verwendet den Namen „buchspitz“, weiß aber auch, daß das Kraut unter der Bezeichnung „rechkrath“ bekannt ist.

„büchspitz, mich dunck es [heiße] an ertzlichen ennden rechkrath“ II.128

„buchspitz ader rechkrath“ II.207

„buchspitze, anders genandt rechkrath“ II.237

Beide verwendeten Bezeichnungen identifizieren das Mauerhabichtskraut eindeutig (Marzell [1937ff.], II, Sp.858-861); Marzell verweist in diesem Kapitel auf Pfalzprints „rechkrath“.

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

Abromeit macht zwischen den Arten Hieracium silvaticum L. und Hieracium murorum L. keinen großen Unterschied; beide kommen sehr häufig in Preußen vor. (Abromeit [1903], S.495f.)

HERSTELLUNG

Die Kräuter Beifuß (der seinerseits unter dem Namen „bucke“ läuft) und Habichtskraut sollen langsam und schonend getrocknet werden. Sie gelten als „heiß“ (der Beifuß sogar im dritten Grad) und sollen deshalb großen Hitzeeinwirkungen nicht ausgesetzt werden, da sie sonst (aufgrund humoralpathologischer Überwärmung) ihre Heilkräfte verlieren würden.

„das mustu deren (...) nicht zcw vil sonne ader ander hitze (...) langsam inn halber sonnen, des gleichenn inn der stobben, auch ferne vom offenn.“ II.128

Ebenso soll die Kräutermischung nicht zu kühl gelagert werden, sondern nur so kalt, wie es für einen Menschen erträglich ist, da sie sonst von ihrer Kraft einbüßt.

„behalde das in einem sacke vber winter. vnnd hengk das nicht an die mawer, ader in kein gewelbe (...) es benimpt im der krafft ein teils“ II.128

Hervorragend sei der Trocknungsvorgang „in der Luft hängend“, aber auch „auf Holzbrettern liegend“ ist er möglich. Zur Aufbewahrung eignet sich eine Holzkammer.

„behalth das sunst in holtz kammer (...) vff brettern dorren (...) auffhengenn vnnd derren, ist noch besser“ II.128

PRIMÄRQUALITÄTEN

- fehlen -

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

- fehlen -

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
1. Traumatologie	Wunden	II.165	„Pappelsalbe“
	Wundkomplikationen	II.237	Trank
	Abszesse, Granulome	II.157	Zugsalbe
2. Styptikum	Synovitis	II.48; II.128	Trank
	geronnenes Blut	II.128	Trank
3. Dermatologie	Verbrennungen (durch Schießpulver)	II.128; II.207	Trank
4. Stomachikum	Magenstärkung	II.227	Trank

PHARMAKOLOGIE

Es konnten keine Untersuchungen hinsichtlich der pharmakobotanischen Zusammensetzung gefunden werden.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Schmeil/Fitschen (1988), S.474

LITERATUR (medizinhistorisch)

Keil (1961), S.446; Lehmann (1985), S.166; Marzell (1937ff.), II, Sp.858-861; Mildenerger (1997), S.280; Rohland (1982), S.382

Hafer

Identifikationsklasse I

Avena spp., Poaceae

Avena sativa L., Saat-Hafer

Avenae fructus (Haferfrüchte)

Avenae stramentum (Haferstroh)

SYNONYMA

„haber“ II.123; „heffern“ II.84

BOTANISCHE BESCHREIBUNG

„haberstro“ II.123

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

- bei Abromeit (1898/1903) nicht belegt -

HERSTELLUNG

„heffern mel“ II.84

Beim Hafermehl handelt es sich um die gemahlene Haferkörner (Haferfrüchte) des Saat-Hafers.

PRIMÄRQUALITÄTEN

„Avena (...) ist heisser naturen (...)“ (Fehringer [1994], S.72, Kap.22)

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

- fehlen -

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
1. Orthopädie	Luxationen	II.122/123	Bad (in der Winterzeit)
2. Zahnerkrankungen	Mundgeruch	II.84	Essen

PHARMAKOLOGIE

Die Haferkörner enthalten als Hauptbestandteil Kohlenhydrate, die meist als Stärke, aber auch in Form löslicher Polysaccharide vorliegen. Darüber hinaus finden sich Proteine, fettes Öl, Sterole, Vitamine und Mineralien.

Im Stroh finden sich überwiegend Kohlenhydratverbindungen wie Glucane und Cellulose, aber auch kurzkettigere Moleküle wie Oligosaccharide. Des Weiteren enthält das Stroh Saponine, Flavonoide und Mineralien (u.a. Kieselsäure). Meist wird das Stroh in Bädern bei Hautleiden oder rheumatischen Beschwerden (vgl. II.123) verwendet.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Hagers Handbuch (1993), I, S.437^b-446; Pschyrembel Naturheilkunde (1996), S.117^b; Schmeil/Fitschen (1988), S.565; Schönfelder (1988), S.222; Weiss/Fintelman (1999), S.360; Wichtl (1997), S.92-94

LITERATUR (medizinhistorisch)

Fischer (1929), S.261; Gleinser (1989), S.134; Keil (1961), S.395; Körber-Grohne (1994), S.55-68; Martin (1991), S.135; Marzell (1937ff.), I, Sp.531-533; Mildenberger (1997), S.761f., S.763; Rohland (1982), S.426

Hagebutten

Identifikationsklasse II

Scheinfrüchte von *Rosa canina* L. (Hundsrose), Rosaceae

Rosae pseudofructus (Hagebuttenschalen)

Rosae pseudofructus cum fructibus (Hagebutten)

Hagebutten sind botanisch gesehen Scheinfrüchte; der fleischige Bestandteil ist der Achsenbecher, welcher die eigentlichen Früchte umgibt und immer mit stechenden Haaren ausgekleidet ist. Die Früchte werden auch als Kerne und im Volksmund fälschlicherweise als Samen bezeichnet.

SYNONYMA

„hainbutten“ II.62; „hiffen“ II.62 (Scheinfrüchte)

BOTANISCHE BESCHREIBUNG

„hainbutten, anders genandt hiffen“ II.62

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

Die Heckenrose ist eine recht häufig vorkommende Pflanze im preußischen Gebiet.

(Abromeit [1898], S.212)

HERSTELLUNG

„gepuluerth hainbutten“ II.62

PRIMÄRQUALITÄTEN

- fehlen -

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

- fehlen -

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
Styptikum	internistisches Hämostyptikum - Rote Ruhr - Blutabgang im Stuhl	II.61/62	Trank

PHARMAKOLOGIE

Die chemische Zusammensetzung der Hagebuttenschale ist gekennzeichnet durch ihren Säuregehalt; die Schalen enthalten Ascorbinsäure und Zitronensäure sowie weitere Fruchtsäuren. Darüber hinaus finden sich Kohlenhydrate in Form von Zuckern und Pektinen. Aber auch die sekundären Pflanzeninhaltsstoffe wie Flavonoide, Gerbstoffe, Carotinoide und ätherische Öle findet man in Untersuchungen.

Das Einsatzgebiet liegt aufgrund des Vitamincharakters - insbesondere des Vitamin-C-Gehalts - im Bereich der Vorbeugung von Erkältungskrankheiten.

Der Gebrauch von Hagebuttenschalen kann in Anbetracht ihrer chemischen Zusammensetzung nicht den Einsatz als Hämostyptikum erklären, dennoch mag die rote

Farbe der Hiffen auf einen hämostyptischen Effekt im Rahmen der Signaturenlehre hingewiesen haben.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Pschyrembel Naturheilkunde (1996), S.117^{bf.}; Schmeil/Fitschen (1988), S.198; Schneider (1990), S.89; Schönfelder (1988), S.146; Teuscher (1997), S.280; Wichtl (1997), S.502ff.

LITERATUR (medizinhistorisch)

Fischer (1929), S.281; Marzell (1937ff.), III, Sp.1395ff., Sp.1411; Mildenberger (1997), S.283

Hagebuttenkerne

Identifikationsklasse I

Früchte von *Rosa canina* L. (Hundsrose), Rosaceae

Rosae fructus bzw. fälschlicherweise Rosae „semen“ (Hagebuttenkerne)

Die Früchte der Rosaceen erscheinen als Nüßchen mit einem harten Perikarp und werden deshalb im Volksmund als „Samen“ bezeichnet.

SYNONYMA

„rossen szamen“ II.274 (Frucht)

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

Die Stammpflanze findet man häufig. (Abromeit [1898], S.212)

PRIMÄRQUALITÄTEN

- fehlen -

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

- fehlen -

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
Innere Krankheiten	Herz	II.274	Salbe

PHARMAKOLOGIE

Die eigentlichen Rosenfrüchte sind chemisch gekennzeichnet durch einen relativ hohen Fettanteil; bis zu 10% fettes Öl konnte man isolieren; daneben enthalten sie ätherisches Öl, Vitamin C (laut Literatur nicht regelmäßig gefunden) und Mineralstoffe.

Ihr volksmedizinischer Einsatzbereich sind Leiden der Niere und der ableitenden Harnwege sowie rheumatische Beschwerden und Erkältungskrankheiten.

Auch hier kann - wie bei den Hagebuttenschalen - kein naturwissenschaftlicher Bezug zu Pfalzpaints Herzindikation hergestellt werden.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Pschyrembel Naturheilkunde (1996), S.117^{bf.}; Schmeil/Fitschen (1988), S.198; Schneider (1990), S.89; Schönfelder (1988), S.146, Teuscher (1997), S.280; Wichtl (1997), S.505

LITERATUR (medizinhistorisch)

Marzell (1937ff.), III, Sp.1395ff.; Mildenerger (1997), S.283f.

Hanf, Gemeiner

Identifikationsklasse I

Cannabis sativa L., Cannabinaceae

Cannabis sativae fructus (Hanffrüchte; auch fälschlicherweise Hanfsamen genannt)

Cannabis sativae herba (Hanfkraut)

SYNONYMA

„hanff somen, vnnd das krawth“ II.231

vgl. auch Stichwort Hanf im Kapitel Pharmazeutische Hilfsstoffe

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

- bei Abromeit (1898/1903) nicht belegt -

PRIMÄRQUALITÄTEN

„Canopus (...) ist heisser nature.“ (Fehringer [1994], S.98, Kap.52)

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

- fehlen -

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
Traumatologie	Wunden	II.231	Pflaster

PHARMAKOLOGIE

Die einheimische Art des Hanfs enthält nur geringe Mengen an Cannabinoiden, welche keine Rauschwirkung hervorrufen. Des weiteren ist die Pflanze gekennzeichnet durch ihren Ätherisch-Öl-Gehalt vom Terpentyp. Außerdem besitzt sie Stilbenderivate, Flavonoide und biogene Amine.

In den Früchten findet sich ein hoher Eiweiß- und Fettanteil, wobei die ungesättigte Form der Fettsäuren überwiegt; Cannabinoide konnten bisher nicht gefunden werden.

In der Volksmedizin werden die Früchte meist bei rheumatischen Beschwerden, bei Bronchitis und Erkrankungen des Harntrakts eingesetzt.

Die Verwendung als Mittel bei Wunden (II.231) kann nicht mit der Kenntnis der Inhaltsstoffe begründet werden; einzig das ätherische Öl ist in der Lage, einen antiseptischen Effekt auszuüben.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Hagers Handbuch (1993), IV, S.640^a-653^a; Pschyrembel Naturheilkunde (1996), S.48^a; Schmeil/Fitschen (1988), S.175; Schönfelder (1988), S.204; Teuscher (1997), S.204f.

LITERATUR (medizinhistorisch)

Daems (1993), S.287; Fischer (1929), S.263; Gleinser (1989), S.138; Keil (1961), S.398; LexMA IV (1989), Sp.1918f.; Marzell (1937ff.), I, Sp.775ff.; Mildenerger (1997), S.772f.; Rohland (1982), S.428; Schmitz (1974), S.321

Haselwurz

Identifikationsklasse I

Asarum europaeum L., Aristolochiaceae
Asari rhizoma (Haselwurzwurzel)

SYNONYMA

„haßel“ II.212; „haßelwurtz“ II.222; II.223; II.224

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

- bei Abromeit (1898/1903) nicht belegt -

PRIMÄRQUALITÄTEN

„Asarum calidum et siccum in tertio gradu.“ (Thorndike/Benjamin [1945], S.44, 28^{ra})

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

„Virtutem habet diureticam, consumptivam, mundificativam, nam humores educit per vomitum, unde ad aeream naturam pertinere dicitur.“ (,<Haselwurz> hat harntreibende, verzehrende und reinigende Eigenschaften, denn sie führt die Säfte durch Erbrechen heraus, weshalb sie zu luftiger Natur gehören soll‘) (Thorndike/Benjamin [1945], S.45, 28^{rb})

MEDIZINISCHE EIGENSCHAFTEN

„haßel, do vonn macht man auch stulgeng“ II.212

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
1. Laxans		II.212	Trank
2. Anthelmintikum		II.212	Trank
3. Kosmetikum	Parfüm-Seife (osmisch)	II.222	Seife
	Geruchs-Lauge	II.223	Lauge
4. Pest	Riechapfel (osmisch)	II.224	Riechapfel

PHARMAKOLOGIE

Für die Verwendung als Laxans bzw. Anthelmintikum kann aus moderner Sicht kein Wirkprinzip gefunden werden. Die Verwendung im kosmetischen Bereich sowie als Pestmittel beruht auf dem Vorkommen ätherischer Öle vom Phenylpropan- (trans-Isoasarone, Isomethyleugenol) und Terpentypus. Die emetische Wirkung der Haselwurz - auch

Brechwurz genannt - geht auf bereits erwähntes trans-Isoasaros zurück, welches auch für die spasmolytische Wirkung der Wurzel verantwortlich ist.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Hagers Handbuch (1993), IV, S.379^b-388^b; Schmeil/Fitschen (1988), S.170; Schönfelder (1988), S.138

LITERATUR (medizinhistorisch)

Daems (1993), S.103; Fischer (1929), S.261; Keil (1961), S.399; Lehmann (1985), S.189; LexMA IV (1989), Sp.1952; Martin (1991), S.137; Marzell (1937ff.), I, Sp.457-462; Mildenerger (1997), S.148, S.787f.; Rohland (1982), S.429; Schmitz (1974), S.321

Hauswurz, Dach-

Identifikationsklasse III

Sempervivum tectorum L., Crassulaceae
Sempervivi tectorum herba (Dachhauswurzkräut)

SYNONYMA

„hauswurz“ II.58; II.148; II.168; II.185; II.200; II.207; haußwurtz“ II.58; II.157;
„haußwürtz“ II.35; „hawswurtz“ II.185; II.193; II.204; „hawßwurtz“ II.148

Den Namen „Hauswurz“ beanspruchen in der Pflanzenbotanik verschiedene Gewächse; in Pfalzpaints Wundarznei erscheint die Zuordnung zur Dachhauswurz sehr wahrscheinlich. Die botanische Beschreibung der Pflanze mit dem Zusatz „kolben“ weist auf die Familie der Dickblattgewächse (Crassulaceae).

Als weitere Möglichkeit muß die Große Fetthenne (*Sedum telephium* L.) in Betracht gezogen werden; doch ist diese Annahme weniger wahrscheinlich, da die Fetthenne eher dem von Pfalzpaint benannten „vetten stein krawth“ zuzuordnen ist.

BOTANISCHE BESCHREIBUNG

„hawßwurtz krawth“ II.148; „hauswurtzkrawth“ II.200; II.157
„mith kolben von der haußwürtz (...)“ II.35

Unter der Bezeichnung „kolben“ versteht man die Blattrosette mit den flach anliegenden, fleischigen Blättern, welche in diesem Fall arzneilich verwendet wurde. Das Kraut umfaßt neben den Blättern zusätzlich den Blütenstand, der aus mehreren Blüten besteht, welche wiederum aus meist 13 sternförmig angeordneten, rosaroten Blütenblättern zusammengesetzt sind.

„steinkrawth mith den vetten blettern, sicht der hauswurtz gantz gleich“ II.148
„hauswurtz grus (...), nachtschadten grus, ist auch gestalt als die <der> hawswurtz“ II.185
„stein krauth vff der maurenn, vnnd ist gleich gestalt als hauswurtz“ II.168

Anhand der drei letzten Vergleichsbeschreibungen erkennt man, daß die Dachhauswurz eine in der Wundheilkunde bekannte Heilpflanze war; denn Pfalzpaint erklärte seinen Schülern das Aussehen anderer Pflanzen an diesem Exemplar.

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

Abromeit beschreibt zwei, seiner Ansicht nach immer wieder verwechselte Hauswurz-Arten, wobei er statt oben genannter Dachhauswurz eher *Sempervivum soboliferum* Sims. den

Vorzug gibt. Letztere unterscheidet sich von der Dachhauswurz durch die Blattform und die gelben Blüten. (Abromeit [1898], S.295f.)

HERSTELLUNG

„hauswurtz grus“ II.185

„hawswurtz (...) das alles stos, vnnd zwingk denn grus dor vonn“ II.204

Die „grus“ (bei Pfalzpaint auch „der“) ist der nach Zerstampfen ausgepreßte Saft der Arzneipflanze.

„hauswurtzkrawth vnnd des vettenn steinkrawts, ader nim ir eins, kanstu nicht bas“ II.207

„hawswurtz wasser, vnnd des vetten stein krawts wasser, das mengk tzw sammen. Ader kanstu denne nicht bas, so nim ir eins vnnd vormeng sie (...)“ II.193

Als „quid-pro-quo“ läßt Pfalzpaint den Austausch von Fetthenne und Dachhauswurz zu.

PRIMÄRQUALITÄTEN

„Frigida est in tertio gradu, sicca in secundo.“ (Thorndike/Benjamin [1945], S.292, 101^{vb})

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

„Virtutem habet infrigidandi et alterandi.“ (,erkaltende und die „materia peccans“ zerstörende Eigenschaften‘) (Thorndike/Benjamin [1945], S.292, 101^{vb})

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
1. Traumatologie	Wundkomplikationen	II.35 II.58	Kühlendes Öl Umschlag
	Abszesse, Granulome	II.157	Zugsalbe
	Geschwüre	II.148	Pflaster
2. Orthopädie	Frakturen	II.185	Grüne Salbe
3. Geschlechts- krankheiten	Balanitis	II.193	Umschlag
4. Dermatologie	Verbrennungen	II.200	Salbe
	(durch Schießpulver)	II.207	Einspritzen von Heilwasser in die Wunden
5. Otologikum		II.204	Einreibung, Umschlag

PHARMAKOLOGIE

Die Gerbstoffe der Dachhauswurz sind hauptsächlich für den Einsatz in der Traumatologie ausschlaggebend; dies kann auch den Einsatz bei einer Balanitis erklären, da die Gerbstoffe

mit ihren adstringierenden und antiphlogistischen Eigenschaften bei solchen Entzündungen durchaus helfen können.

Ihre humoralpathologischen Primärqualitäten (nämlich „kalt und trocken“) sind Voraussetzung für die Verwendung bei Verbrennungen.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Schmeil/Fitschen (1988), S.178; Schönfelder (1988), S.162

LITERATUR (medizinhistorisch)

Daems (1993), S.125; Fischer (1929), S.284; Gleinser (1989), S.142; Keil (1961), S.399; Lehmann (1985), S.197; LexMA IV (1989), Sp.1976; Martin (1991), S.140; Marzell (1937ff.), IV, Sp.245ff.; Mildenerger (1997), S.872ff., S.1737f.; Rohland (1982), S.444; Schmitz (1974), S.323

Herbstzeitlose

Identifikationsklasse V

Colchicum autumnale L., Liliaceae
 Colchici semen (Herbstzeitlosen-Samen)
 Colchici tuber (Herbstzeitlosen-Knollen)
 Colchici flos (Herbstzeitlosen-Blüten)

SYNONYMA

„tzitunten krawth“ II.196

Möglicherweise - doch mit großem Fragezeichen versehen - verbirgt sich hinter dem „ziten krawth“ die Herbstzeitlose. Als Zeitlose bzw. zur „Unzeit“, also sehr früh im Jahr blühende Pflanzen wurden auch Galanthus nivalis L. (Schneeglöckchen) und Leucojum vernum L. (Märzglöckchen) bezeichnet (Marzell [1937ff.], II, Sp.537 und Sp.1259).

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

- bei Abromeit (1898/1903) nicht belegt -

HERSTELLUNG

„safft von tzitunten krawth“ II.196

PRIMÄRQUALITÄTEN

„Hermodactili calidi sunt et sicci in tertio gradu.“ (Wölfel [1939], S.61)

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

„Habent autem virtutem consumendi, dissolvendi et attrahendi, purgant autem flegma principaliter.“ (,<Herbstzeitlose> verzehrt, löst auf und zieht an sich, aber vor allem reinigt sie vom Rotz“) (Wölfel [1939], S.61)

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
Geschlechts- krankheiten	Entzündung der männlichen Geschlechtsteile	II.196	Schwebband

PHARMAKOLOGIE

Die Wirkung der Herbstzeitlosen basiert auf dem Vorkommen des Tropolonalkaloids Colchicin und dessen verwandten Derivaten. Neben seiner Eigenschaft als Kapillargift - welches zunächst zu einer Kapillarerweiterung mit nachfolgender Schädigung der Blutgefäße führt - zeigt Colchicin anfangs erregende, später lähmende Wirkungen auf Muskulatur und Nervenendigungen.

Die mitosehemmenden Eigenschaften machen es zu einem Zytostatikum, welches allerdings aufgrund seiner geringen therapeutischen Breite nicht eingesetzt wird. Hierbei wird in der Metaphase der Zellteilung die Ausbildung des Spindelapparates durch die Bindung des Alkaloids an die Mikrotubuli gehemmt.

Im akuten Gichtanfall wird Colchicin heute noch als eines der stärksten antiphlogistisch wirkenden Substanzen bei granulozytär vermittelnden Entzündungen eingesetzt, indem es die Phagozytoseaktivität der Leukozyten herabsetzt.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Frohne/Pfänder (1987), S.164ff.; Hagers Handbuch (1993), IV, S.952ff.; Pschyrembel Naturheilkunde (1996), S.54^a; Schmeil/Fitschen (1988), S.485; Schneider (1990), S.241f.; Schönfelder (1988), S.162; Teuscher (1997), S.330f.

LITERATUR (medizinhistorisch)

Fischer (1929), S.265; Martin (1991), S.196; Marzell (1937ff.), I, Sp.1070-1109; Mildenerger (1999), S.818f., S.2366f.; Rohland (1982), S.598

Heublumen

Identifikationsklasse I

Blüten, Früchte und andere oberirdischen Teile von Gräsern, Gramineae
Graminis flos (Heublumen)

SYNONYMA

„hewblumen ader hewbsott“ II.123 (Heublumen, Heusaat)

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

- bei Abromeit (1898/1903) nicht belegt -

PRIMÄRQUALITÄTEN

- fehlen -

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

- fehlen -

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
Orthopädie	Luxationen	II.122/123	Bad

PHARMAKOLOGIE

Heublumen zeichnen sich durch den Cumaringehalt des ätherischen Öls aus (hauptsächlich vom Ruchgras, *Anthoxanthum odoratum* L.) und wirken deshalb muskelentspannend und durchblutungsfördernd. Besonders beliebt ist ihr Einsatz in Form eines Bades bei rheumatischen Erkrankungen.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Pschyrembel Naturheilkunde (1996), S.126^{bf.}; Weiss/Fintelman (1999), S.284f.

LITERATUR (medizinhistorisch)

Gleinser (1989), S.148; Mildenberger (1997), S.854

Hirse, Echte

Identifikationsklasse I

Panicum miliaceum L., Poaceae
Panici fructus (Hirsekörner)

SYNONYMA

„hirsche“ II.209

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

- bei Abromeit (1898/1903) nicht belegt -

HERSTELLUNG

„vngestampfte hirsche“ II.209

PRIMÄRQUALITÄTEN

„*Milium frigidum* est in primo, siccum in secundo gradu.“ (Thorndike/Benjamin [1945], S.194, 71^{ra})

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

„(...) sue tamen siccitatis gratio confortativum est stomachi aliorumque membrorum corporis (...)“ (,denn dank ihrer Trockenheit stärkt sie den Magen und die anderen Körperteile‘)
(Thorndike/Benjamin [1945], S.194, 71^{ra})

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
Stomachikum	Grimmen	II.209	Umschlag

PHARMAKOLOGIE

Bereits im alten China ernährte man sich von Hirse und ihren Zubereitungen. Im Mittelalter wurde sie vor allem in Osteuropa als Getreide angebaut; bekannt ist die Hirse in Form eines Hirsebreis oder als Brot. Sie enthält die Grundnährstoffe Kohlenhydrate (68-72%), Proteine (2-5%), Fette (0,7-2,4%), Mineralstoffe, Wasser und Fasern (0,6-2,1%).

In dem Rezept Pfalzpaints wird zerstampfte Hirse mit weiteren Bestandteilen auf dem Feuer erhitzt; zum einen konnte man die pastöse Masse für Umschläge verwenden, darüber hinaus speicherte sie Wärme für eine langanhaltende Anwendung.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Schmeil/Fitschen (1988), S.575

LITERATUR (medizinhistorisch)

Daems (1993), S.173f.; Fischer (1929), S.274; Gleinser (1989), S.150; Körber-Grohne (1994), S.330-339; Marzell (1937ff.), III, Sp.530ff.; Mildenberger (1997), S.835f.; Schmitz (1974), S.322

Hirtentäschel

Identifikationsklasse IV

Capsella bursa-pastoris (L.) Medik., Brassicaceae
Bursae pastoris herba (Hirtentäschelkraut)

SYNONYMA

„tessel krawth“ II.54

Das Hirtentäschel wurde im Mittelalter häufig als Styptikum bei Blutungen eingesetzt.

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

Hirtentäschel kommt in dieser Gegend sehr häufig vor. (Abromeit [1898], S.78)

PRIMÄRQUALITÄTEN

- fehlen -

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

- fehlen -

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
Styptikum	allgemein	II.54	Pulver

PHARMAKOLOGIE

Interessanterweise zeigt sich eine Parallele zwischen Mittelalter und Moderne hinsichtlich der Verwendungsweise des Hirtentäschels; heute versucht man nämlich, die hämostyptische Wirkung eines Hirtentäschelkraut-Extraktes anhand eines Peptids zu erklären. Dieses Peptid soll verantwortlich sein, daß Hirtentäschelkraut sowohl äußerlich bei blutenden Hautverletzungen bzw. Nasenbluten als auch innerlich vorwiegend bei Menstruationsblutungen angewendet werden kann.

Daneben besitzt es Flavonoide (u.a. Rutin) und Kaliumsalze; umstritten ist das Vorkommen von biogenen Aminen und Saponinen.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Hagers Handbuch (1993), IV, S.656^a-660^b; Pschyrembel Naturheilkunde (1996), S.129^a; Schmeil/Fitschen (1988), S.284; Weiss/Fintelmann (1999), S.373f.; Wichtl (1997), S.113f.

LITERATUR (medizinhistorisch)

Daems (1993), S.126ff.; Fischer (1929), S.263; Gleinser (1989), S.279; Lehmann (1985), S.208; Marzell (1937ff.), I, Sp.288; Mildenerger (1997), S.281, S.1958; Schmitz (1974), S.322

Holunder, Schwarzer

Identifikationsklasse I

Sambucus nigra L., Caprifoliaceae
 Sambuci flos (Holunderblüten)
 Sambuci cortex (Holunderrinde)
 Sambuci folium (Holunderblätter)
 Sambuci fructus (Holunderfrüchte)
 Sambuci radix (Holunderwurzel)

SYNONYMA

„holunder“ II.58; II.63; II.152; II.165; II.200¹; II.211; II.217; II.230; II.231; II.232; II.238; II.251; „holünder“ II.35

BOTANISCHE BESCHREIBUNG

Blüte:

„holünder blüth“ II.35

„holunder blüth wasser gebrandt“ II.58

Das gebrannte Wasser aus den Holunderblüten findet aufgrund seiner „kühlenden“ Eigenschaften in der Traumatologie - und hier vor allem bei Wundkomplika­tionen - meist in Form von Umschlägen bzw. als Bestandteil des „Kühlenden Öls“ seinen Einsatz.

Rinde bzw. Wurzelteile:

„holunder wurtz, die schale doruon“ II.63

„holunder rinder, vnd thu die oberenn schael dor vonn, vnnd nim die nestenn grün bei dem stam“ II.200

„holunder wurtz die vndern grünen rinden ader schael“ II.211

„die mittel rinden, die do grün ist, von holunder holtz vnnd hawe die kleine“ II.217

„nim der vnndern rinden von der holunder wurtz“ II.232

„holunder wurtz schael“ II.251

In den Rezepten Pfalzpaints wird mit Ausnahme der Wundheilkunde (Blätter) die Rindenschale in den Zubereitungen (Pflaster, Salben, Tränke) verarbeitet.

Blätter:

„jungen holunder“ II.152

„jungkholunderbletter“ II.165

„holunder bletter“ II.230

„garthenn holunder bletter“ II.231

Die Holunderblätter werden meist in der Wundbehandlung verwendet (Ausnahme: Pestrezept).

Früchte:

„gedertten holundern kern“ II.238

Die getrockneten Früchte werden ausschließlich als Quellmeißel eingesetzt.

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

Der Holunderstrauch wächst im untersuchten Gebiet recht häufig; auch innerhalb der Marienburg sind von Abromeit Exemplare gefunden worden. (Abromeit [1898], S.349ff.)

MEDIZINISCHE EIGENSCHAFTEN

„(...) holunder blüth wasser gebrandt sein guth tzw aller leschung vnd kulung, vor die swulst vnnd tzw der heilung“ II.58

PRIMÄRQUALITÄTEN

„Sambucus calidus et siccus est in secundo gradu.“ (Wölfel [1939], S.141)

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

„Virtutem habet diureticam, arthericam et purgantem flegma.“ (,<Holunder> hat harntreibende Eigenschaften, reinigt die Adern und vertreibt den Rotz‘) (Wölfel [1939], S.141)

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
1. Traumatologie	Wunden	II.152 (Blätter) II.165 (Blätter) II.231 (Blätter) II.238 (Früchte)	Pflaster (ohne Ätzzusatz) „Pappelsalbe“ Pflaster Quellmeißel (zum Weiten einer Wunde)
	Wundkomplikationen	II.35 (Blüte) II.58 (Blüte)	Kühlendes Öl Umschlag
	Geschwüre	II.152 (Blätter)	Pflaster (mit Ätzzusatz)
2. Dermatologie	Verbrennungen	II.200 (Rinde)	Salbe
3. Gynäkologikum	Brustgeschwür	II.217 (Rinde)	Pflaster
4. Intoxikationen		II.232 (Rinde)	Trank
5. Laxans		II.211 (Rinde) II.251 (Rinde)	Trank Salbe
6. Pest	Beulen- „Abziehung“	II.230 (Blätter)	Pflaster
7. Anthelmintikum	Spülwürmer	II.63 (Rinde)	Trank

PHARMAKOLOGIE

Die Holunderblätter kommen - wie oben bereits angedeutet - vorwiegend in der Wundbehandlung zur Anwendung; dies beruht wohl hauptsächlich auf ihrem Gerbstoffgehalt, wodurch eine entzündungswidrige und antiseptische Behandlung möglich war.

Die Blüten enthalten des weiteren ätherisches Öl und Flavonoide und werden in Form eines „kühlenden“ Öls mit vielen weiteren Kräutern bei „hitzen“ Wundkomplikationen eingesetzt. Die frische Rinde enthält Inhaltsstoffe, deren Wirkungsmechanismus eine Reinigung und Purgation der Körpersäfte hervorrufen soll. Dieser Effekt beruht möglicherweise auf dem Vorkommen von Lektinen, welche laut moderner Literatur einen Brechdurchfall auslösen.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Hagers Handbuch (1993), VI, S.579^a-585^b; Pschyrembel Naturheilkunde (1996), S.130; Schmeil/Fitschen (1988), S.362; Schneider (1990), S.125; Teuscher (1997), S.198; Wichtl (1997), S.528-532

LITERATUR (medizinhistorisch)

Daems (1993), S.247; Fischer (1929), S.283; Gleinser (1989), S.151f.; Keil (1961), S.403; Lehmann (1985), S.194; LexMA V (1991), Sp.102f.; Martin (1991), S.139; Marzell (1937ff.), IV, Sp.245ff.; Mildenerger (1997), S.844ff.; Rohland (1982), S.440

Immergrün

Identifikationsklasse II

Vinca minor L., Apocynaceae

Vincae minoris folium (Immergrünblätter)

SYNONYMA

„singrün“ II.117; II.123; II.136; II.140; II.142; II.177; II.182'; „singrun“ II.122; II.123;

„sigrim“ II.22

„berminck“ II.117; „bermingk“ II.123; II.136; „berwingk“ [<„pervinca“] II.22; II.122

BOTANISCHE BESCHREIBUNG

„sigrim, anders genanth berwingk“ II.22

„singrün, anders genandt berminck“ II.117

„singrun, anders berwingk“ II.122

„singrun ader bermingk“ II.123

„singrün, anders genandt bermingk“ II.136

Relativ häufig verwendet Pfalzpaint in seinen Immergrün-Kapiteln beide Synonyme.

„wer es aber im winter, das du der krewter nicht hetttest, szo findestu albeg inn denn gerten singrun ader bermingk (...) die sint den winter grün“ II.123

Immergrün gehört zu den Pflanzen, die das ganze Jahr über grün sind und deshalb immer frisch verarbeitet werden können.

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

Dem Immergrün begegnet man in preußischem Gebiet vorwiegend in Wäldern, aber auch in Parkanlagen oder Gärten wurde es kultiviert. (Abromeit [1903], S.544f.)

HERSTELLUNG

Bis auf ein Rezept ist das Immergrün nur in Zubereitungen zu Bädern zu finden.

PRIMÄRQUALITÄTEN

- fehlen - (nicht sicher nachgewiesen)

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

- fehlen -

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
1. Traumatologie	Wunden	II.22	Bad
	Geschwüre	II.135/136	Bad
2. Orthopädie	Frakturen	II.117	Bad (als Mollifikativum)
	Luxationen	II.122; II.123	Bad
	skelettbedingte Rücken- und Gelenkschmerzen	II.22; II.142	Bad
	Ankylose, Kontraktur	II.177	Bad, Bähung, Kataplasma
3. Atrophie	Gliederschwinden	II.22; II.142	Bad
4. Innere Krankheiten	allgemein	II.22; II.142	Bad
	abdominale Infektionen	II.140	Bad
5. Gichttherapie		II.22; II.182	Bad

PHARMAKOLOGIE

Der bekannteste Inhaltsstoff des Immergrüns ist das Vinca-Alkaloid Vincamin. Ob von diesem eine Wirkung bezüglich obigen Indikationsgebietes ausgeht, ist sehr fraglich, denn Vincamin - isoliert betrachtet - verringert den peripheren Gefäßwiderstand, wodurch eine blutdrucksenkende Wirkung zustande kommt. Daneben verbessert es die Durchblutung des Gehirns. All diese Effekte zeigen sich natürlich nur bei innerlicher Einnahme des Alkaloids. Neben der Alkaloidfraktion enthalten die Blätter Terpene (u.a. Ursolsäure, β -Sitosterol), Phenole, Flavonoide sowie „Tannoide“ (niedermolekulare o-Hydroxyphenole).

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Hagers Handbuch (1993), VI, S.1127^b-1133^b; Pschyrembel Naturheilkunde (1996), S.137; Schmeil/Fitschen (1988), S.357; Schneider (1990), S.248; Teuscher (1997), S.345f.; Weiss/Fintelmann (1999), S.181

LITERATUR (medizinhistorisch)

Daems (1993), S.230; Fischer (1929), S.288; Gleinser (1989), S.275, S.302; Marzell (1937ff.), IV, Sp.1142ff.; Mildenerger (1997), S.906f., S.1426

Ingwer

Identifikationsklasse I

Zingiber officinale Roscoe, Zingiberaceae

Zingiberis rhizoma (Ingwer)

SYNONYMA

„ingwer“ II.145; II.182; II.228; II.242; II.245; II.252''''; II.253'; II.255; II.257; II.262

BOTANISCHE BESCHREIBUNG

„nim guthen frischen ingwer“ II.242

„weissen ingwer“ II.245

„weis ingwer“ II.262

Hierbei handelt es sich um das weiße Rhizom, welches durch Schälen von der Korkschicht befreit wurde.

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

- bei Abromeit (1898/1903) nicht belegt, wurde importiert -

HERSTELLUNG

„ingwer, cleine gestossenn“ II.253

„zcu stos ingwer (...)“ II.257

PRIMÄRQUALITÄTEN

„Zinziber calidum est in tertio gradu et humidum in secundo.“ (Wölfel [1939], S.117)

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

„Licet non appareat quod sic certificatur, quia putredini est apparatus, utile est frigidis habentibus stomacos; ventrem solvit; humiditatem desiccatur; digestivam adiuvat virtutem.“
(freilich soll nicht offenbar werden, was auf diese Weise bestätigt wird, weil es bei Fäulnis offenbar ist; <der Ingwer> ist denen, die einen kalten Magen haben, nützlich; er löst den Magen; er trocknet die Feuchtigkeit; er unterstützt die Verdauung‘) (Thorndike/Benjamin [1945], S.348, 117^{ra})

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
1. Traumatologie	Geschwüre	II.145	Pflaster
2. Orthopädie	Luxationen, Distorsionen	II.145	Pflaster
3. Atrophie	Gliederschwinden	II.145 II.182	Pflaster Salbe

4. Innere Krankheiten	allgemeine Stärkung	II.261/262	Pulver
5. Stomachikum	Magenstärkung	II.228 II.251 II.252 II.255	Trank Confectio Zingiberis Confectio Calami Rosenkuchen
6. Gichttherapie		II.145 II.182	Beinpflaster Salbe
7. Ophthalmikum		II.242; II.245	Augenwasser
8. Geriatrie	Wärmeverlust	II.145	Pflaster
9. Pest	Pest-Pulver (Prophylaxe)	II.261/262	Pulver
10.		II.257	Confectio Juglandis

PHARMAKOLOGIE

Für die Wirkung des Ingwerrhizoms sind vor allem ätherisches Öl und Scharfstoffe verantwortlich. Das ätherische Öl kann in Konzentrationen bis zu 4% im Wurzelstock vorkommen und enthält als Hauptbestandteile die Sesquiterpene (-)-Zingiberen, α -Curcumen, β -Bisabolen und α -Farnesen. Auch sind die acyclischen Monoterpene Neral und Geranial vertreten. Das über den Geruch ebenfalls wahrnehmbare Zingiberol ist ein Gemisch aus cis- und trans- β -Eudesmol, sog. bicyclischen Sesquiterpenen.

Die Scharfstoffe kann man nicht riechen, aber um so besser schmecken: es handelt sich dabei um die nichtflüchtigen Gingerole.

Die beiden chemischen Gruppen bewirken eine Anregung von Speichel- und Magensaft, so daß Ingwer gerne bei dyspeptischen Beschwerden eingesetzt wird. Auch Pfalzpaint macht sich diese Wirkung bei seinen innerlich verabreichten Rezepturen zu nutze.

Da man den scharfen und brennenden Geschmack des Ingwers kannte, folgerte man daraus, daß es sich dabei um eine durchblutungsfördernde und hyperämisierende Wirkung handele.

Deshalb wurde der Ingwer auch äußerlich in Salben und Pflastern bei „kältebedingten“ Krankheiten verarbeitet. Ein gewisser Effekt kann durch das ätherische Öl ausgelöst werden.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Pschyrembel Naturheilkunde (1996), S.140; Schneider (1990), S.205f.; Teuscher (1997), S.185ff.; Weiss/Fintelman (1999), S.65; Wichtl (1997), S.631ff.

LITERATUR (medizinhistorisch)

Daems (1993), S.268; Fischer (1929), S.289; Gleinser (1989), S.154f.; Keil (1961), S.405; Lehmann (1985), S.198; LexMA V (1991), Sp.419; Martin (1991), S.141; Marzell (1937ff.), IV, Sp.1244f.; Mildenerger (1997), S.905f.; Rohland (1982), S.445; Schmitz (1974), S.323

Käsepappel, Wegmalve

Identifikationsklasse I

Malva neglecta Wallr., Malvaceae
 (oder: Malva sylvestris L.: Wilde Malve)
 Malvae folium (Malvenblätter)

SYNONYMA

„bappel(n)“ II.18; II.123; II.127; „pappel(nn)“ II.140'; II.152; II.165; II.194; II.227; II.244

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

Die Käsepappel ist eine im Ordensgebiet weitverbreitete Pflanze, welche sich meist an Wegrändern befindet. (Abromeit [1903], S.134ff.)

PRIMÄRQUALITÄTEN

„Malva frigida est in primo gradu humida in secundo.“ (Wölfel [1939], S.72)

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

„Dicta est quod molliendi alvum solvendique naturam habet (...)“ (,<malva> soll den Unterleib erweichen und eine auflösende Natur haben') (Thorndike/Benjamin [1945], S.177, 66^{ra})

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
1. Traumatologie	Wunden	II.152 II.165	Pflaster (ohne Ätzzusatz) „Pappelsalbe“
	Geschwüre	II.152	Pflaster (mit Ätzzusatz)
2. Styptikum	geronnenes Blut	II.18	Bad
3. Orthopädie	Frakturen	II.152	„Wall-Pflaster“
	Luxationen	II.122/123	Bad
4. Hernien	Hoden-, Leistenbruch	II.126/127	Bad
5. Geschlechts- krankheiten	Balanitis	II.194	Bad, Bähung, Umschlag
6. Innere Krankheiten	abdominale Infektion	II.140	Bad
7. Stomachikum	Magenstärkung	II.227	Pflaster
8. Fieber		II.244	Trank

PHARMAKOLOGIE

Malvenblüten und -blätter enthalten einen hohen Schleimanteil, wodurch sie bei Entzündungen jeglicher Art als reizmilderndes Arzneimittel dienen; meist setzt man das Kraut Bädern zu, wodurch sich ein viskositäts erhöhender Effekt durch das Quellen der Schleimstoffe zeigt. Diese Beobachtung hat sicher auch dazu geführt, die Käsepappel bei Frakturen o.ä. (s. Knochen-, Leistenbruch) aufgrund ihrer „zusammenwallenden“ Eigenschaften einzusetzen.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Hagers Handbuch (1993), S.754^b-761^b; Pschyrembel Naturheilkunde (1996), S.181^b; Schmeil/Fitschen (1988), S.308; Schneider (1990), S.86; Schönfelder (1988), S.150; Teuscher (1997), S.75; Weiss/Fintelmann (1999), S.330; Wichtl (1997), S.367ff.

LITERATUR (medizinhistorisch)

Daems (1993), S.278; Fischer (1929), S.274; Gleinser (1989), S.217f.; Keil (1961), S.433; Lehmann (1985), S.232; LexMA VI (1993), Sp.181; Martin (1991), S.158; Marzell (1937ff.), III, Sp.32ff.; Mildenerger (1997), S.1401f.; Rohland (1982), S.493f.; Schmitz (1974), S.334

Kalmus

Identifikationsklasse I

Acorus calamus L., Araceae
Calami rhizoma (Kalmuswurzelstock)

SYNONYMA

„kalmes“ II.234; II.253””; II.262; „kalmis“ II.228; „kalmos“ II.138; „kalmoß“ II.240

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENS GEBIET

- bei Abromeit (1898/1903) nicht belegt -

HERSTELLUNG

„(...) alles gepuluerth“ II.138; II.228; II.234; II.240; II.262
Der Kalmus wird meist in gepulvertem Zustand verarbeitet.

„kalmes (...) weich es in in der heissen laug (...), sso lang bis die hawth abgeheth“ II.253

PRIMÄRQUALITÄTEN

„Calamus aromaticus calidus est et siccus in secundo gradu.“ (Wölfel [1939], S.37)

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

„Virtutem habet confortandi“ (‘<Kalmus> besitzt stärkende Eigenschaften’) (Wölfel [1939], S.37)

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
1. Innere Krankheiten	allgemeine Stärkung	II.262	Pulver

	abdominale Infektion	II.138	Trank
	Herz	II.240	Pulver
2. Stomachikum	Magenstärkung	II.228 II.234 II.253	Trank Latwerge Confectio Calami
	Gastritis	II.234	Latwerge
3. Pneumologie	Asthma, Lungenemphysem	II.234	Latwerge
4. Pest	Pest-Pulver (Prophylaxe)	II.262	Pulver

PHARMAKOLOGIE

Die Wirkung des Kalmusrhizoms beruht auf dem Gehalt an ätherischem Öl. Dies enthält meist das Phenylpropanderivat β -Asaron sowie weitere Sesquiterpene. Letztere sind neben den Bitterstoffen verantwortlich für die Verwendung als Stomachikum und als Roborans zur allgemeinen Stärkung. Der Geruch des ätherischen Öls liefert die Voraussetzung für den Einsatz als Pestmittel.

Des weiteren enthält das Kalmusrhizom Gerbstoffe, die der Grund dafür sein können, daß Kalmus in einem Trank bei abdominalen Infektionen verwendet wurde.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Pschyrembel Naturheilkunde (1996), S.148^b; Schmeil/Fitschen (1988), S.576; Schneider (1990), S.192; Teuscher (1997), S.259; Weiss/Fintelman (1999), S.64f.; Wichtl (1997), S.116ff.

LITERATUR (medizinhistorisch)

Fischer (1929), S.257; Gleinser (1989), S.159; Marzell (1937ff.), I, Sp.110ff.; Mildenberger (1997), S.945f.; Schmitz (1974), S.288f.

Kamille, Echte

Identifikationsklasse V

Matricaria chamomilla L. (*Chamomilla recutita* [L.] Rauschert), Asteraceae
Matricariae flos (= *Flores Chamomillae*) (Kamillenblüten)

Oder: *Chamaemelum nobile* (L.) All. (= *Anthemis nobilis* L.: Römische Kamille)
Chamomillae romanae flos (Römische Kamillenblüten): siehe Römische Kamille

SYNONYMA

„kamilben“ II.34; II.35; II.117; II.127; II.136; II.223; „kamilbenn“ II.222; II.224;
 „camilben(n)“ II.142; II.147; „tramilben“ II.22

BOTANISCHE BESCHREIBUNG

Um einen Überblick über die Verwendung der Kamillenarten zu geben, wird hier kein Unterschied zwischen Echter und Römischer Kamille gemacht.

„tramilben [!] blumen, anders genandt romer“ II.22
 „rümey, anders genandt kamilben“ II.117

„von romei ader kamilben gemacht“ II.34
 „kamilben ader rumei“ II.127
 „kamilben ader romei“ II.136
 „kamilben ader romei“ II.223
 „kamilben adder romei knöff“ II.35
 „kamilbenn knöpff aus den blumen, ader romei“ II.222
 „kamilbenn knopff aus denn blumen“ II.224
 „camilben [...] öl“ II.147

Die eindeutige Zuordnung der von Pfalzpaint verwendeten Kamillenarten muß unterbleiben; allgemein kann man sagen, daß Heinrich wohl einen Unterschied zwischen *Matricaria chamomilla* L. und *Anthemis nobilis* L. kannte. Allerdings irritieren die Beschreibungen in den Kapiteln II.22 und II.117, wo er die Echte Kamille und Römische Kamille als Synonym („anders genandt“) angibt (oder nur als pharmakodynamisch gleichwertig?). Falls Pfalzpaint unter den verschiedenen Bezeichnungen doch nur eine Pflanze verstehen sollte, ist die Frage berechtigt, welche Kamillenart er verwendete. Da die Römische Kamille Mitte des 15. Jahrhunderts noch nicht in Deutschland - und noch weniger wahrscheinlich in dessen westpreußischen Nordwesten - angebaut wurde, muß angenommen werden, daß Pfalzpaint auch mit der Bezeichnung „romei“ die Echte Kamille meint. Dieser Name ist für *Matricaria chamomilla* L. seit 1600 denn auch vorwiegend für Ost- und Westpreußen belegt (Marzell, III, Sp.73f.).

In den übrigen Kapiteln differenziert Pfalzpaint die Pflanzen, indem er jeweils den Benutzer seines Buches selbst wählen läßt, welche Pflanze dieser verwenden will. (Dies drückt er durch den Partikel „adder“ aus.) In diesen Fällen einer gegebenen Alternative muß es sich bei der konkurrierenden Art um teure importierte Römische Kamille gehandelt haben.

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

Der Echte Kamille begegnet man relativ häufig, die römische Kamille ist erwartungsgemäß nicht verzeichnet. (Abromeit [1903], S.409f.)

PRIMÄRQUALITÄTEN

„Camomilla calida est et sicca in primo gradu.“ (Thorndike/Benjamin [1945], S.71, 36^{ra})

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

„Est attenuans, molliens et dissolvens“ („<Kamille> wirkt dünn machend, erweichend und auflösend“) (Thorndike/Benjamin [1945], S.71, 36^{ra})

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
1. Traumatologie	Wunden	II.22	Bad
	Wundkomplikationen	II.34; II.35	Kühlende Öle
	Geschwüre	II.135/136	Bad

		II.147	Pflaster (Zusatz in Form von Öl)
	Defensivum	II.147	Pflaster (Zusatz in Form von Öl)
2. Orthopädie	Frakturen	II.117	Bad (als Mollifikativum)
	skelettbedingte Rücken- und Gelenkschmerzen	II.22; II.142	Bad
3. Atrophie	Gliederschwinden	II.22; II.142	Bad
4. Hernien	Hoden-, Leistenbruch	II.127	Bad
5. Innere Krankheiten	allgemein	II.22; II.142	Bad
6. Gichttherapie		II.22	Bad
7. Pest	Riechapfel (osmisch)	II.224	Riechapfel
8. Kosmetikum	Parfüm-Haarseife Geruchs-Lauge	II.222 II.223	Seife Lauge

Kamillenblüten verwendet Pfalzpaint vorwiegend äußerlich als Badezusatz; Ausnahme dieser wäßrigen Extraktion der Kamillenblüten ist der Auszug mit Lein- oder Olivenöl. Dieses Öl dient als „kühlende“ Einreibung sowie als Zusatz zu dem Pflasterrezept des Kapitels II.147. In den Kosmetiken und Pestmitteln weicht die Zubereitungsform vom Schema ab; hier werden die Kamillenblüten zusammen mit anderen Bestandteilen innerlich in Form eines Riechapfels benutzt bzw. als Schutz vor Pest inhaliert oder äußerlich in Form einer Laugenwaschung bzw. als Seife verwendet.

PHARMAKOLOGIE

Die Kamillenblüten zeichnen sich vorwiegend durch den antiphlogistischen Effekt ihres ätherischen Öls aus: dies enthält als Hauptinhaltsstoffe (-)- α -Bisobolol, seine Stoffwechselprodukte Bisobololoxide (A,B,C) und Bisobolonoxid A, β -trans-Farnesen und die En-In-Dicycloether. Darüber hinaus können aus den Blüten bei einer öligen Extraktion das nichtflüchtige Proazulen Matricin (welches sich erst bei einer Wasserdampfdestillation in das bläuliche Chamazulen umwandelt) sowie sämtliche Flavonoidaglyka in die ölige Phase übergeführt werden. Neben diesen Hauptwirkstoffen liegen Hydroxycumarine (z.B. Umbelliferon) und Schleimstoffe in den Blüten vor.

Der bereits erwähnte antiphlogistische Effekt beruht vor allem auf dem Vorkommen von (-)- α -Bisobolol, dem Farnesen sowie den En-In-Dicycloethern und den Aglyka der Flavonoide (also den Stoffen ohne glykosidische Bindung). Diese greifen in das System von Cyclooxygenase und Lipoxygenase ein, indem sie die Enzyme hemmen und somit verhindern, daß weitere Entzündungsmediatoren gebildet werden. Vor allem für α -Bisobolol wurde zusätzlich eine bakteriostatische und fungistatische Eigenschaft nachgewiesen.

Diese Eigenschaften führen dazu, daß Kamillenblüten in der Traumatologie bei Wunden und deren Komplikationen gerne eingesetzt wurden. Der Zusatz zu humoralpathologisch „warmen“ Bädern kann erklärt werden durch die hervorragende entzündungshemmende und beruhigende Wirkung der Kamille. Der Einsatz in Kosmetik und Pestzeiten beruht auf dem Geruch des ätherischen Öls und der damit verbundenen geruchverbessernden und auch desinfizierenden Wirkung. In Bezug auf „den“ Pestfloh wirkte das ätherische Öl als osmisches Repellens (Keil [1987], S.178; Keil [1995a], S.100).

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Hagers Handbuch (1993), IV, S.817^a-829^a; Pschyrembel Naturheilkunde (1996), S.149; Schmeil/Fitschen (1988), S.447; Schneider (1990), S.193; Teuscher (1997), S.248-250; Weiss/Fintelmann (1999), S.42ff.; Wichtl (1997), S.375ff.

LITERATUR (medizinhistorisch)

Daems (1993), S.136f.; Fischer (1929), S.274; Gleinser (1989), S.159f.; Keil (1961), S.361; Lehmann (1985), S.178; LexMA V (1991), Sp.883; Martin (1991), S.129; Marzell (1937ff.), III, Sp.66-74; Mildenerger (1997), S.297f.; Rohland (1982), S.404; Schmitz (1974), S.302

Kamille, Römische

Identifikationsklasse V

Chamaemelum nobile (L.) ALL., *Anthemis nobilis* L., Asteraceae
Chamomillae romanae flos (Römische Kamillenblüten)

Vgl. dazu auch das Kapitel: Echte Kamille

SYNONYMA

„romei“ II.222; II.223; „romey“ II.34; II.35; II.136; „romer“ II.22; „rumey“ II.127; „rümey“ II.117

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Hagers Handbuch (1993), IV, S.808^b-814^b; Pschyrembel Naturheilkunde (1996), S.149^b; Schmeil/Fitschen (1988), S.444; Schneider (1990), S.192f.; Teuscher (1997), S.251; Weiss/Fintelmann (1999), S.48; Wichtl (1997), S.144ff.

LITERATUR (medizinhistorisch)

Daems (1993), S.136f.; Fischer (1929), S.259; Keil (1961), S.361; Marzell (1937ff.), I, Sp.323f.

Kardamome, Malabar-

Identifikationsklasse I

Elettaria cardamomum (L.) MATON, Zingiberaceae
Cardamomi fructus (Kardamom; reife Fruchtkapsel, welche die Samen enthält)

SYNONYMA

„cordomum“ II.228

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

- bei Abromeit (1898/1903) nicht belegt, wurde importiert -

PRIMÄRQUALITÄTEN

„Cardamomum calidum est et siccum in secundo gradu.“ (Wölfel [1939], S.28)

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

„Virtutem habet confortandi ex aromaticitate, dissolvendi et consumendi ex qualitate.“
(, <Kardamom> hat stärkende Eigenschaften aufgrund seines Aromas, er löst auf und verzehrt aufgrund seiner Primärqualitäten.‘) (Wölfel [1939], S.28)

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
Stomachikum	Magenstärkung	II.228	Trank

PHARMAKOLOGIE

Kardamom enthält sowohl in Frucht, Fruchtschale und Samen ätherisches Öl aus der Reihe der Monoterpene. Hauptvertreter sind 1,8-Cineol, α -Terpinylacetat, Linalool, Linalylacetat, Sabinen und Limonen. Aus diesem Vorkommen chemischer Verbindungen läßt sich die Wirkung erklären: es zeigen sich antimikrobielle, antimykotische und virustatische Eigenschaften. Darüber hinaus bewirkt die Droge eine Steigerung der Magen- und Gallensekretion und findet deshalb Verwendung als Magen-Darm-Mittel zur Förderung der Verdauung.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Hagers Handbuch (1993), V, S.37^b-45^b; Pschyrembel Naturheilkunde (1996), S.150^a; Schneider (1990), S.206; Teuscher (1997), S.255

LITERATUR (medizinhistorisch)

Fischer (1929), S.259; Gleinser (1989), S.161; LexMA (1991), Sp.950; Marzell (1937ff.), II, Sp.199; Mildenerger (1997), S.307f.; Schmitz (1974), S.303

Karde, Wilde

Identifikationsklasse V

Dipsacus silvestris HUDS., Dipsacaceae

Ob sich hinter dem „safft“ der „roten Distel“ unserer ‚Wündarznei‘ tatsächlich Preßsaft der Wilden Karde verbirgt, kann nicht eindeutig bewiesen werden.

SYNONYMA

„rote distel“ II.162

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

Da man die Wilde Karde auch direkt an der Marienburg („am Nogatufer bei Marienburg“) gefunden hat, ist es durchaus wahrscheinlich, daß sie arzneilich verwendet wurde. (Abromeit [1898], S.369f.)

HERSTELLUNG

„gestoßsenn roten distel safft“ II.162

PRIMÄRQUALITÄTEN

- fehlen -

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

- fehlen -

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
Traumatologie	Geschwüre	II.162	Pflaster

PHARMAKOLOGIE

Hierzu konnten keine aktuellen pharmakobotanischen Untersuchungen gefunden werden.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Schmeil/Fitschen (1988), S.367

LITERATUR (medizinhistorisch)

Fischer (1929), S.267; Keil (1961), S.365; Marzell (1937ff.), II, Sp.145ff., Sp.151; LexMA III (1986), Sp.1121f.: Distelgewächse kamen allgemein vor allem in der Traumatologie zum Einsatz, weniger in der Inneren Medizin.

Knoblauch

Identifikationsklasse I

Allium sativum L., Liliaceae

Allii sativi bulbus (Knoblauchzwiebel)

SYNONYMA

„knobloch“ II.72'; II.73; II.250'; II.267; „knobbloch“ II.24

BOTANISCHE BESCHREIBUNG

„ (...) lauch. hastu des nicht, szo nim knobloch. domit das krawth auch am loch ader knobloch.“ II.250

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

- bei Abromeit (1898/1903) nicht belegt -

HERSTELLUNG

„knobloch (...) mustu klein stoßsen“ II.72

„knobloch geschelth“ II.267

PRIMÄRQUALITÄTEN

„Allium calidum est et siccum in medio quarti gradus.“ (Wölfel [1939], S.18)

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

„Allium domesticum virtutem habet dissolvendi consumendi et expellendi venenum.“
(, <Knoblauch> löst auf, verzehrt und vertreibt Gift.‘) (Wölfel [1939], S.18)

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
1. Traumatologie	Caro luxurians	II.72	Ätzpulver/-salbe
2. Dermatologie	roterscheinende „Maculae“ im Gesicht	II.72	Ätzpulver/-salbe
	Hühnerauge	II.72 II.73	Ätzpulver/-salbe Pflaster für Heilungsprozeß Salbe
	Warzen	II.24 II.72 II.73	Ätzpulver/-salbe Pflaster für Heilungsprozeß
3. Ophthalmikum	Augeninfektion	II.250	Umschlag
4. Pest	(Therapie)	II.267	Umschlag

PHARMAKOLOGIE

Die Knoblauchzwiebel besitzt in ihren Zellen viele verschiedene Kompartimente; in einem dieser Zellorganellen befinden sich „Prodrugs“ der eigentlichen Wirksubstanz: hierbei handelt es sich um geruchlose, nichtflüchtige Alliine (S-Alkyl-L-cystein-sulfoxid), welche erst nach Zerreiben der Zwiebel und der damit verbundenen Zerstörung der Kompartimente durch Enzymspaltung in weitere Schwefelverbindungen umgewandelt werden. Das für die Spaltung verantwortliche Enzym heißt Allinase. Zwischenprodukte vom Um- und Abbau des Alliins sind Alkylsulfensäuren, welche in verschiedene weitere Sulfid- und andere Schwefelverbindungen (z.B. Ajoene) zerfallen. Der charakteristische Geruch des Knoblauchs stammt u.a. von Allicinen (Dialkyl-disulfid-mono-S-oxide), welche wiederum weitere Reaktionen eingehen können. Des weiteren findet man in den Zwiebeln Steroidsaponine, Aminosäuren und Fructane.

Die Wirkung des Knoblauchpulvers ist inzwischen gut untersucht. Es eignet sich bei innerlicher Einnahme zur Unterstützung bei erhöhten Blutfettwerten (lipidsenkende Wirkung), zur Vorbeugung der Artherosklerose, zur Senkung erhöhter Blutdruckwerte sowie zur Hemmung der Thrombozytenaggregation.

Darüber hinaus wurden antibakterielle, antimykotische und antivirale Eigenschaften festgestellt. Diese Wirkungen berechtigen den Platz von Knoblauch in äußerlich anzuwendenden Arzneimitteln in einer Zeit, wo es noch keine Virustatika oder Desinfizienten im heutigen Sinne gab.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Hagers Handbuch (1993), IV, S.190^a-201^a; Pschyrembel Naturheilkunde (1996), S.154^b;
Schmeil/Fitschen (1988), S.486; Schneider (1990), S.217f.; Schönfelder (1988), S.78;
Teuscher (1997), S.308ff.; Weiss/Fintelman (1999), S.116

LITERATUR (medizinhistorisch)

Daems (1993), S.97; Fischer (1929), S.258; Gleinser (1989), S.167; Keil (1961), S.409;
LexMA V (1991), Sp.1751; Martin (1991), S.143; Marzell (1937ff.), I, Sp.204ff.;
Mildenberger (1997), S.975; Schmitz (1974), S.327

Knöterich, Schlangen-

Identifikationsklasse V

Polygonum bistorta L., Polygonaceae
Bistortae rhizoma (Schlangenzwurzel)

SYNONYMA

„rothwurtz“ II.146

BOTANISCHE BESCHREIBUNG

„rothwurtz, die im waßser wechst“ II.146

Es gibt keinen eindeutigen Beweis dafür, daß hinter Pfalzpaints „rothwurtz“ sich der Schlangenzknöterich verbirgt; dennoch sprechen einige Indizien für diese Zuordnung. Häufig findet man im Mittelalter den Namen „blutwurtz“ oder „sanguinaria“ als Synonym für das Knöterichgewächs. So soll dieser Name der Pflanze aufgrund ihres blutroten Saftes verliehen worden sein. Das bedeutet für unseren Fall, daß der Name „roth“ für das Blut bzw. für den roten Saft steht. Hier zeigt sich auch die Signaturenlehre, denn Schlangenzknöterich enthält viele Gerbstoffe und wirkt daher adstringierend und hämostyptisch.

Das Wortfragment „wurtz“ bezieht sich auf den verwendeten Pflanzenteil.

Pfalzpaint gibt außerdem noch einen Hinweis auf den Standort: die Pflanze wächst in feuchten Gebieten. Interessanterweise wird der Schlangenzknöterich auch als „Nässezeiger“ bezeichnet, da er gerne auf feuchtem Boden bzw. in Gewässern gedeiht (Aichele/Golte-Bechtle [1990], S.244).

Rohland verweist auf die Signaturenlehre und identifiziert die „rothwurtz“ mit der Ochsenzunge; allerdings wächst diese nicht in wasserreichen Gebieten, sondern bevorzugt trockene Wegränder (Rohland [1982], S.507).

Durchaus ist auch der Wasserpfeffer (*Polygonum hydropiper* L.) in die engere Auswahl zu stellen. Er wächst ebenfalls bevorzugt an feuchten Stellen und wird aufgrund seines blutstillenden Effektes eingesetzt (Weiss/Fintelman [1999], S.112).

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

- bei Abromeit (1898/1903) nicht belegt -

PRIMÄRQUALITÄTEN

- fehlen -

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

- fehlen -

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
------------------------	---	----------------	-------------------------

Traumatologie	Wunden	II.231	Pflaster
---------------	--------	--------	----------

PHARMAKOLOGIE

Der Schlangenknoeterich zeichnet sich durch seinen hohen Gerbstoffanteil (bis zu 20%) aus und wird deshalb bei Blutungen unterschiedlicher Ursache (innere Blutungen, Wunden, Geschwüre, Mund- und Schleimhautläsionen) eingesetzt. Darüber hinaus finden sich in den Wurzelstöcken Stärke, Eiweiß und geringe Mengen von Anthrachinonen.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Schmeil/Fitschen (1988), S.347; Schönfelder (1988), S.144; Weiss/Fintelman (1999), S.112

LITERATUR (medizinhistorisch)

Fischer (1929), S.279; Keil (1961), S.461; LexMA V (1991), Sp.1237f.; Marzell (1937ff.), III, Sp.907ff.; Mildenerger (1997), S.237f., S.1661; Rohland (1982), S.228f., S.507; Schmitz (1974), S.361f.

Knöterich, Vogel-

Identifikationsklasse V

Polygonum aviculare L., Polygonaceae
 Polygoni avicularis herba (Vogelknöterichkraut)

SYNONYMA

„wegetreth“ II.58; „wegetrit“ II.165; „wegetrit wasser“ II.183

Der Name Wegetritt bzw. Wegetret wurde neben dem Vogelknöterich noch für andere Pflanzen verwandt: die Benennung gilt auch für die Wegwarte (*Cichorium intybus* L.) und den Breit-Wegerich (*Plantago major* L.). Allerdings kommen sie nicht zur Zeit Pfalzprints als Synonyme in Frage.

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

- bei Abromeit (1898/1903) nicht belegt -

PRIMÄRQUALITÄTEN

„Proserpinacia (...) ist fucht vnd trückende [!] (...)“ (Fehringer [1994], S.166, Kap.160)

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

- fehlen -

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
------------------------	---	----------------	-------------------------

Traumatologie	Wunden	II.165	„Pappelsalbe“
---------------	--------	--------	---------------

	Wundkomplikationen	II.58	Umschlag
	Defensivum	II.183	Defensivpflaster

PHARMAKOLOGIE

Vogelknöterichkraut zeichnet sich vor allem durch seinen Gehalt an Kieselsäure aus, daneben besitzt es Gerbstoffe, Flavonoide und Schleim. In der Wundheilkunde wurde es als frisches Kraut verwendet, was wohl hauptsächlich am Gerbstoffgehalt liegt; meist diente es als Expektorans und Sekretolytikum bei Husten und Atemwegserkrankungen.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Hagers Handbuch (1993), S.245^a-248^a; Psyhyrembel Naturheilkunde (1996), S.302^a; Schmeil/Fitschen (1988), S.349; Schönfelder (1988), S.144; Wichtl (1997), S.452f.

LITERATUR (medizinhistorisch)

Daems (1993), S.154f.; Fischer (1929), S.279; Keil (1961), S.483f.; Lehmann (1985), S.293f.; LexMA V (1991), Sp.1237f.; Marzell (1937ff.), III, Sp.891-907; Mildenerger (1997), S.1475f., S.2259f.; Rohland (1982), S.581

Königskerze

Identifikationsklasse II

Verbascum L., Scrophulariaceae

Verbascum phlomoides L., Gemeine Königskerze

Verbascum densiflorum Bertol. (= V. thapsiforme Schrad.), Großblütige Königskerze

Verbasci flos (Königskerzenblüten)

SYNONYMA

„königkerten(n)“ II.123; II.127; „konnigskertzen“ II.227

„büllich“ II.123; „bulich“ II.127; II.227

„bulichwurtz“ II.199; II.200

„samke“ II.123

Aufgrund der Synonyme ist die Königskerze als Verbascum L. eindeutig identifiziert. Der Name „bulich“ meint eigentlich „wullich“ und beschreibt die weichen und wollig behaarten Blätter.

BOTANISCHE BESCHREIBUNG

„samke, auch büllich ader königkertzenn“ II.123

„königkerten ader bulich“ II.127

„bulich ader konnigskertzen“ II.227

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

In der Nähe der Marienburg konnte die Art Verbascum phlomoides L. an verschiedenen Stellen gefunden werden; der Grund, daß die Königskerze im Weichselgebiet häufiger vorkommt, ist ihre Verbreitung durch den Flußlauf. (Abromeit [1903], S.593ff.)

PRIMÄRQUALITÄTEN

„Celifonia heisset wulle: die ist heisser nature vnd truckener vnd hatt etwas kelten an ir.“ (Fehringier [1994], S.101, Kap.58)

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

- fehlen -

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
1. Orthopädie	Luxationen	II.123	Bad
2. Hernien	Hoden-, Leistenbruch	II.127	Bad
3. Dermatologie	Verbrennungen	II.199 II.200	Pulver Salbe
4. Stomachikum	Magenstärkung	II.227	Pflaster

PHARMAKOLOGIE

Die Wirkung der Königskerze beruht vor allem auf ihrem Gehalt an Schleimstoffen; diese in Wasser quellenden und schleimigen Inhaltsstoffe waren sicherlich der Grund, weshalb man sie neben anderen Kräutern in Bädern bei Brüchen und Verrenkungen einsetzte; man stellte sich wohl vor, daß der Knochen oder Knorpel sich verfestige wie das durch den Schleim in seiner Viskosität erniedrigte Wasser.

Darüber hinaus enthält die Königskerze Saponine, die wohl mittels einer äußerlichen Pflasterauflage die Magensaftsekretion anregen sollten. Der Einsatz bei Verbrennungen ist ebenfalls durch die Schleimstoffe bedingt, deren Wirkung durch Iridoide wie Aucubin und Catapol unterstützt wird. Dem vom Gykosid gespaltenen Aucubin werden antibiotische Eigenschaften zugeschrieben.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Pschyrembel Naturheilkunde (1996), S.155^a; Schmeil/Fitschen (1988), S.382f.; Schneider (1990), S.86f.; Teuscher (1997), S.75f.; Wichtl (1997), S.608ff.

LITERATUR (medizinhistorisch)

Daems (1993), S.259f.; Fischer (1929), S.288; Gleinser (1989), S.318; Keil (1961), S.412; Lehmann (1985), S.298f.; LexMA V (1991), Sp.1330; Martin (1991), S.192; Marzell (1937ff.), IV, Sp.1023-1042; Mildenerger (1997), S.1014f., S.1943, S.2322ff.; Rohland (1982), S.590

Koriander

Identifikationsklasse I

Coriandrum sativum L., Apiaceae
Coriandri fructus (Korianderfrüchte)

SYNONYMA

„koriander“ II.213; II.228; „koriannder“ II.226

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

Der Koriander stammt ursprünglich aus dem Mittelmeergebiet; ob er in unserem Fall importiert oder in heimischen Gärten angebaut wurde, kann nicht eindeutig belegt werden. (Abromeit [1898], S.344)

PRIMÄRQUALITÄTEN

„Coriandrum calidum est et siccum in secundo gradu.“ (Wölfel [1939], S.42)

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

„Semen eius ex qualitatibus suis et ex aliquanta aromaticitate virtutem habet confortandi.“
(„Sein Samen [!] hat stärkende Eigenschaften aufgrund seiner Primärqualitäten und seines Aromas.“) (Wölfel [1939], S.42)

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
1. Traumatologie	Wunden Defensivum	II.225/226 II.225/226	„Wasser der Tugend“ (äußerlich)
2. Innere Krankheiten	allgemein	II.225/226	„Wasser der Tugend“ (innerlich)
3. Stomachikum	Magenstärkung	II.228	Trank
4. Magen-Darm- Mittel	Spasmolytikum	II.213	Pflaster
5. Ophththalmikum		II.225/226	Wasser (äußerlich)

PHARMAKOLOGIE

Ähnlich dem Wiesenkümmel enthält auch Koriander ätherisches Öl mit spasmolytischer Wirkung. Deshalb ist der Einsatz als Magen-Darm-Mittel berechtigt und nachvollziehbar. Genauso verhält es sich mit den magenstärkenden und appetitanregenden Eigenschaften des Korianders. Das „Lebendige Wasser“ - auch „Wasser der Tugend“ genannt - ist eine Mischung von Gewürzen, wo Koriander eines unter vielen ist und deshalb daran keine pharmakologische Wirkung festgemacht werden kann. Allerdings besteht das Wasser meist aus Ätherisch-Öl-Gewürzen, die neben ihrer magenstärkenden Wirkung eine Vielzahl weiterer Wirkungen auslösen.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Hagers Handbuch (1993), IV, S.996^a-1001^b; Pschyrembel Naturheilkunde (1996), S.158^b; Schmeil/Fitschen (1988), S.246; Teuscher (1997), S.255; Weiss/Fintelmann (1999), S.84; Wichtl (1997), S.165ff.

LITERATUR (medizinhistorisch)

Daems (1993), S.140; Fischer (1929), S.266; Gleinser (1989), S.169f.; Lehmann (1985), S.206; LexMA V (1991), Sp.1444; Martin (1991), S.144; Marzell (1937ff.), I, Sp.1159-1163; Mildenerger (1997), S.378; Rohland (1982), S.452; Schmitz (1974), S.308

Kornblume, Blaue

Identifikationsklasse V

Centaurea cyanus L., Asteraceae
Cyani flos (Strahlenblüten)

SYNONYMA

„blaw kornblumen“ II.64; „bloen blomen“ II.245

Nicht gesichert ist die Identifizierung der „bloen blomen“; durchaus kann sich hinter der nicht aussagekräftigen Bezeichnung eine andere Pflanze verbergen. Dennoch kann Pfalzpaint die Kornblume meinen, da das Einsatzgebiet der Augenheilkunde für die Kornblume belegt ist.

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

Die Kornblume kommt sehr häufig auf Getreidefeldern vor; je schlechter die Roggenfelder sind, desto häufiger ist das Vorkommen der Blauen Kornblume. (Abromeit [1903], S.456f.)

PRIMÄRQUALITÄTEN

- fehlen-

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

- fehlen -

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
1. Chirurgische Erkrankungen	Harnverhaltung (Prostata)	II.64	Trank
2. Ophthalmikum		II.245	Augenwasser

PHARMAKOLOGIE

Die typische blaue Farbe der Kornblumen ist durch Anthocyane bedingt. Hierbei handelt es sich um einen Pigmentkomplex mit Namen Centaurocyanin, welcher allerdings im Extrakt instabil ist und sich zu Cyanin abbaut; des weiteren finden sich Flavonoide. Laut Hager konnte man einem Extrakt aus den oberirdischen Teilen der Kornblume (allerdings nicht dem reinen Blütenextrakt) einen antibiotischen Effekt nachweisen; das legt die Vermutung nahe, daß in Centaurea-Arten vorkommende Sesquiterpenlactone dafür verantwortlich sein können. In der Volksmedizin wird die Blaue Kornblume bei Augenentzündungen in Form von Augengewässern verwendet.

Pfalzpaint nennt nicht die genau verwendeten Pflanzenteile; durchaus können bei ihm die gesamten oberirdischen Teile zum Einsatz gekommen sein.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Hagers Handbuch (1993), IV, S.752^{aff.}; Pschyrembel Naturheilkunde (1996), S.158^{bf.}; Schmeil/Fitschen (1988), S.461

LITERATUR (medizinhistorisch)

Fischer (1929), S.264; Gleinser (1989), S.170; Marzell (1937ff.), I, Sp.873-881; Mildenerger (1997), S.322ff.

Krause-Minze

Identifikationsklasse I

Mentha spicata L. var. *crispa*, Lamiaceae
Menthae crispae folium (Krauseminzblätter)

SYNONYMA

„kraußementz“ II.185; II.224; „kraußmintz“ II.54

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

Abromeit beschreibt zwar eine Reihe von *Mentha*-Arten, doch fehlt die Krauseminze.
 (Abromeit [1903], S.646ff.)

HERSTELLUNG

„kraußementz grus“ II.185

PRIMÄRQUALITÄTEN

„Menta calida est et sicca in secundo gradu, cuius plures sunt differentie. (...)“ (Wölfel [1939], S.73f.)

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

„Virtutem habet dissolvendi, consumendi ex propriis qualitibus, confortandi ex aromaticitate.“ (,<Minze> löst auf und verzehrt bedingt durch ihre Qualitäten, stärkt aufgrund ihres Aromas.) (Wölfel [1939], S.74)

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
1. Styptikum	allgemein	II.54	Pulver
2. Orthopädie	Frakturen	II.185	Grüne Salbe
3. Pest	Riechapfel (osmisch)	II.224	Riechapfel

PHARMAKOLOGIE

Das ätherische Öl der Krause-Minze enthält als Hauptbestandteil L-Carvon, das auch für den Spearmint-Geruch verantwortlich ist. Der Geruch ist auch Grund für den Einsatz in der Pestbehandlung. Darüber hinaus wird es in Einreibungen verwendet. Wichtig ist der Hinweis, daß es kein Menthol enthält.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Hagers Handbuch (1993), V, S.842^a-844^b; Pschyrembel Naturheilkunde (1996), S.162; Schmeil/Fitschen (1988), S.421; Schneider (1990), S.196; Schönfelder (1988), S.176; Teuscher (1997), S.254; Wichtl (1997), S.388ff.

LITERATUR (medizinhistorisch)

Fischer (1929), S.275; Gleinser (1989), S.199; Keil (1961), S.410; Lehmann (1985), S.222; LexMA VI (1993), Sp.654; Martin (1991), S.152; Marzell (1937ff.), III, Sp.150-154; Mildenerger (1997), S.176f.; Schmitz (1974), S.366

Kreuzkraut, Hain-

Identifikationsklasse V

Senecio nemorensis L., Asteraceae
Senecionis herba (Kreuzkraut)

Weitere mögliche Pflanzen:

Solidago virgaurea L., Asteraceae (Echte Goldrute)

SYNONYMA

„heidenisch wundkrawth“ II.148; II.157; „heidenisch wundtkrawth“ II.134

Sehr viele Pflanzen werden unter dieser Bezeichnung geführt; allein bei Marzell findet man mehr als zehn verschiedene Pflanzen. Glücklicherweise gibt uns Pfalzpaint noch den Hinweis auf die gelben Blüten, wodurch sich die Anzahl der in Frage kommenden Gewächse reduziert. Zu diesen gelbblühenden Kräutern gehören der Wundklee (*Anthyllis vulneraria* L.; Marzell [1937ff.], I, Sp.339-349; wird bei den „Vätern der Botanik“ noch nicht erwähnt und hat sich wohl erst seit dem 16.Jahrhundert in Deutschland ausgebreitet), das Mauerhabichtskraut (*Hieracium murorum* L.; Marzell [1937ff.], II, Sp.859f.), welches allerdings schon an anderer Stelle erwähnt wird, das Hainkreuzkraut (*Senecio nemorensis* L.; Marzell [1937ff.], IV, Sp.266-272), die Goldrute (*Solidago virgaurea* L.; Marzell [1937ff.], IV, Sp.390-393) und das Frauenblatt (*Tanacetum balsamita* L.; Marzell [1937ff.], IV, Sp.574-580), welches als „Zahmes heidnisches Wundkraut“ benannt ist, da es in Gärten angepflanzt wird.

Nicht geklärt werden kann, ob es sich in Pfalzpaints ‚Wündarznei‘ um das Hainkreuzkraut oder die Goldrute handelt, die beide häufig als „heidenisch wundkrawth“ benannt und für diese Indikation verwendet wurden.

Auch der Hinweis des Autors, daß das Kraut ähnliche Blätter wie die Weide besitze, erleichtert die Zuordnung nicht.

BOTANISCHE BESCHREIBUNG

„(...) heidenisch wundtkrawth mith den gelen blumen. vnnd hat bletter als die weiden bletter gestalt sein.“ II.134

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

Nach der bei Abromeit beschriebenen Häufigkeit handelt es sich beim „Heidenisch Wundkraut“ um eine *Senecio*-Art. Nicht eindeutig zu bestimmen ist die Art: Abromeit geht zum einen von *Senecio saracenicus* L. („Groß Heydnisch Wundkraut mit breiten Blättern“), zum anderen von *Senecio paludosus* L. („Groß Heydnisch Wundkraut mit schmalen zerkerbten Blättern“) aus. Beide wachsen gerne in der Nähe von Flußufern und konnten an der Nogat in der Nähe der Marienburg gefunden werden. (Abromeit [1903], S.425ff.)

PRIMÄRQUALITÄTEN

- fehlen -

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

- fehlen -

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
Traumatologie	Wunden	II.134	Trank
	Abszesse, Granulome	II.157	Zugsalbe
	Geschwüre	II.148	Pflaster

PHARMAKOLOGIE

Hainkreuzkraut enthält die kanzerogenen, mutagenen und hepatotoxischen Pyrrolizidinalkaloide, ätherisches Öl und Flavonoide. Die Goldrute zeichnet sich durch das Vorkommen von Triterpensaponinen, Flavonoiden und Gerbstoffen aus. Welches von beiden Kräutern aufgrund der Indikation „Wunden“ verwendet wurde, kann nicht geklärt werden.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Schmeil/Fitschen (1988), S.455; Schönfelder (1988), S.126; Teuscher (1997), S.158f.; Wichtl (1997), S.542ff.

LITERATUR (medizinhistorisch)

Daems (1993), S.186; Fischer (1929), S.284; Gleinser (1989), S.319f.; Keil (1961), S.396; Lehmann (1985), S.301; Martin (1991), S.193; Marzell (1937ff.), IV, Sp.266-272; Mildenerger (1997), S.795f.; Rohland (1982), S.592

Kreuzkümmel

Identifikationsklasse I

Cuminum cyminum L., Apiaceae (Römischer Kümmel, Welscher Kümmel)
Cumini fructus (Kreuzkümmel)

SYNONYMA

„kömel“ II.209; „komel“ II.262

BOTANISCHE BEZEICHNUNG

„welsch kömel“ II.209, II.262

Der Welsche Kümmel (heute unter dem Namen Kreuzkümmel bekannt) ist Cuminum cyminum L. (Marzell [1937ff.], I, Sp.1266ff.). Als Feldkümmel (II.223) wird meist der Quendel (Thymus serpyllum L.; Marzell [1937ff.], IV, Sp.699-714) bezeichnet: vor allem in ostpreußischen und anderen östlichen Gebieten ist er unter dieser Bezeichnung bekannt. Als weitere Möglichkeit kann auch der Wiesenkümmel (II.209; nach Pfalzpaint „garten kömel“) (Carum carvi L.; Marzell [1937ff.], I, Sp.856-861) gemeint sein.

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

Der Kreuzkümmel stammt ursprünglich aus dem Mittelmeergebiet, woher er importiert wurde; weniger wahrscheinlich ist die Alternative, daß er in manchen Gärten angebaut wurde. (Abromeit [1898], S.338)

PRIMÄRQUALITÄTEN

„Cimum calidum est et siccum in tertio gradu.“ (Wölfel [1939], S.35)

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

„Virtutem habet diureticam et inde subtiliandi fumositat.“ (,<Kreuzkümmel wirkt harntreibend und löst Festes bzw. Dichtes im Dunst auf.‘) (Wölfel [1939], S.35)

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
1. Innere Krankheiten	allgemeine Stärkung	II.261/262	Pulver
2. Magen-Darm-Mittel	Grimmen	II.209	Umschlag
3. Pest	Pest-Pulver (Prophylaxe)	II.261/262	Pulver

PHARMAKOLOGIE

Die Früchte enthalten fettes Öl mit vorwiegend einfach ungesättigten Fettsäuren, Kohlenhydrate in Form von Zuckern sowie relativ hohe Mengen an Eiweiß (Rohprotein bis 20%). Zu den sekundären Pflanzeninhaltsstoffe gehören ätherisches Öl aus der Monoterpenreihe (v.a. Cuminaldehyd, welches mitunter für den charakteristischen Geruch verantwortlich ist), Flavonoide und eine Vielzahl von Spurenelementen. Der Kreuzkümmel zeigt neben seinen karminativen Eigenschaften antimikrobielle und östrogene Wirkung sowie einen gewissen blutgerinnungshemmenden Effekt über die Thrombozytenaggregation. Der Einsatz als Pestmittel beruht auf dem Ätherisch-Öl-Gehalt mit seinen antimikrobiellen Eigenschaften und der osmischen Repellens-Wirkung.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Hagers Handbuch (1993), IV, S.1079^b-1084^b

LITERATUR (medizinhistorisch)

Daems (1993), S.139; Fischer (1929), S.266; Gleinser (1989), S.174; Keil (1961), S.412; Lehmann (1985), S.209; Marzell (1937ff.), I, 1266ff.; Mildenerger (1997), S.1012f.; Rohland (1982), S.459; Schmitz (1974), S.306

Kubeben(pfeffer)

Identifikationsklasse I

Piper cubeba L., Piperaceae
Cubebae fructus (Kubeben)

SYNONYMA

„kobeben“ II.240; II.255; „koweben“ II.226; „kawebin“ II.228

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

- bei Abromeit (1898/1903) nicht belegt, wurde importiert -

PRIMÄRQUALITÄTEN

„Cubebe calide sunt et sicce sed tamen temperate.“ (Wölfel [1939], S.33)

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

- fehlen -

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
1. Traumatologie	Wunden Defensivum	II.225/226	„Wasser der Tugend“ (äußerlich)
2. Innere Krankheiten	allgemein Herz	II.225/226 II.240	„Wasser der Tugend“ (innerlich) Pulver
3. Stomachikum	Magenstärkung	II.228 II.255	Trank Rosenkuchen
4. Ophthalmikum		II.225/226	„Wasser der Tugend“ (äußerlich)

PHARMAKOLOGIE

Kubeben bzw. Kubebenpfeffer enthalten hohe Mengen an ätherischem Öl und Lignanen mit dem Hauptinhaltsstoff Cubebin. Das „Wasser der Tugend“ wird mit diesem Gewürz hergestellt, und kann sowohl innerlich als auch äußerlich verwendet werden. Darüber hinaus wird der Kubebenpfeffer aufgrund seiner mäßig warmen Eigenschaften in einem Trank für den Magen sowie in dem appetitanregenden Rosenkuchen verarbeitet.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Hagers Handbuch (1993), VI, S.194^a-196^b; Rätsch (1998), S.451f.

LITERATUR (medizinhistorisch)

Fischer (1929), S.278; Gleinser (1989), S.173; Keil (1961), S.411; LexMA V (1991), Sp.1557f.; Marzell (1937ff.), III, Sp.793; Mildenerger (1997), S.1010; Schmitz (1974), S.308

Kümmel, Echter

Identifikationsklasse I

Carum carvi L., Apiaceae
Carvi fructus (Kümmelfrüchte)

SYNONYMA

„garten kömel“ II.209

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

Der Kümmel ist ein häufig anzutreffendes Kraut, welches vor allem trockene Stellen wie Wegränder oder Böschungen bevorzugt. (Abromeit [1898], S.314)

PRIMÄRQUALITÄTEN

„Carui calid<a> est et sicc<a> in tertio gradu.“ (Wölfel [1939], S.35)

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

„Virtutem habet diureticam (...)“ („<Kümmel> wirkt harntreibend“) (Wölfel [1939], S.35)

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
Magen-Darm-Mittel	Grimmen	II.209	Umschlag

PHARMAKOLOGIE

Die Kümmelfrüchte verdanken ihre Wirkung dem ätherischen Öl; Hauptkomponente ist das Monoterpen (S)-(+)-Carvon, welches mitunter für die pharmakologischen Eigenschaften verantwortlich ist. Kümmel wird heute noch als Magen-Darm-Mittel aufgrund seiner spasmolytischen, blähungstreibenden und verdauungsfördernden Effekte eingesetzt.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Hagers Handbuch (1993), IV, S.694^a-700; Pschyrembel Naturheilkunde (1988), S.164^bf.; Schmeil/Fitschen (1988), S.248; Schneider (1990), S.191; Schönfelder (1988), S.62; Teuscher (1997), S.255

LITERATUR (medizinhistorisch)

Daems (1993), S.151; Fischer (1929), S.263; Gleinser (1989), S.174; Keil (1961), S.412; Lehmann (1984), S.209; LexMA V (1991), Sp.1569f.; Marzell (1937ff.), I, Sp.856ff.; Mildenerger (1997), S.1013f.; Rohland (1982), S.459; Schmitz (1974), S.303

Kürbis, Flaschen-

Identifikationsklasse V

Lagenaria siceraria (Mol.) Standl., Cucurbitaceae
Lagenariae semen (Kürbissamen)

Wenn man heute vom Kürbis spricht, meint man *Cucurbita pepo* L., welcher allerdings erst nach der Entdeckung Amerikas nach Europa gebracht wurde. Die ersten paläobotanischen Funde Europas stammen aus dem 17. Jahrhundert; allerdings lassen sich schriftliche Überlieferungen aus dem 16. Jahrhundert nachweisen. In den Kräuterbüchern der „Väter der Botanik“ wie des Otto Brun(n)fels (1532) oder Leonhart Fuchs (1543) wird der Kürbis beschrieben, wobei man feststellen mußte, daß in jener Zeit die Begriffe für die Kürbisgewächse nicht einheitlich verwendet wurden. Immer wieder kommt es zu Verwechslungen, da die Gewächse noch selten waren und die Autoren sie mangels genauer Kenntnis nicht richtig zuordneten.

Für die Zeit Pfalzpaints war wie oben erwähnt der Gemeine Kürbis (*Cucurbita pepo* L.) noch nicht verfügbar; somit muß sich eine andere Pflanze hinter der Bezeichnung „kürbiss“ verbergen. Entsprechend kann die Melone (*Cucumis melo* L.; allerdings unter anderem Namen bei Pfalzpaint verzeichnet), die Gurke (*Cucumis sativus* L.) oder die bei den Griechen verwendete Koloquinte (Wilder Kürbis, *Citrullus colocynthis* [L.] Schrader) als Namensträger dienen. Wahrscheinlicher allerdings ist der Flaschenkürbis, der bereits im Frühmittelalter durch Walahfrid im „Hortulus“ beschrieben wurde.

SYNONYMA

„kürbiss“ II.64; „korbes“ II.193

BOTANISCHE BESCHREIBUNG

„kern von kürbiss“ II.64

„korbes blüten“ II.193

Sowohl Samen als auch Blüten wurden verwendet.

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

- bei Abromeit (1898/1903) nicht belegt -

HERSTELLUNG

„korbite wasser, (...) das man von den boenn blütenn, vnnnd von korbes blüten vnd von wein auss bornth. (...) Ich erfur nie bessers dor tzw.“ II.193

Das Kürbiswasser wurde durch Destillation der Blüten und weiterer Bestandteile mit Wein hergestellt.

PRIMÄRQUALITÄTEN

„*Cucurbita et citr(u)li frigidi et humidi sunt et in qualitibus suis temperati (...)*“ (Wölfel [1939], S.41)

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

- fehlen -

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
1. Chirurgische Erkrankungen	Harnverhaltung (Prostata)	II.64	Trank
2. Geschlechtskrankheiten	Balanitis	II.193	Einspritzen von Heilwasser in die Urethra/Spülung, Umschlag

PHARMAKOLOGIE

Hier fehlen Angaben zu Inhaltsstoffen und Wirkung.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Aktuelle Literaturangaben konnten nur bezüglich Cucurbita pepo L. gefunden werden: Hagers Handbuch (1993), IV, S.1075^a-1077^b; Pschyrembel Naturheilkunde (1996), S.165^b; Schmeil/Fitschen (1988), S.307; Schneider (1990), S.311; Schönfelder (1988), S.112; Teuscher (1997), S.137; Wichtl (1997), S.178ff.

LITERATUR (medizinhistorisch)

Gleinser (1989), S.175; Keil (1961), S.412; Koerber-Grohne (1987), S.306ff.; LexMA V (1991), Sp.1579; Martin (1991), S.145; Marzell (1937ff.), II, Sp.1152ff.; Mildenerger (1997), S.390, S.1018f.; Stoffler (1996), S.61-64

Laserkraut, Breitblättriges

Identifikationsklasse II

Laserpitium latifolium L., Apiaceae (Weiße Hirschwurz)

SYNONYMA

„hirschwurtz“ II.240

BOTANISCHE BESCHREIBUNG

„hirschwurtz, auch wirth es weyß encien genandt“ II.240

Laut Mildenerger (1997) wird das Breitblättrige Laserkraut auch Weiße Hirschwurz oder Weißer Enzian genannt.

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

Das Laserkraut ist ein in Preußen weit verbreitetes Kraut, welches vorwiegend auf trockenem Gelände wie Hängen oder Hügeln anzutreffen ist. (Abromeit [1898], S.333f.)

PRIMÄRQUALITÄTEN

- fehlen -

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

- fehlen -

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
------------------------	---	----------------	-------------------------

Innere Krankheiten	Herz	II.240	Pulver
--------------------	------	--------	--------

PHARMAKOLOGIE

Aufgrund fehlender Forschungen zu *Lactuca sativa*-Arten kann keine Aussage zur pharmakologischen Wirkung gemacht werden. Die Zugehörigkeit zur Familie der *Apiaceae* legt die Vermutung nahe, daß das Gewächs ätherische Öle enthält.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Schmeil/Fitschen (1988), S.253

LITERATUR (medizinhistorisch)

Marzell (1937ff.), II, Sp.1179-1181; Mildenerger (1997), S.838f.

Lattich, Garten-

Identifikationsklasse I

Lactuca sativa L., *Asteraceae*
Lactuca semen (Lattichsamen)

SYNONYMA

„lactükenn“ II.26

BOTANISCHE BESCHREIBUNG

„lactükenn szamen“ II.26

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

Beim Lattich handelt es sich um eine kultivierte Gemüsepflanze. (Abromeit [1903], S.474)

PRIMÄRQUALITÄTEN

„*Lactuca temperate frigida est et humida. Semen autem frigidius ipsa herba est.*“ (Wölfel [1939], S.68)

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

- fehlen -

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
------------------------	---	----------------	-------------------------

Anästhesie	Inhalations- bzw. Resorptionsnarkose	II.26	Schlafschwamm
------------	---	-------	---------------

PHARMAKOLOGIE

Lactuca virosa L., der Giftlattich, enthält in allen Pflanzenteilen (auch in den Samen) einen weißen Milchsaft (Latex), der bei Verletzungen der Pflanze hervorquillt. Auch der Gartenlattich, unser Kopfsalat, produziert nach dem Ausschließen und der Stengelbildung (also in einem Stadium, wo er in der Regel schon abgeerntet ist) ebenfalls einen Milchsaft. Der Milchsaft der *Lactuca*-Arten unterscheidet sich in der Zusammensetzung und Konzentration der Inhaltsstoffe, doch ist allen eine beruhigende, schmerzlindernde und hustenreizstillende Wirkung zu eigen, welche man mit den Eigenschaften der Opium-Alkaloide vergleichen kann. Es handelt sich dabei um die Sesquiterpenlacton-Bitterstoffe Lactucin und Lactupikrin; darüber hinaus sollen die Arten das atropinartige Alkaloid Lactucerosol enthalten.

In der Literatur begegnet man auch dem „*Lactucarium (germanicum)*“, was den eingedickten Milchsaft meint.

Die oben erwähnten medizinischen Eigenschaften erklären den Einsatz der Lattichsamen in der Herstellung von Betäubungsmitteln, in unserem Fall von Schlafschwämmen.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Rätsch (1998), S.311-313; Schmeil/Fitschen (1988), S.468f.; Schönfelder (1988), S.128

LITERATUR (medizinhistorisch)

Daems (1993), S.193; Fischer (1929), S.272; Gleinser (1989), S.177; Körber-Grohne (1994), S.270-282; Lehmann (1985), S.210f.; Martin (1991), S.146; Marzell (1937ff.), II, Sp.1147-1150; Mildemberger (1997), S.1025f., Rohland (1982), S.461; Schmitz (1974), S.329

Lauch, Porree

Identifikationsklasse I

Allium porrum L., Liliaceae

SYNONYMA

„lauch“ II.250; „louch“ II.249; „loch“ II.250

BOTANISCHE BESCHREIBUNG

„(...) lauch. hastu des nicht, szo nim knobloch. domith das krawth auch am loch ader knobloch.“ II.250

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

- bei Abromeit (1898/1903) nicht belegt -

PRIMÄRQUALITÄTEN

„(...) calidus in medio tertii gradus, in fine siccus“ (Thorndike/Benjamin [1945], S.253, 89^{fa})

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

- fehlen -

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
1. Dermatologie	Gesichts-Dermatose	II.249	Salbe

2. Ophthalmikum	Augeninfektion	II.250	Umschlag
-----------------	----------------	--------	----------

PHARMAKOLOGIE

Der Lauch besitzt als charakteristische Inhaltsstoffe Schwefelverbindungen wie Cysteinsulfoxide, welche bei Bearbeitung der Pflanze durch verschiedene Enzymreaktionen in die eigentlichen Wirkstoffe umgewandelt werden. Dabei entstehen flüchtige Schwefelverbindungen mit charakteristischem Geruch; ähnlich desinfizierende Wirkungen wie beim Knoblauch sind zu erwarten.

Die reizenden und tränenproduzierenden Eigenschaften (von Zwiebel, Knoblauch und Lauch) können aufgrund der Signaturenlehre als typisches Mittel für Augenerkrankungen gelten. Des weiteren findet man Vitamin C, Flavone, Saponine und Fructane.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Hagers Handbuch (1993), IV, S.189^{af.}; Schmeil/Fitschen (1988), S.487

LITERATUR (medizinhistorisch)

Daems (1993), S.221f.; Fischer (1929), S.258; Körber-Grohne (1994), S.255-260; Keil (1961), S.413; Lehmann (1985), S.215; LexMA V (1991), Sp.1751; Martin (1991), S.148; Marzell (1937ff.), I, Sp.202ff.; Mildenerger (1997), S.1105; Rohland (1982), S.470; Schmitz (1974), S.350

Lein, Echter

Identifikationsklasse I

Linum usitatissimum L. (Echter Lein, Flachs), Linaceae

Lini semen (Leinsamen)

Lini oleum (Leinöl)

Lini semen placenta (Leinkuchenmehl): dabei handelt es sich um den Rückstand aus Leinsamen nach Auspressen des Leinöls.

SYNONYMA

„lein“ II.29

„leinsamen(n)“ II.29; II.173; II.175; „lein saed“ II.178; „leinsom(en)“ II.176; II.233

„leinkuchen(n)“ II.29; II.31; II.89; II.112; II.216; „leinkochenn“ II.57

„leinöl“ vgl. Pharmazeutische Hilfsstoffe

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

Leinsamen wurde seit früher Zeit in preußischen Gebieten angebaut. (Abromeit [1898], S.148)

HERSTELLUNG

„Item nim leinsamen klein gestossen, vnd durch eyn sip gelauffen. den lein müstu vor jnn eyner pfannen bornen vnd rösten, vnd woll rören, das er nicht verbren, sünst leth er sich nicht stoßen. Ader nim leinkuchen doüor, die sein guth kleyn gestossen vnnnd durch ein sip gelauffen.“ II.29

„gestoßen leinkochenn“ II.57

„gestoßenn leinsamenn“ II.173

„leinsamen (...) cleine gestoßen“ II.175

„leinsom (...) gestoßenn“ II.176

„lein saed (...) kleine gepuluerth“ II.178

„gepuluerth lein somen“ II.233

Der Leinsamen wird vor Gebrauch in einer Pfanne geröstet und anschließend zerstoßen.

Häufig findet man Leinkuchen als Grundlage für ein Kühlpflaster:

„ein kuelplaster von dem leinkuchen dor vber, auch mith einem solchen loch“ II.89

„(...) vnnd mache von den leinkuchenn vnnd mit dem küelwaßser ein küelplaster, (...) vnnd itzliche kleine locher in das plaster geschnittenn.“ II.112

„(..) leinkuchen mith dem bestenn külwassernn. (...) vnnd vnnden ein loch in das plaster“ II.216

PRIMÄRQUALITÄTEN

„<Lini semen> in primo gradu calidum, inter humidum et siccum medium“ (Thorndike/Benjamin [1945], S.172, 64^{vb})

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

- fehlen -

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
1. Traumatologie	Wunden	II.29; II.31; II.89	Pflaster
	Wundkomplikationen	II.29; II.31 II.57	Pflaster Umschlag, Pflaster
	Geschwüre	II.29	Pflaster
	Mollifikativum	II.173; II.175	Salbe („Dialthaea“- Variante)
	durch „Kälte“ bedingte Krankheiten	II.176	Salbe („Dialthaea“- Variante)
2. Orthopädie	Frakturen	II.112	Kühlpflaster
3. Gynäkologikum	Mastitis	II.216	Umschlag
4. Intoxikationen		II.233	Pflaster

PHARMAKOLOGIE

Leinsamen zeichnet sich durch seinen hohen Gehalt an fettem Öl (30-45%) aus, welches vor allem wegen seiner ungesättigten Fettsäuren (Linolen-, Lino-, Ölsäure) sehr wertvoll ist. Darüber hinaus finden sich verhältnismäßig kleine Mengen an gesättigten Fettsäuren (Palmitin-, Stearinsäure). Die Fettsäuren liegen meist in Form ihrer Triglyzeride vor. Des weiteren besteht Leinsamen aus Rohproteinen (20-27%), Ballaststoffen, Schleimstoffen (in der Epidermis der Samenschale), Mineralien, Vitaminen (B-Vitamine), Phosphatiden (u.a.

Lecithin), Phytosterolen, cyanogenen Glykosiden (z.B. Linustatin) und Enzymen (Linimarase, Linustatinase).

Heute wird die Ballaststoffdroge aufgrund des Quelleffekts meist als pflanzliches Abführmittel eingesetzt. Äußerlich dient ein aus zerstoßenen Leinsamen hergestelltes Kataplasma bei entzündlichen Hautreaktionen. Diese Wirkung macht sich Pfalzpaint in der überwiegenden Zahl seiner Rezepte zunutze.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Hagers Handbuch (1993), V, S.671^b-683^b; Pschyrembel Naturheilkunde (1996), S.173^bf.; Schmeil/Fitschen (1988), S.230; Schneider (1990), S.85; Schönfelder (1988), S.180; Teuscher (1997), S.76; Weiss/Fintelmann (1999), S.107f.; Wichtl (1997), S.346-350

LITERATUR (medizinhistorisch)

Fischer (1929), S.273; Gleinser (1989), S.182; Keil (1961), S.415; Körber-Grohne (1994), S.366-379; Lehmann (1985), S.213; LexMA V (1991), Sp.1858; Martin (1991), S.147; Marzell (1937ff.), II, Sp.1333ff.; Mildenerger (1997), S.1088ff.; Rohland (1982), S.467; Schmitz (1974), S.331

Lerchensporn, Hohler

Identifikationsklasse V

Corydalis cava (L.) Schweigg. et Koerte, Papaveraceae
Corydalis cavae rhizoma (Lerchenspornknolle)

Im Mittelalter wurde der Hohle Lerchensporn meist als Ersatz für die südeuropäische Runde Hohlwurz (*Aristolochia rotunda* L.) verwendet. Häufig wurde diese lateinische Bezeichnung als Synonym für den einheimischen Lerchensporn benutzt.

Der Name „Lange Hohlwurz“ weist auf *Aristolochia longa* L. hin bzw. auf die in Deutschland heimische Art *Aristolochia clematis* L. (Gemeine Osterluzei).

SYNONYMA

„holwurz“ II.266

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

Lerchensporn ist in dieser Gegend eine durchaus gängige Pflanze; Osterluzei wird nicht erwähnt. (Abromeit [1898], S.49ff.)

PRIMÄRQUALITÄTEN

Hier sollen die humoralpathologischen Einordnungen für die *Aristolochia*-Arten angegeben werden: sie werden wie der Lerchensporn in Pfalzpaints Kapitel als giftaustreibendes Mittel beschrieben.

„Aristologie due sunt species: longa et rotunda, utraque calida est et sicca in secundo gradu; dicunt tamen quidam quod est sicca in tercio gradu.“ (Wölfel [1939], S.14)

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

„Virtutem habet dissolvendi consumendi et expellendi venenum (...)“ (,löst auf, verzehrt und vertreibt das Gift‘) (Wölfel [1939], S.14)

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
Pest	(Therapie)	II.266	Trank

PHARMAKOLOGIE

Der Lerchensporn enthält in allen Pflanzenteilen Alkaloide, besonders die Inhaltsstoffe der verwendeten Wurzelknollen sind gut erforscht. Die Alkaloide gehören verschiedenen Gruppen an: so finden sich zahlreiche Derivate vom Protoberin-Typ (z.B. Corydalin), vom Protopin-Typ (z.B. Corycavin), vom Aporphin-Typ (z.B. Bulbocapnin) sowie vom Phthalidisochinolin-Typ.

In Versuchen mit Drogenextrakten haben sich zwar spasmolytische und sedative Effekte gezeigt; dennoch sind diese Wirkungen nicht ausreichend belegt.

Der Einsatz in Pestarzneien beruht wohl weniger auf fundierten pharmakologischen Kenntnissen, sondern läßt sich anhand der humoralpathologischen Primär- und Sekundärqualitäten (s.o.: „expellendi venenum“) erklären.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Hagers Handbuch (1993), IV, S.1013^a-1027^a; Schmeil/Fitschen (1988), S.168; Schönfelder (1988), S.168; Teuscher (1997), S.329

LITERATUR (medizinhistorisch)

Daems (1993), S.101; Fischer (1929), S.266; Keil (1961), S.403; Marzell (1937ff.), I, Sp.1189ff.; Mildnerberger (1997), S.846f.; Schmitz (1974), S.323

Liebstöckel

Identifikationsklasse I

Levisticum officinale Koch, Apiaceae
Levistici radix (Liebstöckelwurzel)

SYNONYMA

„lübstück“ II.35; II.229; „lübstückel“ II.240

BOTANISCHE BESCHREIBUNG

„lübstückblüeth“ II.35
„lübstück wurtz“ II.229
„lübstückel wurtz“ II.240

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

Liebstöckel stammt aus Südeuropa und wurde als Arzneipflanze in Gärten kultiviert.
(Abromeit [1898], S.327)

PRIMÄRQUALITÄTEN

„Levisticum calidum est et siccum in secundo gradu, cuius etiam semen levisticum dicitur.“
(Wölfel [1939], S.70)

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

„Habet autem virtutem diureticam, aperiendi et extenuandi.“ (,<Liebstöckel> hat harntreibende, eröffnende und ausdünnende Eigenschaften.) (Wölfel [1939], S.70)

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
1. Traumatologie	Wundkomplikationen	II.35 (Blüte)	Kühlendes Öl
2. Innere Krankheiten	Herz	II.240 (Wurzel)	Pulver
3. Stomachikum	Magenstärkung	II.229 (Wurzel)	Trank

PHARMAKOLOGIE

Das ätherische Öl der Wurzel besteht zu 70% aus Alkylphthaliden (z.B. Z-Ligustilid), die für den typischen Maggigeruch verantwortlich sind, aber denen bisher noch keine für den Liebstöckel typische diuretische Wirkung nachgewiesen wurde. Des weiteren kommen Cumarinverbindungen und Polyine vor. Die Liebstöckelwurzel wird zur Durchspülungstherapie bei entzündlichen Harnwegsinfekten eingesetzt. Die daraus resultierende Aquarese könnte dafür sprechen, daß man die Wurzel bei Herzbeschwerden einsetzte, weil dadurch das Herz entlastet wurde. Allerdings ist die Liebstöckelwurzel nur eine unter einer ganzen Reihe von Pflanzen, die in diesem Herzrezept beschrieben wird. Darüber hinaus besitzt die Wurzel verdauungsfördernde und magenstärkende Eigenschaften. Der Einsatz in der Wundbehandlung beruht wohl auf dem Gehalt an ätherischem Öl in den Blüten, wodurch ein antiseptischer Effekt erreicht wird.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Hagers Handbuch (1993), V, S.664^a-668^b; Pschyrembel Naturheilkunde (1996), S.175^a; Schmeil/Fitschen (1988), S.252; Schneider (1990), S.191f.; Schönfelder (1988), S.110; Teuscher (1997), S.263f.; Weiss/Fintelman (1999), S.255; Wichtl (1997), S.340ff.

LITERATUR (medizinhistorisch)

Daems (1993), S.300; Fischer (1929), S.273; Gleinser (1989), S.183; Keil (1961), S.419; Lehmann (1985), S. 212; LexMA V (1991), Sp.1968; Marzell (1937ff.), II, Sp.1264-1273; Mildenerger (1997), S.1108; Rohland (1982), S.471; Schmitz (1974), S.332

Lilie, Weiße

Identifikationsklasse I

Lilium candidum L., Liliaceae

SYNONYMA

„weißse lilgen blumen“ II.35; „weiß lilgenn wurtz“ II.178

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

- bei Abromeit (1898/1903) nicht belegt -

PRIMÄRQUALITÄTEN

„Lilium calidum est et humidum.“ (Wölfel [1939], S.66)

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

- fehlen -

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
1. Traumatologie	Wundkomplikationen	II.35	Kühlendes Öl
2.	Mollifikativum	II.178	Salbe („Dialthaea“- Variante)

PHARMAKOLOGIE

Für die Begründung der Wirkung von *Lilium candidum* L. konnten keine naturwissenschaftlichen Forschungen gefunden werden.

LITERATUR (medizinhistorisch)

Daems (1993), S.192; Fischer (1929), S.273; Gleinser (1989), S.312; Keil (1961), S.417; Lehmann (1985), S.184; Martin (1991), S.133; Marzell (1937ff.), II, Sp.1296-1300; Mildenerger (1997), S.1080ff.; Rohland (1982), S.466; Schmitz (1974), S.330

Linde

Identifikationsklasse I

Tilia L., Tiliaceae

Tilia cordata Mill. (Winter-Linde)

Tilia platyphyllos Scop. (Sommer-Linde)

Tiliae flos (Lindenblüten)

SYNONYMA

„linden(n)“ II.20; II.35; II.58; II.109; II.117; II.118; II.199; II.200

BOTANISCHE BESCHREIBUNG

„linden blüth“ II.35, II.58, II.117; „lindenn blüdt“ II.118

„linden kolen(n)“ II.199, II.200; „linden koln“ II.20

„Hastu nicht ein widen holtz, szo nim ein lindenn holtz“ II.109

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

Von der eher seltenen Sommer-Linde findet man Exemplare, die eigens in Parks gepflanzt wurden. Sehr häufig kommt die Winter-Linde vor, welche sowohl in Wäldern oder Schluchten wild wächst, als auch in Dörfern oder an Straßenrändern angepflanzt wird. (Abromeit [1898], S.137f.)

PRIMÄRQUALITÄTEN

- fehlen -

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

- fehlen -

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
1. Traumatologie	Wundkomplikationen	II.35 II.58	Kühlendes Öl Umschlag
2. Orthopädie	Frakturen	II.117; II.118	Öl (als Mollifikativum)
3. Styptikum	geronnenes Blut	II.20 (Lindenkohlen)	Pulver
4. Dermatologie	Verbrennungen	II.199 (Lindenkohlen) II.200 (Lindenkohlen)	Pulver Salbe

PHARMAKOLOGIE

Die Lindenblütenstände bestehen botanisch gesehen aus Blüten und Brakteen (=Hochblättern). Die Hochblätter enthalten vor allem Polysaccharide in Form von Schleim. Das damit verbundene Quellvermögen und die weiche („linde“) Beschaffenheit des Holzes - was dem Baum seinen Namen verliehen hat - sind Grundlage für die durch Analogieschluß gewonnene Annahme, deretwegen man die Lindenblüten als Mollifikativum (als weichmachendes bzw. erweichendes Mittel, um Knochen zu brechen) eingesetzt hat. Des weiteren enthalten die Lindenblüten Gerbstoffe, Flavonoide und ätherisches Öl. Auf diesen Inhaltsstoffen beruht der Einsatz in der Traumatologie bei entzündlichen Verletzungen.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Pschyrembel Naturheilkunde (1996), S.175; Schmeil/Fitschen (1988), S.208f.; Schneider (1990), S.86; Teuscher (1997), S.198; Wichtl (1997), S.581ff.

LITERATUR (medizinhistorisch)

Fischer (1929), S.286; Gleinser (1989), S.184; Keil (1961), S.418; Lehmann (1985), S.213; LexMA V (1991), Sp.1998f.; Marzell (1937ff.), IV, Sp.717-722; Mildenerger (1997), S.1085f.

Lorbeerbaum

Identifikationsklasse I

Laurus nobilis L., Lauraceae
Lauri fructus (Lorbeeren)
Lauri folium (Lorbeerblätter)
Lauri oleum (Loröl)

SYNONYMA

„lorber“ II.164; II.182; II.268; „lorbern(n)“ II.242; II.271; „lorper“ II.197; „lor öl“ II.38; II.117; II.169; II.177; II.191; II.196; II.219; „loröll“ II.180; „loer öl“ II.178

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

- bei Abromeit (1898/1903) nicht belegt, wurde importiert -

HERSTELLUNG

„gestoßsen lorper“ II.197

„(...) vnd bei vi [6] lorbern“ II.242

Pfalzpaint unterscheidet die Frucht des Lorbeerbaums und das daraus gewonnene Lorbeeröl.

PRIMÄRQUALITÄTEN

„Laurus calidus est et siccus.“ (Wölfel [1939], S.69)

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

„Folia maiorem habent virtutem confortandi ex aromaticitate, fructus dissolvendi, consumendi.“ (,Die größeren Blätter stärken aufgrund ihres Aromas, die Früchte lösen auf und verzehren.‘) (Wölfel [1939], S.69)

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
1. Traumatologie	Wunden	II.169	Grüne Salbe
	Wundkomplikationen	II.180	Salbe
	Mollifikativum	II.178	Salbe („Dialthaea“- Variante)
2. Orthopädie	Frakturen	II.117	Salbe (als Mollifikativum)
	Ankylosen, Kontrakturen	II.38 II.177	Wärmendes Öl Salbe
3. Atrophie	Gliederschwinden	II.38 II.182	Wärmendes Öl Salbe
4. Geschlechts- krankheiten	Entzündung der männlichen Geschlechtsteile	II.191 II.196	Zugpflaster Schwebband (Suspensorium)
5. Allgemeine externe Affektionen	Kopf, Gliedmaßen oder ‚wo auch immer‘	II.164	Salbe
6. Dermatologie	Läuse	II.197	Salbe
	eingewachsener Nagel	II.219	Salbe
7. Ophthalmikum		II.242	Augenwasser

8. Gicht		II.182	Salbe
9. Pest	Pest-Pulver (Therapie)	II.268	Pulver
	Pest-Hauch	II.271	Pulver

PHARMAKOLOGIE

Das Öl der Früchte ist ein Gemisch von ätherischem Öl der Terpene sowie fettem Öl; neben der antiseptischen und hautreizenden Wirkung dieser ätherischen Öle (traumatologische, dermatologische und ophthalmologische Indikation) spielt die humoralpathologische Einordnung der Pflanze eine wichtige Rolle. Bereits die Kenntnis, daß es sich beim Lorbeerbaum um einen immergrünen Baum handelt, ist ein Indiz, welches die Pflanze mit warmen und trockenen Eigenschaften auszeichnet. Deshalb setzt man sie gerne bei „kältebedingten“ Leiden wie dem Schwinden oder Verrenkungen und Zerrungen des Bewegungsapparates ein. Der Gebrauch in der Pesttherapie und der Einsatz in der Läusebekämpfung beruht auf dem Geruch der Lorbeeren.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Rätsch (1998), S.598; Schönfelder (1988), S.94

LITERATUR (medizinhistorisch)

Daems (1993), S.303f.; Fischer (1929), S.273; Gleinser (1989), S.185f.; Keil (1961), S.418f.; Lehmann (1985), S.214f.; LexMA V (1991), Sp.2111f.; Martin (1991), S.148; Marzell (1937ff.), II, Sp.1209f., Mildenerger (1997), S.1102f.; Rohland (1982), S.469f.; Schmitz (1974), S.329

Maiglöckchen

Identifikationsklasse I

Convallarium majalis L., Convallariaceae
 Convallariae flos (Maiglöckchenblüten)
 Convallariae herba (Maiglöckchenkraut)

SYNONYMA

„lilium conuallium“ II.58; II.193; II.233; „lilium conualium“ II.165; „lilium conualium“ II.35;
 „lilium convallium“ II.183

BOTANISCHE BESCHREIBUNG

„lilium conualium blumen“ II.35
 „lilium convallium (...) wasser“ II.183
 „lilium conuallium wasser“ II.193; II.233

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

- bei Abromeit (1898/1903) nicht belegt -

HERSTELLUNG

„vnd die krüter bornn auch aus, im brachmond“ II.58

Die angegebenen Kräuter werden im Monat Juni gesammelt, mit Wein destilliert und das gebrannte Wasser nach Anweisung Pfalzpaints verwendet. Statt des alkoholischen Destillats

ist in Notzeiten durchaus auch die Durchführung einer Abkochung der Kräuter mit vorhandenem Lösungsmittel (Wein, Wasser) denkbar.

PRIMÄRQUALITÄTEN

Das Maiglöckchen ist in der Antike noch unbekannt und wird erst gegen 1400 in Mährisch-Schlesien (durch Gabriel von Lebenstein [Lobenstein bei Jägerndorf]) als Marien-Pflanze außerhalb des humoralpathologischen Schemas als alkoholisches Destillat eingeführt. Seit Klaas Koppernick [Cop(p)ernicus] dient es als Symbol des Arztes.

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

„Es hat auch unser libe fraw gesprochen in dem puch der libe: ‚Ich pin ein plum des tals und auch des grunen waldes‘. Das plumlein hat die tugent, wan man es auß-prent, das selb wasser ist ob allen wassern.“ (Eis/Vermeer [1965], S.30)

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
1. Traumatologie	Wunden	II.165	„Pappelsalbe“
	Wundkomplikationen	II.35 II.58	Kühlendes Öl Umschlag
	Defensivum	II.183	Pflaster
2. Geschlechts- krankheiten	Balanitis	II.193	Spülung
3. Intoxikationen		II.233	Pflaster

PHARMAKOLOGIE

In der modernen Pharmakobotanik wird das Maiglöckchen als herzglykosidhaltige Pflanze beschrieben. Diese Wirkstoffe (Cardenolide, insbesondere Convallarin) haben in der Kardiologie erst durch Gabriel von Lebenstein (um 1390) Beachtung gefunden, dagegen in der mittelalterlichen Wundheilkunde nur eine geringe Rolle gespielt. Hauptsächlich wegen seiner „kühlenden“ und entzündungshemmenden Eigenschaften wurde das Maiglöckchenkraut, besonders die „blumen“ (II.35), seitens spätmittelalterlicher Wundärzte sehr geschätzt und zur Herstellung von „kühlenden“ Wässern verwendet. Dafür können das neben den Herzglykosiden enthaltene ätherische Öl sowie Flavonoide verantwortlich sein.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Hagers Handbuch (1993), IV, S.977^a-987^b; Pschyrembel Naturheilkunde (1996), S.180^b; Schmeil/Fitschen (1988), S.490; Schneider (1990), S.150; Teuscher (1997), S.145f.

LITERATUR (medizinhistorisch)

Eis/Vermeer (1965), S.30-34; Fischer (1929), S.265; Gleinser (1989), S.122, S.191; Keil (1961), S.420; Marzell (1937ff.), I, Sp.1125-1136; Mildenerger (1991), S.1081f.; Rath (1960); Rohland (1982), S.477

Mangold, Stiel-

Identifikationsklasse I

Beta vulgaris var.cicla (L.) Alef., Chenopodiaceae

SYNONYMA

„heidenisch mangolt“ II.148

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

- bei Abromeit (1898/1903) nicht belegt -

PRIMÄRQUALITÄTEN

- fehlen -

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

- fehlen -

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
Traumatologie	Geschwüre	II.148	Pflaster

PHARMAKOLOGIE

Hier konnten keine naturwissenschaftlichen Untersuchungen gefunden werden.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Zander (2000), S.225

LITERATUR (medzinhistorisch)

Daems (1993), S.125f.; Fischer (1929), S.262; Gleinser (1989), S.192f.; Keil (1961), S.421; Körber-Grohne (1987), S.202-215; Lehmann (1985), S.217f.; Martin (1991), S.149; Mildemberger (1997), S.1149; Schmitz (1974), S.355

Mastix(strauch)

Identifikationsklasse I

Pistacia lentiscus L., Anacardiaceae

Mastix resina (Mastikharz)

SYNONYMA

„mastix“ II.54; II.81''; II.85; II.145; II.150; II.152; II.154; II.155'; II.164; II.166'; II.171; II.176; II.224; II.228; „mastig“ II.81

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

- bei Abromeit (1898/1903) nicht belegt -

HERSTELLUNG

„mastig ader mastix, gestossen“ II.81

„thu dorein klein gepuluerth mastix“ II.171

PRIMÄRQUALITÄTEN

„Mastix calida est et sicca in secundo gradu.“ (Wölfel [1939], S.73)

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

„Virtutem habet confortandi, conglutinandi et consolidandi.“ (, < Mastix > stärkt, klebt zusammen und verdichtet.) (Wölfel [1939], S.73)

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
1. Traumatologie	(Kopf)wunden	II.85	(Kopf)pflaster
	Wunden	II.150	Pflaster (nur in Notfällen)
		II.152; II.154; II.155	Pflaster (ohne bzw. geringer Ätzzusatz)
		II.170/171	Schwarze Salbe (=Unguentum fuscum)
	Wundkomplikationen	II.166	Weißer Salbe (Variante b)
	Geschwüre	II.150	Pflaster
II.152; II.154; II.155		Pflaster (mit Ätzzusatz)	
Hasenschartenoperation	II.170/171	Schwarze Salbe (= Unguentum fuscum)	
2. Styptikum	allgemein	II.54	Pulver
3. Orthopädie	Frakturen	II.152	„Wall-Pflaster“
	Luxationen, Distorsionen	II.143-145	Pflaster
4. Atrophie	Gliederschwinden	II.143-145	Pflaster
5. Dermatologie	Lichenifizierung	II.166	Weißer Salbe (Variante b)

6. Zahnerkrankungen	Karies	II.81	Pulver
7. Allgemeine externe Affektionen	Kopf, Gliedmaßen oder ‚wo auch immer‘	II.164	Salbe
8. Stomachikum	Magenstärkung	II.228	Trank
9. Gynäkologikum	Mastopathie, Mastitis	II.170/171	Schwarze Salbe
10. Ophthalmikum	u.a. Konjunktivitis	II.176	Salbe („Dialthaea“ IV)
11. Otologikum	u.a. Otitis media	II.176	Salbe („Dialthaea“ IV)
12. Pneumonologie	Husten, Bronchitis, Asthma	II.176	Salbe („Dialthaea“ IV)
13. Gicht		II.143-145	Pflaster
14. Pest	Riechapfel (osmisch)	II.224	Riechapfel
15. Geriatrie	Wärmeverlust	II.143-145	Pflaster

PHARMAKOLOGIE

Das Mastixharz (Mastix resina) besteht größtenteils aus Triterpenen wie Masticadienonsäure und Oleanolsäure, des weiteren aus geringen Mengen an ätherischem Öl sowie Bitterstoffen. Häufig wurden im Mittelalter in der Zahnpflege die Mastixkörner gekaut, die so die Mundhöhle desodorierten. Als Bindemittel diente das Mastixharz zur Herstellung von Pflastern und Salben. Die Anwendung in der Geriatrie sowie zur Magenstärkung und Atrophiebehandlung beruht auf der humoralpathologischen Einteilung als „warmes und trockenes“ Mittel. Der Riechapfel zur Pestbekämpfung enthält Mastix zur Verfestigung der verschiedenen Pulver, wobei sicher auch die Kenntnis der Zahnheilkunde bezüglich der Mundgeruchsverbesserung ein weiterer Aspekt war.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Schneider (1990), S.210; Schönfelder (1988), S.142; Teuscher (1997), S.268

LITERATUR (medizinhistorisch)

Fischer (1929), S.278; Gleinser (1989), S.195; Keil (1961), S.422; Lehmann (1985), S.218f.; LexMA VI (1993), Sp.373f.; Martin (1991), S.150; Marzell (1937ff.), III, Sp.794; Mildenerger (1997), S.1162ff.; Rohland (1982), S.476; Schmitz (1974), S.355

Mauerpfeffer, Scharfer

Identifikationsklasse II

Sedum acre L., Crassulaceae
Sedi acris herba (Mauerpfefferkraut)

SYNONYMA

„stein pfeffer“ II.235; „blatloß“ II.235

BOTANISCHE BESCHREIBUNG

„stein pfeffer, ader genandt blatloß“ II.235

Der Name Steinpfeffer leitet sich zum einen vom bevorzugten steinigen Standort, zum anderen vom pfefferartigen Geschmack ab. Von Pfalzpaint wurde der Name von der Indikation, nämlich dem Steinleiden, abgeleitet.

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

Der Mauerpfeffer kommt sehr häufig vor; auch im großen Werder der Marienburg wurden Exemplare gefunden. (Aber auch die Art *Sedum boloniense* Loisl. wurde im großen Werder beobachtet.) (Abromeit [1898], S.293)

PRIMÄRQUALITÄTEN

„Ertpfeffer ist kalter naturen“ (Fehring [1994], S.113, Kap.79)

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

- fehlen -

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
Innere Krankheiten	Steinleiden	II.235	Trank

PHARMAKOLOGIE

Scharfer Mauerpfeffer enthält als Inhaltsstoffe Alkaloide wie Sedacrin, Sedamin, Sedinin und Sedinon. Darüber hinaus kommen Flavonoide, Gerbstoffe, Schleim und Gummi in der Pflanze vor.

In einem Versuch an einem isolierten Kaninchendarm zeigt der wasserlösliche Extraktanteil eine Erhöhung der Darmmotorik. In der Volksmedizin wird das Kraut äußerlich bei Wunden und Verbrennungen und innerlich als blutdrucksenkendes Mittel verabreicht.

Ein Hinweis auf die Behandlung einer Lithiasis konnte nicht gefunden werden.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Hagers Handbuch (1993), VI, S.650^b-654^b; Schmeil/Fitschen (1988), S.180; Schönfelder (1988), S.104

LITERATUR (medizinhistorisch)

Daems (1993), S.156; Fischer (1929), S.283; Keil (1961), S.467; Lehmann (1985), S.262f.; Martin (1991), S.174; Marzell (1937ff.), IV, Sp.200-215; Rohland (1982), S.532

Maulbeerbaum

Identifikationsklasse I

Morus alba L., Moraceae (Weißer Maulbeerbaum)
 bzw. Morus niger L. (Schwarzer Maulbeerbaum)
 Mori fructus (Maulbeeren)

SYNONYMA

„mäülperen“ II.26

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

- bei Abromeit (1898/1903) nicht belegt -

HERSTELLUNG

„safft von mäülperen, dy noch nicht zceytigk sein“ II.26

Die noch unreifen Früchte sind Bestandteil des Saftes zum Tränken des Schlafschwamms.

PRIMÄRQUALITÄTEN

„Mora calida est et sicca, que sunt domestica (...). Silvestria frigida sunt et sicca, sunt fructus rubi, cum nigra sunt colliguntur.“ (Wölfel [1939], S.83)

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

„Virtutem habent dissolvendi, consumendi, mundificandi.“ (,<Maulbeeren> lösen auf, verzehren und reinigen.‘) (Wölfel [1939], S.83)

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
Anästhesie	Inhalations- bzw. Resorptionsnarkose	II.26	Schlafschwamm

PHARMAKOLOGIE

Es konnten keine pharmakobotanischen Untersuchungen gefunden werden.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Schmeil/Fitschen (1988), S.175

LITERATUR (medizinhistorisch)

Daems (1993), S.213; Fischer (1929), S.275; Gleinser (1989), S.195; Mildemberger (1997), S.321f.; Schmitz (1974), S.338

Meerrettich

Identifikationsklasse I

Armoracia lapathifolia Gilib. (= *Armoracia rusticana* G.M.Sch.), Brassicaceae
Armoraciae radix (Meerrettichwurzel)

SYNONYMA

„möretich“ II.240

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

- bei Abromeit (1898/1903) nicht belegt -

PRIMÄRQUALITÄTEN (vgl. Rettich)

„*Raphanus calidus est et siccus in secundo gradu.*“ (Wölfel [1939], S.101)

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

„*Habet autem virtutem incidendi, dissolvendi (...)*“ („<Meerrettich> zerteilt und löst auf“)
 (Wölfel [1939], S.101)

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
Innere Krankheiten	Herz	II.240	Pulver

PHARMAKOLOGIE

Meerrettichwurzel enthält ätherisches Öl mit Senfölglykosiden wie Sinigrin und Gluconasturtiin, aus denen Allylsenföl bzw. Phenylethylsenföl entstehen; daneben kommen auch Vitamine (Vitamin C und B₁) sowie Enzyme vor.

Die flüchtigen Verbindungen besitzen eine antimikrobielle Wirkung; Wurzelextrakte zeigen spasmolytische Eigenschaften, und Auflagen von geriebener Meerrettichwurzel zeichnen sich auf der Haut durch Hyperämie aus.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Hagers Handbuch (1993), IV, S.338^b-341^b; Pschyrembel Naturheilkunde (1996), S.190^b;
 Schmeil/Fitschen (1988), S.278; Schönfelder (1988), S.36; Teuscher (1997), S.306;
 Weiss/Fintelman (1999), S.248

LITERATUR (medizinhistorisch)

Daems (1993), S.239; Gleinser (1989), S.196; Keil (1961), S.424; Lehmann (1985), S.222;
 Martin (1991), S.151; Marzell (1937ff.), I, Sp.396-399; Mildemberger (1997), S.1205f.;
 Rohland (1982), S.480; Schmitz (1974), S.351

Meisterwurz

Identifikationsklasse V

Peucedanum ostruthium (L.) Koch, Apiaceae
 Peucedani ostruthii radix (Meisterwurzwurzel)

Weitere Deutung:

Astrantia major L., Apiaceae, Große Strenze, Schwarze Meisterwurz (Marzell [1937ff.], I, Sp.505-508)

Peucedanum officinale L., Echter Haarstrang (Mildenberger [1997], S.1181)

SYNONYMA

„meister wurtz“ II.63; II.232; „schwartz meister wurtz“ II.210; II.234

BOTANISCHE BESCHREIBUNG

„criswurtz, ader meister wurtz“ II.232

„christ wurtz, ader meister wurtz, ader seneth bletter (...)“ II.63

„Nim (...) senethbletter, (...) christwurtz. hastu der nicht, nim schwartz meisterwurtz (...)“ II.210

„criswurtz, ader senet bletter, ader die schwartz meister wurtz (...)“ II.234

Die Meisterwurz ist häufig der Ersatz für die Schwarze Nieswurz. Da der Autor bei der Ersatzdroge von „meister wurtz“ (II.63, II.232) bzw. „schwartz meisterwurtz“ (II.234) spricht, muß man davon ausgehen, daß er dieselbe Pflanze meint, nämlich Peucedanum ostruthium (L.) Koch.

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

Die Meisterwurz wurde laut Aussage Abromeits in früheren Zeiten vorwiegend in litauischen Dorfgärten als Arzneipflanze kultiviert. (Abromeit [1898], S.330)

PRIMÄRQUALITÄTEN

„Peucedanum calidum est et siccum.“ (Wölfel [1939], S.93)

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

„Virtutem habet diureticam.“ (,harntreibende Wirkung‘) (Wölfel [1939], S.93)

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
1. Intoxikationen		II.232 II.234	Trank Latwerge
2. Laxans		II.210 II.234	Trank Latwerge
3. Anthelmintikum	Spulwürmer (Askariden)	II.63	Trank

PHARMAKOLOGIE

Der Wurzelstock der Meisterwurz enthält neben ätherischen Ölen auch Cumarine und Gerbstoffe, was allerdings nicht die obige Verwendung erklären kann.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Schmeil/Fitschen (1988), S.252; Schönfelder (1988), S.68

LITERATUR (medizinhistorisch)

Daems (1993), S.218; Lehmann (1985), S.220; Marzell (1937ff.), III, Sp.643-646; Mildenerger (1997), S.1181; Schmitz (1974), S.116

Melone, Zucker- bzw. Honig-

Identifikationsklasse V

Cucumis melo L., Cucurbitaceae

Semen melonis (Cucumis-melo-Samen; Zuckermelonensamen)

oder: Cucumis sativus L. (Gurke)

Citrullus vulgaris Schrad. (Wassermelone)

SYNONYMA

„erdt oppel“ II.64

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

Melonen wurden kultiviert. (Abromeit [1898], S.289)

PRIMÄRQUALITÄTEN

„<Peponas> sint kalter nature vnd füht.“ (Fehringer [1994], S.170, Kap.165)

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

- fehlen -

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
Chirurgische Erkrankungen	Harnverhaltung (Prostata)	II.64	Trank

PHARMAKOLOGIE

Honigmelonensamen enthalten verschiedene Phytosterole (Stigmasterol-Derivate), denen ein antiandrogener Effekt durch Hemmung des Enzyms 5 α -Dehydrogenase zugrunde liegt. Aus diesem Grund werden solche Phytosterole heute bei Miktionsbeschwerden aufgrund benigner Prostatahyperplasie eingesetzt.

Darüber hinaus enthalten die Samen fettes Öl und Eiweißderivate.

Interessant ist die Tatsache, daß bereits im Mittelalter rein aus Erfahrungswerten Gewächse aus der Kürbisfamilie bei Beschwerden der ableitenden Harnwege verwendet wurden.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Hagers Handbuch (1993), IV, S.1065^{aff.}; Schmeil/Fitschen (1988), S.307

LITERATUR (medizinhistorisch)

Daems (1993), S.157; Fischer (1929), S.266; Gleinser (1989), S.197; Körber-Grohne (1994), S.299ff.; Marzell (1937ff.), I, Sp.1252f.; Mildenerger (1997), S.1190f., S.1435f.; Schmitz (1974), S.309; Stoffler (1996), S.64-66

Mistel

Identifikationsklasse I

Viscum album L., Loranthaceae

Visci herba (Mistelkraut)

SYNONYMA

„bier pönnen mispel“ II.240 („birböumîn mistel“ = Birnbaummistel; auf *Pyrus communis* L. schmarotzend; Högemann [1981], S.90)

Durchaus muß in Erwägung gezogen werden, daß es sich auch um die Mispel (*Mespilus germanica* L., Rosaceae) handeln könnte. Dennoch ist die Mistel wahrscheinlicher, da sogleich das vorausstehende „bier pönnen“ erklärbar ist.

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

- bei Abromeit (1898/1903) nicht belegt -

PRIMÄRQUALITÄTEN

- fehlen -

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

- fehlen -

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
Innere Krankheiten	Herz	II.240	Pulver

PHARMAKOLOGIE

Die Mistel enthält eine Reihe hochwirksamer Bestandteile; dabei handelt es sich um Polypeptide (Viscotoxine) und Lectine (z.B. Mistellektin I). Des weiteren finden sich Flavonoide, Phenylpropane, Lignane und verschiedene Polysaccharide.

Allerdings werden bei oraler Applikation wie in Form eines Teegetränks die Viscotoxine, welche parenteral eine Blutdrucksenkung zeigen, nicht resorbiert und können somit nicht als Wirksubstanz gelten. Heute steht man einer hypotensiven Therapie mit Misteltee sehr kritisch gegenüber, denn es gibt keine naturwissenschaftlichen Beweise dafür.

Dagegen konnte man mit Injektionspräparaten aus Mistelkraut eine tumorhemmende Wirkung erzielen; diese beruht wohl auf Lektinen, welche immunmodulierende Eigenschaften besitzen.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Hagers Handbuch (1993), VI, S.1160^a-1165^a; Pschyrembel Naturheilkunde (1996), S.199^{bf}.; Schmeil/Fitschen (1988), S.257; Schneider (1990), S.338f.; Teuscher (1997), S.388f.; Weiss/Fintelmann (1999), S.413f.; Wichtl (1997), S.628ff.

LITERATUR (medizinhistorisch)

Daems (1993), S.267; Fischer (1929), S.288; Gleinser (1989), S.200; Högemann (1981); Lehmann (1985), S.223; LexMA VI (1993), Sp.680; Marzell (1937ff.), S.1197-1209; Mildenerger (1997), S.220; Rohland (1982), S.482; Schmitz (1974), S.338

Mohn, Klatsch-

Identifikationsklasse I

Papaver rhoeas L., Papaveraceae
Rhoeados flos (Klatschmohnblüten)

SYNONYMA

„roth korn rossenn“ II.35; „rotenn korn rossenn“ II.58

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

Klatschmohn ist eine ursprünglich nicht heimische Art, die im großen Werder der Marienburg gefunden wurde. (Abromeit [1898], S.48)

PRIMÄRQUALITÄTEN

- fehlen -

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

[Durch Gabriel von Lebenstein (Lobenstein) in Mährisch-Schlesien um 1390 außerhalb der Humoralpathologie als panzeenartige Marienpflanze in der Medizin eingeführt.] „Es stet geschriben in dum buch der mynnenden sel, es hab auch unser libe fraw gesprochen durch jren junckfrawlichen mundt: „Ich bin ein plum und bin gehaissen flos campi.““
(Hauptwirkung: Schlaganfall-Prophylaxe, Gichtanfall-Prophylaxe, Schutz vor Grand Mal [Epilepsie]) (Eis/Vermeer [1965], S.28)

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
Traumatologie	Wundkomplikationen	II.35 II.58	Kühlendes Öl Umschlag

PHARMAKOLOGIE

Die Farbgebung der Blüten stammt von Anthocyanglykosiden wie Mecocyanin und Cyanin; darüber hinaus kommen die für die Familie der Papaveraceen typischen Isochinoline vor; Hauptvertreter ist mit über 50% das Rhoeadin. Aus medizinischer Sicht kann keine begründete Wirkung angegeben werden; in der Volksmedizin wurde ein Sirup bei Husten sowie Teeaufgüsse gegen Schlaflosigkeit verordnet. Auch der Einsatz der Klatschmohnblüten in der Wundchirurgie Pfalzpaints kann aus pharmakologischer Sicht nicht nachvollzogen werden.

Hier spielen - vom Schlafmohn übertragen - humoralpathologische Primärqualitäten eine Rolle.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Pschyrembel Naturheilkunde (1996), S.153^a; Schmeil/Fitschen (1988), S.167; Schönfelder (1988), S.140; Wichtl (1997), S.497f.

LITERATUR (medizinhistorisch)

Daems (1993), S.224f.; Eis/Vermeer (1965), S.28-30; Fischer (1929), S.277; Gleinser (1989), S.170; LexMA VI (1993), Sp.718f.; Marzell (1937ff.), III, Sp.534-561; Mildenerger (1997), S.986f.; Schmitz (1974), S.376

Mohn, Schlaf-

Identifikationsklasse II

Papaver somniferum L., Papaveraceae

Opium (der aus angeritzten, unreifen Früchten [=Kapsel] an der Luft getrocknete Milchsafte)

SYNONYMA

„swartzen mohen“ II.26; „schwartz olemag“ II.26; „opium“ II.26

BOTANISCHE BESCHREIBUNG

„saffte von swartzen mohen, ader schwartz olemag, der wechst do in india, den findestu in der apoteken, den heyß man opium“ II.26

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

Bereits Pfalzpaints Beschreibung gibt die Herkunft an. Der in Südeuropa und Asien heimische Schlafmohn wächst in Kultur auch in preußischen Landen. (Abromeit [1898], S.49)

HERSTELLUNG

„saffte von swartzen mohen“ II.26

PRIMÄRQUALITÄTEN

„Opium frigidum est in quarto gradu, siccum in secundo.“ (Wölfel [1939], S.87)

„Papaver frigidum et siccum est.“ (Wölfel [1939], S.92)

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

„Virtutem <opii> habet narcoticam id est sompniferum.“ (Opium hat narkotische, d.h. schlaffördernde Eigenschaften.) (Wölfel [1939], S.88)

„Habet autem semen papaveris albi vel nigri virtutem inducendi sompnium, leniendi et mortificandi.“ (Weiße oder schwarze Mohnsamen haben die Eigenschaft, den Schlaf einzuleiten, zu besänftigen, zu lindern und zu töten.) (Wölfel [1939], S.92)

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
Anästhesie	Inhalations- bzw. Resorptionsnarkose	II.26	Schlafschwamm

PHARMAKOLOGIE

Die Inhaltsstoffe des Opiums gehören auch heute noch zu den Arzneistoffen bei sehr starken Schmerzzuständen. Dabei enthält das Rohopium Alkaloide wie Morphin (3 bis 23%), Codein (0,2 bis 3,5%), Papaverin (0,5 bis 3%), Thebain (0,2 bis 1%) und Noscapin; darüber hinaus finden sich noch viele weitere solcher Substanzen im getrockneten Milchsafte.

Die zur Gruppe der Isochinolin-Alkaloide gehörenden Verbindungen zeigen unterschiedliche Wirkungen; so besitzt das Morphin stark analgetische, aber auch euphorisierende, hypnotische, atemdepressive und antitussive Eigenschaften (Suchtgefahr). Neben diesen zentralen Wirkungen wird auch eine periphere Tonussteigerung der glatten Muskulatur beobachtet. Durch diese Tonuserhöhung wird die Darmmotilität stark herabgesetzt, was einerseits zur Nebenwirkung der Obstipation führt, andererseits gegen starke Durchfälle in Form der Opiumtinktur intendiert wird.

Codein besitzt im Verhältnis zum Morphin nur einen Bruchteil der analgetischen Wirkung; es zeichnet sich vor allem durch seine hustenreizstillenden Eigenschaften aus.

Beim Papaverin stehen die spasmolytischen Eigenschaften im Vordergrund; dabei wird die glatte Muskulatur der inneren Organe (Magen, Niere, Galle, Blase, Darm, Uterus) entkrampft.

Noscapin wird therapeutisch ähnlich wie Codein eingesetzt, besitzt aber eine schwächere antitussive Wirkung. Das Thebain dient heute meist als Ausgangsstoff für eine partialsynthetische Herstellung von Codein oder ähnlichen Derivaten.

Neben der Alkaloidfraktion enthält Opium verschiedene Säuren, Proteine und Enzyme, Schleimstoffe, Kautschuk, Lipide und Harze.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Pschyrembel Naturheilkunde (1996), S.214^a; Schmeil/Fitschen (1988), S.167; Schneider (1990), S.236ff.; Schönfelder (1988), S.138; Teuscher (1997), S.322ff.; Weiss/Fintelmann (1999), S.96

LITERATUR (medizinhistorisch)

Brøndegaard (1987); Daems (1993), S.224f.; Fischer (1929), S.277; Körber-Grohne (1994), S.396ff.; LexMA VI (1993), Sp.718f., Sp.1413ff.; Marzell (1937ff.), III, Sp.561-569; Mildenerger (1997), S.1370ff.; Schmitz (1974), S.346

Muskatnußbaum

Identifikationsklasse I

Myristica fragrans Houtt., Myristicaceae
Myristicae arillus, Macis (Macis, Muskatblüte)
Myristicae semen (Muskat, Muskatnuß)

SYNONYMA

„muscaten“ II.145'; II.154; II.224'; II.226; II.228; II.237; II.254; II.255; „müscaten“ II.17;
„moscatenn“ II.262

BOTANISCHE BESCHREIBUNG

„müscaten blüde“ II.17
„muscaten, muscaten blumen“ II.145; II.228
„muscaten, auch muscaten blumen“ II.224
„muscaten, muscatenn blumen“ II.226
„muscaten blumen“ II.237; II.255
„geribben muscaten blumen“ II.254

Pfalzpaint verwendet sowohl die Muskatnuß - das ist der vom Arillus (Samenmantel) befreite Samenkern - als auch die Muskatblüte (=Arillus).

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

- bei Abromeit (1898/1903) nicht belegt -

PRIMÄRQUALITÄTEN

„Nux muscata calida est et sicca in secundo gradu.“ (Wölfel [1939], S.85)

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

„Virtutem habet confortandi ex aromaticitate et qualitibus suis.“ (, <Die Muskatnuß> stärkt aufgrund ihres Aromas und ihrer Primärqualitäten.) (Wölfel [1939], S.85)

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
1. Traumatologie	Wunden	II.154 II.225/226	Pflaster (ohne Ätzzusatz) „Wasser der Tugend“ (äußerlich)
	Wundkomplikationen	II.237	Trank
	Geschwüre	II.154	Pflaster (mit Ätzzusatz)
	Defensivum	II.225/226	„Wasser der Tugend“ (äußerlich)
2. Styptikum	geronnenes Blut	II.17	Trank
3. Orthopädie	Luxationen, Distorsionen	II.143-145	Pflaster
4. Atrophie	Gliederschwinden	II.143-145	Pflaster
5. Innere Krankheiten	allgemein	II.225/226	„Wasser der Tugend“ (innerlich)
	allgemeine Stärkung	II.261/262	Pulver
6. Stomachikum	Magenstärkung	II.228 II.255	Trank Rosenkuchen
7. Ophthalmikum		II.225/226	„Wasser der Tugend“ (äußerlich)
8. Pulmonologie	Expektorans	II.254	Rosenzucker

9. Gicht		II.143-145	Pflaster
10. Pest	Riechapfel (osmisch)	II.224	Riechapfel
	Pest-Pulver (Prophylaxe)	II.261/262	Pulver
11. Geriatrie	Wärmeverlust	II.143-145	Pflaster
12. Roborans		II.254	Rosenzucker
		II.255	Rosenkuchen

PHARMAKOLOGIE

Muskatnuß und Muskatblüte enthalten ätherisches Öl überwiegend aus der Monoterpenreihe wie Sabinen und α - und β -Pinen. Darüber hinaus kommen die Phenylpropan-Derivate Myristicin und Elemicin vor, welche für die pharmakologische Wirkung verantwortlich sind. Sie wirken anregend auf die glatte Muskulatur und können in größeren Mengen sogar zum Tode führen. In therapeutischen Dosen wirken sie als Magen-Darm-Mittel; heute werden sie nur noch als Gewürz verwendet. Mißbräuchlich dient die Muskatnuß als Rauschdroge. Auch dieser Effekt beruht auf den Phenylpropanderivaten, die zu amphetaminähnlichen Verbindungen verstoffwechselt werden.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Hagers Handbuch (1993), V, S.872^a-877^b, S.879^a-886^a; Pschyrembel Naturheilkunde (1996), S.203; Schneider (1990), S.200f.; Teuscher (1997), S.257

LITERATUR (medizinhistorisch)

Fischer (1929), S.275f.; Gleinser (1989), S.204f.; Keil (1961), S.426; Lehmann (1985), S.225; LexMA VI (1993), Sp.969; Martin (1991), S.153; Marzell (1937ff.), III, Sp.263f.; Mildner (1997), S.1273f.; Schmitz (1974), S.339

Mutterkraut

Identifikationsklasse I

Tanacetum parthenium (L.) SCHULTZ-BIP. (= Chrysanthemum parthenium [L.] BERNH.),
Asteraceae
Parthenii herba (Mutterkraut)

SYNONYMA

„materien“ II.34; „mater“ II.35

BOTANISCHE BESCHREIBUNG

„von materien, do nützt man dy knöff mitten in den blumen“ II.34

Durch die Erwähnung der Echten und Römischen Kamille in Kapitel II.34 kann die Kamille in der Identifizierung des Mutterkrauts ausgeschlossen werden. Auch die als Mutterkraut bezeichnet Melisse kommt aufgrund der botanischen Beschreibung nicht in Frage.

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

Das aus Südeuropa stammende Mutterkraut wird bereits sehr lange Zeit in Preußen angebaut. (Abromeit [1903], S.412)

PRIMÄRQUALITÄTEN

- fehlen -: abgesehen von Hildegards „ist heisser nature“ (Fehringer [1994], S.117, Kap.86)

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

- fehlen -

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
Traumatologie	Wundkomplikationen	II.34; II.35	Kühlendes Öl

PHARMAKOLOGIE

Das Mutterkraut gehört zur Familie der Asteraceen und zeichnet sich durch sein ätherisches Öl aus; es enthält Campher und Borneol sowie verschiedene Bitterstoffe (Sesquiterpenlactone). Äußerlich wird es volksmedizinisch nur noch selten bei Quetschungen und Schwellungen eingesetzt. Es diente wohl als Ersatz für das wertvolle Kamillenöl.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Schmeil/Fitschen (1988), S.448; Schönfelder (1988), S.84; Teuscher (1997), S.120

LITERATUR (medizinhistorisch)

Fischer (1929), S.264; Keil (1961), S.422; Lehmann (1985), S.224; Marzell (1937ff.), I, Sp.972-976; Mildenerger (1997), S.1166f.

Myrrhe

Identifikationsklasse I

Commiphora spec., Burseraceae

Commiphora molmol ENGLER: Somali-Myrrhe

Commiphora abyssinica ENGLER, Commiphora schimperii ENGLER: Arabische Myrrhe
Myrrha (Myrrhe)

SYNONYMA

„mirre“ II.20; II.150; II.156; II.158; II.266

BOTANISCHE BESCHREIBUNG

„rothe mirre“ II.266

Bei roter Myrrhe handelt es sich um das Harz von Commiphora molmol ENGLER.

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

- bei Abromeit (1898/1903) nicht belegt -

PRIMÄRQUALITÄTEN

„Mirra calida et sicca est in secundo gradu.“ (Wölfel [1939], S.82)

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

„(...) habet autem virtutem confortandi ex glutinositate conducendo partes in unum, dissolvendi, consumendi mediocriter ex qualitibus suis.“ (, <Myrrhe> stärkt durch ihre Klebrigkeit, indem sie <mehrere> Teile zu einem zusammenleimt, löst auf und verzehrt mäßig aufgrund ihrer Qualitäten.‘) (Wölfel [1939], S.82)

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
1. Traumatologie	Wunden	II.150	Pflaster (nur in Notfällen)
	Abszesse, Granulome	II.156; II.158	Zugsalbe
	Geschwüre	II.150	Pflaster
2. Styptikum	geronnenes Blut	II.20	Pulver
3. Pulmonologie	Asthma bzw. Lungenemphysem	II.20	Pulver
4. Pest	Pest (Therapie)	II.266	Trank

PHARMAKOLOGIE

Myrrhe enthält flüchtige und nichtflüchtige Substanzen: die flüchtigen Bestandteile sind im ätherischen Öl zu finden, welches vorwiegend aus Sesquiterpenverbindungen zusammengesetzt ist. Bei den nichtflüchtigen Substanzen (Harz) spielen vor allem Triterpene und Schleimstoffe eine überragende Rolle.

Myrrhe wird bei Verletzungen als Adstringens und Desinfiziens eingesetzt, weshalb der Einsatz in der Traumatologie durchaus sinnvoll ist.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Hagers Handbuch (1993), IV, S.963^a-965^b; Pschyrembel Naturheilkunde (1996), S.204^b; Schneider (1990), S.210; Teuscher (1997), S.268; Wichtl (1997), S.400ff.

LITERATUR (medizinhistorisch)

Fischer (1929), S.265; Gleinser (1989), S.200; Keil (1961), S.425; Lehmann (1985), S.223; LexMA VI (1993), Sp.978f.; Martin (1991), S.152; Martinetz/Lohs/Janzen (1989), S.43ff., S.141ff.; Marzell (1937ff.), I, Sp.1116-1117; Mildemberger (1997), S.1231ff.; Rohland (1982), S.481, Schmitz (1974), S.338

Nachtschatten

Identifikationsklasse I

Solanum spec., Solanaceae

Mögliche Pflanzen:

Solanum nigrum L.: Schwarzer Nachtschatt

Solanum dulcamara L.: Bittersüßer Nachtschatt

Solani nigri herba (Schwarzes Nachtschattenkraut)

SYNONYMA

„nachtschadten“ II.35; II.157; II.185; „nachtschaten“ II.152; II.183; II.247; „nachtschatten“ II.165; „nachtschatenn“ II.247; „nachschatden“ II.165

BOTANISCHE BESCHREIBUNG

„nachtschadten blüth“ II.35

„nachtschattenbletter“ II.165

„nachschatden grus“ II.165

„nachtschadten grus, ist auch gestalt als die hawswurtz“ II.185

Die „grus“ meint den Preßsaft der Frischpflanze.

„nacht schaten wasser“ II.183

Unter dem Wasser einer Pflanzenart wird meist das alkoholische Destillat verstanden; es kann sich aber durchaus auch um eine wäßrige oder weinige Abkochung handeln.

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

Sowohl der Schwarze als auch der Bittersüße Nachtschatten kommen in Preußen relativ häufig wild vor; der Bittersüße Nachtschatten wurde in früher Zeit in Gärten kultiviert, um die Stengelstücke („Stipites Dulcamarae“) arzneilich zu verwenden. (Abromeit [1903], S.587ff.)

HERSTELLUNG

„nim die gruß von nachtschatenn tzv rechter zceith, die er nicht tzw alth wirth. den nachtschatten den stos in einem mörser, vnnd druck gruß mith den hendenn aus, ader durch ein tuch, so vil du er bedarffest, vnnd vber winter behalten wilth. die thu in kue bloßen, ader in andere gros bloßenn eben vol, vnnd binde sie oben wol tzw. vnnd heng sie vff, do sie ein wenig sonne haben, vnd auch lufft. szo sinckt die bose materie vnnd das leutter wasser als durch, vnnd bleibt nur die farbe dorinne. die wirth harth.“ II.247

Hier beschreibt Pfalzpaint die Farbherstellung aus pflanzlichen Rohstoffen. Bei der „harth gewordenen farbe“ handelt es sich um das sogenannte Saftgrün; vgl. „Njm zum ersten ein pfunt safft grun und zuslag daz zu kleynen stuckelin“, Kodex Berleburg, S.67 zu Bl. 253^{ra}.

PRIMÄRQUALITÄTEN

„Strignum, solatrum, morella idem est, frigidum est et siccum in secundo gradu.“ (Wölfel [1939], S.106)

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

„(...) virtutem habet attrahendi, dissolvendi, consumendi et relaxandi.“ (,zieht an sich, löst auf, verzehrt und entspannt‘) (Wölfel [1939], S.106)

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
1. Traumatologie	Wunden	II.152 II.165	Pflaster (ohne Ätzzusatz) „Pappelsalbe“
	Wundkomplikationen	II.35	Kühlendes Öl
	Abszesse, Granulome	II.157	Zugsalbe
	Geschwüre	II.152	Pflaster (mit Ätzzusatz)
	Defensivum	II.183	Pflaster
2. Orthopädie	Frakturen	II.152 II.185	„Wall-Pflaster“ Grüne Salbe
3.		II.247	Herstellung grüner Farbe

PHARMAKOLOGIE

Die Nachtschattengewächse enthalten Solanum-Alkaloide, die zur Gruppe der Steroidalkaloide gehören. In der Pflanze liegen sie in der Regel als Glykoside vor und ähneln in ihrer Wirkung den Saponinen. Sie besitzen eine hämolytische Aktivität und reizen Haut und Schleimhäute. Das Aglykon Solosodin besitzt kortisonähnliche Eigenschaften und zeichnet sich somit durch seine antiphlogistische Komponente aus. Des Weiteren kann man bakteriostatische, antivirale und fungizide Mechanismen der Alkaloide beobachten. Diese Effekte führen zu einem durchaus wirkungsvollen Einsatz in der Behandlung äußerlicher Leiden wie Wunden und Frakturen.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Hagers Handbuch (1993), VI, S.734^b- 746^a; Schmeil/Fitschen (1988), S.379; Schneider (1990), S.256f.; Schönfelder (1988), S.248; Teuscher (1997), S.374f.; Weiss/Fintelmann (1999), S.278

LITERATUR (medizinhistorisch)

Daems (1967), S.288; Daems (1993), S.204, S.248; Fischer (1929), S.285; Gleinser (1989), S.206; Lehmann (1985), S.225; LexMA VI (1993), Sp.1001; Martin (1991), S.154; Marzell (1937ff.), IV, Sp.362-369; Mildenerger (1997), S.1285ff.; Rohland (1982), S.485; Schmitz (1974), S.509f.

Nelkenwurz

Identifikationsklasse II

Geum urbanum L., Rosaceae

Gei urbani rhizoma (= Caryophyllatae rhizoma) (Nelkenwurz)

SYNONYMA

„benedikten wurtz“ II.223; II.230; „karoffel wurtz“ II.223; II.230

BOTANISCHE BESCHREIBUNG

„benedikten ader karoffel wurtz“ II.223; II.230

Benediktenwurz trifft man als Synonym für die Nelkenwurz an. Der Name „karoffel wurtz“ ist eine Abwandlung von „Caryophyllae“-Wurzel o.ä., da der Geruch der Wurzel aufgrund des Gehaltes an Eugenol an die Gewürznelken erinnert.

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

Sehr häufig begegnet man der Nelkenwurz in untersuchtem Gebiet. (Abromeit [1898], S.226f.)

PRIMÄRQUALITÄTEN

- fehlen -: abgesehen von Hildegards „heisser naturen“ (Fehringer [1994], S.118, Kap.89)

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

„(...) habet virtutem dissolvendi, consumendi, aperiendi (...)“ („<Nelkenwurz> löst auf, verzehrt und eröffnet“) (Thorndike/Benjamin [1945], S.146, 57^{va})

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
1. Pest	Beulen-„Abziehung“	II.230	Pflaster
2. Kosmetikum	Geruchs-Lauge	II.223	Lauge

PHARMAKOLOGIE

Einsatz findet die Wurzel der Nelkenwurz vorwiegend aufgrund ihres Geruchs; dieser beruht auf dem Vorkommen ätherischen Öls mit dem Hauptinhaltsstoff Eugenol. Die dem Eugenol zugrundeliegende Duftkomponente gab der Pflanze ihren Namen, denn sie erinnert an die ähnlich riechenden Gewürznelken. Das ätherische Öl, aber auch Gerb- und Bitterstoffe sind für die antiseptischen und anästhetischen Wirkungen der Wurzel verantwortlich.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Hagers Handbuch (1993), V, S.263^a-266^a; Psyhyrembel Naturheilkunde (1996), S.207^a; Schmeil/Fitschen (1988), S.191; Schönfelder (1988), S.106; Teuscher (1997), S.257; Weiss/Fintelmann (1999), S.299; Wichtl (1997), S.249f.

LITERATUR (medizinhistorisch)

Daems (1967), S.275; Daems (1993), S.184; Fischer (1929), S.270; Gleinser (1989), S.53; Lehmann (1985), S.154f.; Marzell (1937ff.), II, Sp.683-690; Mildenerger (1997), S.195ff., S.309; Schmitz (1974), S.482

Nieswurz, Schwarze

Identifikationsklasse I

Helleborus niger L., Ranunculaceae
 Hellebori nigri rhizoma (Nieswurzwurzelstock)

SYNONYMA

„nißewurtz“ II.212

„christ wurtz“ II.63; „christwurtz“ II.210; „criswurtz“ II.232; II.234; II.244

Synonym der Schwarzen Nieswurz ist der Name Christrose. Die Christrosenwurzel oder auch nur Christwurzel bezeichnet den verwendeten Drogeanteil.

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

- bei Abromeit (1898/1903) nicht belegt -

PRIMÄRQUALITÄTEN

„Elleborus calidus est et siccus in tertio gradu, cuius duplex est maneries scilicet albus et niger.“ (Wölfel [1939], S.51)

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

„Albus dicitur quia albas habet radices vel quia album purgat humorem scilicet flegma. Niger quia nigras habet radices et quia nigrum purgat humorem scilicet melancolicam. (...) utrumque purgat humorem.“ (,Die weiße Nieswurz wird so genannt, weil sie weiße Wurzeln besitzt und weil sie den weißen Körpersaft, nämlich das Phlegma, reinigt. Die schwarze Nieswurz heißt so, weil sie schwarze Wurzeln hat und den schwarzen Saft, die schwarze Galle, reinigt. [...] beide purgieren den Körpersaft.‘) (Wölfel [1939], S.51)

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
1. Intoxikationen		II.232 II.234	Trank Latwerge
2. Fieber		II.244	Trank
3. Laxans		II.210; II.212 II.234	Trank Latwerge
4. Anthelmintikum	Spulwürmer (Askariden)	II.63	Trank

PHARMAKOLOGIE

Die Einnahme der Schwarzen Nieswurz verursacht eine schleimhautreizende Wirkung, die sich besonders in Erbrechen und Durchfall äußert; diese Beobachtungen beruht vor allem auf dem Vorkommen von Saponinen (Helleborin) und hat dazu geführt, daß man die Nieswurz als Laxans und purgierendes Mittel sowie bei Wurmbefall einsetzte.

Herzglykoside wie das Bufadienolid Hellebrin wurden in der Schwarzen Nieswurz bisher noch nicht nachgewiesen, sind aber für Helleborus viridis L., die Grüne Nieswurz, belegt.

VERWECHSLUNGEN

Der Name Nieswurz gab schon öfters Anlaß zu Verwechslungen. So steht heute hinter der Bezeichnung Christwurz oder Schwarze Nieswurz die Stammpflanze *Helleborus niger* L., nicht zu verwechseln mit der heute bezeichneten Weißen Nieswurz, die auch Weißer Germer (*Veratrum album* L.) genannt wird. Das Rhizom der Grünen Nieswurz (*Helleborus viridis* L.), welches Herzglykoside enthält, ist heute auch als Lieferant für *Hellebori rhizoma* zugelassen.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Hagers Handbuch (1993), V, S.421^a-428^a; Schmeil/Fitschen (1988), S.154; Schönfelder (1988), S.44; Weiss/Fintelmann (1999), S.396

LITERATUR (medizinhistorisch)

Daems (1993), S.162, S.351; Fischer (1929), S.270f.; LexMA VI (1993), Sp.1146; Martin (1991), S.154; Marzell (1937ff.), III, Sp.796-806; Mildenerger (1997), S.808ff., S.1320f.; Rohland (1982), S.488; Schmitz (1974), S.482

Odermennig

Identifikationsklasse II

Agrimonia eupatoria L., Rosaceae
Agrimoniae herba (Odermennigkraut)

SYNONYMA

„adermenig“ II.127; II.134; II.152; II.165; „eißen krawth“ II.134; II.244; „eysenn krawth“ II.165

BOTANISCHE BESCHREIBUNG

„adermenig, in itzlichen enden heiß es man auch eißen krawth“ II.134
 „adermenig, anders genandt groß eysenn krawth mith gelen blumen“ II.165

Das „eißen krawth“ des Kapitels II.244 wird nicht in Zusammenhang mit „adermenig“ erwähnt. An diesem Punkt ist nicht sicher, ob Pfalzpaint den Odermennig oder das Eisenkraut (*Verbena officinalis* L., Verbenaceae) verwendet. Wahrscheinlicher ist der Odermennig, den er an anderen Stellen mit dem Synonym „eißen krawth“ belegt hat, doch kann die Verbena-Art nicht komplett ausgeschlossen werden.

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

Der Odermennig kommt sehr häufig an Wald- und Wegrändern, aber auch an Ufern vor. (Abromeit [1898], S.251f.)

PRIMÄRQUALITÄTEN

- fehlen -: abgesehen von Hildegards „die ist heiß und trucken“ (Fehringer [1994], S.57, Kap.6)

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

„(...) est diuretica valde (...)“ (, <Odermennig> wirkt stark harntreibend‘)
 (Thorndike/Benjamin [1945], S.6, 18^{va})

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
1. Traumatologie	Wunden	II.133/134 II.152 II.165	Trank Pflaster (ohne Ätzzusatz) „Pappelsalbe“
	Geschwüre	II.152	Pflaster (mit Ätzzusatz)
2. Styptikum	Synovitis	II.128	Trank
	geronnenes Blut	II.128	Trank
3. Orthopädie	Frakturen	II.152	„Wall-Pflaster“
4. Dermatologie	Verbrennungen (durch Schießpulver)	II.128	Trank
5. Fieber		II.244	Trank

PHARMAKOLOGIE

Hauptinhaltsstoffe des Odermennig sind Catechingerbstoffe, die für das Einsatzgebiet verantwortlich sind. So hat sich der Odermennig als wirksam erwiesen im Bereich der Behandlung von Wunden, zur Blutstillung sowie bei Brandwunden. Neben den Gerbstoffen mit ihren antiphlogistischen und antimikrobiellen Eigenschaften besitzt das Kraut außerdem ätherisches Öl und Triterpene, welche die Wirkung ergänzen.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Pschyrembel Naturheilkunde (1996), S.211^b; Schmeil/Fitschen (1988), S.190; Schneider (1990), S.179; Schönfelder (1988), S.104; Teuscher (1997), S.227; Wichtl (1997), S.39ff.

LITERATUR (medizinhistorisch)

Daems (1967), S.263; Daems (1993), S.102f., S.337; Fischer (1929), S.257; Gleinser (1989), S.30; Keil (1961), S.430; Lehmann (1985), S.228; LexMA VI (1993), Sp.1349; Martin (1991), S.155; Marzell (1937ff.), I, Sp.139ff.; Mildenerger (1997), S.52f.; Rohland (1982), S.348; Schmitz (1974), S.458

Pappel

Identifikationsklasse II

Populus spec. L., Salicaceae
 Populus nigra L., Schwarz-Pappel
 Populus alba L., Silber-Pappel
 Populi gemmae (Pappelknospen, Alberbrossen [DWB² II, Sp.237])

SYNONYMA

„pappel(n)“ II.35; II.165”

BOTANISCHE BESCHREIBUNG

„pappel knopff“ II.35
 „pappeln knospen“ II.165
 „pappel knospeln, anderst genandt alwerbrost“ II.165
 Die Pappelknospen, die auch Alberbrossen genannt werden, geben der „Pappelsalbe“ ihren Namen.

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

- bei Abromeit (1898/1903) nicht belegt -

PRIMÄRQUALITÄTEN

- fehlen -

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

- fehlen -

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
Traumatologie	Wunden	II.165	„Pappelsalbe“
	Wundkomplikationen	II.35	Kühlendes Öl

PHARMAKOLOGIE

Die Pappelknospen besitzen für den Bereich der Wundheilkunde wirksame Inhaltsstoffe. Neben dem Ätherisch-Öl-Gemisch von α - und β -Caryophyllen, (+)-Bisabolol und Cadinen enthalten die Knospen Flavonoide und Phenolglykoside. Den Hauptanteil der Phenolglykoside nehmen die entzündungshemmenden „Salicylate“ wie das Salicin, das Salicortin und das Populin ein. Aufgrund dieser Zusammensetzung ergibt sich für die Pappelknospen die Anwendung im Bereich der Wundheilkunde, da hier antibakterielle, wundheilende und antiphlogistische Wirkungen zu erwarten sind.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Pschyrembel Naturheilkunde (1996), S.218^a; Schmeil/Fitschen (1988), S.291

LITERATUR (medizinhistorisch)

Daems (1967), S.292; Daems (1993), S.237, S.375; Keil (1961), S.350, S.443; Fischer (1929), S.279; Lehmann (1985), S.145; Martin (1991), S.112; Marzell (1937ff.), III, Sp.968-979; Mildenerger (1997), S.60; Schmitz (1974), S.500

Paradieskörner

Identifikationsklasse I

Amomum melegueta Roscoe, Zingiberaceae
Afromomum melegueta K.Schum.

SYNONYMA

„bariß <korner>“ II.91; II.145; II.226; „baris kornner“ II.174

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

- bei Abromeit (1898/1903) nicht belegt; wurde importiert -

PRIMÄRQUALITÄTEN

- fehlen -

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

- fehlen -

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
1. Traumatologie	Wunden	II.225/226	„Wasser der Tugend“ (äußerlich)
	Defensivum	II.225/226	„Wasser der Tugend“ (äußerlich)
2. Orthopädie	Luxationen, Distorsionen	II.143-145	Pflaster
	Ankylosen, Kontrakturen	II.174	Salbe („Dialthaea“ II)
3. Atrophie	Gliederschwinden	II.91 II.143-145 II.174	Einreibung Pflaster Salbe („Dialthaea“ II)
4. Innere Krankheiten	allgemein	II.225/226	„Wasser der Tugend“ (innerlich)
5. Gicht		II.143-145	Pflaster
6. Ophthalmikum		II.225/226	„Wasser der Tugend“ (äußerlich)

7. Geriatrie	Wärmeverlust	II.143-145	Pflaster
--------------	--------------	------------	----------

PHARMAKOLOGIE

Diese aus der Familie der Ingwergewächse stammende und zur Gattung *Amomum* gehörende Pflanze enthält ätherisches Öl, welches die Durchblutung der Haut erhöht; aus diesem Grund werden diese pfefferähnlichen Körner meist bei „kältebedingten“ Leiden eingesetzt.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Hagers Handbuch (1993), IV, S.241^{bff.} (andere *Amomum*-Arten)

LITERATUR (medizinhistorisch)

Fischer (1929), S.259; Gleinser (1989), S.218; Lehmann (1985), S.186; Martin (1991), S.158; Marzell (1937ff.), I, Sp.248f.; Mildenerger (1997), S.1138f.

Pestwurz

Identifikationsklasse V

Petasites hybridus (L.) G.M.Sch., Asteraceae

Petasitidis folium (Pestwurzblätter)

Petasitidis rhizoma (Pestwurz Wurzelstock)

SYNONYMA

„lattichwürtz“ II.48; „lattigh wurtz“ II.48; „latich wurtz“ II.198

Marzell (III, Sp.616ff.) identifiziert die „lattichwurtz“ als Pestwurz.

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENS GEBIET

Die Pestwurz ist eine durchaus gängige Pflanze, die auch im Werder der Marienburg gefunden wurde. (Abromeit [1898], S.377)

PRIMÄRQUALITÄTEN

- fehlen -

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

- fehlen -

ARZNEILICHE ANWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
1. Styptikum	Synovitis	II.48	Trank
2. Dermatologie	Erbgrind, Favus	II.198	Salbe

PHARMAKOLOGIE

In der modernen Forschung wird der Einsatz von Pestwurzblättern und Pestwurz Wurzel unterschieden: aufgrund des Gehalts an Pyrrolizidinalkaloiden (Senecionin, Integerrimin, Senkirkin) geriet die Pestwurz in negative Schlagzeilen. In einer neueren Studie wurden diese

Stoffe jedoch nur im Rhizom gefunden, in den Blätter sei der Nachweis dieser hepatotoxisch und teilweise kanzerogen sowie genotoxisch wirkenden Alkaloide negativ.

Für die nachgewiesene spasmolytische Wirkung werden die Sesquiterpenester Petasin und Isopetasin genannt. Für das Petasin wurde zusätzlich ein analgetischer Effekt sowie einschläfernde Eigenschaften nachgewiesen.

Die Anwendungsbereiche für das Rhizom erstrecken sich von der Spasmolyse im Bereich der ableitenden Harnwege, über die analgetische Wirkung bei gastrointestinalen Schmerzen bis hin zum Einsatz bei Asthma. Die neueste Literatur schreibt der Pestwurz günstige Eigenschaften bei Kopfschmerz und Migräne zu.

Neben der Gruppe der Sesquiterpene lassen sich Spuren von ätherischem Öl, Flavonoide, Gerbstoffe und Schleime nachweisen. Welches Prinzip für die Verwendung bei Pflanzpaint verantwortlich ist, kann nicht genau dargelegt werden. Es kommen allerdings anstelle der Sesquiterpenderviate eher die Gerbstoffe und Schleime in Betracht, die hämostyptische Wirkungen sowie Eigenschaften für die Therapie von Hautkrankheiten aufweisen.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Hagers Handbuch (1993), VI, S.81^b-102^b; Pschyrembel Naturheilkunde (1996), S.220; Schmeil/Fitschen (1988), S.450; Schönfelder (1988), S.164; Wichtl (1997), S.428ff.

LITERATUR (medizinhistorisch)

Marzell (1937ff.), III, Sp.616-628

Petersilie

Identifikationsklasse I

Petroselinum crispum (MILL.) Nym.ex A.W.Hill, Apiaceae

Petroselini fructus (Petersilienfrüchte)

Petroselini radix (Petersilienwurzel)

SYNONYMA

„petersilgen“ II.137; „petersiligen“ II.274; „pittersiligen“ II.262

BOTANISCHE BESCHREIBUNG

„dor noch schabe petersilgen die wurtz kleine, vnnd das krawth haw kleine.“ II.137

Die Mischung von Kraut und Wurzel mit Bärgenschmalz („pergenn schmaltz“) gibt man dem Patienten beim Baden zu essen, wobei er während und nach der Mahlzeit nichts trinken darf. Daraufhin verläßt er das Bad, wird in ein Wolltuch gehüllt und soll eine Schwitzkur machen.

„pittersiligen samen“ II.262

„petersiligen samen“ II.274

Als „Petersiliensamen“ werden unkorrekterweise die Früchte bezeichnet.

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

Das aus dem Mittelmeergebiet stammende Kraut wird in Gemüsegärten seit altersher kultiviert. (Abromeit [1898], S.313)

PRIMÄRQUALITÄTEN

„*Petroselinum calidum est et siccum in secundo gradu.*“ (Wölfel [1939], S.99)

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

„virtutem habet diureticam“ („<Petersilie> besitzt harntreibende Eigenschaften“) (Wölfel [1939], S.99)

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
1. Innere Krankheiten	allgemeine Stärkung	II.261/262 (Früchte)	Pulver
	Herz	II.274 (Früchte)	Salbe
2. Dermatologie	Provokation eines Badeausschlags	II.137 (Wurzel)	Nahrungsaufnahme während des Badens
3. Pest	Pest-Pulver (Prophylaxe)	II.261/262 (Früchte)	Pulver

PHARMAKOLOGIE

Sowohl Petersilienfrüchte als auch deren Wurzel enthalten einen relativ hohen Gehalt an ätherischen Ölen. Dabei handelt es sich um die chemische Gruppen der Monoterpene (β -, teilweise α -Pinen, Limonen, β -Phellandren) und der Phenylpropane (p-Apiol, Myristicin). Da es verschiedene Arten mit unterschiedlicher Zusammensetzung dieser Verbindungen gibt, soll hier nicht näher darauf eingegangen werden. Der Ätherisch-Öl-Gehalt verleiht der Petersilie einen stark diuretischen Effekt, dessen Ursache in der Reizwirkung auf das Nierenparenchym liegt.

Des Weiteren bestehen die Früchte aus fettem Öl, Flavonoiden (Apiin) und Furanocumarinen (Bergapten, Oxypeucedanin). Die Wurzel ist gekennzeichnet durch das Vorkommen von Phthaliden (u.a. Z-Ligustilid), welche dem Pflanzenteil seinen Geruch verleihen. Darüber hinaus sind die teilweise auch in anderen Apiaceen zu findenden Polyacetylene (z.B. Falcarinol) vorhanden.

Die Verwendung in der Pfalzpaint'schen Wundarznei beruht größtenteils auf dem Ätherisch-Öl-Gehalt der Petersilie. Einerseits reicht der Geruch aus, die Früchte in einer Mischung zur Pest-Prophylaxe zu verwenden, andererseits kann auch die Kenntnis von der diuretischen Wirkung diesen Einsatz bestätigt haben. Hier kann eine purgierende Maßnahme vermutet werden.

Durchaus bewußt ist das Verabreichen der Petersilienwurzel während des Bades aufgrund der harntreibenden Eigenschaften. „Schlechte Säfte“ entfernt man somit aus dem Körper.

Die Verwendung der Petersilienfrüchte in Form einer Salbenzubereitung läßt sich nur schwer nachvollziehen, denn durch das ätherische Öl in hohen Dosen könnten Herzarrhythmien ausgelöst werden. Dennoch kann in niedriger Dosierung durchaus ein erwünschter Effekt erfolgt sein, den wir heute nicht nachvollziehen können.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Hagers Handbuch (1993), VI, S.105^a-117^b; Pschyrembel Naturheilkunde (1996), S.220^{bf};
Schmeil/Fitschen (1988), S.247; Schneider (1990), S.192; Teuscher (1997), S.264;
Weiss/Fintelmann (1999), S.255f.; Wichtl (1997), S.432-437

LITERATUR (medizinhistorisch)

Daems (1967), S.290f.; Daems (1993), S.226, S.373; Fischer (1929), S.278; Gleinser (1989), S.219; Keil (1961), S.435; LexMA VI (1993), Sp.1941f.; Lehmann (1985), S.233; Martin (1991), S.158; Marzell (1937ff.), III, Sp.629-633; Mildenerger (1997), S.1429ff.; Rohland (1982), S.493; Schmitz (1974), S.476

Pfeffer

Identifikationsklasse I

Piper nigrum L., Piperaceae
Piperis nigri fructus (Schwarzer Pfeffer)

SYNONYMA

„pfeffer“ II.33; II.63; II.80'; II.215; II.257

BOTANISCHE BESCHREIBUNG

„pfeffer körner“ II.215

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

- bei Abromeit (1898/1903) nicht belegt; wurde importiert -

HERSTELLUNG

„gestossen pfeffer“ II.63; II.80

PRIMÄRQUALITÄTEN

„Piper calidum est in principio quarti gradus siccum in medio.“ (Wölfel [1939], S.91)

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

„Piper nigrum virtutem habet dissolvendi et consumendi.“ („Schwarzer Pfeffer löst auf und verzehrt.“) (Wölfel [1939], S.91)

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
1. Dermatologie	Panaritium	II.33	Pulver
2. Gynäkologikum	Feigwarzen	II.215	Küchlein
3. Zahnerkrankungen	Zahnschmerzen Stomatits aphthosa/ulcerosa Mundgeruch Karies	II.79/80	Pulver
4. Anthelmintikum	Spulwürmer (Askariden)	II.63	Trank

5.		II.257	Confectio Juglandis
----	--	--------	---------------------

PHARMAKOLOGIE

Die Steinfrucht Pfeffer enthält Piper-Alkaloide, deren Hauptkomponente das Piperin darstellt. Piperin besitzt einen sehr scharfen Geschmack und ist darüber hinaus wirksam als Insektizid. Des weiteren enthalten die Früchte ätherisches Öl auf Basis von Monoterpenen (Sabinen, Limonen, Caryophyllen, α - und β -Pinen) sowie fettes Öl, Kohlenhydrate und Lignane. Der nachgewiesenen antimikrobiellen Wirkung liegt wahrscheinlich das ätherische Öl, den verdauungsfördernden Eigenschaften die Piperidin-Alkaloide zugrunde. Der Einsatz in der Zahnheilkunde sowie die Behandlung des Panaritiums beruhen auf den antimikrobiellen Effekten der Pfefferfrüchte. Die Wirkweise des Anthelminthikums kann zusätzlich durch die anregenden Eigenschaften auf den Magen-Darm-Bereich erklärt werden.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Hagers Handbuch (1993), VI, S.213^a-218^b; Pschyrembel Naturheilkunde (1996), S.221^b; Schneider (1990), S.224f.; Teuscher (1997), S.354

LITERATUR (medizinhistorisch)

Daems (1967), S.290; Daems (1993), S.202; Fischer (1929), S.278; Gleinser (1989), S.220; Keil (1961), S.436; Lehmann (1985), S.234; LexMA VI (1993), Sp.2027; Martin (1991), S.159; Marzell (1937ff.), III, Sp.793; Mildenerger (1997), S.1436ff.; Rohland (1982), S.494; Schmitz (1974), S.498

Pfeffer, Langer

Identifikationsklasse I

Piper longum L., Piperaceae
Piperi longi fructus (Langer Pfeffer)

SYNONYMA

„langpfeffer“ II.139; II.182; II.226; II.229; II.234; „langen pfeffer“ II.91; II.118; II.138; II.174; „langenn pfeffer“ II.38; „langphfeffer“ II.145

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

- bei Abromeit (1898/1903) nicht belegt; wurde importiert -

HERSTELLUNG

„von langenn pfeffer öl“ II.38
„gestoßenn langer pfeffer“ II.118
„langpfeffer auch gestoßenn“ II.139

QUALITÄTEN

vgl. Pfeffer

ARZNEILICHE VERWENDUNG

Krankheitslehre	Krankheit/ Anwendungsbereich	Kapitel	Darreichungsform
1. Traumatologie	Wunden	II.225/226	„Wasser der Tugend“

	Defensivum	II.225/226	(äußerlich) „Wasser der Tugend“ (äußerlich)
2. Orthopädie	Luxationen, Distorsionen	II.143-145	Pflaster
	Ankylosen, Kontrakturen	II.174 II.38	Salbe („Dialthaea“ II) Wärmendes Öl
	Frakturen	II.118	Öl (als Mollifikativum)
3. Atrophie	Gliederschwinden	II.38 II.90/91 II.143-145 II.174 II.182	Wärmendes Öl Einreibung Pflaster Salbe („Dialthaea“ II) Salbe
4. Innere Krankheiten	allgemein	II.225/226	„Wasser der Tugend“ (innerlich)
	abdominale Infektion	II.138 II.139	Trank
5. Stomachikum	Magenstärkung	II.229 II.234	Trank Latwerge
	Gastritis	II.234	Latwerge
6. Gicht		II.143-145 II.182	Pflaster Salbe
7. Pneumonologie	Asthma, Lungenemphysem	II.234	Latwerge
8. Ophthalmikum		II.225/226	„Wasser der Tugend“ (äußerlich)
9. Geriatrie		II.143-145	Pflaster

PHARMAKOLOGIE

Vgl. Pfeffer

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Hagers Handbuch (1993), VI, S.199^a-201^a

LITERATUR (medizinhistorisch)

Daems (1967), S.290; Daems (1993), S.293, S.375; Keil (1961), S.436; LexMA VI (1993), Sp.2027; Marzell (1937ff.), III, Sp.793; Schmitz (1974), S.498

Pfirsich

Identifikationsklasse I

Prunus persica (L.) Batsch, Rosaceae

Pruni persicae semen (Pfirsichsamensamen, „Pfirsichkerne“)

SYNONYMA

„pfirsich kern“ II.64; „pfirsich kern“ II.64

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

Der Pfirsich stammt aus Zentralasien, wurde in Preußen an Spalieren gefunden, wo in sonniger Lage die Früchte noch reifen. (Abromeit [1898], S.206)

PRIMÄRQUALITÄTEN

„Pruna frigida sunt et humida.“ (Wölfel [1939], S.94)

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

„Virtutem habent infrigidandi et leniendi intestina unde valent acute febricitantibus.“

(, <Pfirsiche> kühlen, verschaffen den Eingeweiden Linderung und helfen beim akuten Fieberanfall [Schüttelfrost]‘) (Wölfel [1939], S.94)

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
Chirurgische Erkrankungen	Harnverhaltung (Prostata)	II.64	Trank

PHARMAKOLOGIE

Pfirsichkerne enthalten ähnlich den Samen von Quitte, Pflaume oder Mandel das cyanogene Glykosid Amygdalin. Man hat für den Pfirsich zwischen 0-6,5% Amygdalin nachweisen können. Die cyanogenen Glykoside sind prinzipiell ungiftig, doch kann durch Enzymspaltung im geeigneten Milieu hochgiftige Blausäure entstehen, welche durch Komplexbildung mit lebenswichtigen Enzymen diese blockiert und die Zellatmung hemmt. In der Regel sind Intoxikationen mit cyanogenen Glykosiden aus Pflanzen weniger schwerwiegend, doch hat man bei gezieltem Einsatz von Pfirsich- oder Aprikosenkernen in der Tumorbehandlung teils schwere Nebenwirkungen beobachtet, was zum Abbruch dieser Therapieform führte. Nebenbei sei bemerkt, daß man Pfirsichkerne im alten Ägypten als Hinrichtungsmittel verwendete.

Fraglich ist allerdings der erfolgreiche Einsatz der Kerne in einer Mischung bei Harnbeschwerden. Welches Wirkprinzip hier ansetzen soll, kann nicht angegeben werden.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Schmeil/Fitschen (1988), S.203; Teuscher (1997), S.300

LITERATUR (medizinhistorisch)

Fischer (1929), S.280; Gleinser (1989), S.220; Keil (1961), S.437; Lehmann (1985), S.234; LexMA VI (1993), Sp.2032; Martin (1991), S.159; Marzell (1937ff.), III, Sp.1148-1152; Mildenerger (1997), S.1440ff.; Rohland (1982), S.494; Schmitz (1974), S.502

Polei

Identifikationsklasse I

Mentha pulegium L., Lamiaceae
Pulegii herba (Poleikraut)

SYNONYMA

„polei“ II.54; II.185; II.204; II.208; II.213; II.222; „poley“ II.274

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

Abromeit erwähnt die Poleiminze am Rande, von der weder wilde noch verwilderte Exemplare gefunden wurden. (Abromeit [1903], S.650)

HERSTELLUNG

„polei [grus]“ II.185

„(...) stoß polei (...), vnnd zwingk denn grus dor vonn.“ II.204

„stoß polei mith essig“ II.208

„polei waßser“ II.222

PRIMÄRQUALITÄTEN

„Pulegium calidum est et siccum in tertio gradu.“ (Wölfel [1939], S.97)

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

„Virtutem habet dissolvendi, consumendi.“ (,<Poleiminze> löst auf und verzehrt.‘) (Wölfel [1939], S.97)

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
1. Styptikum	allgemein	II.54	Pulver
2. Orthopädie	Frakturen	II.185	Grüne Salbe
3. Innere Krankheiten	Herz	II.274	Salbe
4. Magen-Darm-Mittel	Spasmolytikum	II.213	Pflaster
5. Otologikum		II.204	Einreibung, Umschlag
6. Sprachverlust		II.208	Inhalation
7. Kosmetikum	Parfüm-Haarseife	II.222	Seife

PHARMAKOLOGIE

Die Poleiminze ist gekennzeichnet durch das ätherische Öl mit der Hauptkomponente Pulegon. Daneben lassen sich zahlreiche weitere Monoterpene identifizieren, von denen hier nur das Menthon und Isomenthon genannt sein sollen. Des weiteren finden sich im Kraut Gerbstoffe sowie die Flavonglykoside Diosmin und Hesperidin.

Für das Öl ist eine antimikrobielle als auch insektizide Wirkung nachgewiesen. Häufig wurde das Öl mißbräuchlich als Abortivum benutzt. Deshalb kennt man sehr gut die toxischen Wirkungen dieser Substanz. Die Entgiftungsenzyme der Leber werden zerstört, und es kommt je nach Dosis zu Magen-Darm-Störungen, Delirien, Krämpfen, Kollaps bis zu nachfolgendem Tod.

Die bei Pfalzpaint erwähnten Indikationen Herz und Magen-Darm können aus heutiger Sicht nicht nachvollzogen werden, da die Poleiminze nach heutigem Wissensstand Herzschwäche und Magen-Darm-Krämpfe auslösen kann. An dieser Stelle kann wohl nicht mit dem Prinzip der Hömöopathie argumentiert werden, daß „Ähnliches mit Ähnlichem“ geheilt werde. Die äußerlichen Anwendungsbereiche der Behandlung von Frakturen oder der Einreibung bei Ohrenentzündungen sind aufgrund des antimikrobiellen Effekts des ätherischen Öls einzusehen.

Auch heute noch wird das Poleiöl in der Seifen- und Waschmittelparfümerie verwendet; damit ist der Einsatz als Parfüm-Haarseife bei Pfalzpaint zu vergleichen.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Hagers Handbuch (1993), V, S.839^b-842^a; Weiss/Fintelman (1999), S.51

LITERATUR (medizinhistorisch)

Daems (1967), S.292; Daems (1993), S.222, S.372; Fischer (1929), S.275; Gleinser (1989), S.221; Keil (1961), S.442; Lehmann (1985), S.236; Martin (1991), S.160; Marzell (1937ff.), III, Sp.161-163; Mildenerger (1997), S.1474f.; Rohland (1982), S.497; Schmitz (1974), S.491

Quendel

Identifikationsklasse II

Thymus serpyllum L., Lamiaceae
Serpilli herba (Quendelkraut)

SYNONYMA

„felt kömel krawth“ II.223

„kundel krawth“ II.223

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

Häufig trifft man den Quendel an, der aufgrund der verschiedenen Unterarten sein Aussehen wechselt. (Abromeit [1903], S.654f.)

BOTANISCHE BESCHREIBUNG

„felt kömel krawth ader kundel krawth“ II.223

PRIMÄRQUALITÄTEN

„Serpillum calidum est et siccum.“ (Wölfel [1939], S.113)

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

- fehlen -

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
Kosmetikum	Geruchs-Lauge	II.223	Lauge

PHARMAKOLOGIE

Quendelkraut enthält ätherisches Öl, welches die Hauptkomponenten Carvacrol und Thymol besitzt. Darüber hinaus ist es durch den Bitterstoff Serpyllin gekennzeichnet; des weiteren kommen Lamiaceen-Gerbstoffe und Flavonglykoside vor.

Der Geruch und die antimikrobiellen Eigenschaften des ätherischen Öls sowie das Vorkommen von Gerbstoffen erklären die Verwendung in der Parfüm-Lauge.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Hagers Handbuch (1993), VI, S.970^b-974^a; Pschyrembel Naturheilkunde (1996), S.240^b; Schmeil/Fitschen (1988), S.418; Schneider (1990), S.198; Teuscher (1997), S.262; Weiss/Fintelmann (1999), S.221; Wichtl (1997), S.555ff.

LITERATUR (medizinhistorisch)

Daems (1967), S.297; Daems (1993), S.244, S.324; Fischer (1929), S.286; Gleinser (1989), S.168; Martin (1991), S.170; Marzell (1937ff.), IV, Sp.699-714; Mildenerger (1997), S.1963f., S.2111; Schmitz (1974), S.512

Quitte

Identifikationsklasse I

Cydonia oblonga Mill., Rosaceae
 Cydoniae fructus (Quittenfrüchte)
 Cydoniae semen (Quittenkerne, -samen)

SYNONYMA

„küten“ II.258; „küttenn“ II.258; „kwütten“ II.194; II.203; „quitten“ II.203; II.258'

BOTANISCHE BESCHREIBUNG

„Nim fauel kwütten ader quitten (...)“ II.203

Hier wird eindeutig die Frucht, welche bereits überreif und faulig ist, verwendet.

„küttenn ader quitten“ II.258

Bei dieser Rezeptur handelt es sich ebenso um die Früchte, welche zur Haltbarmachung eingelegt werden (siehe Herstellung).

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

Die aus dem mittel- und ostasiatischen Raum stammende Quitte wurde teilweise in Preußen angepflanzt. (Abromeit [1898], S.262)

HERSTELLUNG

„fauel kwütten“ II.203

„Wiltu küttenn ader quitten ein machen, szo broth sie in einem bachoffen, also weich du sie haben wilth, ader brot sie inn dem dunst inn dem topffe. (...) schneide sie halp ader tzw

vierteiln, wie du sie haben wilth. Vnnd bestecke sie mit den noch geschreibbennen wurtzen. (...), vnd geus warm honigseim ader sunst guth honig dor vber (...) II.258

PRIMÄRQUALITÄTEN

„Mala citonia, id est coctana, frigida sunt et sicca, (...). (Wölfel [1939], S.76f.)

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

„Virtutem habet constringendi et confortandi, (...)“ (,<Quitten> ziehen zusammen und stärken‘) (Wölfel [1939], S.76). - „Diverse tamen eorum actiones sunt pro diversis temporibus acceptionis“ (,Sie wirken aber höchst unterschiedlich, je nachdem zu welcher Zeit man sie zu sich nimmt‘) (Thorndike/Benjamin [1945], S.92, nach Isaak Judäus ‚De diaetis particularibus‘)

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
1. Geschlechts- krankheiten	Balanitis	II.194	Bad, Bähung, Umschlag
2. Verkühlungen		II.203	Salbe
3.		II.258	eingelegte Quitten

PHARMAKOLOGIE

Botanisch und somit auch pharmakologisch muß man die verwendeten Pflanzenteile unterscheiden. Während im Mittelalter meist die eigentliche Frucht verarbeitet wurde, trifft man heute häufiger Untersuchungen der Samen einer arzneilich eher vergessenen Pflanze an. Die Früchte zeichnen sich durch gleichzeitiges Vorkommen von Schleim- und Gerbstoffen aus und eignen sich daher gut bei entzündlichen Erkrankungen, wobei gleichzeitig ein reizmildernder Effekt durch die Schleimstoffe erreicht wird. Anwendungsbereiche sind heutzutage die Schleimhauterkrankungen des Mund- und Rachenbereiches.

Das Indikationsgebiet Geschlechtskrankheiten mit dem Schwerpunkt einer Balanitis kann durch die entzündungshemmenden und adstringierenden Eigenschaften der Quitte erklärt werden.

Der Einsatz als Salbe bei Unterkühlung kann nicht allein anhand der Inhaltsstoffe nachvollzogen werden. Dabei spielt wohl die mittelalterliche Humoralpathologie mit der Einreihung in das Viersäfteschema eine Rolle. Wie oben unter dem Punkt Primärqualitäten dargelegt, ist die Quitte ursprünglich „kalt und trocken“, also eher unpassend für eine bereits „kältebedingte“ Krankheit. Allerdings muß auch das Reifungsstadium der Frucht beachtet werden: Pfalzpaint legt Wert darauf, daß es sich um bereits faulige Quitten handelt. Man stellte sich vor, daß im Fäulnisprozeß ein energieliefernder Prozeß ablief, der die zunächst „kalte“ Frucht in eine wärmeproduzierende Form umwandelt. Nur so kann erklärt werden, daß die Quitte zusammen mit Malvasier, dem süßen Likörwein, zu dieser Salbe verarbeitet wurde.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Schmeil/Fitschen (1988), S.199; Schönfelder (1988), S.48; Weiss/Fintelman (1999), S.40

LITERATUR (medizinhistorisch)

Daems (1967), S.292; Daems (1993), S.156f., S.308; Fischer (1929), S.267; Gleinser (1989), S.224f.; Lehmann (1985), S.238; LexMA VII (1995), Sp.376; Marzell (1937ff.), I, Sp.1407; Mildenerger (1997), S.345f., S.1543f.; Schmitz (1974), S.475

Raute, Wein-

Identifikationsklasse I

Ruta graveolens L., Rutaceae
Rutae herba (Rautenkraut)

SYNONYMA

„rauten“ II.270; II.271; „rautten“ II.205; II.232; II.234; II.244; „rawten“ II.38; II.162; II.187; II.229; II.245; „rawtten(n)“ II.184; II.189; II.196; II.213; II.235'; „rute“ II.270

BOTANISCHE BESCHREIBUNG

„rawten knopff“ II.38
„rawten safft“ II.162; „rawtten safft“ II.184; „rautten safft“ II.205
„nim rautten, vnnd auch denn somen“ II.232
„rawten szamen“ II.235
„wilde rawtten, wachssen in den stein“ II.235 (Peganum harmala L., Steppenraute, oder Asplenium ruta-muraria L., Mauerraute)

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

Die Raute stammt ursprünglich aus Südeuropa und wurde zu arzneilichen Zwecken in Gärten angebaut. (Abromeit [1898], S.159)

HERSTELLUNG

„gestoßenn rawten“ II.187
„Nim rauten vnd wasche die ein guthe weil vnd gar wol in essig. dor noch besprengte sie gar wol mith essig. dor noch besprengte sie gar wol mith saltze. vnd nim die denne vnd kue sie wol, eer du sy yn ist. dor noch nym den essig vnd die rute vnd drinck das, szo wirstu sicher seyn on allen zweiffel.“ II.270 (Pestrezep)

PRIMÄRQUALITÄTEN

„Ruta calida est et sicca in secundo gradu.“ (Wölfel [1939], S.103)

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

„Virtutem habet diureticam, dissolvendi et consumendi.“ (, <Raute> wirkt harntreibend, löst auf und verzehrt.‘) (Wölfel [1939], S.103)

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
1. Traumatologie	Wunden	II.184	Pflaster
	Geschwüre	II.162; II.184	Pflaster

2. Orthopädie	Ankylosen, Kontrakturen	II.38	Wärmendes Öl
3. Atrophie	Gliederschwinden	II.38	Wärmendes Öl
4. Geschlechts- krankheiten	Orchitis, Sarkozele Entzündung der männlichen Geschlechtsteile	II.187 II.189 II.196	Pflaster Pflaster Schwebelband (Suspensorium)
5. Innere Krankheiten	Steinleiden	II.235	Trank
6. Fieber		II.244	Trank
7. Stomachikum	Magenstärkung Gastritis	II.229 II.234 II.234	Trank Latwerge Latwerge
8. Magen-Darm- Mittel	Spasmolytikum	II.213	Pflaster
9. Pneumonologie	Asthma, Lungenemphysem	II.234	Latwerge
10. Ophthalmikum		II.245	Augenwasser
11. Otologikum		II.205	Ohrentropfen
12. Intoxikationen		II.232	Trank
13. Pest	Pest-Prophylaxe Pesthauch (Therapie)	II.270 II.271	Einnahme des Krauts, Trank Pulver

PHARMAKOLOGIE

Die als Abortivum bekannte Pflanze (vgl. Becela-Deller [1998]) wird in der Wundchirurgie Heinrich von Pfalzpaints recht häufig benutzt. Das liegt allerdings weniger an der mißbräuchlich angewandten Indikation als vielmehr an der spasmolytischen und antimikrobiellen Wirkung. Dafür sind eine Reihe von Inhaltsstoffen verantwortlich: neben dem ätherischen Öl enthält das Kraut der Weinraute Flavonoide mit dem bekannten Rutin als Hauptvertreter. Die Cumarine unterteilen sich in die Hydroxycumarine Umbelliferon und Herniarin, die für die photoallergischen Reaktionen verantwortlichen Furocumarine (Bergapten, Psoralen, Chalepentin u.a.) sowie die Pyranocumarine. Das Furocumarin Chalepentin wurde in Tierversuchen als diejenige Substanz identifiziert, welche die fertilitätshemmenden Eigenschaften besitzt. Typisch für die Familie der Rutaceen ist das Vorkommen von Alkaloiden, genauer Chinolinalkaloiden. Es sind über 40 solcher Alkaloide identifiziert worden, wobei die wichtigsten das Skimmianin, γ -Fagarin und Dictamnin sowie

das Acridinalkaloid Arborinin sind. Diese Alkaloide, Rutin und Cumarine lösen einen spasmolytischen Effekt aus; die Alkaloide sind wohl (in Verbindung mit den ätherischen Ölen) für die antimikrobielle Aktivität verantwortlich.

Die Erfolge in der Behandlung von Wunden und Geschwüren können durch den Zusatz von Raute aufgrund deren bakterienhemmenden Eigenschaften unkomplizierter verlaufen. Darauf beruht auch der Einsatz als Ophthalmikum und Otologikum sowie die Anwendung im Bereich der Atemwege und bei Geschlechtskrankheiten; hier kann ein zusätzlich spasmolytischer Effekt entstandene Schmerzen vermindern. Dies gilt auch für den Bereich der ableitenden Harnwege, wo ein Steinleiden sowohl einer antimikrobiellen als auch krampflösenden Therapie bedarf. Auch Magen-Darm-Störungen werden durch die Spasmolyse gemildert. Der Einsatz in der Vorbeugung und Behandlung der Pest kann nicht allein aus pharmakologischer Sicht geklärt werden.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Hagers Handbuch (1993), VI, S.509^b-518^b; Pschyrembel Naturheilkunde (1996), S.244^b; Schmeil/Fitschen (1988), S.228; Schneider (1990), S.251; Schönfelder (1988), S.100; Teuscher (1997), S.348^{bf}.; Weiss/Fintelmann (1999), S.202f., S.366

LITERATUR (medizinhistorisch)

Becela-Deller (1998); Daems (1967), S.294; Daems (1993), S.234, S.238, S.317; Fischer (1929), S.282; Gleinser (1989), S.226; Keil (1961), S.447; Lehmann (1985), S.244; LexMA VII (1995), Sp.480f.; Martin (1991), S.165; Marzell (1937ff.), III, Sp.1552ff.; Mildenberger (1997), S.1627ff.; Rohland (1982), S.508; Schmitz (1974), S.506f.; Stoffler (1996), S.54-58

Rettich, Garten-

Identifikationsklasse I

Raphanus sativus L., Brassicaceae
Raphani sativi radix (Rettichwurzel)

SYNONYMA

„rettich“ II.232; „rittich“ II.234; „rittig“ II.233; „rittigk“ II.233

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

Der aus Asien stammende Rettich ist in verschiedenen Unterarten in preußischen Gärten anzutreffen. (Abromeit [1898], S.81)

HERSTELLUNG

„Nim rittigk gepuluerth. Hastu des nicht, so stos grünen rittig (...)“ II.233

Falls die getrockneten Zutaten nicht zur Verfügung stehen, kann auch die frische Pflanze verwendet werden.

PRIMÄRQUALITÄTEN

„Raphanus calidus est et siccus in secundo gradu.“ (Wölfel [1939], S.101)

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

„Habet autem virtutem incidendi, dissolvendi (...)“ („Rettich zerteilt und löst auf [...]“) (Wölfel [1939], S.101)

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
1. Stomachikum	Magenstärkung, Gastritis	II.234	Latwerge
2. Pneumologie	Asthma, Lungenemphysem	II.234	Latwerge
3. Intoxikationen		II.232 II.233	Trank Pflaster

PHARMAKOLOGIE

Pfalzpaint gibt uns anhand seiner Einsatzgebiete die auch heute noch indizierten Bereiche für eine Rettichbehandlung an: Zum einen wird der Rettich im Magen-Darm-Bereich verwendet - besonders bei Dyskinesien der Gallenwege -, zum anderen gilt er als Mittel bei Atemwegserkrankungen.

Inhaltsstoffe sind die Glucosinolate mit dem Hauptwirkstoff 4-Methylthio-3-butenylglucosinolat. Da die Glucosinolate in den pflanzlichen Vakuolen gespeichert sind, müssen diese erst zerstört werden, um eine enzymatische Reaktion auszulösen, durch die der eigentliche Wirkstoff schließlich freigesetzt wird. Pfalzpaint ordnet daher an, den Rettich in gepulverter Form zu verwenden oder (sogar wirkungsvoller) in frischem Zustand vor Gebrauch zu zerstoßen.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Hagers Handbuch (1993), VI, S.355^b-361^a; Pschyrembel Naturheilkunde (1996), S.249^b; Schmeil/Fitschen (1988), S.290; Schönfelder (1988), S.38; Teuscher (1997), S.305^bf.; Weiss/Fintelman (1999), S.134f.

LITERATUR (medizinhistorisch)

Daems (1967), S.290; Daems (1993), S.239, S.318; Fischer (1929), S.281; Gleinser (1989), S.229; Keil (1961), S.449; Lehmann (1985), S.239; LexMA VII (1995), Sp.765; Martin (1991), S.162; Marzell (1937ff.), III, Sp.1294ff.; Mildenerger (1997), S.1551f., S.1579f.; Schmitz (1974), S.503

Rhabarber

Identifikationsklasse I

Rheum L., Polygonaceae

Rheum palmatum L.: Medizinalrhabarber, Echter Rhabarber

Rheum officinale L.: Südchinesischer Rhabarber

Rhei radix (Rhabarberwurzel)

Heute gilt Rheum rhaponticum L. (Rhapontik-Rhabarber, auch Sibirischer oder Türkischer Rhabarber) als Verfälschung der offizinellen Arzneibuchdroge, da er weniger Anthracenderivate enthält; im Mittelalter diente diese Rhabarber-Art durchaus als Drogenlieferant (vgl. Pfalzpaints „repuntica“).

SYNONYMA

„rebarbaram“ II.17; „repuntica“ II.187

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

- bei Abromeit (1898/1903) nicht belegt; wurde importiert -

PRIMÄRQUALITÄTEN

„Reubarbarum est calidum et siccum in secundo gradu.“

„Reuponticum est calidum et siccum. (...) Simile est reubarbaro (...)“ (Wölfel [1939], S.102)

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

„<Reubarbarum> virtutem habet purgandi principaliter coleram et diureticam.“ (,<Rhabarber> reinigt an erster Stelle die Gelbe Galle und wirkt harntreibend.‘)

„<Reuponticum> habet autem virtutem mundificandi et confortandi ex aromaticitate, diureticam ex qualitatibus suis.“ (,reinigt und stärkt aufgrund seines Aromas, wirkt harntreibend durch die Primärqualitäten‘) (Wölfel [1939], S.102)

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
1. Styptikum	geronnenes Blut	II.17	Trank
2. Geschlechts- krankheiten	Orchitis, Sarkozele	II.187	Pflaster

PHARMAKOLOGIE

Heute ist die Rhabarberwurzel als Laxans bekannt, sollte aber aufgrund ihrer Hydroxyanthracen-Derivate nicht über einen längeren Zeitraum benutzt werden. Im Mittelalter diente die Wurzel als Mittel, um „geronnenes Blut“ aus dem Körper zu befördern. Hier konnten die Hydroxyanthracene den gewünschten Effekt auslösen. Als adstringierendes und antiphlogistisches Mittel aufgrund ihrer Gerbstoffe setzte man die Wurzel bei Entzündungen wie Orchitis ein.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Hagers Handbuch (1993), VI, S.420^a-431^a; Pschyrembel Naturheilkunde (1996), S.249^b; Schmeil/Fitschen (1988), S.347; Schneider (1990), S.113f.; Teuscher (1997), S.215f.; Weiss/Fintelmann (1999), S.101f., S.370; Wichtl (1997), S.492ff.

LITERATUR (medizinhistorisch)

Daems (1967), S.293; Daems (1993), S.318; Fischer (1929), S.281; Gleinser (1989), S.225; Keil (1961), S.449; LexMA VII (1995), Sp.780; Marzell (1937ff.), III, Sp.1317f.; Mildenerger (1997), S.1581ff.; Schmitz (1974), S.504

Rittersporn, Feld-

Identifikationsklasse I

Delphinium consolida L., Ranunculaceae
Consolidae regalis flos (Ritterspornblüten)

SYNONYMA

„rittersporn“ II.58

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

Der Rittersporn kommt sehr häufig auf Feldern vor; andere Arten werden auch in Gärten kultiviert. (Abromeit [1898], S.37)

PRIMÄRQUALITÄTEN

- fehlen -

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

- fehlen -

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
Traumatologie	Wundkomplikationen	II.58	Umschlag

PHARMAKOLOGIE

Äußerst schwierig zu beantworten ist die Frage, welche Pflanzenteile Pflanzpaint verordnete. Werden allein die Blüten eingesetzt, handelt es sich eher um eine Schmuckdroge - die blauen Blüten verdanken ihre Färbung dem Anthocyanglykosid Delphin - ; darüber hinaus finden sich dort Flavonoide.

Falls Teile des Krauts oder sogar Samen verwendet wurden, kann mit intensiveren Wirkungen gerechnet werden; die krautigen Bestandteile enthalten außerdem Diterpenalkaloide, welche ähnliche Symptome wie Aconitum-Alkaloide erzeugen.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Pschyrembel Naturheilkunde (1996), S.251^a; Schmeil/Fitschen (1988), S.156; Schönfelder (1988), S.190; Teuscher (1997), S.373; Wichtl (1997), S.163f.

LITERATUR (medizinhistorisch)

Fischer (1929), S.267; Gleinser (1989), S.231; Marzell (1937ff.), I, Sp.69-74

Roggen

Identifikationsklasse I

Secale cereale L., Poaceae
Secalis fructus (Roggenfrüchte, „Roggenkörner“)

SYNONYMA

„rucken“ II.202; „rücken“ II.23

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

- bei Abromeit (1898/1903) nicht belegt -

HERSTELLUNG

„kromen [Krümel] vom rücken broth“ II.23

„rucken mel“ II.202

PRIMÄRQUALITÄTEN

„Sjligo heisset rocken korn: daz ist heisser nature“ (Fehringer [1994], S.189)

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

- fehlen -

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
1. Traumatologie	allgemein	II.23	Salbe
2. Verkühlungen	Frostbeulen	II.202	Umschlag

PHARMAKOLOGIE

Die reifen Früchte enthalten als typische Getreidefrucht große Mengen an Stärke (ca.70%), verschiedene Fructane (2-5%), Proteine (9-14%), Fett (ca.2%), Rohfasern (2,5%), Mineralien (2%) und Wasser (11-16%). Die Eiweißfraktion teilt sich wiederum: neben Albuminen und Globulinen finden sich Prolamine und Glutenine, welche das Klebereiweiß bilden und für Unverträglichkeitsreaktionen wie bei der Zöliakie verantwortlich sind.

Roggenbrot bzw. -mehl dient in Pfalzpaints Wundarznei als Hilfsstoff; meist bildet es die Grundlage für eine Arzneizubereitung.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Hagers Handbuch (1993), VI, S.648^b-650^b; Schmeil/Fitschen (1988), S.560

LITERATUR (medizinhistorisch)

Fischer (1929); S.283; Gleinser (1989), S.231; Keil (1961), S.450; Körber-Grohne (1994), S.40-46; Lehmann (1985), S.243f.; Marzell (1937ff.), IV, Sp.198ff.; Mildenberger (1997), S.1620f., S.1774f.; Rohland (1982), S.507; Schmitz (1974), S.508

Rose

Identifikationsklasse I

Rosa spec., Rosaceae

Rosa canina L., Hundsrose, Wilde Rose

Rosa arvensis Huds., Feldrose

(sowie andere im ehemaligen Nordostdeutschland einheimische Rosenarten)

Rosae flos (Rosenblüten)

Rosae „semen“ (= Cynosbati semen): die eigentlichen Früchte

Rosae pseudofructus (= Cynosbati fructus): Hagebuttenschalen (vgl. auch: Hagebutte)
 Oleum Rosae (Rosenöl): vgl. Pharmazeutische Hilfsstoffe

SYNONYMA

„rossenn“ II.34’; II.35’; II.58’; II.118; II.136’; II.187; II.254; II.255’; II.256; „rossen“ II.34; II.35; II.36; II.236; „rössen“ II.34; „roszen“ II.255

BOTANISCHE BESCHREIBUNG

„weiß garten rossenn“ II.58; „garten rossenn“ II.35; „guth weis rossen“ II.254
 „feldt rossen“ II.35; „feltrossenn“ II.58; „felt rossenn“ II.187

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

Rosenarten finden sich recht häufig; doch aufgrund der großen Variationsbreite ist eine genaue Zuordnung schwierig. (Abromeit [1898], S.209ff.)

HERSTELLUNG

„du magst auch (...) vol [,wohl“, ,ohne weiteres“, ,bei Bedarf“] rossenn mith siedenn. vnd tzw dem gibt das dester bessernn ruch.“ II.118
 „gestoßsen felt rossenn, grün [oder] dörre“ II.187
 „puluer mit dem <andern> gestoßsenn rossenn“ II.187
 „so laß die rossenn vor ein wenig dörre werdenn, ader wol vber treugenn. doch nicht ann der sonnenn. dor noch haw sie cleine.“ II.254

Rosenzucker:

„wiltu zuucker rossenn machenn, szo nim guth weis rossen, vnd haw die cleine, vnnd misch zuucker gnug dor ynder. vnnd thu das in eine kanne, vnnd sewdt das in wasser, als man rossen öll pfeith tzw siedenn.“ II.254

Rosenkuchen:

„rossenn kuchen“ II.136; „roszen kuchen“ II.255

Rosenhonig:

„rossen(n) honig“ II.236; II.256

PRIMÄRQUALITÄTEN

„Rosa frigida est in primo gradu, sicca in secundo.“ (Wölfel [1939], S.99)

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

„Virtutem habet confortandi ex rosis que sunt aromaticae, mundificandi ex melle (...)“ (,Rosen stärken aufgrund ihres Aromas, Rosenhonig reinigt [...]‘) (Wölfel [1939], S.99)

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
1. Traumatologie	Wundkomplikationen	II.34-36	Kühlendes Öl
	Geschwüre	II.135/136	Bad

2. Orthopädie	Frakturen	II.118	Öl (als Mollifikativum)
3. Geschlechtskrankheiten	Orchitis, Sarkozele	II.187	Pflaster
4. Innere Krankheiten	Herz	II.274	Salbe
5. Stomachikum	Magenstärkung	II.255	Rosenkuchen
6. Pulmonologie	Expektorans	II.254	Rosenzucker
7. Roborans		II.254 II.256	Rosenzucker Rosenhonig

PHARMAKOLOGIE

Rosenblüten bzw. daraus gewonnenes Wasser enthalten ätherisches Öl, dessen Hauptbestandteile Geraniol, Nerol und Citronellol sind. Weitere Inhaltsstoffe sind Gerbstoffe und Flavonoide, welche einen entzündungshemmenden Effekt besitzen.

Die Einnahme in Form von Rosenhonig bzw. -kuchen dient als Stärkungsmittel.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Pschyrembel Naturheilkunde (1996), S.251^{bf.}; Schmeil/Fitschen (1988), S.196ff.; Schneider (1990), S.89; Schönfelder (1988), S.146; Teuscher (1997), S.265; Wichtl (1997), S.502ff., S.505

LITERATUR (medizinhistorisch)

Daems (1967), S.293; Daems (1972); Daems (1993), S.239; Fischer (1929), S.281; Gleinser (1989), S.232f.; Keil (1961), S.450f.; Lehmann (1985), S.241f.; LexMA VII (1995), Sp.1031f.; Martin (1991), S.164; Marzell (1937ff.), III, Sp.1393ff.; Mildenerger (1997), S.1604ff.; Rohland (1982), S.505f.; Schmitz (1974), S.505

Rübe, Kohl-

Identifikationsklasse I

Brassica napus L., Brassicaceae

Speziell: Brassica napus ssp. rapifera Metzg. (Kohlrübe, Steckrübe, Wruke)

SYNONYMA

„röbenn“ II.238

BOTANISCHE BESCHREIBUNG

„dorre röbenn“ II.238

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

- bei Abromeit (1898/1903) nicht belegt -

PRIMÄRQUALITÄTEN

„Rapa heißt rübe: die ist me heisser nature danne kalter.“ (Fehringer [1994], S.176)

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

- fehlen -

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
Traumatologie	Wunden (Weiten der Wunden)	II.238	Quellmeißel

PHARMAKOLOGIE

Hier werden ausgetrocknete Rüben (analog der Enzianwurzel) zum Weiten von Wunden verwendet. Durch Aufsaugen von Flüssigkeit quillt der Rüb-Meißel auf, und entsprechend erweitert sich der Wundkanal. Somit kann sich die Wunde nicht vorzeitig schließen, sondern heilt von innen heraus.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Hagers Handbuch (1993), IV, S.539^{aff.}, S.559^{aff.}; Schmeil/Fitschen (1988), S.289

LITERATUR (medizinhistorisch)

Daems (1993), S.132; Fischer (1929), S.262; Körber-Grohne (1994), S.152-161; Marzell (1937ff.), I, Sp.636-642; Mildenerger (1997), S.1625ff.

Safran

Identifikationsklasse I

Crocus sativus L., Iridaceae
Crocii stigma (Safran)

SYNONYMA

„saffran“ II.241; II.260; „saffrann“ II.145; „saffaran“ II.20

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

- bei Abromeit (1898/1903) nicht belegt; wurde importiert -

HERSTELLUNG

„nim vngestossen guten saffran“ II.260

Dieser Hinweis beweist, daß Pfalzpaint Verfälschungen zu den teuren Narbenschkel des Krokusgewächses kannte; dabei kann es sich durchaus um die ähnlich gestalteten Blüten der Färberdistel (*Carthamus tinctorius* L.) handeln. Bei Marzell, (1937ff.), V, Sp.469, findet man zwar auch die Blüten bzw. Staubblätter der Herbstzeitlosen (*Colchicum autumnale* L.) mit gleichem Namen benannt, doch erscheint diese Verwechslungsmöglichkeit eher gering, da das Vorkommen in Norddeutschland selten ist.

Wichtiger als die Qualitätsbeschreibung „gut“ ist die Forderung nach „ungestoßnem“ Safran, den nur so kann man anhand der Länge der Narben und der trichterförmigen Verbreiterung den echten Safran erkennen.

PRIMÄRQUALITÄTEN

„Crocus calidus est et siccus in primo gradu.“ (Wölfel [1939], S.36)

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

„Virtutem habe(n)t confortandi ex qualitibus suis temperatis et ex aromaticitate sua.“

(,<Safran> stärkt aufgrund seiner gemäßigten Eigenschaften und aufgrund seines Aromas.‘)

(Wölfel [1939], S.36)

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
1. Styptikum	geronnenes Blut	II.20	Pulver
2. Orthopädie	Luxationen, Distorsionen	II.143-145	Pflaster
3. Atrophie	Gliederschwinden	II.143-145	Pflaster
4. Pneumonologie	Asthma bzw. Lungenemphysem	II.20	Pulver
5. Ophthalmikum		II.241	Augenwasser
6. Gicht		II.143-145	Pflaster
7. Geriatrie	Wärmeverlust	II.143-145	Pflaster
8. Pest	Therapie und Prophylaxe	II.259/260	Latwerge

PHARMAKOLOGIE

Schwierig ist aufgrund des heutigen naturwissenschaftlichen Standes zu begründen, weshalb der Safran in obigen Rezepten verwendet wurde. Heute kennt man seine Inhaltsstoffe, bei denen es sich um die für die orangefarbene Färbung verantwortlichen Carotinoide und einen glykosidisch gebundenen Bitterstoff namens Picrocrocin handelt, der nach hydrolytischer Spaltung während der Lagerung das Safranal liefert, welches wiederum Teil des ätherischen Öls ist und für dessen charakteristischen, eher scharfen Geruch verantwortlich ist.

Aufgrund der vorkommenden Bitterstoffe kann Safran als Stomachikum eingesetzt werden.

Die weiteren volksmedizinischen Verwendungen als Nervenberuhigungsmittel und Sedativum sowie seine Anwendung bei Krämpfen und Asthma sind nicht belegt.

Interessanterweise erscheint letzteres Krankheitsbild auch in Pfalzpaints Rezept II.20, wo es auch den Menschen, die wenig Atem haben (also an asthmatische Erkrankungen leiden), empfohlen wird.

Dennoch muß der Safrangebrauch wohl eher aufgrund der humoralpathologischen Einteilung begründet werden: da er als ein „warmes und trockenes“ Heilmittel galt, ist er Bestandteil des Beinpflasters, welches neben den Verstauchungen auch beim Schwinden oder bei altersbedingten Krankheiten eingesetzt wurde. Diese Indikationen benötigen in der Regel ein „wärmelieferndes“ Arzneimittel.

Auch das „geronnene Blut“ benötigt eine hitzige Arzneimittelunterstützung; vielleicht kommt der Safraneinsatz auch aufgrund der Signaturenlehre zum Einsatz, da man sich ein

dünnflüssiges rotes Blut wünschte, welches ähnliche Farbe wie die Narbenschkel des Safrans haben sollte.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Pschyrembel Naturheilkunde (1996), S.255^b; Schneider (1990), S.195f.; Teuscher (1997), S.130f.; Wichtl (1997), S.175ff.

LITERATUR (medizinhistorisch)

Daems (1967), S.294; Daems (1993), S.144, S.289; Fischer (1929), S.276; Gleinser (1989), S.238; Keil (1961), S.452; Lehmann (1985), S.245; LexMA VII (1995), Sp.1250f.; Martin (1991), S.166; Marzell (1937ff.), I, 354f.; Mildenberger (1997), S.1636f.; Schmitz (1974), S.473

Salbei, Garten-

Identifikationsklasse I

Salvia officinalis L., Lamiaceae
Salviae folium (Salbeiblätter)

SYNONYMA

„salbei“ II.226; „salbey“ II.138; „saluia“ II.226³; „saluan“ II.262

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

Der officinelle Salbei stammt aus Südeuropa und wurde in Preußen in Gärten angebaut; Durchaus muß auch der Wiesensalbei (Salvia pratensis L.) in Betracht gezogen werden. (Abromeit [1903], S.650ff.)

HERSTELLUNG

„saluia bletter, denn brich die spitz vorn ab“ II.226
„vnnd die salbei auch klein gestoßsen vnnd gehawenn“ II.226

PRIMÄRQUALITÄTEN

„Salvia calida est in primo gradu et sicca in secundo.“ (Wölfel [1939], S.112)

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

„(...) domestica magis consumit et confortat.“ („in höherem Maß verzehrt und stärkt <der Gartensalbei>“) (Wölfel [1939], S.112)

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
1. Traumatologie	Wunden	II.225/226	„Wasser der Tugend“ (äußerlich)
	Defensivum	II.225/226	„Wasser der Tugend“ (äußerlich)
2. Innere Krankheiten	allgemein	II.225/226	„Wasser der Tugend“ (innerlich)

	allgemeine Stärkung	II.261/262	Pulver
	abdominale Infektion	II.138	Trank
3. Ophthalmikum		II.225/226	„Wasser der Tugend“ (äußerlich)
4. Pest	Pest-Pulver (Prophylaxe)	II.261/262	Pulver

PHARMAKOLOGIE

Der Salbei erscheint bei Pfalzpaint in verhältnismäßig geringem Umfang: das „Wasser der Tugend“, ein Trank bei abdominalen Infektionen sowie ein Pestpulver bilden die drei Arzneiformen. Wichtig für die Wirkung in diesen Bereichen sind einerseits die antibakteriellen Eigenschaften des ätherischen Öls, dessen Hauptbestandteil das Thujon ist, andererseits unterstützen die Gerbstoffe mit der Rosmarinsäure die entzündungshemmenden Effekte.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Hagers Handbuch (1993), VI, S.547^a-564^a; Pschyrembel Naturheilkunde (1996), S.256^a; Schmeil/Fitschen (1988), S.416; Schneider (1990), S.199; Teuscher (1997), S.251^bf.; Wichtl (1997), S.521ff.

LITERATUR (medizinhistorisch)

Daems (1967), S.296; Daems (1993), S.243f., S.320; Fischer (1929), S.282; Gleinser (1989), S.240f.; Keil (1961), S.453f.; Lehmann (1985), S.247f.; LexMA VII (1995), Sp.1286f.; Martin (1991), S.166f.; Marzell (1937ff.), IV, Sp.41-47; Mildenerger (1997), S.1649, S.1651; Rohland (1982), S.511; Schmitz (1974), S.507

Sandelholzbaum

Identifikationsklasse I

Pterocarpus santalinus L., Fabaceae (Rotes Sandelholz)

Oder:

Santalum album L., Santalaceae (Weißes Sandelholz): allerdings weniger wahrscheinlich, da Pfalzpaint in zwei Kapitel ausdrücklich vom Roten Sandelholz spricht.

Santali lignum rubri (Sandelholz, Rotsandelholz)

SYNONYMA

„sandel(n)“ II.54; II.268; „zandelholtz“ II.183; „zandelroth“ II.147

BOTANISCHE BESCHREIBUNG

„rothen sandel“ II.268

„zandelroth“ II.147

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

- bei Abromeit (1898/1903) nicht belegt; wurde importiert -

HERSTELLUNG

„gestossenn sandeln“ II.54

PRIMÄRQUALITÄTEN

„Sandali frigidi et sicci.“ (Wölfel [1939], S.142)

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

„virtutem habet confortandi et refrigerandi“ (<Sandelholz> stärkt und und bringt Kälte zurück‘) (Thorndike/Benjamin [1945], S.287f., 99^{va})

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
1. Traumatologie	Geschwüre	II.147	Pflaster
	Defensivum	II.147; II.183	Pflaster
2. Styptikum	allgemein	II.54	Pulver
3. Pest	Pest-Pulver (Therapie)	II.268	Pulver

PHARMAKOLOGIE

Charakteristisch für das Sandelholz ist seine rote Farbe, welches es vom Santalin A und B, Derivaten des Benzoxanthenons, erhält. Darüber hinaus besitzt es geringe Mengen an ätherischem Öl aus der Reihe der Sesquiterpene, des weiteren Triterpene, Sterole, Stilben- und Cumarinderivate sowie Neoflavone, welche eine antiandrogene Wirkung besitzen sollen. Die Begründung für den Einsatz in den wundarzneilichen Rezepten gestaltet sich schwierig. Die Verwendung in dem Styptikumpulver beruht wohl auf dem Analogiedenken der Signaturenlehre: das rote, fließende Blut soll durch ein Mittel mit roter Farbe gestoppt werden.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Pschyrembel Naturheilkunde (1996), S.256^b; Wichtl (1997), S.533f.

LITERATUR (medizinhistorisch)

Daems (1967), S.294f.; Fischer (1929), S.280; Gleinser (1989), S.242; LexMA VII (1995), Sp.1363; Marzell (1937ff.), III, Sp.1174; Mildenerger (1997), S.1658f.; Schmitz (1974), S.507f.

Sanikel

Identifikationsklasse I

Sanicula europaea L., Apiaceae
Saniculae herba (Sanikelkraut)

SYNONYMA

„sanickel“ II.127⁷; II.148; II.152; II.157; II.165; II.194; „senickel“ II.127

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

Sanikel wächst vorwiegend an schattigen Stellen, so daß er meist in Laub- oder Mischwäldern anzutreffen ist. (Abromeit [1898], S.309ff.)

PRIMÄRQUALITÄTEN

„ist heisser naturen“ (Fehringer [1994], S.103, Kap.63)

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

„hat vil reinikeit an jme“ (a.a.O.)

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
1. Traumatologie	Wunden	II.152	Pflaster (ohne Ätzzusatz) „Pappelsalbe“
		II.165	
	Abszesse, Granulome	II.157	Zugsalbe
	Geschwüre	II.148	Pflaster Pflaster (mit Ätzzusatz)
II.152			
2. Orthopädie	Frakturen	II.152	„Wall-Pflaster“
3. Hernien	Hoden-, Leistenbruch	II.127	Bad, Bähung
4. Geschlechts- krankheiten	Balanitis	II.194	Bad, Bähung, Umschlag

PHARMAKOLOGIE

Das Wirkstoffprofil umfaßt eine Vielzahl sekundärer Pflanzeninhaltsstoffe: als Hauptkomponenten treten Saponine, die Gerbstoffgruppe der Rosmarinsäure, Bitterstoffe, ätherische Öle und Allantoin auf, daneben finden sich verschiedene Zucker sowie Ascorbinsäure.

Der wundheilende Effekt beruht auf mehreren Wirkprinzipien: Die Gerbstoffe besitzen neben entzündungshemmenden Eigenschaften eine adstringierende Wirkung, wodurch zunächst die Blutung gestillt wird. Die Saponine zeichnen sich vor allem durch ihre hemmende Wirkung gegenüber dem Wachstum von Mikroorganismen aus. Das Allantoin fördert die Bildung von gesundem Granulationsgewebe und beschleunigt so den Heilungsprozeß. Eine desinfizierende Wirkung haben darüber hinaus auch die ätherischen Öle.

Der expektorierende Effekt beruht auf dem Vorkommen von Saponinen und ätherischen Ölen. Von der spätmittelalterlichen Chirurgie wurde Sanikel gezielt in Wundtränken (d.h. in traumatologisch indizierten Kräuter-Absuden) eingesetzt.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Hagers Handbuch (1993), VI, S.594^b-598^a; Pschyrembel Naturheilkunde (1996), S.257^a; Schmeil/Fitschen (1988), S.242; Schönfelder (1988), S.56

LITERATUR (medizinhistorisch)

Daems (1993), S.253f., S.380; Fischer (1929), S.283; Gleinser (1989), S.242; Keil (1961), S.454; Lehmann (1985), S.248; Lehmann (1986), S.122; LexMA VII (1995), Sp.1365; Martin (1991), S.167; Marzell (1937ff.), IV, Sp.99f.; Mildenerger (1997), S.1665, S.1666f.; Rohland (1982), S.512f.

Schafgarbe, Gemeinde

Identifikationsklasse I

Achillea millefolium L., Asteraceae
Millefolii herba (Schafgarbenkraut)

SYNONYMA

„garbkrawth“ II.165; „schaffgarbben“ II.152

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

Schafgarbe wächst häufig an Wegrändern und auf trockenen Wiesen. (Abromeit [1903], S.406)

PRIMÄRQUALITÄTEN

- fehlen -

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

- fehlen -

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
1. Traumatologie	Wunden	II.152	Pflaster (ohne Ätzzusatz) „Pappelsalbe“
		II.165	
	Geschwüre	II.152	Pflaster (mit Ätzzusatz)
2. Orthopädie	Frakturen	II.152	„Wall-Pflaster“

PHARMAKOLOGIE

Im Gegensatz zur heutigen, vor allem innerlichen Einnahme der Schafgarbe in Form von Tees oder alkoholischen Extrakten wendet Pfalzpaint die Schafgarbe nur äußerlich in Pflastern an. Hier steht die antibakterielle Wirkung des ätherischen Öls und der Sesquiterpenlactone im Vordergrund. Im ätherischen Öl dominieren die Monoterpene oder Sesquiterpene - je nach verwendeter Unterart.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Hagers Handbuch (1993), IV, S.46^a-50^b; Pschyrembel Naturheilkunde (1996), S.258^{bf};
Schmeil/Fitschen (1988), S.446; Schneider (1990), S.139; Schönfelder (1988), S.82; Teuscher
(1997), S.250f.; Wichtl (1997), S.395ff.

LITERATUR (medizinhistorisch)

Daems (1967), S.274; Daems (1993), S.316, S.637, S.642; Fischer (1929), S.257; Gleinser
(1989), S.113; Keil (1961), S.386; Lehmann (1985), S.178; LexMA VII (1995), Sp.1435;
Martin (1991), S.129; Marzell (1937ff.), I, Sp.81-93; Mildenerger (1997), S.664f.; Rohland
(1982), S.406

Schierling, Echter

Identifikationsklasse V

Conium maculatum L., Apiaceae
Conii herba (Schierlingskraut)

oder: Cicuta virosa L., Wasserschierling

SYNONYMA

„butzerling“ II.26; „büttzerlingk“ (sprich: „wuot-scherline“) II.33; „schirbingk“ II.26;
„schirling“ II.33

„butzerling, anders genannt schirbingk“ II.26
„büttzerlingk, adder schirling annders genanth“ II.33

BOTANISCHE BESCHREIBUNG

„safft von butzerling“ II.26
„würtzell von den büttzerlingk“ II.33

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

Der Schierling wurde u.a. im großen Werder der Marienburg gesichtet. (Abromeit [1898],
S.343f.)

PRIMÄRQUALITÄTEN

„Cicutu calida est et sicca in tertio gradu.“ (Wölfel [1939], S.36)
„der ist von kalter nature“ (Fehringer [1994], Kap.36, S.82)

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

„Virtutem habet dissolvendi, attrahendi, consumendi.“ („<Schierling> löst auf, zieht an sich
und verzehrt“) (Wölfel [1939], S.36)

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
1. Dermatologie	Panaritium	II.33	Pulver
2. Anästhesie	Inhalations- bzw. Resorptionsnarkose	II.26	Schlafschwamm

PHARMAKOLOGIE

Das Hauptalkaloid des Gefleckten Schierlings ist das Coniin, welches je nach Dosis zuerst zu einer Stimulation, danach zur Lähmung der motorischen Zentren des Rückenmarks bis hin zur Blockade der Medulla oblongata im Gehirn führt. Die Lähmung beginnt in Armen und Beinen und reicht bis zum Tod durch Atemlähmung bei komplettem Bewußtsein.

Dies ist auch der Wirkmechanismus bei obiger Narkose mittels eines Schlafschwammes; das große Risiko einer Überdosierung mit nachfolgendem Tod hat dazu geführt, daß man von dieser Methode wieder abkam.

Der Gefleckte Schierling wurde auch in Salben bei entzündlichen Schwellungen benutzt, was auf dem Ätherisch-Öl-Gehalt mit seinen antiseptischen Eigenschaften beruht. Diese Indikation findet sich wieder im Pulverrezept zur Behandlung des Panaritiums.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Hagers Handbuch (1993), IV, S.970^a-974^a; Schmeil/Fitschen (1988), S.246; Schneider (1990), S.223f.; Schönfelder (1988), S.58; Teuscher (1997), S.372

LITERATUR (medizinhistorisch)

Daems (1993), S.133, S.289, S.324; Fischer (1929), S.265; Gleinser (1989), S.246; Keil (1961), S.490; Keil (1989), S.645^{ab}; Keil (1997), S.VII^{ab}; Lehmann (1985), S.252; LexMA VII (1995), Sp.1455; Marzell (1937ff.), I, Sp.1118-1125; Mildenberger (1997), S.1700; Mildenberger/Roewer (1999), S.223^b

Schlehe

Identifikationsklasse I

Prunus spinosa L., Rosaceae

SYNONYMA

„schlen“ II.227; „schlee“ II.206; „schleen“ II.82⁷; II.117; II.118; II.177; II.178; II.194; II.206; II.249; „schleenn“ II.117

BOTANISCHE BESCHREIBUNG

„mith moß, anders genanth miß, das ann denn schleendorn gewachssenn ist“ II.117

„schleen moß ader miß“ II.117

„mith schleen dorn, als most, als den forne steheth“ II.118

„weisse schleen dorn moeß ader mues“ II.177

„weiß schleen dorn moß“ II.178

„schleendorn moß“ II.194

„moß von schlendorn“ II.227

In allen Fällen handelt es sich um die auf der Schlehe wachsenden Flechten.

„schleen wurtz“ II.82

„schleedorn wurtzel“ II.206

„schleen dorn wurtz“ II.249

Die Wurzel dient als Ausgangsmaterial für Rezepturen.

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

Die Schlehe besitzt im preußischen Land eine sehr lückenhafte Verbreitung; im großen Werder der Marienburg konnte sie gefunden werden. (Abromeit [1898], S.207f.)

HERSTELLUNG

„die rinden ader die schel von der schleem wurtz. (...) du magst sie wol derren vnd den winter behalten.“ II.82

„nim die schleedorn wurtzel, die weil sie safft gibt, stos die vnnde nim den safft dor vonn. ader nim die schleem ee sie zceitig werdenn, weil sie dennoch wol grün sein. vnnd stos die vnnd ringk denn safft dorvonn. das behalt auch in einem glasse vber iar.“ II.206

PRIMÄRQUALITÄTEN

- fehlen -

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

- fehlen -

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
1. Traumatologie	Mollifikativum	II.178 (Flechte)	Salbe („Dialthaea“- Variante)
2. Orthopädie	Frakturen	II.117 (Flechte) II.118 (Flechte)	Bad, Öl Öl (als Mollifikativum)
	Ankylosen, Kontrakturen	II.177 (Flechte)	Bad, Bähung, Kataplasma
3. Dermatologie	Gesichts-Dermatose	II.249 (Wurzel)	Salbe
4. Geschlechts- krankheiten	Balanitis	II.194 (Flechte)	Bad, Bähung, Umschlag
5. Stomachikum	Magenstärkung	II.227 (Flechte)	Pflaster
6. Zahnerkrankungen	Zahnschmerzen	II.82 (Wurzel)	Mundwasser
7. Otologikum		II.206 (Wurzel)	Ohrentropfen

PHARMAKOLOGIE

Bei den Indikationen 1./2. und 4./5. wird eine auf der Schlehe entstandene Flechte verarbeitet (vielleicht: Lungenflechte, *Lobularia pulmonaria* [L.] HOFFM. oder die Strauchflechte *Evernia* ACH., welche gerne auf Schlehen wächst; dazu vgl. Marzell [1937ff.], II, Sp.403). Welche Erfahrungen Pfalzpaint damit gemacht hat, kann nicht dargelegt werden, doch muß es sich laut dem Anwendungsbereich um eine mollifikative, also erweichende Eigenschaft handeln. - Bei dem 3. und 6./7. Einsatzgebiet wird die Schlehenwurzel verwendet; Inhaltsstoffe konnten in der Literatur nicht gefunden werden, doch ist anzunehmen, daß es sich um Gerbstoffe mit adstringierender Wirkung handelt.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Pschyrembel Naturheilkunde (1996), S.260^a; Schmeil/Fitschen (1988), S.203; Schönfelder (1988), S.50; Wichtl (1997), S.460ff.

LITERATUR (medizinhistorisch)

Daems (1967), S.264; Daems (1993), S.108f.; Fischer (1929), S.280; Keil (1961), S.464; LexMA VII (1995), Sp.1479f.; Martin (1991), S.172; Marzell (1937ff.), II, Sp.403, sowie III, Sp.1152-1161; Mildenerger (1997), S.1802; Rohland (1982), S.525f.

Schöllkraut

Identifikationsklasse I

Chelidonium maius L., Papaveraceae
Chelidonii herba (Schöllkraut)
Chelidonii radix (Schöllkrautwurzel)

SYNONYMA

„schelwurtz“ II.198; II.245; II.249; II.250; „schell krawth“ II.206'

BOTANISCHE BESCHREIBUNG

„schell krawth“ II.206
„schelwurtz“ II.245; II.249
„schelwurtz, ader das krawth“ II.250

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

Das Schöllkraut ist eine weit verbreitete Pflanze, welche gerne an Zäunen, Hecken und feuchten Orten wächst. (Abromeit [1898], S.49)

Beim Besuches der ehemaligen Ordensresidenz konnte das Schöllkraut auch heute noch auf dem Schloßgelände der Marienburg gefunden werden.

HERSTELLUNG

„hastu denne das schell krawth auch also auß gebrannt (...)“ II.206

In diesem Fall ist wohl weniger an eine Destillation als an ein Auspressen des Krauts zu denken, denn bereits wenige Zeilen zuvor wird dasselbe Verfahren für Wurzel und Früchte des Schlehdorns beschrieben.

PRIMÄRQUALITÄTEN

„Celidonia calida est et sicca in quarto gradu.“ (Wölfel [1939], S.42)

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

„Ex qualitibus suis et substantia virtutem habet dissolvendi, consumendi, attrahendi.“
(,Bedingt durch seine Eigenschaften und seine Substanz löst <das Schöllkraut> auf, verzehrt und zieht an sich‘) (Wölfel [1939], S.42)

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
I. Dermatologie	Erbgrind	II.198	Salbe

	Gesichts-Dermatose	II.249	Salbe
2. Otologikum		II.206	Ohrentropfen
3. Ophthalmikum		II.245	Augenwasser
	Augeninfektion	II.250	Umschlag

PHARMAKOLOGIE

Die Verwendung des Schöllkrauts bzw. seiner Wurzel in der Wundarznei Heinrich von Pfalzpaint unterscheidet sich stark von den heutigen Anwendungsgebieten, wo man das Kraut vorwiegend zur Spasmolyse des Gallenbereichs einsetzt. Am leichtesten ist die dermatologische Indikation „Erbgrind“ nachzuvollziehen, denn auch in unserer Zeit wird der frische Saft des Schöllkrauts volksmedizinisch bei Hautleiden wie Warzen oder starker Hornhaut empfohlen. Heute erklärt man sich diese Wirkung durch die antimotischen und hautreizenden Eigenschaften des Schöllkrauts.

Hauptinhaltsstoffe des Krauts bzw. der Wurzel sind Alkaloide, welche zur Gruppe der Benzylisochinolinderivate gehören. Die wichtigsten Vertreter im Schöllkraut sind Chelidonin, Coptisin und Protopin. Höchste Konzentrationen an Alkaloiden finden sich im Milchsaft, aber auch die Wurzel bzw. die Rhizome enthalten relativ hohe Alkaloidmengen; diese Kenntnis war wohl aus Erfahrungswerten bereits im Mittelalter bekannt, denn Pfalzpaint bevorzugte die Wurzel.

Der Milchsaft enthält Enzyme; daher hat man lange Zeit die frischen Pflanzenteile verarbeitet, in denen die aktiveren Alkaloide vorliegen. Diese werden je nach Trocknungsart enzymatisch zu weniger wirksamen Alkaloiden umgebaut.

Eine weitere Gruppe an Inhaltsstoffen sind verschiedene Säuren, wovon die Chelidonsäure die bekannteste ist. Teilweise liegen sie als Salz - gebunden an Alkaloide - vor.

Für den Einsatz als Otologikum bzw. Ophthalmikum kommt eine gewisse antimikrobielle Eigenschaft der Alkaloide in Frage.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Hagers Handbuch (1993), IV, S.835^b-847^b; Pschyrembel Naturheilkunde (1996), S.261; Schmeil/Fitschen (1988), S.167; Schönfelder (1988), S.94; Teuscher (1997), S.325f.; Wichtl (1997), S.147ff.

LITERATUR (medizinhistorisch)

Daems (1967), S.295; Daems (1993), S.138, S.246, S.283; Fischer (1929), S.264; Gleinser (1989), S.251f.; Keil (1961), S.457; Lehmann (1985), S.251; LexMA VII (1995), Sp.1530; Martin (1991), S.168; Marzell (1937ff.), I, Sp.923-932; Mildenerger (1997), S.1697, S.1700; Rohland (1982), S.517; Schmitz (1974), S.468

Schwalbenwurz

Identifikationsklasse I

Vincetoxicum hirundinaria Medik., Asclepiadaceae
 Vincetoxici radix (Schwalbenwurzel, Schwalbenwurz-Wurzel)

SYNONYMA

„schwalben wurtz“ II.187; II.224; II.232; „schwalbenn wurtz“ II.222; „swalben wurtz“ II.134

HERSTELLUNG

„gepuluerth schwalben wurtz“ II.187

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

Die Schwalbenwurz ist eine in Preußen beheimatete Pflanze, welche gerne an lichten Standorten wächst. (Abromeit [1903], S.541f.)

PRIMÄRQUALITÄTEN

„Antifarmacum et vincetoxicum idem est (dazu Daems [1993], S.264): Vincetoxicum calidum <est> et siccum“ (Thorndike/Benjamin [1945], S.26, 23^{va})

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

„Virtutem habet dissolvendi et diureticam et dicitur vincetosium, quia vicem contra tosicum tyriace optinet“ (Die Schwalbenwurz verfügt über auflösende und harntreibende Sekundärqualitäten und heißt deswegen ‚vincetoxicum‘, weil sie anstelle des Theriaks gegen Giftiges eingesetzt werden kann) (a.a.O.)

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
1. Traumatologie	Wunden	II.133/134	Trank
2. Geschlechts- krankheiten	Orchitis, Sarkozele	II.187	Pflaster
3. Kosmetikum	Parfüm-Haarseife	II.222	Seife
4. Intoxikationen		II.232	Trank
5. Pest	Riechapfel (osmisch)	II.224	Riechapfel

PHARMAKOLOGIE

Besonders interessant ist im Zusammenhang mit Schwalbenwurz-Zubereitungen das Kapitel zur Behandlung von Geschlechtskrankheiten wie der Orchitis oder der Sarkozele. Die Wurzel enthält nämlich neben einem Steroidgemisch Alkaloide. Von diesen Alkaloiden (Tylophorin und vermutlich Antofin) geht eine tumorhemmende Wirkung aus, welche durchaus bei Sarkozelen gewirkt haben könnte. Auch der Stoff β -Sitosterol kommt in der Wurzel vor, welcher bekanntlich heute noch bei benigner Prostatahyperplasie eingesetzt wird. Des weiteren besitzt die Schwalbenwurz eine antimikrobielle Aktivität, die bei Verletzungen, aber auch in der Pesttherapie erwünscht ist.

Die innerliche Verabreichung einer zu hoher Konzentration an Schwalbenwurz-Zubereitungen löst zunächst Übelkeit und Erbrechen aus. Diese Symptome können bei Vergiftungen anderer Art erwünscht sein; allerdings kann eine Überdosierung an Schwalbenwurz ebenfalls tödlich sein: der Tod tritt durch Atemlähmung ein. Somit ist eine solche Zubereitung bei Intoxikationen sehr fraglich.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Hagers Handbuch (1993), VI, S.1136^b-1139^b; Schmeil/Fitschen (1988), S.357f.; Schönfelder (1988), S.72

LITERATUR (medizinhistorisch)

Daems (1993), S.264; Fischer (1929), S.288; Gleinser (1989), S.253; Marzell (1937ff.), IV, Sp.1152-1155; Mildenerger (1997), S.1922

Schwertlilie

Identifikationsklasse II

Iris spec., Iridaceae

Iris germanica L. (Deutsche Schwertlilie) bzw.

Iris sibirica L. (Sibirische Schwertlilie)

Rhizoma Iridis (Schwertlilienwurzelstock, Veilchenwurzel)

SYNONYMA

„blaw lilgen wurtz“ II.63; „bloelilgen(n) wurtz“ II.223; II.229; II.232; „bloeliligenn wurtz“ II.222

„welsch fewlwurtz“ II.224 (Florentiner-Schwertlilie; Iris germanica var. florentina Dykes)

BOTANISCHE BESCHREIBUNG

„blaw lilgen wurtz, anders genandt swertell wurtz“ II.63

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

- bei Abromeit (1898/1903) nicht belegt -

PRIMÄRQUALITÄTEN

„Iris calide et sicce complexionis est in secundo gradu.“ (Wölfel [1939], S.63)

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

„Virtutem habet diureticam, unde dissolvit et aperit.“ (,sie hat harntreibende Eigenschaften, sie löst auf und eröffnet‘) (Wölfel [1939], S.63)

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
1. Stomachikum	Magenstärkung	II.229	Trank
2. Anthelminthikum	Spulwürmer (Askariden)	II.63	Trank
3. Intoxikationen			Trank
4. Pest	Riechapfel (osmisch)	II.224	Riechapfel
5. Kosmetikum	Parfüm-Haarseife (osmisch)	II.222	Seife

	Geruchs-Lauge	II.223	Lauge
--	---------------	--------	-------

PHARMAKOLOGIE

Die Veilchenwurzel ist durch ihren Geruch charakterisiert, den sie dem ätherischen Öl verdankt. Die veilchenartig riechenden Irone sind Hauptbestandteil des Öls. Darüber hinaus findet man Flavonoide und Isoflavone sowie eine Gruppe von Triterpenoiden, welche man Iridale nennt (z.B. (+)- γ -Irisgermanal).

In der Volksmedizin verwendet man Veilchenwurzel heute noch u.a. bei Magen-Darm-Störungen. Lange Zeit wurde sie in Kosmetiken aufgrund ihres angenehmen Duftes eingesetzt.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Pschyrembel Naturheilkunde (1996), S.262^b; Schmeil/Fitschen (1988), S.391f.; Wichtl (1997), S.316ff.

LITERATUR (medizinhistorisch)

Daems (1993), S.187; Fischer (1929), S.272; Gleinser (1989), S.123; Keil (1961), S.472; Lehmann (1985), S.212f.; LexMA VII (1995), Sp.1647; Martin (1991), S.133; Marzell (1937ff.), II, Sp.1020-1030; Mildenberger (1997), S.1082f., S.1929f., S.2167; Rohland (1982), S.466; Schmitz (1974), S.484; Stoffler (1996), S.72ff.

Seerose, Weiße

Identifikationsklasse III

Nymphaea alba L., Nymphaeaceae
Nymphaeae albae flos (Seerosenblüten)

SYNONYMA

„sehe blumen“ II.165; „sekan“ II.58; „sekan“ II.29; „sekanen“ II.35

BOTANISCHE BESCHREIBUNG

„weiße sekanen blumen, wachssen in dem wasser“ II.35

„sekan mith den weißen kolben“ II.58

„weiße sehe blumen mith denn großen kolbenn“ II.165

Die Seerosen waren Pfalzpaint sehr gut zugänglich, denn in dem an der Stadt Marienburg vorüberfließenden Fluß Nogat - einem Lauf des Weichsel-Deltas - wachsen auch heute noch zahlreiche Seerosen.

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

Seerosen finden sich vorwiegend in stehenden oder langsam fließenden Gewässern. (Abromeit [1898], S.41ff.) Obwohl bei Abromeit nicht erwähnt, konnten bei einer Besichtigung der Marienburg Seerosen auf der Nogat entdeckt werden.

HERSTELLUNG

„sekan wasser“ II.29

PRIMÄRQUALITÄTEN

„Nenufar frigida et humida est in secundo (tertio?) gradu.“ (Wölfel [1939], S.84); „(...) in secundo gradu“ (Thorndike/Benjamin [1945], S.205, 74^{fa})

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

- fehlen -

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
Traumatologie	Wunden	II.29 II.165	Pflaster „Pappelsalbe“
	Wundkomplikationen	II.29 II.35 II.58	Pflaster Kühlendes Öl Umschlag
	Geschwüre	II.29	Pflaster

PHARMAKOLOGIE

Sehr wenig kann zur Pharmakologie der Seerosenblüten gesagt werden, da entsprechende Untersuchungen fehlen. Dennoch ist gewiß, daß die Blütenblätter Flavonolglykoside wie Kämpferol- und Quercetinglykoside führen. Daher kann mit einer - wenn auch relativ schwachen - Wirkung im Bereich der Traumatologie gerechnet werden.

Wichtiger aber ist die humoralpathologische Einteilung, nämlich „kalt und feucht“. Aus diesem Grund setzte man die Seerosenblüten gerne in kühlenden Zubereitungen ein, wie man sie bei Entzündungen oder Wundkomplikationen benötigte.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Hagers Handbuch (1993), V, S.924^b-926^a; Schmeil/Fitschen (1988), S.150; Schönfelder (1988), S.100

LITERATUR (medizinhistorisch)

Daems (1967), S.285; Daems (1993), S.216, S.217, S.309; Fischer (1929), S.276; LexMA VII (1995), Sp.1689f.; Marzell (1937ff.), III, Sp.347-358; Mildenerger (1997), S.744, S.1308ff.; Schmitz (1974), S.493

Seidelbast

Identifikationsklasse I

Daphne mezereum L., Thymelaeaceae

Mezerei cortex (Seidelbastrinde)

Mezerei fructus (Seidelbastfrüchte)

SYNONYMA

„kellerhals“ II.26; II.38; II.91; „kellerhalß“ II.145; „kellershals“ II.174; II.182; II.197; II.212; II.251

BOTANISCHE BESCHREIBUNG

„kellerhals kornet“ II.26

„kellershalßkörner“ II.145

„kellerhals, hals öl kornen, vnnd dy bluth douon. du magst auch den past dor tzw nemen.“

II.38

„kellerhals kornen, ader die schall vom selbigen holtz“ II.91

„kellershals wurtz“ II.212

„kellershals schael“ II.251

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

- bei Abromeit (1898/1903) nicht belegt -

PRIMÄRQUALITÄTEN

„Laureola calida est et sicca.“ (Wölfel [1939], S.70)

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

„Virtutem habet principaliter purgandi flegma et coleram.“ (,<Seidelbast> reinigt in erster Linie das Phlegma und die Gelbe Galle.) (Wölfel [1939], S.70)

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
1. Orthopädie	Luxationen, Distorsionen Ankylosen, Kontrakturen	II.143-145 II.174 II.38	Pflaster Salbe („Dialthaea“ II) Wärmendes Öl
2. Atrophie	Gliederschwinden	II.38 II.90/91 II.143-145 II.174	Wärmendes Öl Einreibung Pflaster Salbe („Dialthaea“ II)
3. Dermatologie	Läuse	II.197	Salbe
4. Innere Krankheiten		II.251	Salbe
5. Anthelmintikum		II.212	Trank
6. Laxans		II.212 II.251	Trank Salbe
7. Gicht		II.143-145	Pflaster
8. Anästhesie	Inhalations- bzw. Resorptionsnarkose	II.26	Schlafschwamm
9. Geriatrie	Wärmeverlust	II.143-145	Pflaster

PHARMAKOLOGIE

Die Wirkung des Seidelbasts verspürt man bereits bei Berührung mit frischer Rinde oder Pflanzensaft. Seine stark hautreizenden Eigenschaften werden durch das Diterpen Mezerein

ausgelöst. Durch diese Kenntnis hat man den Seidelbast humoralpathologisch als „heißes“ Mittel eingeteilt. Somit sind auch die Anwendungsgebiete zu erklären. Der Bereich der Orthopädie mit Luxationen und Distorsionen, die Behandlung der Atrophie und der Gicht, aber auch der Einsatz bei älteren Menschen beruht auf diesem Effekt.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Schmeil/Fitschen (1988), S.261; Schneider (1990), S.40; Schönfelder (1988), S.142; Teuscher (1997), S.124^a

LITERATUR (medizinhistorisch)

Daems (1993), S.115, S.155, S.201f.; Fischer (1929), S.267; Marzell (1937ff.), II, Sp.29f.; Mildenerger (1997), S.352f., S.1209f.; Schmitz (1974), S.476

Senf, Weißer

Identifikationsklasse I

Sinapis alba L., Brassicaceae

Erucae semen (Weißer Senfsame)

eventuell auch: *Sinapis nigra* L. (= *Brassica nigra* [L.] Koch), Schwarzer Senf

Sinapis semen nigrae (Schwarzer Senfsame)

SYNONYMA

„senff öl“ II.38; II.91; „senffmel“ II.91; II.174; „senff samen“ II.260

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

Nur der Weiße Senf wird erwähnt, welcher angebaut wird und teilweise verwildert ist. (Abromeit [1898], S.71)

HERSTELLUNG

„(...) senfföl. Hastu das nicht, so nim senffmel, wol klein (...)“ II.91

Das Senföl ist konzentrierter als das Senfmehl und hat eine noch stärker reizende Wirkung.

„(...) weysen senff samen. stos denn auch kleine in eynem morser tzw meelee“ II.260

Die Senfkörner bzw. -samen werden so bearbeitet, daß feines Senfmehl entsteht, welches durch die freigesetzten Senfölglykoside eine intensivere Wirkung erzeugt.

PRIMÄRQUALITÄTEN

„*Sinapis calida est et sicca in medio quarti gradus, (...)*“ (Wölfel [1939], S.108)

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

„*Virtutem habet dissolvendi, consumendi, attrahendi et extenuandi.*“ (‘<Senf> löst auf, verzehrt, zieht an sich und dünnt aus’) (Wölfel [1939], S.108)

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
1. Orthopädie	Ankylosen, Kontrakturen, Distorsionen	II.38 II.174	Wärmendes Öl Salbe („ <i>Dialthaea</i> “ II)

2. Atrophie	Gliederschwinden	II.38 II.91 II.174	Wärmendes Öl Einreibung Salbe („Dialthaea“ II)
3. Pest	Therapie und Prophylaxe	II.259/260	Latwerge

PHARMAKOLOGIE

Die hyperämisierenden Eigenschaften der Senföle sind Grund für den Einsatz der Senfsamen bei Durchblutungsstörungen, Nervenschmerzen und Rheuma. Dieses Wirkprinzip führt auch dazu, solche Zubereitungen bei orthopädischen Leiden und Atrophieerscheinungen einzusetzen. Auch die humoralpathologische Einteilung beruht auf diesen praktischen Erfahrungen.

Neben den hyperämisierenden und hautreizenden Eigenschaften zeigt sich eine bakteriostatische bzw. bakterizide Aktivität, wodurch der Einsatz in der Pesttherapie durchaus nachzuvollziehen ist.

Die Inhaltsstoffe der Schwarzen und Weißen Senfsamen sind nicht identisch; so enthält der Weiße Senf neben einem hohen Anteil an fettem Öl (30%) das Senfölglykosid Sinalbin. Durch enzymatische Spaltung wird beim Zerreiben oder Zerkauen der Samen die eigentliche Wirkform p-Hydroxybenzylisothiocyanat gebildet. Dieser im Gegensatz zum Allylsenföl des Schwarzen Senfs nichtflüchtige Stoff zeichnet sich durch die scharf schmeckenden sowie haut- und schleimhautreizenden Eigenschaften aus.

Der Schwarze Senfsame besteht aus fettem Öl und dem Senfölglykosid Sinigrin (Allylglucosinolat). Beim Zerreiben bildet sich durch enzymatische Spaltung das bereits erwähnte Allylsenföl. Dieses flüchtige Öl kann starke augenreizende Wirkungen auslösen; außerdem besitzt es antimikrobielle Eigenschaften.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Hagers Handbuch (1993), VI, S.705^b-713^a, sowie IV, S.544^a-551^a; Pschyrembel Naturheilkunde (1996), S.265^b; Schmeil/Fitschen (1988), S.288f.; Schneider (1990), S.216; Schönfelder (1988), S.96ff.; Teuscher (1997), S.304f.; Wichtl (1997), S.558ff.

LITERATUR (medizinhistorisch)

Daems (1967), S.287f.; Daems (1993), S.163, S.244, S.292; Fischer (1929), S.262, S.284; Gleinser (1989), S.260; Keil (1961), S.460; Lehmann (1985), S.253; LexMA VII (1995), Sp.1755; Martin (1991), S.170; Marzell (1937ff.), IV, Sp.333-335; Mildenerger (1997), S.1742f.; Rohland (1982), S.521; Schmitz (1974), S.466, S.509

Sennes

Identifikationsklasse I

Cassia senna L. (= *Cassia acutifolia* Del.), Caesalpiniaceae: Alexandriner-Sennes

Cassia angustifolia Vahl: Tinnevely-Sennes

Sennae folium (Sennesblätter)

SYNONYMA

„senat bletter“ II.262; „senet bletter“ II.234; II.244; „seneth bletter“ II.63; II.210

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

- bei Abromeit (1898/1903) nicht belegt -

PRIMÄRQUALITÄTEN

„Sene calida est et sicca.“ (Wölfel [1939], S.113)

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

„Virtutem habet purgandi melancolicum humorem et sanguinem adustum“ („Sennesblätter verfügen über die Tugend, schwarzgalligen Leibessaft wie auch das angesengte Blut zu purgieren“) (Thorndike/Benjamin [1945], S.297, 102^{rb})

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
1. Innere Krankheiten	allgemeine Stärkung	II.262	Pulver
	Fieber	II.244	Trank
2. Stomachikum	Magenstärkung, Gastritis	II.234	Latwerge
3. Pulmonologie	Asthma, Lungenemphysem	II.234	Latwerge
4. Laxans		II.210	Trank
5. Anthelmintikum	Spulwürmer (Askariden)	II.63	Trank
6. Pest	Pest-Pulver (Prophylaxe)	II.262	Pulver

PHARMAKOLOGIE

Hauptinhaltsstoffe der getrockneten Sennesblätter sind neben Flavonoiden und Schleimstoffen die postmortal entstandenen Dianthronglykoside. Diese Sennoside werden im Darm durch Darmbakterien in die eigentliche Wirkform, die Anthrone, umgewandelt. Dort bewirken sie eine aktive Sekretion von Elektrolyten und Wasser ins Darmlumen und hemmen die Resorption von Elektrolyten und Wasser in den Körper durch eine Blockade der Na⁺/K⁺-ATPase. Somit steigt der Füllungsdruck im Darm, und die Peristaltik wird angeregt. Deshalb werden die Sennesblätter als Laxans eingesetzt.

In der mittelalterlichen Medizin dienten die Abführmittel häufig als Purgantien, um den Körper von schlechten Säften zu reinigen.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Pschyrembel Naturheilkunde (1996), S.265^{bf}.; Schmeil/Fitschen (1988), S.265^{bf}.; Schneider (1990), S.114f.; Teuscher (1997), S.217^{bf}.; Weiss/Fintelmann (1999), S.100f.; Wichtl (1997), S.546ff.

LITERATUR (medizinhistorisch)

Daems (1967), S.296; Fischer (1929), S.263; Gleinser (1989), S.106, S.260; Keil (1961), S.460; Martin (1991), S.170; Marzell (1937ff.), I, Sp.862; Mildenberger (1997), S.1739f.; Schmitz (1974), S.468

Speik

Identifikationsklasse V

Nardostachys jatamansi (Jones) DC., Valerianaceae: Speik, Indische Narde

Oder ersatzweise:

Lavandula latifolia Medik., Lamiaceae: Narde, Spikennarde, Speiklavendel, (Großer) Speik

Lavandula officinalis Chaix (= Lavandula angustifolia Miller): Echter Lavendel

Valeriana celtica L.: Echter Speik

SYNONYMA

„spicknary“ II.164; II.224; „spicknardy“ II.222; II.223; II.228

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

- bei Abromeit (1898/1903) nicht belegt; wurde importiert -

HERSTELLUNG

„gepuluerth spicknary“ II.164

PRIMÄRQUALITÄTEN

„Spica calida est et sicca in secundo gradu.“ (Wölfel [1939], S.105)

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

„Virtutem habet confortandi ex aromaticitate et ponticitate sua, diureticam ex qualitibus et amaritudine.“ (, <Speik> stärkt aufgrund seines Aromas und seiner beißenden Schärfe; er wirkt harntreibend durch seine Primärqualitäten und seine Bitterkeit.‘) (Wölfel [1939], S.105)

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
1. Allgemeine externe Affektionen	Kopf, Gliedmaßen oder ,wo auch immer‘	II.164	Salbe
2. Stomachikum	Magenstärkung	II.228	Trank
3. Kosmetikum	Parfüm-Haarseife	II.222	Seife
	Geruchs-Lauge	II.223	Lauge
4. Pest	Riechapfel (osmisch)	II.224	Riechapfel

PHARMAKOLOGIE

Die Blüten des Speiklavendels (Lavandula latifolia Medik.) liefern ein ätherisches Öl, welches als Spiköl (Spicae aetheroleum) Verwendung findet. Als Hauptinhaltsstoffe kommen

Monoterpene wie Linalool, 1,8-Cineol und Campher vor. Neben einer antimikrobiellen Wirkung besitzt es antihämolytische Aktivitäten sowie einen hemmenden Einfluß auf Toxine. Darüber hinaus steigert es die Phagozytoserate von Leukozyten, was in Studien an Lungentuberkulose-Kranken untersucht wurde; zudem besitzt es einen expektorierenden Effekt.

Von der Indische Narde wird ähnlich wie beim Baldrian die Wurzel samt Rhizomteilen verwendet. Diese enthalten neben ätherischem Öl den Hauptinhaltsstoff Valeranon, ein Sesquiterpenketon, welches vor allem antikonvulsive Wirkungen besitzt. Darüber hinaus wird das Öl in der Kosmetik verwendet.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)
Hagers Handbuch (1993), V, S.639^{bff.}, S.911^{bff.}

LITERATUR (medizinhistorisch)
Daems (1993), S.246; Fischer (1929), S.276; Gleinser (1989), S.266; Lehmann (1985), S.260; Martin (1991), S.174; Marzell (1937ff.), II, Sp.1210ff.; Mildenberger (1997), S.1836f.; Schmitz (1974), S.492

Springkraut, Großes

Identifikationsklasse I

Impatiens noli-<me->tangere L. (Großes Springkraut, Rührmichnichtan), Balsaminaceae

SYNONYMA
„springkrawth“ II.126’; II.127

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

Das Springkraut findet man relativ häufig an feuchten oder schattigen Plätzen. (Abromeit [1898], S.158)

HERSTELLUNG

„springkrawth (...) hawe das kleine, vnnd dornoch stos es“ II.126
„springkrawth, das frisch ist“ II.126
„frisch spring krawth, szo stoß des tzw zzeitenn ein wenig“ II.127

PRIMÄRQUALITÄTEN

- fehlen -

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

- fehlen -

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
Hernien	Hoden-, Leistenbruch	II.126/127	Öl, Kataplasma

PHARMAKOLOGIE

Es fehlen pharmakobotanische Untersuchungen. - Die gegen Darmvorfall in den Hodensack gerichtete Anwendung ergibt sich aus dem Analogie-Denken und entspricht der Signatur: Ebenso wie die sehnig imponierenden Schleudermechanismen der Frucht den Samen hinausschnellen lassen, sollen sie diese ihre Eigenschaft zum Zurückschnellen der vorgefallenen Darmschleife ins Leibesinnere bereitstellen und kraft ihrer Elastizität den reponierten Darm nicht mehr durch die Bruchpforte austreten lassen.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)
Schmeil/Fitschen (1988), S.234

LITERATUR (medizinhistorisch)
Marzell (1937ff.), II, Sp.999-1006

Steinsamen, Acker-

Identifikationsklasse III

Lithospermum arvense L., Boraginaceae

SYNONYMA

„rote wurtzen“ II.251

BOTANISCHE BESCHREIBUNG

„ferbbe sie mith den roten wurtzen, stehn in dem korn, vnd auch sunst mith wurtzenn, findestu vnder denn zcuenen stehn, do man das roß hoer mith ferbeth (...)“ II.251
(Vgl. ‚Roßaventure‘, Kap. 4, 5, 10, 29, 33, dazu Zimmermann [1982], S.178-181; Eis [1939], S.103)

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
	Farbe zum Rotfärben der Salbe	II.251	Salbe („Krebssalbe“)

PHARMAKOLOGIE

Zu pharmakologischen Aspekten kann mangels Literaturangaben nur wenig Auskunft gegeben werden. Interessant ist Marzells Hinweis, daß es sich beim Acker-Steinsamen um eine Farbpflanze handelt, deren Wurzel den roten Farbstoff Lithospermin enthält. Aus diesem Grund wurde die Wurzel früher häufig als Ausgangsmaterial für Schminke verwendet; so will Marzell 1936 selbst erfahren haben, daß noch zu dieser Zeit die Bauernmädchen die frische Wurzel als Kosmetikum gebrauchten, um sich die Backen rot zu schminken.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)
Schmeil/Fitschen (1986), S.374

LITERATUR (medizinhistorisch)
Marzell (1937ff.), II, Sp.1339-1343

Steinsamen, Echter

Identifikationsklasse III

Lithospermum officinale L. (Meerhirse), Boraginaceae
Lithospermi fructus (Steinsamenfrucht)

SYNONYMA

„mir szamen“ II.84; „merssomen“ II.84
„mir hirsch“ II.84

BOTANISCHE BESCHREIBUNG

„mir szamen, ader mir hirsch, gut gleich den anis korner, gar enwenig weisser“ II.84

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

Das Vorkommen des Steinsamens ist nicht außerordentlich groß, dennoch konnte er in der Nähe der Stadt Marienburg nachgewiesen werden. (Abromeit [1903], S.577f.)

PRIMÄRQUALITÄTEN

„Granum solis calidum est et siccum in tertio gradu (...)“ (Wölfel [1939], S.60)

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

„Virtutem habet diureticam.“ (,harntreibende Eigenschaften‘) (Wölfel [1939], S.60)

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
Zahnerkrankungen	Mundgeruch	II.84	Trank

PHARMAKOLOGIE

Es fehlen pharmakobotanische Untersuchungen.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Schmeil/Fitschen (1988), S.374

LITERATUR (medizinhistorisch)

Daems (1967), S.274; Daems (1993), S.214, S.252, S.305; Fischer (1929), S.273; Gleinser (1989), S.196; Keil (1961), S.423; Marzell (1937ff.), II, Sp.1344ff.; Mildemberger (1997), S.1217; Schmitz (1974), S.488

Stockrose, Pappelrose

Identifikationsklasse III

Alcea rosea L. (= Althaea rosea Cav.), Malvaceae

Alcae flos (= Malvae arboreae flos) (Stockrosenblüten, Pappelrosenblüten)

SYNONYMA

„hoch pappel rossenn“ II.35; „hochenn pappelnn rossenn“ II.56; „pappel rossenn“ II.183;
 „pappelnn rossenn“ II.233; „pappelnn rossenn“ II.193

BOTANISCHE BESCHREIBUNG

„Item hoch pappel rossenn, dy sint roth, als man weis.“ II.35

„hochenn pappelnn rossenn, die sein roth, die stengel haben kleine kessell gleich als die
 pappelnn [gemeint sind die Käsepappelnn] hoben (...)“ II.56

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

- bei Abromeit (1898/1903) nicht belegt -

HERSTELLUNG

„von den rossenn borne wasser“ II.56

„pappel rossenn (...) wasser“ II.56; II.183; II.193

MEDIZINISCHE BESCHREIBUNG

„dy ersten rossenn hellfen gantz vor das wilde feuer vnd alle hittze, vnd was ein onrath auß
 dem leib schlecht.“ II.35

PRIMÄRQUALITÄTEN

- fehlen -

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

- fehlen -

ARZNEILICHE ANWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
1. Traumatologie	Wundkomplikationen	II.35 II.56	Kühlendes Öl Umschlag
	Defensivum	II.183	Pflaster
2. Geschlechts- krankheiten	Balanitis	II.193	Einspritzen von Heilwasser in die Urethra/Spülung, Umschlag
3. Intoxikationen		II.233	Pflaster

PHARMAKOLOGIE

Die Stockrosenblüten sind chemisch gekennzeichnet durch das Vorkommen von sauren Schleimpolysacchariden. Darüber hinaus verleihen die glykosidisch gebundenen Anthocyane Delphinidin und Malvidin den Blüten ihre Färbung. Früher wurden die Pappelrosenblüten meist in Rezepturen bei Katarrhen der Atemwege aufgrund ihres Schleimgehalts eingesetzt, aber auch Anwendungen als Magen-Darm-Mittel sowie äußerlich bei Entzündungen und Geschwüren sind überliefert.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Hagers Handbuch (1993), IV, S.159^aff.; Pschyrembel Naturheilkunde (1996), S.273^b;
Schmeil/Fitschen (1988), S.307; Schönfelder (1999), S.150; Weiss/Fintelmann (1999), S.209

LITERATUR (medizinhistorisch)

Daems (1967), S.289; Daems (1993), S.100; Fischer (1929), S.259; Gleinser (1989), S.217;
Marzell (1937ff.), I, Sp.232-235

Storchschnabel

Identifikationsklasse V

Geranium L., Geraniaceae

Eventuell: Geranium pratense L. (Wiesen-Storchschnabel) oder andere einheimische

Storchschnabelarten, beispielsweise Geranium robertianum L. (Ruprechtskraut)

Geranii herba (Storchschnabelkraut)

SYNONYMA

„storchschnabel“ II.230

BOTANISCHE BESCHREIBUNG

„storchschnabel, das ist ein krawth“ II.230

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

- bei Abromeit (1898/1903) nicht belegt -

PRIMÄRQUALITÄTEN

„Herba rube heisset storcken snabel: Das krut ist gemüscheter nature, kalter vnd auch heisser.“ (Fehringer [1994], Kap.100, S.123)

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

- fehlen -

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
Pest	Beulen- „Abziehung“	II.230	Pflaster

PHARMAKOLOGIE

Die Inhaltsstoffe von Geranium-Arten sind hauptsächlich Gerbstoffe, in den Blättern herrschen meist Galli- und Ellagitannine vor. Darüber hinaus finden sich häufig

Proanthocyanidine und Flavonoide. Aus diesem Inhaltsstoffspektrum kann auf eine adstringierende und antientzündliche Wirkung des Krauts geschlossen werden.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Hagers Handbuch (1993), V, S.250^{af}.; Schmeil/Fitschen (1988), S.232ff.

LITERATUR (medizinhistorisch)

Daems (1993), S.212; Fischer (1929), S.270; Marzell (1937ff.), II, Sp.645ff.; Mildenerger (1997), S.1880f.; Rohland (1982), S.533

Süßholz

Identifikationsklasse I

Glycyrrhiza glabra L., Fabaceae
Liquiritiae radix (Süßholzwurzel)
Liquiritiae succus (Lakritze)

SYNONYMA

„lackrittzen“ II.210; II.236; „lackrittzen“ II.212; „lacricien“ II.274; „susse holtz“ II.210

BOTANISCHE BESCHREIBUNG

„lackrittzen, das ist susse holtz“ II.210
„zcwene stengel lackrittzen“ II.236
„lacricien safft“ II.274

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

- bei Abromeit (1898/1903) nicht belegt; wurde importiert -

PRIMÄRQUALITÄTEN

„Liquiricia temperate calid. Est et humid.“ (Wölfel [1939], S.65)

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

- fehlen -

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
1. Innere Krankheiten	Steinleiden	II.236	Spülung
	Herz	II.274	Salbe
2. Laxans		II.210; II.212	Trank

PHARMAKOLOGIE

Das Glycyrrhizin der Süßholzwurzel gehört zur Gruppe der Triterpensaponine. Es stellt ein Gemisch von Kalium- und Calcium-Salzen der Glycyrrhizinsäure dar. Gekennzeichnet ist diese Substanz durch eine enorme Süßungskraft, welche allerdings verloren geht, sobald die

Zuckerbestandteile vom Aglykon abgelöst werden. Darüber hinaus wurden Flavonoide, Cumarine, Polysaccharide und geringe Mengen an ätherischem Öl identifiziert. Die Wirkungen gehen meist von den Saponinen aus. Für das Süßholz wurden sekretolytische und sekretomotorische Eigenschaften bei Husten beobachtet; des weiteren konnte man antibakterielle und fungizide Effekte nachweisen.

In der Behandlung von Magengeschwüren kann die Süßholzwurzel erfolgreich eingesetzt werden, da die Inhaltsstoffe die Sekretion von Magensäure herabsetzen. Unterstützung findet dieser Effekt durch eine spasmolytische Komponente, welche durch einzelne Flavonoide hervorgerufen wird. Der Einsatz als Antiphlogistikum beruht auf einer indirekt kortikoiden Wirkung, denn sowohl Glycyrrhizin- als auch das Aglykon Glycyrrhetinsäure hemmen das Enzym, welches Cortison und Aldosteron abbaut. Somit kommt es zu einem Anstieg dieser antiphlogistisch wirkenden Hormone im Körper.

Aufgrund des süßen Geschmacks wird die Wurzel auch als Geschmackskorrigens verwendet. Pfalzpaint setzt die Süßholzwurzel aus diesem Grund den Abführtränken der Kap. II.210 und II.212 zu.

Der Zusatz zur Spülung bei Steinleiden kann durch die antimikrobiellen Eigenschaften der Wurzel einen gewissen prophylaktischen Effekt bei kleineren Verletzungen, die durch Steinabgang entstanden sind, bieten.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Hagers Handbuch (1993), V, S.311^b-330^b; Psyhyrembel Naturheilkunde (1996), S.274^b; Schneider (1990), S.158f.; Teuscher (1997), S.157; Wichtl (1997), S.351-355

LITERATUR (medizinhistorisch)

Daems (1967), S.282; Daems (1993), S.194f.; Fischer (1929), S.270; Gleinser (1989), S.278; Martin (1991), S.146, S.176; Lehmann (1985), S.210, S.266; LexMA VIII (1997), Sp.333; Marzell (1937ff.), II, Sp.724-727; Mildenerger (1997), S.720f., S.1028; Rohland (1982), S.460; Schmitz (1974), S.482

Tanne, Weiß-

Identifikationsklasse I

Abies alba Mill., Pinaceae

Abietis fructuum aetheroleum (Edeltannenzapfenöl)

Terebinthinae alsatica (Straßburger Terpentin)

SYNONYMA

„tannen“ II.40; „thannen“ II.40’; „thanzcapffenn“ II.40

BOTANISCHE BESCHREIBUNG

„tannen ader fichtenn opffell, anders genanth thanzcapffenn“ II.40

Tannenzapfen sind Blütenstände, die aufrecht stehen und aus Deck- und Samenschuppen mit Samen bestehen, welche während der Reife einzeln herabfallen; nur die Spindel als Zapfenachse bleibt stehen.

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

- bei Abromeit (1898/1903) nicht belegt -

HERSTELLUNG

„(...) nim sie, die weil sie nicht dorre sein ader gartzeitigk, dy borne in topffen (...) in der erden“ II.40

„(...) nim die vetten kolben vorne an den esten do von (...). aber vonn thannen wirth es besser dan von fichten.“ II.40

Die Fruchtzapfen werden im unreifen Zustand, also bevor sie zerfallen, gesammelt. Dies ist ein Hinweis, daß es sich tatsächlich um Tannenzapfen handelt. Man erhält das sogenannte Edeltannenzapfenöl.

„Item du magst auch wol terpentin auß den thannen bornen“ II.40

Hierbei handelt es sich um das aus den Harzblasen („Beulharz“) gewonnene Terpentin („Tannblatterpech“). Neben ätherischem Öl besteht das Harz aus Diterpenoiden und Harzsäuren, wovon die Abietinsäure mengenmäßig den größten Anteil hat. Das Terpentin besitzt hautreizende und durchblutungsfördernde Eigenschaften und wird meist bei rheumatischen und neuralgischen Beschwerden verwendet.

PRIMÄRQUALITÄTEN

- fehlen -

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

- fehlen -

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
		II.40	Terpentinherstellung

PHARMAKOLOGIE

Die Inhaltsstoffe des Tannenzapfenöls gehören zur chemischen Fraktion der Monoterpene; vor allem enthält es Limonen, was dem Öl den charakteristischen Duft verleiht. Daneben isolierte man α -Pinen, Borneol, Bornylacetat und Sesquiterpene.

Heute versteht man unter Terpentin den Balsam, welcher aus Kiefern nach Verletzung der Rinde austritt. Der weitere Reinigungsschritt ist die Differenzierung mittels

Wasserdampfdestillation in das eigentliche ätherische Öl und das verbleibende Harz, welches auch Kolophonium (Geigenharz) genannt wird.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Hagers Handbuch (1993), IV, S.7^a-15^a; Pschyrembel Naturheilkunde (1996), S. 283^b;
Schmeil/Fitschen (1988), S.149

LITERATUR (medizinhistorisch)

Fischer (1929), S.257; Gleinser (1989), S.279; Keil (1961), S.473; Lehmann (1985), S.269;
Martin (1991), S.178; Marzell (1937ff.), I, Sp.57; Mildemberger (1997), S.1950; Rohland (1982), S.541; Schmitz (1974), S.458

Tausendgüldenkraut

Identifikationsklasse I

Centaurium spec., Gentianaceae

Vielleicht: Centaurium erythraea Rafn. (Echtes Tausendgüldenkraut)

Centaurii herba (Tausendgüldenkraut)

SYNONYMA

„centaurio“ II.230

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

Das Tausendgüldenkraut ist eine recht häufig anzutreffende Pflanze, welche meist an Wegrändern und Ufern wächst. (Abromeit [1903], S.556)

PRIMÄRQUALITÄTEN

„Centaurea calida est et sicca in tertio gradu.“ (Wölfel [1939], S.30)

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

„(...) habet etiam ponticitatem, unde habet virtutem conglutinandi, ex amaritudine diureticam.“ (,<Tausendgüldenkraut> besitzt eine beißende Schärfe, woher es seine zusammenklebenden Eigenschaften erhält; aufgrund seiner Bitterkeit wirkt es harntreibend.‘) (Wölfel [1939], S.30)

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
Pest	Beulen- „Abziehung“	II.230	Pflaster

PHARMAKOLOGIE

Da das Tausendgüldenkraut zur Familie der Enziangewächse gehört, handelt es sich um eine typische Bitterstoffdroge. In allen Pflanzenteilen finden sich Secoiridoide wie Swertiamarin, Swerosid oder Gentiopikrin; im Kraut wurden die Secoiridoidalkaloide Gentianin und Gentianidin sowie verschiedene Xanthonderivate nachgewiesen. Darüber hinaus kommen Triterpene, Flavonoide und organische Säuren vor.

Aufgrund der Bitterstoffwirkung werden die Speichel- und Magensaftsekretion angeregt; außerdem zeigt sich ein antiphlogistischer und antipyretischer Effekt.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Hagers Handbuch (1993), IV, S.756^b-763; Pschyrembel Naturheilkunde (1996), S.282^b; Schmeil/Fitschen (1988), S.352f.; Schönfelder (1988), S.154; Schneider (1990), S.135; Teuscher (1997), S.229f.; Wichtl (1997), S.141-143

LITERATUR (medizinhistorisch)

Daems (1967), S.268; Daems (1993), S.134ff.; Fischer (1929), S.268; Keil (1961), S.362; LexMA VIII (1997), Sp.512; Martin (1991), S.123; Marzell (1937ff.), II, Sp.321-331; Mildnerberger (1997), S.322ff.; Schmitz (1974), S.478

Tollkirsche

Identifikationsklasse II

Atropa belladonna L., Solanaceae
 Belladonnae folium (Belladonnablätter)
 Belladonnae radix (Belladonnawurzel)
 Belladonnae fructus (Tollkirschenfrucht)

SYNONYMA

„thalm krawth, vnd (...) wurtz“ II.26
 „öppel“ II.139; „iuden kirschenn“ II.139

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

Die Tollkirsche wurde eher selten kultiviert. (Abromeit [1903], S.589)

HERSTELLUNG

„safft vonn thalm krawth, vnd von der wurtz“ II.26
 „öppel, anders genandt iuden kirschenn, die stos auch“ II.139

QUALITÄTEN

Vgl. Nachtschatten

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
1. Anästhesie	Inhalations- bzw. Resorptionsnarkose	II.26	Schlafschwamm
2. Innere Krankheiten	abdominale Infektionen	II.139	Trank

PHARMAKOLOGIE

Alkaloide sind in jedem Bereich der Tollkirsche enthalten, schwanken aber je nach verwendetem Pflanzenteil. So findet sich in den Blättern vorwiegend (-)-Hyoscyamin, welches beim Trocknen in das Racemat Atropin übergeht. Darüber hinaus sind weitere Alkaloide wie Apoatropin, Tropin, Scopolamin u.a. enthalten. Als weitere sekundäre Pflanzeninhaltsstoffe wurden Flavonoide, Cumarine und Gerbstoffe identifiziert. Die Wirkung der Tollkirsche beruht auf bereits erwähntem Hyoscyamin bzw. Atropin, welches am muskarinergen Acetylcholinrezeptor antagonistisch angreift und somit verhindert, daß aus parasympathischen Nervenendigungen Acetylcholin freigesetzt werden kann. Dies führt zu einer parasympatholytischen Wirkung, welche sich in einer Erschlaffung der glatten Muskulatur äußert und eine Spasmolyse hervorruft (vgl. den Einsatz des Trankes bei abdominalen Infektionen: II.139). Je nach applizierter Wirkstoffmenge zeigen sich zentralerregende Eigenschaften, welche sich durch ihren halluzinogenen und somit bewußtseinstrübenden Charakter auszeichnen; dies erklärt die mögliche Verwendung der Tollkirsche in Schlafschwämmen.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Hagers Handbuch (1993), IV, S.423^a-437^b; Pschyrembel Naturheilkunde (1996), S.23^a; Schmeil/Fitschen (1988), S.379; Schneider (1990), S.228ff.; Schönfelder (1988), S.158; Teuscher (1997), S.360f.; Weiss/Fintelmann (1999), S.74ff.

LITERATUR (medizinhistorisch)

Daems (1967), S.288; Daems (1993), S.204, S.248; Fischer (1929), S.261; LexMA VIII (1997), Sp.850f.; Marzell (1937ff.), I, Sp.516-523; Mildenerger (1997), S.1976

Veilchen, März-

Identifikationsklasse I

Viola odorata L., Violaceae

Violae odoratae flos (Veilchenblüten)

Viola-odorata-Blütenöl, Oleum *Violae* (Veilchen[blüten]öl)

SYNONYMA

„veill öll“ II.85; „viol öll“ II.205; II.227; „viole öl“ II.146; „feiel öll“ II.186; II.248; „feyoll öl“ II.217; „fiell öl“ II.188
„violen blumen“ II.35

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

Viola odorata L. gilt als beliebte Gartenpflanze und ist teilweise daraus verwildert; neben erwähnter Art finden sich eine Reihe weiterer Veilchenarten in preußischen Landen. (Abromeit [1898], S.84ff.)

PRIMÄRQUALITÄTEN

„*Viola frigida* est in principio secundi gradus humida in fine.“ (Wölfel [1939], S.116)

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

„*Viola* virtutem habet leniendi, humectandi, refrigerandi et laxandi.“ (,Veilchen lindert, befeuchtet, bringt Kälte zurück und wirkt laxierend.‘) (Wölfel [1939], S.116)

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
1. Traumatologie	(Kopf)wunden	II.85	(Kopf)pflaster
	Wundkomplikationen	II.35	Kühlendes Öl
2. Orthopädie	Frakturen	II.146	Pflaster
3. Stomachikum	Magenstärkung	II.227	Pflaster
4. Geschlechts- krankheiten	Ulcus molle	II.188	Pflaster
5. Dermatologie	Kondylomata	II.186	Salbe

6. Gynäkologikum	Brustgeschwür	II.217	Pflaster, Öl
7. Otologikum		II.205	Ohrentropfen
8.	„Böse Blattern“	II.248	Einreibung

PHARMAKOLOGIE

Die Veilchenblüten enthalten nur sehr geringe Mengen an ätherischem Öl, welches unverdünnt kaum riecht. Erst in einer 5000- bis 10 000-fachen Verdünnung kann der charakteristische Geruch wahrgenommen werden. Das Duftprinzip beruht auf dem Parmon (trans- α -Jonon); weit über 40 weitere, teils unbekanntere Verbindungen unterstützen den typischen Veilchengeruch.

Neben dem ätherischen Öl finden sich in den Blüten Saponine, Flavonoide, Wachse und weitere Bestandteile.

Die moderne Pharmakobotanik hat sich noch nicht intensiv mit dem Veilchen beschäftigt. Man sagt ihm eine antimikrobielle Wirkung nach, wodurch es sich in Pfalzpaints Wundarznei als Rezepturbestandteil bei Wunden sowie Ohrenmitteln durchaus als nützlich erwiesen haben könnte. Volksmedizinisch wurde das Öl auch als Emolliens bei Entzündungen eingesetzt. Durch seinen Geruch findet das Veilchen in der Kosmetik häufig Verwendung.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Hagers Handbuch (1993), VI, S.1143^b-1145^b; Pschyrembel Naturheilkunde (1996), S. 295^b; Schmeil/Fitschen (1988), S.264

LITERATUR (medizinhistorisch)

Daems (1967), S.300; Daems (1993), S.262f., S.478, S.331; Fischer (1929), S.288; Gleinser (1989), S.292f.; Keil (1961), S.376; Lehmann (1985), S.285; LexMA VIII (1997), Sp.1447; Martin (1991), S.185f.; Marzell (1937ff.), IV, Sp.1168-1171; Mildenerger (1997), S.2166f.; Rohland (1982), S.567; Schmitz (1974), S.515

Wacholder

Identifikationsklasse II

Juniperus communis L., Cupressaceae

Juniperi aetheroleum, Oleum Juniperi (Wacholderbeeröl, Wacholderholzöl)

Juniperi fructus (Wacholderbeeren)

Juniperi lignum (Wacholderholz)

SYNONYMA

„wacholder“ II.38; II.177; II.215; II.271; „wacholdern“ II.39; II.117; II.137; II.227; „wacholter“ II.268; „wachelder“ II.178

BOTANISCHE BESCHREIBUNG

„wacholdern öll, anderst genandt einbir öl adder kra<ne>beth öl“ II.38

„wachelder öll ader kemetpher öll, ader ein pehr öll, auß dem selbigenn dorren holtze gebrannt. die iii namen ist ein holtz.“ II.178

„wacholder öll“ II.117; II.177

„krabenthber, einper, genanth wacholder ber“ II.215

„wacholdern holtz“ II.137

„wacholdern beren“ II.227

„wacholter behr“ II.268

„wacholderber“ II.271

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

- bei Abromeit (1898/1903) nicht belegt -

HERSTELLUNG

Vgl. II.39: Herstellung von Wacholderöl

PRIMÄRQUALITÄTEN

„Juniperus calidus est et siccus in tertio gradu.“ (Wölfel [1939], S.63)

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

„Habet autem virtutem dissolvendi, consumendi.“ (,<Wacholder> löst auf und verzehrt.‘)
(Wölfel [1939], S.63)

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
1. Traumatologie	Mollifikativum	II.178 (Öl)	Salbe („Dialthaea“- Variante)
2. Orthopädie	Frakturen Ankylosen, Kontrakturen	II.117 (Öl) II.38 (Öl) II.177 (Öl)	Salbe Wärmendes Öl Salbe
3. Dermatologie	Provokation eines Badeausschlags	II.137 (Holz)	Künstliches Wildbad
4. Gynäkologikum	Feigwarzen	II.215 (Beeren)	Küchlein
5. Stomachikum	Magenstärkung	II.227 (Beeren)	Pflaster
6. Pest	Pest-Pulver (Therapie) Pesthauch (Therapie)	II.268 (Beeren) II.271 (Beeren)	Pulver Pulver
7.		II.39	Herstellung von Wacholderöl

PHARMAKOLOGIE

Da das Wacholderöl der ‚Wundärzney‘ nicht wie heute üblich aus den Wacholderbeeren, sondern aus dem Holz des Strauches gewonnen wird, kann nicht von der heute bekannten Zusammensetzung des ätherischen Öls ausgegangen werden. Das Holz enthält im Vergleich zu den Beeren eine wesentlich geringere Ätherisch-Öl-Konzentration, wobei sich darüber

hinaus auch die chemische Zusammensetzung unterscheidet. So finden sich im Öl des Holzes die eher unbekanntes Sesquiterpene (Thujopsen, δ -Cadinen u.a.) und Diterpene (Sugiol, Xanthoperol u.a.). Weitere nichtflüchtige Bestandteile des Holzes sind Catechingerbstoffe und Lignane. Der Einsatz der Droge beschränkt sich auf die Volksmedizin und wird dort als „Blutreinigungsmittel“, Diuretikum und Diaphoretikum eingesetzt. Die Verwendung des Holzes bei schlecht heilenden Wunden, Gicht und Rheuma ist ein weiteres Indikationsgebiet. Allerdings fehlen dazu wissenschaftliche Untersuchungen.

Bessere Datenlage findet man in Untersuchungen zu Wacholderbeeren: Das ätherische Öl besteht größtenteils aus Monoterpenen, wobei vor allem α - und β -Pinen vorkommen. Die Beeren enthalten darüber hinaus Invertzucker (etwa 30%), Catechingerbstoffe, Diterpene und Flavonoide. Als Diuretikum und Harnantiseptikum wird es eingesetzt; diese Indikation ist allerdings umstritten, denn sie geht mit einer Reizung der Nieren (durch Schädigung der Glomeruli) einher.

Des weiteren findet man die Wacholderbeeren in der Volksmedizin als Mittel bei Magen-Darm-Störungen (Stomachikum, Karminativum).

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Hagers Handbuch (1993), V, S.565^a-577^b; Pschyrembel Naturheilkunde (1996), S.305^a; Schmeil/Fitschen (1988), S.149f.; Schneider (1990), S.194f.; Teuscher (1997), S.247, S.255f.; Wichtl (1997), S.322ff.

LITERATUR (medizinhistorisch)

Daems (1967), S.300; Daems (1993), S.188f., S.410; Fischer (1929), S.272; Gleinser (1989), S.227; Keil (1961), S.480; Keil/Reinecke (1973); Kurschat-Fellinger (1983); Lehmann (1985), S.292f.; LexMA VIII (1997), Sp.1888; Martin (1991), S.161; Marzell (1937ff.), II, Sp.1072ff.; Mildenerger (1997), S.2257f.; Rohland (1982), S.283f., S.499; Schmitz (1974), S.485

Walnuß

Identifikationsklasse I

Juglans regia L., Juglandaceae
Juglandis fructus (Walnuß)

SYNONYMA

„welsch nüße“ II.257; „welsche nuß“ II.257; II.271; „nuß“ II.257; „nus“ II.258; „nüß“ II.257

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

- bei Abromeit (1898/1903) nicht belegt -

HERSTELLUNG

„Wiltu welsche nuß ein machenn, so brich sie ab vngeuerlich ix tagenn vor sant Margarethen tage, ehr sie gar reiff werdenn. Werstu aber in welchsenn lanndenn, szo brich sie ehr ab. bistu aber in Preuszenn, do ist es auch kalth, szo brich sie dor noch ab, die weil sie nicht zceittig vnnd noch grün sein.“ II.257

Mengenangabe zur Einnahme des Pulvers:

„vnnd is do von des morgens vnd obendens, als vil als ein welsche nuß groß.“ II.271

PRIMÄRQUALITÄTEN

- fehlen -

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

- fehlen -

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
1. Pest	Pesthauch (Therapie)	II.271	Pulver
2.		II.257	Confectio Juglandis

PHARMAKOLOGIE

In den unreifen, grünen Fruchtschalen ist Juglon, ein Naphthochinonderivat, enthalten. Es färbt die menschliche Haut braun und besitzt fungistatische und bakteriostatische Eigenschaften. Dies könnte auch den Einsatz in der Pesttherapie erklären.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Pschyrembel Naturheilkunde (1996), S.306^a; Schmeil/Fitschen (1988), S.176; Schneider (1990), S.179; Teuscher (1997), S.207f.; Wichtl (1997), S.319ff.

LITERATUR (medizinhistorisch)

Fischer (1929), S.272; Gleinser (1989), S.213, S.313; Keil (1961), S.429; Lehmann (1985), S.227; Martin (1991), S.155, S.190; Marzell (1937ff.), II, Sp.1052-1057; Mildenberger (1997), S.1342ff.; Rohland (1982), S.489; Schmitz (1974), S.485

Wasserdost

Identifikationsklasse III

Eupatorium cannabinum L., Asteraceae

SYNONYMA

„zcinleth krawth“ II.248

(ein zackiges bzw. gezähntes Kraut: vgl. Mildenberger [1997], S.2364)

BOTANISCHE BESCHREIBUNG

„Item vber denn spring born, die auss dem felßenn ader steinen entspringenn, dor vber wechst ein zcinleth krawth.“ II.248

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

Wasserdost kommt relativ häufig vor und findet sich vorwiegend an feuchten bis sumpfigen Stellen. (Abromeit [1898], S.376)

PRIMÄRQUALITÄTEN

„(...) calidum est in primo gradu, siccum in secundo“ (Thorndike/Benjamin [1945], S.129, 52^{vb})

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

„Extenuat et mundificat (...), valet contra vulnera difficillima ad sanandum“ (,Wasserdost dünnt aus und reinigt [...], er wirkt bei Wunden, die sonst nur äußerst schwierig zu heilen sind‘) (a.a.O.)

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
Proktologie	„Böse Blattern“	II.248	Einreibung

PHARMAKOLOGIE

Pharmakobotanische Untersuchungen fehlen.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Schneil/Fitschen (1988), S.436

LITERATUR (medizinhistorisch)

Daems (1967), S.263; Fischer (1929), S.268; Marzell (1937ff.), II, Sp.354-362; Mildenberger (1997), S.590f., Schmitz (1974), S.478

Wegerich, Breiter

Identifikationsklasse I

Plantago major L., Plantaginaceae
Plantaginis majoris herba (Breitwegerichkraut)
Plantaginis majoris folium (Breitwegerichblätter)

SYNONYMA

„wegebreith“ II.84; II.157; II.165; II.245; „wegebreit“ II.244

Dekokt bzw. Destillat:

„wegebreith wasser“ II.27; II.29'; II.31; II.58; II.146; II.192; II.233; II.241; „wegebreithen wasser“ II.193; „wegebreitem wasser“ II.259; „wegebreiten wasser“ II.193; „wegebreyth wasser“ II.2; II.153; II.183; II.195; „wegebreitten wasser“ II.167

BOTANISCHE BESCHREIBUNG

„wegebreith, auch den spitzigen wegreich“ II.157

„spitz wegebreith, auch sust wegebreith“ II.165

„wegebreyth vnnd wegetrit wasser“ II.183

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

- bei Abromeit (1898/1903) nicht belegt -

HERSTELLUNG

„das vormisch (...) mith wegebreith wasser, ader mith sekann wasser, adder nim der wasser tzw sammen, so meistu magest. wegebreith wasser ist das beste dor tzw.“ II.29

„hastu wegebreith, ader pappeln roßen, ader lilium conuallium wasser, vnnd des wassers zcwei thu auch dor tzw.“ II.233

„hastu wegebreitten wasser ader roßen wasser, (...)“ II.167

„vnd sewdts auch sunst in einem kuelwasser, mith dem wegebreithen wasser“ II.193
 „wegebreith gros“ II.84

PRIMÄRQUALITÄTEN

„Arnoglossa [das wäre der Spitzwegerich, der stellvertretend für „omnes“ drei Arten genannt ist] frigida sit et sicca in secundo gradu.“ (Thorndike/Benjamin [1945], S.40, 27^{ra})

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

„Virtutem habet infrigidandi et desiccandi“ (,wirkt abkühlend und austrocknend‘)
 (Thorndike/Benjamin [1945], S.38ff., 26^{va})

„His [scilicet plantaginibus duobus] infrigidandi desiccandique notatur tertius esse gradus, maiori vim tamen esse maiorem dicunt, nimius humida vulnera siccant“ (,Den beiden Wegerichen erkennt man im dritten Grade kalt-feuchte Primärqualitäten zu, dem Breitwegerich in besonderem Maße, und er trocknet allzu feuchte [sezernierende] Wunden‘; vgl. Mayer/Goehl [2001], S.36*) (Odo von Meung/,Macer‘, V.202-204; Choulant [1832], S.36)

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
1. Traumatologie	Wunden	II.2 II.27; II.29; II.31 II.165 II.167	Trank Pflaster „Pappelsalbe“ Weiße Salbe II
	Wundkomplikationen	II.29; II.31 II.58	Pflaster Umschlag
	Abszesse, Granulome	II.157	Zugsalbe
	Geschwüre	II.29; II.153	Pflaster
	Defensivum	II.183	Pflaster
2. Orthopädie	Frakturen	II.146	Pflaster
3. Geschlechts- krankheiten	Entzündung der männlichen Geschlechtsteile	II.192	Salbe
	Balanitis	II.193 II.195	Spülung Bad
4. Innere Krankheiten	allgemeine Stärkung Fieber	II.259/260 II.244	Pulver Trank
5. Ophthalmikum		II.241 II.245	Pflaster Augenwasser

6. Zahnerkrankungen	Mundgeruch	II.84	Essen
7. Intoxikation		II.233	Pflaster
8. Pest	Pest-Pulver (Prophylaxe)	II.259/260	Pulver

PHARMAKOLOGIE

Der Breitwegerich ist wie der Spitzwegerich durch den Gehalt an Iridoiden gekennzeichnet. Die Aucubin- und Catapolkonzentration ist allerdings beim Breitwegerich etwas geringer. Ihren Aglyka werden antimikrobielle und leberprotektive Eigenschaften zugeschrieben. Die antiinflammatorische, hepatoprotektive und antikanzerogene Wirkung wird durch den Gehalt an Polyphenolen (u.a. Chlorogensäure) begründet, und die wundheilenden Effekte sollen langkettige Alkohole auslösen.

Anhand dieser Wirkweise kann größtenteils der Einsatz des Breitwegerichs in Pfalzpaints Wundarznei nachvollzogen werden. Sinnvoll ist sicherlich der Einsatz in der Wundheilkunde: einerseits zur Vorbeugung von Infektionen (antimikrobieller Effekt der Iridoide), andererseits zur Behandlung von Wundkomplikationen dank der antiinflammatorischen Wirkung (Polyphenole). Die Therapie von Geschlechtskrankheiten - in diesem Fall die Balanitis - kann durch Wegerichzusatz unterstützt werden; ebenso können Augenentzündungen gelindert werden. Letztlich kann in der Pestbehandlung ein innerlich verabreichtes Pulver mit Breitwegerich aufgrund seiner antimikrobiellen Wirkung erklärbar erscheinen.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Hagers Handbuch (1993), VI, S.228^b-230^b; Pschyrembel Naturheilkunde (1996), S.43^b; Schmeil/Fitschen (1988), S.405; Weiss/Fintelman (1999), S.211

LITERATUR (medizinhistorisch)

Daems (1967), S.267f.; Daems (1993), S.97, S.113, S.313; Fischer (1929), S.279; Gleinser (1989), S.66, S.307; Keil (1961), S.484; Lehmann (1985), S.293; Lehmann (1986), S.141; LexMA VIII (1997), Sp.2091; Martin (1991), S.190; Marzell (1937ff.), III, Sp.815-834; Mildenerger (1997), S.256f., S.2259, S.2260f.; Rohland (1982), S.378, S.581; Schmitz (1974), S.499

Wegerich, Spitz-

Identifikationsklasse I

Plantago lanceolata L., Plantaginaceae
 Plantaginis lanceolatae folium (Spitzwegerichblätter)
 Plantaginis lanceolatae herba (Spitzwegerichkraut)

SYNONYMA

„spitz wegebreit“ II.165; „spitz wegebreith“ II.134; „spitzigen wegereich“ II.157

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

- bei Abromeit (1898/1903) nicht belegt -

PRIMÄRQUALITÄTEN

„omnes sunt eiusdem nature quasi scilicet frigide et sicce“ (Thorndike/Benjamin [1945], S.40, 27^{ra})

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

Vgl. Breitwegerich

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
Traumatologie	Wunden	II.134 II.165	Trank „Pappelsalbe“
	Abszesse, Granulome	II.157	Zugsalbe

PHARMAKOLOGIE

Seltsamerweise verwendet Pfalzpaint häufiger Breitwegerich, denn nur an wenigen Stellen verordnet er ausdrücklich Spitzwegerich, wobei meist beide Blattarten als Austauschdrogen benannt werden. Nach heutigen Erkenntnissen enthält der Spitzwegerich höhere Mengen an den nach enzymatischer Spaltung antimikrobiell wirkenden Stoffen Aucubin und Catapol. Daneben kommen Polysaccharide, genauer Schleime, und in geringeren Mengen Flavonoide, Gerbstoffe, Polyphenole, Saponine und Kieselsäure vor.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Hagers Handbuch (1993), VI, S.224^b-228^a; Pschyrembel Naturheilkunde (1996), S.270^b; Schmeil/Fitschen (1988), S.405; Schneider (1990), S.132f.; Teuscher (1997), S.115; Weiss/Fintelmann (1999), S.211; Wichtl (1997), S.443-446

LITERATUR (medizinhistorisch)

Daems (1967), S.267f.; Daems (1993), S.192f., S.223f., S.238, S.313; Fischer (1929), S.278f.; Gleinser (1989), S.268, S.307; Keil (1961), S.484; Lehmann (1985), S.260, S.293; Lehmann (1986), S.141 u.ö.; LexMA VIII (1997), Sp.2091; Martin (1991), S.190; Marzell (1937ff.), III, Sp.805-815; Mildenerger (1997), S.1844 und S.2260ff.; Rohland (1982), S.530, S.581; Schmitz (1974), S.498f.

Weide

Identifikationsklasse I

Salix sp. L., Salicaceae

Salix purpurea L. (Purpurweide), Salix daphnoides Vill. (Reifweide); Salix alba L. (Silberweide), Salix fragilis L. (Bruchweide) und zahlreiche andere Salix-Arten
Salicis cortex (Weidenrinde)

SYNONYMA

„weiden“ II.35; II.109; II.134; II.139; „weidenn“ II.109; „widen“ II.109'
„rodweiden“ II.140 (Purpurweide)

BOTANISCHE BESCHREIBUNG

„von denn weiden das kräuth mith der blüth“ II.35
„hastu nicht ein widen holtz, szo nim ein lindenn holtz“ II.109
„weiden holtz“ II.109

„heidenisch wundtkrawth (...) hat bletter als die weiden bletter gestalt sein.“ II.134
Hier dienen die als bekannt geltenden lanzettlichen (Silber-)Weidenblätter als Vergleich zur Identifizierung des Heidenisch-Wundkrauts (Kreuzkraut bzw. Goldrute).

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

- bei Abromeit (1898/1903) nicht belegt -

HERSTELLUNG

„Nim der rinden ader schalenn von den iungen weiden, die des selbenn jars gewachsen sein. die roten sein die besten. vonn dem thu die obersten hawth, vnnd nim das grune dor vnder. das schneid ader haw klein.“ II.139

Diese genaue Beschreibung der jungen Weidenrinde (bzw. des darunterliegenden Bastes) weist speziell auf die rote Art, hinter der sich die Purpurweide, *Salix purpurea* L., verbirgt (vgl. auch Kap. II.140).

PRIMÄRQUALITÄTEN

„<wide> ist trucken in dem ersten grade vnd kalt ym andern“ (Fehringer [1994], Kap.182, S.184)

„Salix ein wide ist kalt in dem 2. Grate, trocken in dem 3.; sumeliche setzen is sy trocken in dem ersten grate“ (ostmitteldeutsches ‚Circa instans‘, Damm [1939], S.78)

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

„Esse sui (scilicet salicis) partes desiccativa per omnes in virtute salix, modicum quoque styptica fertur“ (‚Die Weide hat in allen ihren Teilen trocknende Sekundärqualitäten, und es heißt, sie sei auch ein bißchen styptisch‘) (‚Spuria Macri‘, Kap.11, V.66f., Choulant [1832], S.133)

„<Sy hat> rumende craft und zusammene hertende und zusammene bindende“ (‚Weide verfügt über purgative, konsolidative und konstriktive Sekundärqualitäten‘) (Damm, a.a.O.)

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
1. Traumatologie	Wundkomplikationen	II.35	Kühlendes Öl
2. Innere Krankheiten	abdominale Infektion (mit Durchfall)	II.139	Trank

PHARMAKOLOGIE

Die Weidenrinde enthält „Salicylate“; darunter sind verschiedene Salicylalkoholderivate wie Salicin, Salicortin, Fragilin zusammengefaßt, die im Darm enzymatisch gespalten und im Blut oder in der Leber zur Salicylsäure, der eigentlichen Wirkform, oxidiert werden. Die Salicylsäure besitzt durch Hemmung des Enzyms Cyclooxygenase antipyretische, antiphlogistische und analgetische Eigenschaften, weshalb man die Weidenrinde bei Entzündungen und Schmerzen einsetzt.

Diese Effekte hat sich Pfalzpaint in seinen Rezepten zu nutze gemacht.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Pschyrembel Naturheilkunde (1996), S.307; Schmeil/Fitschen (1988), S.292ff.; Teuscher (1997), S.177^b; Wichtl (1997), S.517-520

LITERATUR (medizinhistorisch)

Daems (1967), S.301; Daems (1993), S.255; Fischer (1929), S.282; Gleinser (1989), S.308f.; Keil (1961), S.484; Keil (2000); Lehmann (1985), S.295; Martin (1991), S.191; Marzell (1937ff.), IV, Sp.8-15, Sp.29f.; Mildenerger (1997), S.2284f.; Schmitz (1974), S.507

Weihrauch

Identifikationsklasse I

Boswellia sacra Flückiger, Burseraceae (Echter Weihrauchbaum)

Boswellia carteri BIRDWOOD

Olibanum (Weihrauch)

SYNONYMA

„weiroch“ II.145; II.150; II.152; II.156; II.158; II.160; II.163'; II.164; II.166'; II.171; II.176;
„weirach“ II.154; II.155; „weirauch“ II.192; „wiroch“ II.135

BOTANISCHE BESCHREIBUNG

„weis weiroch“ II.145; II.150; II.152; II.156; II.158; II.163; II.164; II.166; II.171; II.176

„weiß weirauch“ II.192

„leutters weiroch“ II.160

„lewtters weirach“ II.154

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

- bei Abromeit (1898/1903) nicht belegt; wurde importiert -

PRIMÄRQUALITÄTEN

„Olibanum calidum est et siccum in secundo gradu.“ (Wölfel [1939], S.90)

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

„Virtutem habet confortandi ex aromaticitate et ex qualitibus suis, consolidandi et constringendi et conglutinandi ex gumositate sua.“ (<Weihrauch> stärkt aufgrund seines Aromas und seiner Primärqualitäten, verfestigt, zieht und klebt zusammen aufgrund seiner gummiartigen Beschaffenheit.) (Wölfel [1939], S.90)

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
1. Traumatologie	Wunden	II.150 II.154 II.155 II.159/160 II.163	Pflaster (nur in Notfällen) Pflaster (ohne Ätzzusatz) Pflaster (geringer Ätzzusatz) Zugpflaster Pflaster

	Wundkomplikationen	II.170/171 II.166	Schwarze Salbe („Unguentum fuscum“) Weiße Salbe (Variante b)
	Abszesse, Granulome	II.156; II.158	Zugsalbe
	Geschwüre	II.135/136 II.150 II.152; II.154; II.155 II.159/160	Bad Pflaster Pflaster (mit Ätzzusatz) Zugpflaster
	Hasenscharten- operation	II.170/171	Schwarze Salbe
	Defensivum	II.163	Pflaster
2. Orthopädie	Frakturen	II.152	„Wall-Pflaster“
	Luxationen, Distorsionen	II.143-145	Pflaster
3. Atrophie	Gliederschwinden	II.143-145	Pflaster
4. Allgemeine externe Affektionen	Kopf, Gliedmaßen oder ‚wo auch immer‘	II.164	Salbe
5. Dermatologie	Lichenifizierung	II.166	Weiße Salbe (Variante b)
6. Geschlechts- krankheiten	Entzündung der männlichen Geschlechtsteile	II.192	Salbe
7. Gynäkologikum	Mastopathie, Mastitis	II.170/171	Schwarze Salbe
8. Gicht		II.143-145	Pflaster
9. Pneumonologie	Husten, Bronchitis, Asthma	II.176	Salbe („Dialthaea“ IV)
10. Ophthalmikum	u.a. Konjunktivitis	II.176	Salbe („Dialthaea“ IV)
11. Otologikum	u.a. Otitis media	II.176	Salbe („Dialthaea“ IV)
12. Geriatrie	Wärmeverlust	II.143-145	Pflaster

PHARMAKOLOGIE

Die Inhaltsstoffe des Weihrauchs sind ätherisches Öl (5-9 %) (mit den Komponenten Pinen, Limonen, Candinen, Camphen, π -Cymen, Borneol, Verbenon, Verbenol, Dipenten, Phellandren, Olibanol), Harzsäuren (15-16 %), etherunlösliche Bestandteile (25-30 %) - wie z.B. neutrale und saure Polysaccharide - sowie etherlösliche Bestandteile (45-55 %), u.a. Boswelliasäuren.

In den letzten Jahren erlangte der Einsatz von Weihrauchextrakten in Deutschland eine neue Aktualität. Bereits seit Jahrhunderten wird er in der traditionellen ayurvedischen Medizin Indiens bei Entzündungen, Tumoren und Rheumatismus verwendet. Hier kommt der in Indien heimische Weihrauchstrauch *Boswellia serrata* ROXBERG bzw. dessen Harz zum Einsatz. In der Landessprache heißt das Gummiharz „Salai Guggal“ und der Extrakt ist unter dem Namen „Salaki“ in Indien im Handel.

Als Wirkprinzip des Weihrauchs stehen die Boswelliasäuren zur Diskussion. Sie binden an das Enzym 5-Lipoxygenase in nichtkompetitiver Weise und setzen somit deren Aktivität herab. Dadurch wird die Bildung weiterer Leukotriene verhindert, welche als akute Entzündungsmediatoren an inflammatorischen Prozessen beteiligt sind. Den Boswelliasäuren werden sowohl analgetische und antiinflammatorische als auch immunsuppressive und hepatoprotektive Eigenschaften nachgewiesen. Die wohl am stärksten wirksame Verbindung ist die Acetyl-11-keto- β -Boswelliasäure, eine pentacyclische Triterpencarbonsäure. Krankheiten, welche auf den geschilderten Entzündungsprozessen beruhen, sind neben der chronischen Polyarthrit: Colitis ulcerosa, Morbus Crohn und Asthma bronchiale. Auch zählen dazu die chronische Hepatitis, Psoriasis, Astrozytome (von Astrozyten ausgehende Hirntumore) und Gicht, wofür allerdings noch keine ausreichenden Studien zur Verfügung stehen.

Klinische Studien zur Behandlung der chronischen Polyarthrit haben gezeigt, daß der Weihrauchextrakt eine Reduktion der Schmerzen, eine Verminderung der Ödeme im Gelenkbereich sowie eine Abnahme der Morgensteifigkeit bewirkt. Bei Colitis ulcerosa haben sich die Durchfälle wie auch die Schleim- und Blutzusätze im Stuhl verringert. (Vgl. Humoralpathologie: durch den „trocken-heißen“ Weihrauch werden die verschiedenen Flüsse im Körper gestoppt!)

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Rätsch (1998), S.93; Safayhi/Ammon (1997), S.11ff.

LITERATUR (medizinhistorisch)

Daems (1967), S.301; Daems (1993), S.221, S.258; Fischer (1929), S.262; Gleinser (1989), S.309; Keil (1961), S.485f.; LexMA VIII (1997), Sp.2110ff.; Lehmann (1985), S.295; Martin (1991), S.191; Martinetz/Lohs/Janzen (1989), S.43ff., S.73ff.; Marzell (1937ff.), I, Sp.629; Mildenerger (1997), S.2292ff.; Rohland (1982), S.584; Schmitz (1974), S.465

Weizen

Identifikationsklasse I

Triticum aestivum L., Poaceae
Tritici amylum (Weizenmehl)

SYNONYMA

„weisen“ II.101; „weissen(n)“ II.102; II.146; II.153; II.215; II.267; „weihssen“ II.188

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

- bei Abromeit (1898/1903) nicht belegt -

HERSTELLUNG

„nim weisen vnd weiche die körner im gebranten wein, ein nacht. vnnd des morgens stos sie in einem morßer wol“ II.101

„breithgeschlagen weissenn“ II.102

In den Kapitel II.101 und II.102 beschreibt Pfalzpaint ein Rezept für die Herstellung eines Selbhaft, wozu er unter anderem Weizenkörner benötigt. Allerdings benutzt er in seiner Praxis keinen Selbhaft, sondern weicht auf die Behandlung mit ‚Roter Heilsalbe‘ und Wundtrank aus.

„weissen mel, das woll schone sey“ II.146

„weissen körneth, vnnde stos das klein“ II.215

„weissenn cleyen gestoßenn“ II.267; „weihssen kleien“ II.188

Hier wird Weizenkleie eingesetzt, welche in möglichst zerkleinertem und gesiebttem Zustand verarbeitet werden soll. Kleie sind die nach dem Zermahlen der Getreidekörner vom Mehl abgetrennten groben Zellelemente.

PRIMÄRQUALITÄTEN

„<weisse> ist heisser nature“ (Fehringer [1994], Kap.196, S.192)

„Secundum sui naturam substantialem triticum in primo gradu est calidum et humidi et sicci medium“ (Thorndike/Benjamin [1945], S.140, 55^{vb}, nach Isaak Judäus, ‚De diaetis particularibus‘)

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

„colativum est et mundificativum vel laxativum“ (‚<Weizen> zieht zusammen, reinigt und wirkt abführend‘) (Throndike/Benjamin, a.a.O.)

„Er hat ouch (...) ein gemeine complexion, also daz er reinigenden ist“ (Nägele [2001], S.29)

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
1. Traumatologie	Wunden	II.101; II.102	Selbhaft
	Geschwüre	II.153	Deckpflaster
2. Orthopädie	Frakturen	II.146	„Gipspflaster“
3. Geschlechts- krankheiten	Ulcus molle	II.188	Pflaster
4. Gynäkologikum	Feigwarzen	II.215	Küchlein
5. Pest	(Therapie)	II.267	Umschlag

PHARMAKOLOGIE

Der Weizen bzw. das Weizenmehl dient vorwiegend als Hilfsstoff zur Herstellung von Pflastern. Chemisch betrachtet ist die im Endosperm vorliegende Stärke dafür die Grundlage; sie hat die Eigenschaft, unter Zugabe von Wasser zu quellen.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Hunnius (1986), S.60ff.

LITERATUR (medizinhistorisch)

Daems (1967), S.299; Daems (1993), S.114; Fischer (1929), S.287; Keil (1961), S.423; Lehmann (1985), S.294; Marzell (1937ff.), IV, Sp.808-811; Schmitz (1974), S.513

Wermut

Identifikationsklasse I

Artemisia absinthium L., Asteraceae
Absinthii herba (Wermutkraut)

SYNONYMA

„wermudt“ II.137; II.138; II.184; II.187; II.189; II.194; II.229; „wermuth“ II.162; II.198; II.250; „wermt“ II.196; II.249; „vermoth“ II.244

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

Wermut wurde ursprünglich als Arzneipflanze in Gärten angebaut und ist anschließend verwildert; auch im großen Werder der Marienburg konnte er entdeckt werden. (Abromeit [1898], S.399f.)

HERSTELLUNG

„tzwe handtvöl wermudt“ II.137
 „grüne von wermuth“ II.162
 „wermudt (...) safft“ II.184
 „gestoßsen (...) wermudt, dörre ader grün“ II.187
 „nim (...) wermudt, das haw klein. Ist es im winter, szo puluer das.“ II.189
 „vnnd gederr<t> wermuth, gepuluerth, seud auch mith; ader grün: die stos vor.“ II.198

PRIMÄRQUALITÄTEN

„Absinthium calidum est in primo gradu siccum in secundo.“ (Wölfel [1939], S.12)

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

„Absinthium dicitur habere duas virtutes contrarias scilicet constrictivam et laxativam. Constrictivam ex grossitudine substance et ponticitate. Laxativam ex caliditate et amaritudine.“ (Man sagt, daß Wermut zwei gegenteilige Eigenschaften besitze, nämlich eine zusammenziehende und eine abführende: Die zusammenziehende Eigenschaft beruht auf der Grobheit seiner Substanz und seiner beißenden Schärfe; die abführende Wirkung entsteht durch die Wärme und den bitteren Geschmack.) (Wölfel [1939], S.12)

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
1. Traumatologie	Wunden	II.184	Pflaster
	Geschwüre	II.162; II.184	Pflaster
2. Dermatologie	Provokation eines Badeausschlags	II.137	Künstliches Wildbad
	Erbgrind	II.198	Salbe
	Gesichts-Dermatose	II.249	Salbe
3. Geschlechtskrankheiten	Orchitis, Sarkozele	II.187	Pflaster
	Entzündung der männlichen Geschlechtsteile	II.189 II.196	Pflaster Schwebelband (Suspensorium)
	Balanitis	II.194	Bad, Bähung, Umschlag
4. Innere Krankheiten	abdominale Infektion	II.138	Trank
	Fieber	II.244	Trank
5. Stomachikum	Magenstärkung	II.229	Trank
6. Ophthalmikum	Augeninfektion	II.250	Umschlag

PHARMAKOLOGIE

Die Asteraceen-Art ist einerseits durch ihr ätherisches Öl, andererseits durch ihren hohen Bitterstoffgehalt gekennzeichnet. Bei den Bitterstoffen handelt es sich um die Sesquiterpenlactone Absinthin und Artabsin. Das ätherische Öl besitzt Mono- und Sesquiterpene: Vertreter der Monoterpene ist das (toxische) β -Thujon, welches negative Schlagzeilen bezüglich des sog. „Absinthismus“ machte. Darunter versteht man die durch den Dauerkonsum von Wermutlikören ausgelösten zentralen Störungen (Krampfgift). Einsatzgebiet des Wermuts ist die Appetitlosigkeit: durch die Bitterstoffe wird die Magensaftsekretion gesteigert und der Appetit angeregt. Aber auch bei Verdauungsbeschwerden und Störungen im Bereich der Gallenwege kommt er zum Einsatz. Pfalzpaint setzt den Wermut häufig bei Entzündungen unterschiedlicher Art ein; hier kann ein gewisser antimikrobieller Effekt des ätherischen Öls diskutiert werden.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Hagers Handbuch (1993), IV, S.360^a-362^a; Pschyrembel Naturheilkunde (1996), S.308; Schmeil/Fitschen (1988), S.450; Schneider (1990), S.139f.; Teuscher (1997), S.231f.; Weiss/Fintelmann (1999), S.129ff.; Wichtl (1997), S.35-38

LITERATUR (medizinhistorisch)

Daems (1967), S.264; Daems (1993), S.96f., S.271; Fischer (1929), S.260; Gleinser (1989), S.314; Keil (1961), S.487; Lehmann (1985), S.295; LexMA IX (1998), Sp.2f.; Martin (1991), S.190f.; Marzell (1937ff.), I, Sp.420-425; Mildenberger (1997), S.2279ff.; Rohland (1982), S.583; Schmitz (1974), S.462; Stoffler (1996), S.66-69

Wintergrün

Identifikationsklasse V

Pyrola spec. L., Pyrolaceae

Pyrola rotundifolia L. (Rundblättriges Wintergrün), Pyrola secunda L. (Nickendes Wintergrün), Chimaphila umbellata (L.) Bart. (Doldiges Wintergrün)

Pyrolae herba (Wintergrünkraut) bzw. Chimaphilae herba (Doldiges Wintergrünkraut)

SYNONYMA

„winter grün“ II.134⁷; II.136; „wintergrün“ II.152; II.157
„winterblumenn“ [hierher gehörig?] II.223

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

- bei Abromeit (1898/1903) nicht belegt -

HERSTELLUNG

„du magst auch wol den wundtrangk allein von der winter grün sieden, vnd von der schwartzwurtz. die tzwei haben allein vil macht.“ II.134

PRIMÄRQUALITÄTEN

- fehlen -

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

- fehlen -

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
1. Traumatologie	Wunden	II.133/134 II.152	Trank Pflaster (ohne Ätzzusatz)
	Abszesse, Granulome	II.157	Zugsalbe
	Geschwüre	II.135/136 II.152	Bad Pflaster (mit Ätzzusatz)

2. Orthopädie	Frakturen	II.152	„Wall-Pflaster“
3. Kosmetikum	Geruchs-Lauge	II.223 [?] (winterblumen)	Lauge

PHARMAKOLOGIE

Es sind - trotz der Anwendungsdichte in Spätmittelalter und Frühmoderne - von Pyrola-Arten keine verlässlichen Literaturangaben bezüglich ihrer Inhaltsstoffe zu finden. Hagers Handbuch enthält die Chimaphila-Monographie; teilweise können die Bestandteile dieser Pyrolaceen als Familienmerkmal auch auf die anderen Arten übertragen werden. Dazu gehören Chinoderivate, hier speziell das Chimaphilin, welches antibakterielle Eigenschaften besitzen soll. Auch Phenole wie Arbutin werden in der Droge gefunden. Weit häufiger anzutreffendere Pflanzenstoffgruppen sind Flavonoide, Triterpene und Gerbstoffe. Die bereits erwähnten antimikrobiellen Effekte unterstützen die Behandlungen in der Traumatologie.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Hagers Handbuch (1993), IV, S.849^a-851^b; Schmeil/Fitschen (1988), S.309; Schönfelder (1988), S.148

LITERATUR (medizinhistorisch)

Alstermark (1977), S.167; Fischer (1929), S.278; Gleinser (1989), S.316; Keil (1961), S.488; Lehmann (1985), S.297; Lehmann (1986), S.34; Martin (1991), S.192; Marzell (1937ff.), III, Sp.1194-1198; Mildenerger (1997), S.2303f.; Rohland (1982), S.162f., S.585; Schmitz (1974), S.502

Wolfsmilch

Identifikationsklasse IV

Euphorbia spec. L., Euphorbiaceae
 Euphorbia lathyris L. (Kreuzblättrige Wolfsmilch)
 Euphorbia esula L. (Esels-Wolfsmilch)

SYNONYMA

„springkörner“ II.212
 „essula“ II.212

Arzneilich wurden sowohl der Milchsaft von Euphorbia esula L. als auch die in der Kapsel Frucht enthaltenen Samen von Euphorbia lathyris L. verwendet.

BOTANISCHE BESCHREIBUNG

„Nim essula die <ein han ier körner, die> ander han ier wurtzel (...)“ (,Nimm Wolfsmilch, die einen haben ihre Samen, die anderen ihre Wurzel.‘) II.212

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

- bei Abromeit (1898/1903) nicht belegt -

MEDIZINISCHE ANWENDUNG

„springkörner (...), do vonn macht man auch stulgeng“ II.212

PRIMÄRQUALITÄTEN

„Esula calida est et sicca in tertio gradu; herba <vel> fructex est, cuius radices tantum competunt usui medicine“ („Die Esels- Wolfsmilch ist heiß und trocken, beides im dritten Grade; es handelt sich um eine Staude, von der allein die Wurzel in der Medizin Verwendung findet“) (Wölfel [1939], S.51; Thorndike/Benjamin [1945], S.127, 52^{ra})

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

- fehlen -

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
Laxans		II.212	Trank

PHARMAKOLOGIE

Die Euphorbia-Gewächse sind gekennzeichnet durch ihren Milchsaft, welcher bereits bei Berührung mit der Haut zu entzündlichen Reaktionen bis hin zur Blasenbildung führen kann. Verantwortlich dafür sind toxische Diterpene, welche eine hautreizende und sogar kokarzinogene Wirkung besitzen. Grundlage für die Verwendung als laxatives Mittel in Pfalzpaints Wundarznei sind die heute als Nebenwirkung bei innerlicher Einnahme bekannten Durchfälle. Darüber hinaus kommt es zu Entzündungen der Schleimhäute, welche mit dem Milchsaft oder sonstigen Pflanzenteilen in Kontakt kamen (Mund- und Rachenschleimhautentzündungen, Gastroenteritis).

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Frohne/Pfänder (1987), S.131ff.; Schmeil/Fitschen (1988), S.258

LITERATUR (medizinhistorisch)

Daems (1967), S.271; Daems (1993), S.164, S.291; Fischer (1929), S.268f.; Keil (1961), S.374; LexMA IX (1998), Sp.314; Marzell (1937ff.), II, Sp.362ff.; Mildemberger (1997), S.582ff.; Schmitz (1974), S.479

Ysop

Identifikationsklasse I

Hyssopus officinalis L., Lamiaceae
Hyssopi herba (Ysopkraut)

SYNONYMA

„isap“ II.213; „isop“ II.229; II.236; II.244

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

- bei Abromeit (1898/1903) nicht belegt -

PRIMÄRQUALITÄTEN

„Ysopus calidus est et siccus in tertio gradu, satis est communis, virtutem habet secundum folia et flores, non secundum radices.“ (Wölfel [1939], S.62)

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

„Virtutem habet diureticam, dissolvendi, attrahendi, consumendi.“ (,<Ysop> hat harntreibende Eigenschaften, löst auf, zieht an sich und verzehrt.) (Wölfel [1939], S.62)

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
1. Innere Krankheiten	Steinleiden	II.236	Spülung
	Fieber	II.244	Trank
2. Stomachikum	Magenstärkung	II.229	Trank
3. Magen-Darm-Mittel	Spasmolytikum	II.213	Pflaster

PHARMAKOLOGIE

Im Ysopkraut findet sich ätherisches Öl mit den Hauptwirkstoffen Pinocamphon und α -Pinen; darüber hinaus enthält es Flavonoide und Gerbstoffe. Es besitzt eine karminative Wirkung und erweist sich somit als sinnvoll in der Behandlung von Magen-Darm-Beschwerden; auch Pfalzpaint kennt diese Wirkung und setzt es als Stomachikum und Spasmolytikum im Intestinalbereich ein. Durch die antimikrobiellen Eigenschaften des Öls und die adstringierenden und antiphlogistischen Mechanismen der Gerbstoffe kann der Ysop als Bestandteil einer Blasenspülung durchaus wirksam sein, um beim Steinabgang Infektionen zu vermeiden.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Pschyrembel Naturheilkunde (1996), S.317^b; Schmeil/Fitschen (1988), S.418; Schönfelder (1988), S.196

LITERATUR (medizinhistorisch)

Daems (1993), S.187; Fischer (1929), S.271; Gleinser (1989), S.156; Lehmann (1985), S.199; LexMA IX (1998), Sp.428f.; Martin (1991), S.141; Marzell (1937ff.), II, Sp.966-970; Mildenerger (1997), S.925f.; Rohland (1982), S.406; Schmitz (1974), S.483f.

Zimtbaum, Zeylonesischer

Identifikationsklasse II

Cinnamomum verum J.S.Presl (= Cinnamomum ceylanicum BL.), Lauraceae
Cinnamomi ceylanici cortex (Zimtrinde)

SYNONYMA

„zenemenn“ II.274; „zimetror“ II.234; „zemetörnn“ II.257; „zenetrom“ II.145;
„zimetroren“ II.254; „zimetrorenn“ II.255; „zimetrinden“ II.268; „zimethrinden“ II.253;
„zimmeth rörn“ II.226

BOTANISCHE BESCHREIBUNG

„kanel ader zimethrinden“ II.253

Der Zeylonesische Zimt wird auch als Echter Zimt oder Echter Kanel bezeichnet.

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

- bei Abromeit (1898/1903) nicht belegt; wurde importiert -

HERSTELLUNG

„gestoßenn zimetoren“ II.254

PRIMÄRQUALITÄTEN

„Cinamomum calidum est in tertio gradu, siccum in secundo.“ (Wölfel [1939], S.33)

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

„Ex aromaticitate virtutem habet confortandi cerebrum, ex glutinositate consolidandi.“

(,aufgrund seines Aromas stärkt <der Zimt> das Gehirn, aufgrund seiner Klebrigkeit heilt und verfestigt er‘) (Wölfel [1939], S.34)

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
1. Traumatologie	Wunden	II.225/226	„Wasser der Tugend“ (äußerlich)
	Defensivum	II.225/226	„Wasser der Tugend“ (äußerlich)
2. Orthopädie	Luxationen, Distorsionen	II.143-145	Pflaster
3. Atrophie	Gliederschwinden	II.143-145	Pflaster
4. Innere Krankheiten	allgemein	II.225/226	„Wasser der Tugend“ (innerlich)
	Herz	II.274	Salbe
5. Stomachikum	Magenstärkung	II.234 II.255	Latwerge Rosenkuchen
	Gastritis	II.234	Latwerge
6. Gicht		II.143-145	Pflaster
7. Pneumonologie	Asthma, Lungenemphysem	II.234	Latwerge
	Expektorans	II.254	Rosenzucker
8. Ophthalmikum		II.225/226	„Wasser der Tugend“ (äußerlich)

9. Geriatrie	Wärmeverlust	II.143-145	Pflaster
10. Roborans		II.254	Rosenzucker
11. Pest	Pestpulver (Therapie)	II.268	Pulver
12.		II.257	Confectio Juglandis

PHARMAKOLOGIE

Zimtrinde bzw. das daraus gewonnene Pulver besitzt ätherisches Öl als charakteristisches Merkmal. Den mengenmäßig höchsten Anteil macht das Phenylpropanderivat Zimtaldehyd aus, gefolgt vom wesentlich geringeren Eugenol. Des weiteren kommen auch kleine Mengen Mono- und Sesquiterpene vor. Das ätherische Öl ist verantwortlich für die antimikrobiellen und fungiziden Eigenschaften des Zimtes; außerdem wird die Magensaftsekretion gesteigert und die Verdauung gefördert.

Auch hat man gewisse insektizide Wirkungen entdeckt, die auf Diterpenderivaten beruhen. Der Anteil an Gerbstoffen ist in einer qualitativ hochwertigen Droge relativ gering, denn die Gerbstoffe kommen vor allem in der unerwünschten Primärrinde vor.

Darüber hinaus finden sich noch verschiedene Zuckerderivate wie Schleime und Mannit. Pharmakologisch gesehen liegen mindestens drei unterschiedliche Ansatzpunkte zum Einsatz von Zimt in Pflanzlichen Wundarznei vor: zum einen spielen die antimikrobiellen Eigenschaften eine Rolle. Dazu gehören die Verwendungen des „Wassers der Tugend“, der Einsatz in der Augenheilkunde und die Verordnung in der Pesttherapie. Das zweite Gebiet umfaßt den Magen-Darm-Bereich, wo der Zimt appetitanregend und verdauungsfördernd wirkt (II.234, II.254, II.255, II.257). Das dritte Einsatzfeld ist humoralpathologisch begründet: da der Zimt im Mittelalter als „heiß und trocken“ galt, ist er in „wärmegebenden“ Pflastern und Einreibungen vorhanden und wird bei „kältebedingten“ Leiden eingesetzt (II.143-145).

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Hagers Handbuch (1993), IV, S.900^a-906^a; Pschyrembel Naturheilkunde (1996), S.49^b; Schneider (1990), S.200; Teuscher (1997), S.256; Wichtl (1997), S.153ff.

LITERATUR (medizinhistorisch)

Daems (1967), S.278; Daems (1993), S.139, S.150; Fischer (1929), S.264f.; Gleinser (1989), S.326f.; Keil (1961), S.493; Lehmann (1985), S.305; LexMA IX (1998), Sp.618f.; Martin (1991), S.195; Marzell (1937ff.), I, Sp.1005; Mildenerger (1997), S.2360f.; Schmitz (1974), S.469

Zitwer

Identifikationsklasse I

Curcuma zedoaria (Berg.) Rosc., Zingiberaceae
Zedoariae rhizoma (Zitwerwurzel)

SYNONYMA

„czitwar“ II.226; „czitwer“ II.145; II.228; „citwer“ II.237; „zeitwer“ II.138; „zetber“ II.262; „zcitber“ II.240; „zicitwer“ II.268; „zitwer“ II.255

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

- bei Abromeit (1898/1903) nicht belegt; wurde importiert -

PRIMÄRQUALITÄTEN

„Zedoar calidum est in tertio gradu, siccum in quarto/primo/tertio“ (Wölfel [1939], S.117; Thorndike/Benjamin [1945], S.348f., 117^{rab})

„Zeduara est calida et humida“ ([Alexander Hispanus], Hauberg [1936], S.58)

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

„Virtutem habet confortandi, spermatis et sanguinis generativum“ („Der Zitwer wirkt stärkend, er besitzt die Eigenschaft, Blut und Spermien zu vermehren“) (Thorndike/Benjamin, a.a.O.)

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
1. Traumatologie	Wunden	II.225/226	„Wasser der Tugend“ (äußerlich)
	Wundkomplikationen	II.237	Trank
	Defensivum	II.225/226	„Wasser der Tugend“ (äußerlich)
2. Orthopädie	Luxationen, Distorsionen	II.143-145	Pflaster
3. Atrophie	Gliederschwinden	II.143-145	Pflaster
4. Innere Krankheiten	allgemein	II.225/226	„Wasser der Tugend“ (innerlich)
	allgemeine Stärkung	II.261/262	Pulver
	abdominale Infektion	II.138	Trank
	Herz	II.240	Pulver
5. Stomachikum	Magenstärkung	II.228 II.255	Trank Rosenkuchen
6. Gicht		II.143-145	Pflaster
7. Ophthalmikum		II.225/226	„Wasser der Tugend“ (äußerlich)
8. Geriatrie	Wärmeverlust	II.143-145	Pflaster
9. Pest	Pest-Pulver (Prophylaxe)	II.261/262	Pulver
	Pest-Pulver (Therapie)	II.268	

PHARMAKOLOGIE

Die Zitwerwurzel besitzt ätherisches Öl, welches vor allem durch Sesquiterpenalkohole und Sesquiterpene (u.a. Zingiberen, α -Pinen) gekennzeichnet ist. Des weiteren finden sich Curcuminoiden, Stärke und Rohprotein. Diese Zusammensetzung bedingt das Haupteinsatzgebiet „Magen-Darm“. So besitzt das Zitwerpulver eine choloretische und spasmolytische Wirkung und wird deshalb gerne bei Verdauungsstörungen verwendet. Darüber hinaus kennt man durch Versuche die fungiziden Wirkungen des Pulvers. Diese dürften der Grund für die Verwendung im „Wasser der Tugend“ sowie im Pestpulver sein. Auch der Einsatz als Roborans leuchtet aufgrund des hohen Stärkegehaltes des Rhizoms (ca.50%) ein. Das Vorkommen in den „wärmenden“ Pflastern beruht auf der humoralpathologischen Einordnung der Zitwerwurzel (vgl. Zimt). Da sie als „wärmendes“ Mittel gilt, findet man sie in diesen Pflastern.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Hagers Handbuch (1993), IV, S.1098^b-1101^a; Psyhyrembel Naturheilkunde (1996), S.321^a

LITERATUR (medizinhistorisch)

Daems (1993), S.268; Fischer (1929), S.266; Gleinser (1989), S.327; Keil (1961), S.493f.; LexMA IX (1998), Sp.659; Martin (1991), S.196; Marzell (1937ff.), I, Sp.1269; Mildenerger (1997), S.2368f.; Rohland (1982), S.599; Schmitz (1974), S.474

Zwiebel, Küchen-

Identifikationsklasse I

Allium cepa L., Liliaceae
Allii cepae bulbus (Zwiebel)

SYNONYMA

„zcwibel“ II.176; „zcwibel“ II.266; „zcwibell“ II.265; „zcwibweln“ II.82; „zcwobel“ II.189; „zcwöwelnn“ II.82; „tzwibbel“ II.208

VORKOMMEN IM PREUSSISCHEN ORDENSGBIET

- bei Abromeit (1898/1903) nicht belegt -

HERSTELLUNG

„zcwibel, alls gestoßenn“ II.176
„gestoßsen zcwobel“ II.189
„junge zcwöwelnn (...) vnnd stos die zcwibweln aüch“ II.82
„der stoß tzwibbel mith wasser, vnnd trinck das.“ II.208
„ein zcwibell, die selbigenn innen wenig auß gelocht (...)“ II.265

PRIMÄRQUALITÄTEN

„Allium calidum est et siccum in medio quarti gradus.“ (Wölfel [1939], S.18) (,Die Zwiebel ist heiß und trocken, und sie ist dies in der Mitte des vierten Grades‘; vgl. Goehl [1984], I, S.105, Abb.4)

SEKUNDÄRQUALITÄTEN

„Allium domesticum virtutem habet dissolvendi, consumendi et expellendi venenum.“ (,Die Küchenzwiebel besitzt die Eigenschaft aufzulösen, zu verzehren und Gift auszutreiben‘) (Wölfel [1939], S.18)

ARZNEILICHE VERWENDUNG

<i>Krankheitslehre</i>	<i>Krankheit/ Anwendungsbereich</i>	<i>Kapitel</i>	<i>Darreichungsform</i>
1. Geschlechtskrankheiten	Entzündung der männlichen Geschlechtsteile	II.189	Pflaster
2. Zahnerkrankungen	Zahnschmerzen	II.82	Mundwasser
3. Pulmonologie	Husten, Bronchitis, Asthma	II.176	Salbe („Dialthaea“ IV)
4. Ophthalmikum	u.a. Konjunktivitis	II.176	Salbe („Dialthaea“ IV)
5. Otologikum	u.a. Otitis media	II.176	Salbe („Dialthaea“ IV)
6. Sprachverlust		II.208	Trank
7. Pest	(Therapie)	II.265 II.266	Umschlag Trank

PHARMAKOLOGIE

Ähnlich wie beim Knoblauch sind hier die Alkylcysteinsulfoxide als schwefelhaltige Charakteristika vorhanden. Hierbei handelt es sich um eine Wirkstoffgruppe, die auch unter dem Namen „Alliine“ bekannt ist. Nicht genau bewiesen ist das genuine Vorkommen von Sulfoxiden der Glutamylpeptide. Um die eigentliche Wirkform zu erhalten, kommt das ursprünglich räumlich getrennte Enzym, die Zwiebel-Alliinase, beim Zerschneiden der Zwiebelschalen mit den Cysteinsulfoxiden in Kontakt, und es entstehen flüchtige Verbindungen (z.B. der „Tränenfaktor“ der Zwiebel: (Z)-Thiopropional-S-oxid). Weitere Inhaltsstoffe sind Flavonoide, phenolische Verbindungen, Kohlenhydrate und Amine. Zwiebeln zeigen antibakterielle, antiasthmatische und antiallergische Aktivitäten. Auch kennt man lipid- und blutdrucksenkende sowie thrombozytenaggregationshemmende Eigenschaften. An all diesen Mechanismen sind schwefelhaltige Verbindungen beteiligt. Somit kann der Einsatz bei Entzündungen im Genitalbereich, Mund, Ohr und Auge, aber auch in der Pesttherapie durch die antimikrobiellen Eigenschaften sinnvoll erscheinen. Interessant ist der mittelalterliche Gebrauch in der Asthmabehandlung, weil heute durch in-vitro-Versuche dem Zwiebelpreßsaft eine Hemmung der Cyclooxygenase und der Lipoxygenase nachgewiesen wurde.

LITERATUR (naturwissenschaftlich)

Hagers Handbuch (1993), IV, S.184^a-187^a; Pschyrembel Naturheilkunde (1996), S.321^b; Schmeil/Fitschen (1988), S.486; Schneider (1990), S.217f.; Teuscher (1997), S.311f.; Weiss/Fintelmann (1999), S.177f.

LITERATUR (medizinhistorisch)

Daems (1967), S.263; Daems (1993), S.124, S.133f.; Fischer (1929), S.258; Gleinser (1989), S.332; HwdAgl IX (1940/41), Sp.964-971; Keil (1960), S.192f.[Ohrwurm]; Keil (1961), S.496; Lehmann (1985), S.308; LexMA IX (1998), Sp.733; Martin (1991), S.196; Marzell (1937ff.), I, Sp.198f.; Mildenerger (1997), S.2389f.; Rohland (1982), S.601; Schmitz (1974), S.459

5. Pharmazeutika aus dem Tierreich⁵²¹

Ameisen, Rote Waldameise (*Formica rufa* L.), Gartenameise (*Formica pratensis*, *Formica nigra* L.) und andere Formicidae: „omeissenn“: II.137'; II.140''; „omeyssen eier“: II.205
Ameisen: enthalten u.a. Ameisensäure; Verwendung: als hyperämisiertendes Mittel in Bädern; bei Gehörschwäche (Ohrentropfen mit Ameiseneiern)

Bärenschmalz, Bärenfett (vom Braunbär, *Ursus arctos* L.): „bernschmaltz“: II.171; II.173; II.175; II.178
Verwendung: Salbengrundlage

Bärgenschmalz (Schmalz eines verschnittenen Ebers, *Sus scrofa* L.): „pergenn schmaltz“: II.137
Verwendung: Salbengrundlage

Bibergeil (*Castoreum*): „bibergeill“: II.20; II.38; II.91'; II.118; II.174; II.251
Bibergeil (die getrockneten, zwischen After und Geschlechtsteil liegenden Drüsensäcke von *Castor fiber* L.)
Verwendung: in „hitzigen“ Zubereitungen bei „kältebedingten“ Krankheiten, z.B. dem Schwinden

Bock-Unschlitt, Schafbocktalg (vom Schafbock, Hammel, *Ovis aries* L.): „buckenn vnschloth“: II.148; II.150; II.155; II.156; II.157'; II.163; II.167'; II.199'; II.200; II.201
Verwendung: als Salbengrundlage bei Geschwüren und „Alten Schäden“, in Zugsalben, bei Verbrennungen

Dachsschmalz, Dachsfett (vom Dach, *Meles meles* L.): „dachs schmaltz“: II.127; II.171; II.175; II.178
Verwendung: Grundlage in Salbenzubereitungen (u.a. *Unguentum fuscum*, in mollifikativen Salben)

Ei, Hühnerei (*Ovum*) (vom Huhn, *Gallus domesticus* L.): „eier“: II.192; II.200; II.218; II.249; II.260''''
Ei: besteht aus pharmazeutisch verwendeter äußerer Schale, Eiweiß und Eidotter

Eidotter, Eigelb (*Vitellus Ovi*): „eier todter öl“ II.188; II.202; „todter“ II.260
Eidotter: v.a. Proteine, Fette, Mineralien und Vitamine; Verwendung: in Salbenzubereitungen

Eierschale: „eier schale“: II.63; II.67; II.260'
Eierschale: v.a. aus Calciumcarbonat; Verwendung: Zusatz in Trank und leichtem Ätzpulver

Eiweiß, Eiklar: „eierweis“, „eiweis“: II.2; II.27; II.28; II.29; II.31; II.32'; II.48; II.49; II.65; II.74'; II.78; II.86; II.89; II.146'; II.153; II.166; II.168; II.169; II.180; II.188; II.200; II.201; II.202; II.216; II.217; II.218; II.230; II.231; II.232; II.233; II.241'; II.249; II.260
Eiweiß: besteht zu über 80% aus Wasser, ca.13% aus Proteinen (Ovoalbumin, Ovoglobulin), Spuren von Fett und Mineralien; Verwendung: in der Pflaster- und Salbenherstellung mit antiseptischer Wirkung bei Wunden und Entzündungen

⁵²¹ Vgl. dazu auch Mildenerger (1997) und Schneider (1968/75)

Eselmist (von *Asinus asinus* L.): „essel dreck“: II.53; II.54
Verwendung: in Pulvern zur Blutstillung

Fledermausblut (von unterschiedlichen Chiroptera-Spezies aus den Familien der Rhinolophidae, Vespertilionidae, beispielsweise von *Myotis myotis* Borkhausen): „fledermauss bludt“: II.218
Verwendung: als Zusatz zu Haarentfernungsmitteln

Galle (Fel): „gallenn“

Aalgalle (Fel *Anguilla*, von *Anguilla anguilla* L.): „gallen von einem oll“ II.205

Ochsengalle (Fel *Tauri*, von *Bos primigenius taurus* L.): „ochssen gallenn“: II.231

Rindergalle (s. Ochsengalle): „rinder gallenn“: II.230

Schafbockgalle (von *Ovis aries* L.): „gallenn von einem (...) schaffsbocke“: II.205; „schoffbocks lebber“ II.204

Schwabengalle (von der Rauch-, Mehl- oder Uferschwalbe: *Hirundo rustica* L., *Delichon urbica* L. oder *Riparia riparia* Foerster): „swalbenn gall“: II.218

Widdergalle (von *Ovis aries* L.): „gallenn von einem widder“: II.205; „wider (...) lebber“: II.204

Galle: enthält die Gallenflüssigkeit, welche aus Gallensäuren, Phospholipiden, Hormonen, Gallenfarbstoffen, Cholesterin u.a. besteht; Verwendung: zur Emulgierung von öl- und wasserhaltigen Rezepturbestandteilen; Pestarznei

Hasenschmalz, Hasenfett (vom Hasen, *Lepus timidus* L.): „hassenn schmaltz“: II.231
Verwendung: Salbengrundlage

Hasenhaare: „hassenn hoer“: II.199; II.269
Verwendung: Zusatz in Brandsalbe und Pestpflaster

Hecht-Kinnbacken, Kieferknochen, Mandibeln (vom Hecht, *Esox lucius* L.): „hecht kinbacken“: II.62
Verwendung: Pulver bei Roter Ruhr und Blutabgang im Stuhl

Hirschhorn (*Cornu Cervi*) (vom Hirsch, *Cervus elaphus* L.): „hirsch horn“: II.62; II.63
Verwendung: Pulver bei Roter Ruhr und Blutabgang im Stuhl sowie bei Spulwürmern

Hirsch-Unschlitt, Hirschtalg: „hirschen vnschlot“: II.85; II.146; II.150; II.151; II.152; II.156; II.157; II.158; II.163; II.164; II.175; II.192; II.200
Verwendung: als Pflaster- und Salbengrundlage bei Geschwüren, „Alten Schäden“ und Entzündungen, in Zugsalben, „Dialthaea-Variante“

Huhn, Henne (*Gallus domesticus* L.): „henne“ II.204
Verwendung: bei Ohrenleiden

Hühnerschmalz, Hühnerfett: „huner schmaltz“: II.178; II.186; II.215
Verwendung: Salbengrundlage

Hund (*Canis familiaris* L.): „junge hunde“: II.177; II.178
Verwendung: zur Gewinnung von Hundeschmalz

Hundekot (*Album graecum*; getrockneter weißer Knochenkot): „weisser hundes dreck“: II.20; II.251

Verwendung: bei „geronnenem Blut“, u.a. Bestandteil der „Krebssalbe“

Hundeschmalz, Hundefett (Pinguedo Canis): „hundes schmaltz“: II.171'; II.173; II.175; II.177; II.178

Verwendung: als Grundlage eines Mollifikativums

Igel (Erinaceus europaeus L.): „igel“: II.243

Verwendung: Haarwuchsmittel

Katzenschmalz, Katzenfett (Axungia Cati) (von Felis silvestris Schreb.) „kattzenschmaltz“: II.188; II.202

Verwendung: Salbengrundlage

Klauenschmalz, Klauenfett (Axungia Pedem Tauri) (von Bos primigenius taurus L.): „kloschmaltz vonn ochssenn ader von kuen“: II.146; II.249

Verwendung: Salbengrundlage

Koralle, Kalkskelett einer Koralle (Gorgonia nobilis Sol., Rote Koralle, oder Madrepora oculata L., Weiße Koralle) : „koreln“ II.147'

Krebs, Flußkrebs (Astacus fluviatilis Fabr.): „krebs“: II.230; II.231; II.251'' („nim [...] vngeuerlich krebs also roe, vnnd stos sie mith den schalen“)

Verwendung: als „Krebssalbe“ bei inneren Verletzungen; in Zugpflastern

Kröte (Bufo spec.), v.a. Erdkröte, Landkröte (Bufo bufo L.), Rot- und Goldbauch-Unke (Bombina bombina L. und Bombina variegata L.): „kröten“: II.60'; II.263

Verwendung: Pulver zur Behandlung des „Wilden Feuers“ sowie als Pestarznei

Maulwurf (Talpa europaea L.): „maulwörffs (das sein die thier, die in denn wissenn die hauffenn vff werffenn)“: II.218

Verwendung: in Rezept zu Haarentfernung

Milch (Lac):

Frauenmilch (von Homo sapiens L.): „weibes milch“: II.205; „frawenn milch“: II.207

Verwendung: bei Taubheit; bei Schußwunden

Ziegenmilch (von Capra hircus L.): „z cigenn milch“: II.204; II.207

Verwendung: bei Taubheit; bei Schußwunden

Milchrahm (von Bos primigenius taurus L.): „melchrom“, „milrom“: II.200; II.201; II.217

Verwendung: als Brandsalbe, bei Brustgeschwür

Mumie (von Homo sapiens L.) (sowie Asphalt- und Balsamierungsbestandteilen): „mümia“: II.17

Verwendung: Pulver bei „geronnenem Blut“

Muscheln (Conchae) (von Meeresschnecken und Meeresmuscheln): „muscheln“ II.65; II.67

Verwendung: trocknendes Pulver

Ochsen-Unschlitt, Ochsentalg (von Bos primigenius taurus L.): „ochsenn vnschlett“: II.151

Verwendung: s. Rinder-Unschlitt

Ochsenzegel, Ochsenrute: „ochssen zcahell“ II.62

Verwendung: Pulver bei Roter Ruhr und Blutabgang im Stuhl

Reiherschmalz (vom Graureiher, Fischreiher, *Ardea cinerea* L.): „reger schmaltz“: II.186

Verwendung: Salbengrundlage

Regenwurm (*Lumbricus terrestris* L.): „regen worm“: II.20'; II.251

Verwendung: bei „geronnenem Blut“, Bestandteil der „Krebssalbe“

Rehhaar (von *Capreolus capreolus* L.): „rehen hoer“: II.121'

Rinder-Unschlitt, Rindertalg (von *Bos primigenius taurus* L.): „rindern (...) vnschluth“:

II.150; II.156; II.185

Verwendung: Salben- und Pflastergrundlage bei Geschwüren, „Alten Schäden“, in Zugsalben, Zusatz in „Popolium-Variante“

Schmer: vgl. Schweineschmalz

Schweinemist (von *Sus scrofa* L.): „swein dreck“: II.53; „sewdreck“ II.55

Verwendung: zur Blutstillung

Schweineschmalz, Schweinefett: „schmeer“: II.148'; II.151; II.165''; II.185; II.197; II.198;

II.267; „schweinenschmalz“ II.147

Verwendung: Salbengrundlage

Speck (von *Sus scrofa* L.): „speck“: II.200''''; II.201; „speck von einem reynen

bürgellschwein“: II.181; II.185

Verwendung: Salbengrundlage; Brandsalbe

Taubenmist (von *Columba domestica* L.): „tawben dreck“ II.235; „tawben mist“ II.236

Verwendung: bei Steinleiden

Walrat, Weißer Amber (Cetaceum) (vom Potwal, *Physeter macrocephalus* L.): „wol rott“:

II.17; II.20

Walrat (wachsartige Masse aus den Schädelhöhlen, Rückgratknochen und dem Speck des Potwals); Verwendung: Mittel bei „geronnenem Blut“

6. Pharmazeutika aus dem Mineralreich

Alaun (Alumen): „alawn“: II.32; II.46; II.55; II.69; II.71; II.72; II.77; II.82; II.104; II.135; II.136; II.137; II.145; II.146; II.147; II.148; II.150; II.152; II.154; II.155; II.156; II.158; II.161; II.163; II.181; II.188; II.193“; II.194; II.195; II.198; II.214; II.245; II.249

Alaun: Kaliumaluminiumsulfat ($KAl[SO_4]_2 \times 12H_2O$) bzw. kristallwasserfrei als Gebrannter Alaun (Alumen ustum: $KAl[SO_4]_2$); Verwendung: als Styptikum, Ätzmittel und Adstringens; vgl. Federalaun

Arsenik, Weißer Arsenik, Arsenblüte (Arsenicum album): „weis arsenicum“: II.72; II.77; II.78

Weißer Arsenik: Arsen(III)-oxid (As_2O_3); Verwendung: als Ätzipulver

Arsenik, Gelber Arsenik, Auripigmentum (Arsenicum flavum): „arsenicum (...) auch gell“ II.77, „auripigmentum“: II.77; II.218; II.219

Gelber Arsenik: Arsen(III)-sulfid (As_2S_3); Verwendung als Ätzmittel und Enthaarungsmittel (Epilativum)

Bergkristall, Kieselsäureanhydrid (Siliciumdioxid): „cristall (dy aüss dem schne wachs, dy findet man vff den gebergen, als vmb I<n>ssbrück adder anderswo im geberge“: II.32“; II.55; II.76; II.78“; II.80

Bergkristall: Siliciumdioxid (SiO_2); Verwendung: Zusatz in Ätzmittel-Rezepten

[**Bernstein** (fossiles Harz von Kiefern- und anderen Koniferenarten): „bornstein“ II.72]

Bimsstein: „painpes (das ist der stein, do mith man die bucher reibeth“: II.81

Bimsstein: Verwendung als Zahnpulver

Bleiweiß, Basisches Bleicarbonat (Plumbum carbonicum): „bleiweis“: II.150“; II.156; II.158; II.166“; II.181; II.249

Bleiweiß: Basisches Bleicarbonat (annähernde Zusammensetzung: $2(PbCO_3) \times Pb(OH)_2$); Verwendung: Einsatz hauptsächlich wegen der weißen Farbe, auch antiseptische Wirkung

Bolus Armenia, Armenischer Ton (Bolus rubra): „bolusermenes“ (aus „bolus armenicus“): II.5; II.11; II.12; II.23; II.48; II.54; II.70; II.71; II.74“; II.78“; II.85; II.116; II.117; II.145“; II.146; II.147; II.163; II.183; II.186; II.187; II.188; II.192; II.202; II.214; II.217“; II.221; II.232; II.233; II.251; II.262; II.268

Armenischer Ton: Aluminiumsilicat (Schichtsilikate wechselnder Zusammensetzung, durch Zusatz von Eisenoxid rot gefärbt); Verwendung: häufig als Farb- und Hilfsmittel in Salben und Pflastern (vgl. auch Terra sigillata)

Farbe aus den Blasen vgl. Kupferazetat

Federalaun: „deplymya“ (aus „<alumen> de pluma“): II.77

Verwendung: Zusatz zu Ätzmittel

Glas: „klein tzw stoßsen glas“ II.166

Goldglätte, Bleiglätte (Plumbum oxydatum): „gold gledt“: II.67; II.82; II.147; II.160

Goldglätte: Blei(II)-oxid (PbO): rotgelbe Modifikation der Bleiglätte (im Gegensatz zur weißgelben Modifikation, vgl. Silberglätte), die nach Schmelzen von Blei unter Luftzufuhr

bei niedriger Temperatur entsteht; Verwendung: meist in der Pflasterherstellung für
Zugpflaster, Mundspüllösung, zur Haarentfernung

Grünspan, Kupferacetat (Cuprum subaceticum): „grünspan“, „spansgrün“: II.70; II.148;
II.150; II.151; II.152; II.198

Grünspan: Basisches Kupfer(II)-acetat ($\text{Cu}(\text{CH}_3\text{COO})_2 \times \text{CuO} \times 6\text{H}_2\text{O}$) bzw. Kristalliner
Grünspan, Essigsäures Kupfer(II)-acetat ($\text{Cu}(\text{CH}_3\text{COO})_2 \times \text{H}_2\text{O}$); Verwendung: in
Ätzipulvern, Salben und Pflastern; als Grünfärbemittel

Kalk, Gelöschter Kalk (Calcium hydroxydatum): „kalck“: II.179'; II.180; II.181; II.218';
II.249; II.250

Gelöschter Kalk, Calciumhydroxid ($\text{Ca}(\text{OH})_2$); vgl. Ungelöschter Kalk

Kalk, Ungelöschter Kalk, Gebrannter Kalk, Ätzkalk (Calcium oxydatum): „ungeleschen
kalck“: II.24'''; II.65; II.72'''; II.77; II.78

Ungelöschter Kalk, Calciumoxid (CaO); Verwendung: als starkes Ätzmittel

Kochsalz, Salz (Natrium chloratum): „saltz“: II.32; II.72; II.83; II.84; II.137; II.213; II.232;
II.270; „gesalzen wasser“: II.81

Kochsalz, Natriumchlorid (NaCl); Verwendung: u.a. als Sole zu Bädern und Mundspülungen

Krebsaugen, Krebsstein (Lapis cancrorum): „krebs augenn“: II.48; II.64'; II.129

Krebsaugen: die vom Flußkreb (Astacus fluviatilis Fabr.) während seiner Häutungszeit im
Magen abgelagerten, linsenförmigen weißen Körperchen (v.a. aus Calciumcarbonat, Calcium-
und Magnesiumphosphat); Verwendung: u.a. in Wundtränken als Trankzusatz bei inneren
Verletzungen

Kupferazetat bzw. -oxid: „farbbe aus den blossenn“: II.150

Oxidiertes Kupfer aus einer kupfernen Ofenblase

Kupferrauch, Weißer Kupferrauch, Zinkvitriol, Weißer Vitriol, Weißer Galitzenstein

(Zincum sulfuricum): „weiss copper rauch“: II.242; II.245

Kupferrauch, Zinksulfat (ZnSO_4); Verwendung: als Antiseptikum in Augenarzneien

Kupferschlag: „koppersclag“: II.67; II.160

Kupferschlag: Kupfer(II)-oxid (durch Abschlagen erhaltener Kupferrost); Verwendung: als
trocknendes Pulver bzw. in Zugpflastern bei Geschwüren

Kupferwasser: „kupper wasser“: II.69'; II.135; II.136; II.147; II.148; II.152; II.154; II.193''';
II.195; II.198; II.232

Kupferwasser, Kupfervitriol ($\text{CuSO}_4 \times 5\text{H}_2\text{O}$); Verwendung: als Ätzmittel

Magneteisenstein, Magnetit (Ferrum oxydato-oxydilatum): „magneth“: II.230; II.231

Magnetit: Eisen (II,III)-oxid (Fe_3O_4); Verwendung: als Ziehmittel in Pflastern

Ofenlehm: „gebrandt offen leim“ II.67; II.81; II.146

Ofenlehm (Lutum): Verwendung: als trocknendes Pulver, Zahnpulver

Quecksilber (Hydrargyrum): „quecksilber (das saltu vor in einem gebrotten apffel todtenn)“:
II.197; II.198

Quecksilber (Hg), Getötetes Quecksilber: Metallisches Quecksilber läßt sich u.a. durch Reiben mit pulvrigen Stoffen extingieren (=„töten“); Verwendung: in Salben bei chronischen Hautleiden oder Läusen

Rötel, Rotes Eisenoxid (Ferrum oxydatum rubrum): „rötel stein“: II.150; II.163
Rötel: Eisen(III)-oxid (Fe_2O_3); Verwendung: als (leicht bakterizid-bakteriostatisch wirkendes) Färbemittel für Salben und Pflaster

Salmiak, Sal ammoniacum (Ammonium chloratum): „szalmiackel“ II.24, „salarnnacken“ II.70

Salmiak, Ammoniumchlorid (NH_4Cl); Verwendung: als Ätzmittel

Salpeter, Kalisalpeter, Salpetersaures Kalium (Kalium nitricum): „salpeter“ II.76; II.78
Salpeter, Kaliumnitrat (KNO_3); Verwendung: als Ätzipulver

Salpeter, Natronsalpeter, Salpetersaures Natrium (Natrium nitricum)
Salpeter, Natriumnitrat (NaNO_3); Verwendung: als Ätzipulver

Sandstein: „santhstein“ II.80

Sandstein: mineralische Silikate; Verwendung: als Zahnpulver

Schwefel (Sulfur): „schwefel“, „sweffell“: II.24; II.54'; II.162; II.184; II.196; II.198; II.218; II.249; II.250; „zchwöbeln“: II.73

Schwefel (S); Verwendung: Mittel bei Hautleiden und Schwellungen, Zusatz bei Ätzmitteln, Haarentfernungsmittel

Silberglätte, Bleiglätte (Plumbum oxydatum): „silbergledt“: II.67; II.82; II.147; II.160; II.162; II.166; II.180; II.200; II.214; II.218; II.249; II.250

Silberglätte: gelbe Modifikation der Bleiglätte (im Gegensatz zur rötlichen Modifikation, vgl. Goldglätte), die beim Schmelzen von Blei unter Luftzufuhr bei hohen Temperaturen entsteht; Verwendung: in der Pflaster- und Salbenherstellung, Mundspüllösung, zur Haarentfernung

Silberschaum: „silbernschawm (materien, die von dem wolcken hirab fallenn, des gestirns reinigung)“: II.60

Silberschaum, Meteoreisen (Fe) bzw. Spuma argenti, eine Modifikation des Bleioxids (PbO), die gelblichweiß gefärbt ist, ihre schaumförmige Struktur rascher Abkühlung verdankt und beim Treiben in den Hütten anfällt; Verwendung: Zusatz zu Arzneimitteln gegen Erysipel

Stalaktiten „wasser gallen“: II.76''''; II.78; II.80

Verwendung: in Ätzipulvern

Terra sigillata, Siegelerde: „terra sigillata“: II.262; II.268

Terra sigillata: in Münzform gepreßter und mit einem Siegel versehener Ton, meist aus dem Gebiet von Trapezunt oder Sinope, das heißt aus Nordwest-Armenien (vgl. Bolus Armenia)

Venezianisches Glas: „venedisch glas“ : II.234

Verwendung: in einer Latwerge zur Verdauungsförderung

Venezianisches Weiß: „weis venedisch“: II.166

Venezianisches Weiß: wahrscheinlich Venedischer Talk (Zedler XLI, Sp.1550f.), Speckstein, Magnesiumhydroxid-Polysilikat; Verwendung: als Färbemittel für Salben

Vitriol, Galitzenstein: „galitzenn stein (von heisser natur“: II.24; II.55; II.70; II.76’’; II.78; II.148; II.152; II.198; II.249

Verwendung: als Ätzmittel, zum Blutstillen

Meist: Weißer Vitriol, Weißer Galitzenstein, Zinksulfat (ZnSO_4)

Weniger: Blauer Vitriol, Blauer Galitzenstein, Kupfer(II)-sulfat (CuSO_4) oder Grüner Vitriol, Grüner Galitzenstein, Eisen(II)-sulfat (FeSO_4)

Wassergallen: „wasser gallen“ II.76; II.78; II.80

„wasser gallen, die findeth man in den hohen bergen, in den tieffen löchern. vnnd ie tieffer die locher sein, ie eher man sie dorinne findeth. sie wachssen vff den kalden wasser, das in den lochern aus den felschen treufft. dor aus wachssen tzapffen, als das eiss, ader als der salpeter. vnnd wen das langk vnd vil iare hengt szo werden denn stein doraus, das heissen wasser gallen (...) das ist von kalter natur“; vgl. Stalaktiten

Weinblüte: „beinblöth“ II.231

Weinstein, Saures weinsaures Kalium (Tartarus depuratus): „weinstein“: II.82; II.147; II.148; II.152; II.154; II.161; II.162; II.181; II.198; II.214; II.218; II.249; II.250

Weinstein, Kaliumhydrogentartrat ($\text{KH}(\text{C}_4\text{H}_4\text{O}_6)$); Verwendung: in der Salben- und Pflasterherstellung mit Ätzwirkung, in Mundspüllösungen

Weitasche: „weithasch“: II.24’; II.72; II.78; II.218

Weitasche (von *Fagus sylvatica* L. oder *Vitis vinifera* L.): Verwendung: in Ätzmitteln, zur Haarentfernung

Ziegelstein: „zigel stein“: II.102; II.146; II.231; II.259

Ziegelstein: gebrannter Lehm bzw. Ton; Verwendung: zur Pflasterherstellung

7. Pharmazeutische Hilfsstoffe

Baumöl, Olivenöl (Oleum olivarum): „baumöl“: II.26; II.34; II.37''; II.72'; II.97; II.158; II.160''; II.163; II.164; II.166; II.167; II.168; II.171; II.173; II.175; II.176; II.180; II.182; II.185; II.186; II.207'; II.215; II.217; II.241; II.246

Verwendung: in der (Pflaster- und) Salbenherstellung

Beulharz: „beuelhartz“: II.117; II.151; II.157'; II.158

Beulharz: Flüssigharz unter der Weißtannenrinde (von *Abies alba* Mill.); Verwendung: als Ersatz für Terpentin, zur Konsistenzgebung für Ziehsalben (auch als Desinfiziens)

Bier: „bier“: II.14''; II.15; II.61; II.64; II.91; II.130; II.138; II.167; II.177; II.194; II.210; II.211; II.232'; II.237; II.240; II.266; II.273

Verwendung: als Basis für flüssige Arzneiformen

Brot, geröstet: „geröst brod“: II.210; II.211; II.212; II.240

Verwendung: als Arzneistoffträger

Butter, Maibutter: „(meisse ader meihisse) putter“: II.5''; II.164; II.165; II.173'; II.182'; II.192; II.197; II.198; II.247; II.249; II.251'

Verwendung: in der Salbenherstellung

Campher, Kampfer (Camphora) (von *Camphora lauri* L. und *Dryobalanops camphora* Colebr.): „kampffer“: II.71; II.85; II.129; II.145; II.166; II.183; II.186; II.222; II.224; II.226
Campher: ein Monoterpen des Kampferbaumes/-strauches; Verwendung: in Salben und Pflastern aufgrund seiner hyperämisierenden und schwach anästhetischen Eigenschaften; wegen seines starken Geruchs in Kosmetiken und Pestarzneien

Drachenblut, Ostindisches; Palmendrachenblut, Blutharz (Resina draconis):

„trachenbludt“: II.54; II.70; II.71; II.147; II.183

Drachenblut: Harz der Früchte von *Daemonorops draco* Bl., *Arecaceae*; Verwendung: in Ätzipulvern und Hämostyptiken sowie in der Pflasterherstellung

Essig (Acetum): „essigk“: II.17; II.20'; II.26; II.54; II.55; II.67; II.69'; II.70; II.72'; II.74'; II.76; II.78; II.83'; II.102; II.144; II.145; II.152'; II.154; II.158; II.181; II.184; II.208; II.214; II.233; II.235; II.247; II.250; II.259; II.270''

„winessig“: II.63; II.76; II.77; II.82; II.148; II.150; II.162; II.166''; II.175; II.180; II.183; II.194; II.198; II.232; II.246; II.249; II.250; II.272

„bier essig“: II.232

„scharff essig“: II.69; II.72; II.76; II.102

Pfalzpaint kennt die Qualitätsunterschiede bei Essigsorten; der hochwertigste Essig ist für ihn der Weinessig, gefolgt von anderen Essigsorten wie beispielsweise dem Bieressig.

Verwendung: meist als saures Lösungsmittel für arzneiliche Bestandteile

Flachs: „flachs“: II.2; II.3; II.27; II.28; II.43''; II.46; II.49; II.55; II.89; II.104''; II.153; II.230; II.241

Flachs: aus *Linum usitatissimum* L., *Linaceae*; Verwendung: in der Pflasterherstellung meist zusammen mit Hanf

Galbanum, Mutterharz (Gummiresina Galbanum): „galbann“, „galbanum“: II.145; II.154; II.155'; II.160; II.171; II.176; II.200

Galbanum: Gummiharz aus den Sekretbehältern der (Blätter und) Stengel unterschiedlicher Steckenkräuter wie beispielsweise *Ferula gummosa* Boiss. oder *F. galbaniflua* Boiss. et Buhse; Verwendung: in der Pflaster- und Salbenherstellung

Griechisches Pech, Geigenharz, Kolophonium (von Pinus-Arten, beispielsweise *Pinus sylvestris* L.): „krigespech“: II.54; II.176'

Gummi: „gum(m)i“: II.191; II.102'; II.155''

Gummi: darunter versteht Pflanzpaint Harze wie Mastix, Weihrauch, Fichten- und Galbanharz

Hanf: „hanff“: II.2; II.27; II.104'; II.153; II.230; II.231'; II.241

Hanf: Fasern von *Cannabis sativa* L., Cannabaceae; Verwendung: in der Pflasterherstellung meist zusammen mit Flachs

Harz: „hartz“: II.11; II.12'; II.117; II.142; II.144; II.147; II.148; II.150; II.152; II.154'; II.155; II.156; II.158; II.161; II.163; II.164; II.171; II.173; II.176; II.178; II.182; II.185; II.197; II.198; II.202; II.221; II.224; II.249

Harz: zähflüssige Ausscheidungsstoffe von Pflanzen (meist Bäumen), die spontan oder nach künstlicher Verwundung ausfließen (Pflanzpaint definiert das Harz nicht näher); Verwendung: in der Pflaster- bzw. Ziehsalbenherstellung meist in Kombination mit Wachs, teilweise als „quid-pro-quo“ für Terpentin oder Beulharz (Flüssigharz unter der Weißtannennrinde)

Honig (Mel): „honig“: II.2; II.5'; II.27; II.33; II.65; II.84'; II.148; II.151; II.152; II.155; II.163; II.168; II.179'; II.180; II.189; II.213; II.227; II.231; II.234; II.243; II.244; II.252'; II.253'; II.255'; II.256; II.258; II.269; II.271

Honig: der von der Honigbiene (*Apis mellifica* L.) in Waben abgelagerte süße Stoff; Verwendung: als Geschmackskorrigens und als Konservierungsmittel

Honigseim (Mel despumatum): „honigseim“: II.2; II.5; II.27; II.85; II.196; II.245; II.257; II.258; II.274

Honigseim: „abgefeimter“ Honig, durch Raffinade thermisch gereinigt

Kofent, Nachbier. „koiëndt“: II.15; II.194

(geringes bir: II.15)

Leinöl (Oleum Lini): „lein öll“: II.2; II.6; II.11; II.27; II.34; II.36'; II.37''; II.85; II.97; II.117; II.118; II.120'; II.126; II.148; II.153; II.161; II.163; II.167; II.173; II.175; II.177; II.178; II.189; II.197; II.200; II.201; II.202; II.206; II.207'; II.217; II.227; II.241; II.243

Leinöl: das aus den Samen gepresste Öl des Leins (*Linum usitatissimum* L.); Verwendung: häufig als Grundlage für Rosenöl

Malvasier. „malmosir“: II.139; II.203; II.226; II.252

Malvasier: griechischer Likörwein; Verwendung: als Ersatz für welschen (also italienischen oder französischen) Wein, als Ausgangsstoff für arzneiliche Flüssigkeiten

Mandelmilch (aus den Samen von *Prunus amygdalus* Stokes): „mandel melch“: II.273

Verwendung: bei Seitenstechen

Mehl (Farina): „mel“: II.128

Hafermehl: „heffern mel“: II.84'

Roggenmehl: „rucken mel“: II.202'

Weizenmehl: „weissen mel“: II.146; II.153

Staubmehl: „staupmel“: II.5'; II.62; II.239

Mehl: zermahlene Getreidekörner; Verwendung: Pulverzusatz, Hilfsstoff bei Salben- und Pflasterzubereitungen

Met, Honigwein: „mete“: II.61; II.64; II.240

Met: durch Vergärung von wäßrig-verdünntem Honig gewonnenes, alkoholisches Getränk; Verwendung: als flüssige Grundlage für Arzneizubereitungen, teilweise im Austausch zu Wein oder Bier

Romanie: „romenei“: II.162; II.187; II.189

Romanie: griechischer Südwein mit etwa 20 Volumenprozent Alkohol; Verwendung: als Ersatz für welschen (also italienischen oder französischen) Wein, als Extraktionsmittel für Drogen

Rosenhonig (Mel rosatum): „rossen honig“ II.236; II.256'

Rosenhonig: von Heckenrosen (*Rosa canina* L.) bzw. anderen Wildrosen eingetragener Bienenhonig

Rosenöl (Oleum Rosae): „rossen öll“: I.21; II.2; II.6; II.11; II.13; II.23; II.27; II.85''; II.104; II.106'; II.116; II.117; II.120; II.146; II.147; II.153'; II.166'; II.186; II.188; II.192; II.201'; II.202; II.204'''; II.205; II.207; II.217; II.219; II.221; II.224; II.227; II.236; II.241; II.248; II.254; II.256

Rosenöl: das durch Extraktion mit Lein- (oder Baum-)Öl gewonnene, ätherische Öl der Blüten von *Rosa spec. L.*; Verwendung: als Salbengrundlage zur Konsistenzerniedrigung und Geruchskorrigens mit gewisser analgetischer Wirkung

Rosenwasser (Aqua Rosae): II.48'; II.166'; II.167; II.183; II.222

Rosenwasser: mit Rosenöl versetztes Wasser; Verwendung: als Geruchskorrigens und Zusatz zu Salben und Pflastern

Schwarzpech, Schiffspech (Pix navalis): „schwartzpech“: II.72; II.102; II.161; II.171; II.181; II.202; II.224; „bech“: II.264

Schwarzpech (Destillationsrückstand des Holzteers); Verwendung: in der Pflasterherstellung als Ziehmittel u.a. bei Abszessen und „Geschwülsten“; Bestandteil der „foscho szalbe“ (Unguentum fuscum) sowie eines Pest-Riechapfels

Seife (Sapo): „seiff“, „seuff“: II.73; II.222''''

Seife, Kaliseife (Schmierseife), **Natronseife** (Feste Seife, Kernseife); Verwendung: in der Pflasterherstellung, als kosmetisches Reinigungsmittel („venedisch seiffen“)

Terpentin (Balsamum Terebinthinae): „terpentin“ („anderst genandt gloriet“): II.2; II.3''; II.27; II.28'; II.40'; II.117; II.129; II.133; II.144; II.147'; II.151; II.154'; II.155; II.157'; II.158; II.160; II.161; II.163; II.164; II.169; II.176; II.178; II.180; II.182; II.202; II.217; II.226; II.232

Terpentin: gewinnt man heute durch Verwundung der Rinde oder des jungen Holzes von Pinus-Arten.

Pfalzpaint nennt als Ausgangsstoffe in seinem Kapitel über Terpentingewinnung (II.40) die Zapfen von Tannen oder Fichten. Das Fichten- und Tannenharz gewinnt man durch Erhitzen aus den Nadeln und Zweigspitzen der Bäume.

Unter „gloriet“ (II.133, II.144) versteht man allerdings Lärchenterpentin (*Terebinthinae laricina*), welches man aus den Stämmen der Europäischen Lärche (*Larix decidua* L.) gewinnt.

Verwendung: zur innerlichen und äußerlichen Wundbehandlung; als Pflasterbestandteil meist bei Ziehpflastern und zur Anwendung bei „Alten Schäden“

Theriak (*Electuarium Theriaca*, *Electuarium Mithridaticum*): „thorian“, „tyriack“: II.70; II.71; II.147; II.147; II.224; II.260'; II.265; II.266

Theriak: mit Abstand berühmtestes Arzneimittel (der Spätantike und) des Mittelalters, zurückgehend auf Anregungen König Mithridates von Pontus und verbessert von Nikander sowie von Neros Leibarzt Andromachus; Theriak besteht aus einer Vielzahl von Bestandteilen (bis weit über 100), die sich im Anschluß an die Montpelliertsche Theriak-Diskussion immer wieder änderten; Verwendung: meist als Pestmittel, hier auch als Zusatz zu Ätzmitteln

[Über den Begriff „*proprietas nova*“ galt der Theriak in der alten Pharmakologie als Stoff und nicht als Kompositum; vgl. Keil (1992), S.173]

Wachs (*Cera*): „wachs“: II.11; II.12'; II.117; II.142; II.144'; II.147; II.148; II.150; II.151; II.154'; II.155; II.156; II.157''; II.158; II.160'; II.161; II.163; II.164; II.173; II.175; II.176; II.178; II.180'; II.181; II.185; II.197; II.198; II.219; II.221; II.224'

Wachs: pflanzlicher (*Carnauba*), tierischer (Wollwachs, Bienenwachs) oder mineralischer (*Ceresin*) Herkunft, hier vor allem Bienenwachs (*Cera flava*), welches aus den Wachsdrüsen der Honigbiene (*Apis mellifica* L.) stammt und durch Ausschmelzen der Honigwaben mit heißem Wasser gewonnen wird.

Verwendung: in der Salben- und Pflasterherstellung zur Konsistenzerhöhung (häufig in relativ hoher Konzentration in Ziehsalben bzw. -pflastern anzutreffen)

Wein (*Vinum*): „(guter) wein“: II.14; II.15; II.16'; II.17; II.61; II.69; II.70; II.72; II.130; II.138'; II.139'; II.144; II.158; II.162; II.164; II.175; II.176; II.181; II.184; II.187; II.189; II.193; II.196; II.213; II.215; II.226; II.229; II.232; II.234; II.237; II.240'; II.244; II.246; II.252''; II.253; II.254; II.259; II.266

„weyssen wein“: II.64; II.153; II.157'; II.164; II.210; II.245; II.259; II.272

„welscher wein“: II.104; II.164; II.187; II.189; II.252;

„gebranten wein“: II.38'; II.69; II.70; II.72'; II.76; II.91'; II.101''; II.102'; II.144; II.145; II.177; II.178

Wein: das durch alkoholische Gärung aus dem Saft der Weintrauben hergestellte Getränk; der „gute“ Wein entspricht dem heutigen Qualitätswein. „Welscher“ Wein ist der in Frankreich bzw. Italien produzierte Südwein (*Vinum meridianum*). Branntweine (*Aqua ardens*, *Aqua vitae* [simplex sive composita]) wurden ab dem (12.-)13.Jahrhundert im Abendland auf dem Wege der Destillation gewonnen.

Verwendung: als Basis für flüssige Arzneiformen; Hilfsstoff in der Bearbeitung von Rezepturen

Zucker, Rohrzucker (*Saccharose*) (*Saccharum*): „zucker“: II.19; II.23; II.138; II.228; II.234; II.240; II.252''; II.253; II.254'; II.257; II.258; II.262; II.268

Zucker: Disaccharid aus Glucose und Fructose; im Mittelalter kannte man nur den meist auf dem Seeweg nach Europa importierten Zucker, den man aus dem Zuckerrohr (*Saccharum officinarum* L.) gewann. Erst im 18.Jahrhundert entdeckte man die Möglichkeit der Raffination von Zuckerrüben (*Beta vulgaris* ssp. *vulgaris* var. *altissima* L.) zur Gewinnung von Zucker.

Verwendung: als Süßmittel zur Geschmacksverbesserung

8. Zusammenfassung

In diesem Schlußkapitel sollen die wichtigsten Punkte und Ergebnisse der Arbeit zusammengefaßt werden.

Zunächst will ich an die Ausgangslage erinnern: bis heute wurden acht Handschriften der ‚Wündärznei‘ des Heinrich von Pfalzpaint entdeckt. Dabei handelt es sich um keine Autographen, sondern um Abschriften, die von verschiedenen Schreibhänden des ausgehenden 15. und beginnenden 16. Jahrhunderts vorliegen. Als Druckausgabe erschien erstmals im Jahr 1868 die ‚Breslauer Handschrift‘ -, herausgegeben von den beiden Medizinern Heinrich Haeser und Albrecht Theodor Middeldorpf. Nach einer Revision der ‚Breslauer Handschrift‘ wurde am Medizinhistorischen Institut der Universität Würzburg bereits mit einer textkritischen Gesamtedition aller bisher bekannten Pfalzpaint-Texte begonnen. Zwischenzeitlich gelang es, entscheidende Textabschnitte wie jene zur Rhinoplastik, zur Hasenschartenoperation oder zu den Schlafschwämmen zu bearbeiten bzw. kritisch zu edieren.

Was nun die Konzeption und die Makrostruktur der vorliegenden Studie angeht, hat sich die Grobgliederung in einen allgemeinen Teil, einen Kommentar zur ‚Wündärznei‘ und einen pflanzenmonographischen Abschnitt bewährt. Somit kann sowohl über den Pfalzpaintschen Text ein schneller Zugriff auf den alphabetisch geordneten Pflanzenteil erfolgen. Aber auch der umgekehrte Weg ist möglich, da in den einzelnen Monographien stets sämtliche Synonymnamen sowie die Indikationsbereiche mit genauer Kapitelnummer angegeben wurden.

Durch Erstellen eines Kommentars konnten zunächst zahlreiche wundärztliche Begriffe geklärt und der Textinhalt in eine heute verständliche Sprache gebracht werden. Dabei muß festgehalten werden, daß die am Ende der ‚Wündärznei‘ positionierten Pestrezepte mit großer Wahrscheinlichkeit nicht von Pfalzpaint stammen, sondern zu einem späteren Zeitpunkt angehängt wurden. Textaufbau, Schreibstil, verwendete Fachtermini und das Fehlen in Pfalzpaints Register sprechen für diese Annahme (dazu vgl. auch Kap. 2.10.).

Auf dem Gebiet der Pflanzenidentifizierungen können viele positive Ergebnisse angeführt werden. Sie gehen weit über den Forschungsstand von 1868 hinaus, der dadurch gekennzeichnet ist, daß Haeser und Middeldorpf sich keineswegs bei allen Pflanzen eine Identifizierung zugetraut haben. Ein Großteil der Kräuter wurde erst gar nicht in ihr Register aufgenommen; verschiedene Pflanzen haben sie mit einem Fragezeichen versehen und nicht wenige obendrein falsch identifiziert.

In der vorliegenden Studie wurden alle arzneilich verwendeten Pflanzen registriert, auch wenn es nicht möglich war, jede mit absoluter Sicherheit zu identifizieren. Hier hat sich das bereits in der Einleitung erwähnte Differenzierungsschema bewährt. Es ermöglicht, daß man schon bei Betrachtung der Pflanzenkapitel anhand der Identifikationsklassen I-V sofort erkennen kann, ob es sich um eine eindeutig identifizierte Pflanze handelt. Bei unsicherer Zuordnung erfolgt in der Monographie jeweils eine argumentative Abwägung der konkurrierenden Identifikationsmöglichkeiten.

Zum Abschluß möchte ich, um hinsichtlich der Identifizierung der Statistik zu genügen, noch einige Prozentangaben bereitstellen: Bei der Auswertung der fünf erwähnten Identifikationsklassen konnte festgestellt werden, daß fast zwei Drittel der verwendeten Pflanzen (65%) bereits über den Namen zu identifizieren waren. Durch Pfalzpaints Nennung von Synonymen, botanischen Beschreibungen und Indikationen wurde es weiterhin möglich, weitere 18% sicher zuzuordnen. In 25 Fällen (15%) konkurrierten mehrere Lösungsansätze, und es mußte eine eindeutige Identifizierung unterbleiben.

Von den 171 bearbeiteten Pflanzen sind heute noch 20% (34 Drogen) offizinell im Europäischen Arzneibuch, Nachtrag 2001⁵²², verzeichnet; hier seien beispielhaft die Enzianwurzel, der Tormentillwurzelstock, die Gewürznelken und die Salbeiblätter genannt. Beim Vergleich mit dem „Leitfaden Phytotherapie“⁵²³ fällt auf, daß etwa 40% des Pflanz-Repertoires heute noch verwendet werden und daß weitere 17% zwar erwähnt, aber mit einer Negativmonographie belegt sind. Bei etwa 15% der Arzneipflanzen handelt es sich um importierte Drogen (z.B. Mastix, Zitwer, Ingwer), die stets eindeutig identifiziert werden konnten. In diesem Zusammenhang vermute ich - gestützt auf das ‚Circa instans‘ -, daß durch den Import und die damit verbundenen Handelsgeschäfte die Identifizierung bereits beim Kauf erfolgte (auch wenn es sich möglicherweise um Fälschungen wie z.B. beim Safran handeln konnte).

Was machte die Bearbeitung der ‚Wundarznei‘ des Heinrich von Pfalzpaint so interessant und einmalig? Zum einen enthält der Text einen überraschenden Reichtum an wundchirurgischen Arbeitsweisen - angefangen mit der Versorgung einer einfachen Schnittwunde bis hin zu progressiven operativen Verfahren: ich erinnere an die Nasenersatzplastik, an die Hasenschartenoperation oder an das Vorgehen bei Darmoperationen. Bei der Nasenersatzplastik handelt es sich um eine Erstbeschreibung eines hochkomplexen Verfahrens, was erkennen läßt, daß Pfalzpaint ein Meister im Umgang mit der Sprache ist und erstmals solch schwierige Techniken zu erklären vermag. Auch auf dem Gebiet der Arzneistoffkenntnis und der galenischen Herstellungstechnik von Salben, Pflastern und anderen Arzneiformen kennt sich Pfalzpaint sehr gut aus.

Auch durch die politische Situation bedingt, nämlich durch die Belagerung der Marienburg, erhält man Einblick in die medizinische und arzneiliche Versorgung von Kranken in Notzeiten. Alle diese Aspekte machen die ‚Wundarznei‘ Heinrich von Pfalzpaints zu einem wichtigen Dokument des medizinischen Systems des Spätmittelalters.

Abschließend möchte anregen zum intensiven Studium wundarzneilicher Texte, denn bisher hat man sich - abgesehen von wenigen Ausnahmen und in Betracht der ungeheuren Fülle von Material - keineswegs ausreichend mit diesen Zeugnissen des Hoch- und Spätmittelalters beschäftigt. Es stellt sich die Frage, welche Ursachen das haben könnte. Ich meine nicht, daß das Themengebiet dieses medizinischen Bereichs zu uninteressant wäre. Nein, im Gegenteil: es ist hochinteressant, aber höchstwahrscheinlich ist der Zugang nicht einfach und es erscheint schwierig, sich mit mittelhochdeutschen, unedierten Texten, die zudem medizinisch-naturwissenschaftliches Spezialwissen bieten, auseinanderzusetzen.

Wichtig ist es deshalb, eine verwendbare Basis zur Bearbeitung dieser Texte bereitzustellen. Da muß zunächst ein wundchirurgisch-traumatologischer Text ediert werden; falls mehrere Handschriften vorhanden sind, wäre natürlich eine textkritische Edition zu fordern. Auf diesem Arbeitsgebiet ist man vor allem auf die Vorausleistung der germanistisch-mediävistischen Fachprosaforchung angewiesen. Nach Abschluß der Edition muß die fachlexikalische Erschließung folgen, d.h. die Deutung unbekannter Namen (hier sei an die Identifizierung von Pflanzen und die Zuordnung tierischer und mineralischer Begriffe erinnert) und die Erklärung unklarer Begriffe und Wendungen (wie aus der medizinischen Terminologie). Als Ziel sollte eine übergreifende Zusammenfassung angestrebt werden, wobei das erhaltene Wissen durch Vergleich mit anderen Schriften auf breiter Basis abgesichert wird. Dieser Vergleich muß zum einen das medizinische und chirurgische Wissen der Wundärzte erschließen, aber auch die chemischen, pharmazeutisch-technologischen und pharmakobotanischen Aspekte einfließen lassen. Erst dann können in einer Übersichtsarbeit die Wundärzte den in Konkurrenz stehenden Ärzten und Apothekern gegenübergestellt werden.

⁵²² EAB (2001)

⁵²³ Schilcher/Kammerer (2000)

Aber nicht nur das medizingeschichtliche Erschließen bietet bei der Bearbeitung der ‚Wundärzney‘ des Deutschordensritters einen interessanten Aspekt. Man sieht sich auch mit der geschichtlichen Situation konfrontiert, in der es zu Auseinandersetzungen des Deutschen Ordens mit verschiedenen Gegnern kam. Zur Zeit Pfalzpaints befand sich der Orden in einer mißlichen Lage, da er von polnischer Seite wie auch von den preußischen Städten angegriffen wurde. Besonders heute ist es wichtig, entsprechende Phasen deutsch-polnischer Geschichte in die Erinnerung zurückzurufen. Nach dem Zerreißen des ‚Eisernen Vorhangs‘, der Öffnung der östlichen Staaten zum Westen als Folge des ‚Glasnost‘ und nach aufkommendem Bestreben Polens, ein Mitglied der Europäischen Union zu werden, sollte bei den deutschsprachigen Ländern nicht in Vergessenheit geraten, von welchen Bedingungen und Verläufen die deutsch-polnische Geschichte bisher geprägt wurde. Und man darf hoffen, daß historisches Wissen und Objektivieren dazu beitragen, politische, insbesondere aber militärische Auseinandersetzungen für die Zukunft zu verhindern.

Der Deutsche Orden sowie die ehemalige Hochmeisterresidenz Marienburg spielen in diesem Zusammenhang eine nicht unwichtige Rolle; und Heinrich von Pfalzpaint erscheint mir in diesem Geflecht von Beziehungen wie ein gewiß unscheinbarer, aber doch nicht unbedeutender Strang, der Polen und Deutsche aneinander binden könnte: durch Heinrichs bairisch-fränkische Abstammung aus Oberdeutschland einerseits, durch sein langjähriges Wirken am Marienburger Konvent andererseits und nicht zuletzt durch sein Eingebundensein in den 13jährigen Krieg, der die politischen Verhältnisse im Nordosten des Reichs wie auch im Norden Polens nachhaltig veränderte. Ein gemeinsames Bearbeiten der Deutschordensgeschichte hat schon begonnen und wird das Zusammenwirken Deutschlands und Polens sicher nicht nur auf kulturellem Sektor vertiefen.

Summary

This final chapter looks back at the key issues as well as the results of this study.

First of all, let's recall the starting point: today we know of eight manuscripts of ‚Heinrich von Pfalzpaint‘. They aren't autographs, but copies done by different writers of the late 15th and early 16th century. The ‚Breslau Manuscript‘ [‚Breslauer Handschrift‘] is the first print edition. Edited by the physicians Heinrich Haeser and Albrecht Theodor Middeldorpf, it was first published in 1868. After the final proof-reading of the Breslau Manuscript, the Department of Medical History at Würzburg University started to work on a comprehensive critical edition of all known Pfalzpaint-texts. Meanwhile, one was able to study and edit important text passages, like those focusing on rhinoplastics, hare lip surgery or ‚Schlafschwämme‘ [lat. ‚spongia somnifera‘].

Let's now turn to the concept and macrostructure of the study at hand. The following method proved to be most rewarding: a division into a general part, a comment on ‚Wundärzney‘ and a section on botanical monographs. Hence, the Pfalzpaint text provides quick access to the alphabetically arranged section on plants. Nevertheless, the reverse method is also possible because the single monographs specify all synonyms and the indication fields with the exact chapter numbers.

In creating a commentary one could identify numerous terms in the area of medicinal wound treatment and translate their respective meanings into an easily comprehensible present-day language. While doing so, it has to be kept in mind, however, that in all probability the prescriptions on plague treatment situated at the end of the ‚Wundärzney‘ do not go back to Pfalzpaint. They were added at a later time. Text structure, writing style, used terminology and the lack of a Pfalzpaint index support this presumption (cf. also chapter 2.10). Many positive results can be traced in the area of plant identification. They go far beyond the research results of 1868 which were limited due to the hesitation of Haeser and Middeldorpf to classify all plants. Subsequently, most of the herbs had been excluded from the index then. Moreover, a question mark had been put behind several plants and on top of that quite a few plants had been identified wrongly.

The study at hand registers all medicinally used plants although it was not possible to classify all of them with absolute certainty. The system of differentiation mentioned in the introduction, proved to be very useful in that regard. Consequently, using the categories of identification no. I-V for a closer inspection of the chapters on plants, one is able to find out immediately if the respective plant is clearly identifiable or not. In case of uncertain classification, the monograph uses an argumentative approach to deal with the various competing possibilities of identification.

Finally, I would like to meet the requirements of statistical identification methods and provide some proportional data. The examination of the five given possibilities of identification revealed that almost two thirds of the used plants (65 %) could be identified by their names. In addition, Pfalzpaint's naming of synonyms, botanical descriptions and indications made it possible to clearly categorize an additional 18 % of the plants. In 25 cases (15 %), however, several suggested solutions compete with each other which makes an absolute classification impossible.

20 % (34 drugs) of the 171 plants dealt with in this study are still listed in the European drugs register (supplement 2001); for example ‚Gentianae radix‘, ‚Tormentillae rhizoma‘, ‚Caryophylli flos‘ and ‚Salviae folium‘.

A comparison with the ‚Phytotherapy Guide‘ reveals, that about 40 % of the Pfalzpaint repertoire is still used today. In addition, about 17 % are mentioned there; however, they are listed with a negative monograph. About 15 % of the medicinal plants are imported drugs and therefore clearly identifiable (e.g. ‚Mastix resina‘, ‚Zedoaria rhizoma‘, ‚Zingiberis rhizoma‘). Using the ‚Circa Instans‘ as basis for my argument, I suppose that in cases of

import and respective trade business the identification of medicinal plants happened at the time of purchase (although fake identification was likely to take place here as well, as in the case of saffron).

Now, why is it that work on the ‚Heinrich von Pfalzpaint’s‘ ‚Wündärznei‘ appears to be that interesting and unique?

On the one hand, this document lists an astonishing variety of methods in the area of wound surgery: from the treatment of ordinary cuts to progressive surgery methods. Let’s just recall the nose spare part surgery, the hare lip surgery, or the intestinal surgery in that regard. The nose spare part surgery, for example, is considered to be the first description of a very complex scientific method. It shows Pfalzpaint’s excellency in handling the language and his ability to explain such highly difficult techniques. Pfalzpaint is also very well-informed in the area of drug knowledge and familiar with the Galenic method of producing ointments, plasters and other types of medicine.

Besides, the political situation of the time, namely the siege of the fortress Marienburg, provides further insight into the medical and medicinal treatment of ill people in times of need. All these fore-mentioned aspects illustrate why the ‚Heinrich von Pfalzpaint’s‘ ‚Wündärznei‘ is such an important document of the medical system in the Late Medieval Age.

Finally, I would like to encourage more thorough study of these documents on the treatment of wounds. Considering the abundance of existing material, it is striking, however, that so far hardly any profound research on these documents of the High and Late Medieval Age can be traced. What is the reason for that? Without any doubt, the texts are of great interest for medical research. However, they are difficult to access. They are written in Middle High German and contain an abundance of specific medical and scientific terminology and information.

Subsequently, it is important to outline the basics needed for an analysis of these texts. Firstly, a document on traumatology and wound-treatment has to be edited; if there are several monographs available, a text-critical edition is required. In this later case an interdisciplinary approach is needed. It is particularly important to consult the research on special prose done by Medieval German Studies. After finishing the edition, a specialized lexical analysis has to be done, in that case an interpretation of unknown names (e.g. the identification of plants and the classification of animal and mineral terms) as well as an explanation of unspecified terms and expressions (e.g. medical terminology). One should aim at a comprehensive summary in the end and back up the gained research results on a broad basis by checking a variety of additional documents in that respect as well. This comparison has to consider the medical and surgical knowledge of the wound doctors. Furthermore, the chemical, pharmaceutical-technical as well as the pharmacobotanical aspects have to be consulted. Only then does it seem possible to compare the wound doctors with the competing physicians and pharmacists in a survey study.

However, not only the medical-historic exploration offers an interesting aspect for an analysis of the ‚Wündärznei‘ of the Knight of the Teutonic Order. Moreover, the historic situation has to be taken into account as well, such as the various clashes between Knights of the Teutonic Order and different enemies. During the time of Pfalzpaint, the Teutonic Order was in a quite miserable situation, as it was attacked by the Polish and by Prussian Cities alike.

Especially today it is important to recall these respective periods of German-Polish History. After the dissolution of the Iron Curtain, the opening of the Eastern States towards the west as a result of ‚glasnost‘ and Poland’s endeavours to join the European Union as a member state, it is vital to keep all these quite influential conditions and courses of German-Polish History in mind. It is to be hoped that historical knowledge and objectivity further help to avoid political and, what is more military, conflicts in the future.

The Teutonic Order as well as the former highmaster (lat. „magister generalis“) of the fortress Marienburg play a crucial role in that context. To me it seems that Heinrich von Pfalzpaint, no matter how insignificant he might seem to be in that structure of political and historical complexity, is quite important. He could help to tie German and Polish people closer together: he is from Upper Germany and of Bavarian and Franconian origin. In addition, he did a lot of important work in the convent of Marienburg and, what is most, was very much involved in the Thirteen Years War. The latter had a tremendous impact on the political situation in the northeastern Kingdom as well as the northern part of Poland. Mutual work on the revision of the History of the Teutonic Order has already been started. This will further deepen the cooperation between Germany and Poland, not only in the cultural field, that's for sure.

9. Literaturverzeichnis

ABROMEIT(1898/1903): J[ohannes] Abromeit, Flora von Ost- und Westpreussen, hrsg. vom Preussischen Botanischen Verein zu Königsberg i. Pr. unter Mitwirkung von A[lfred] Jentzsch und G[ustav] Vogel, Berlin 1898-1903

AICHELE/GOLTE-BECHTLE(1990): Dietmar Aichele und Marianne Golte-Bechtle, Was blüht denn da? Wildwachsende Blütenpflanzen Mitteleuropas, 53.Aufl., Stuttgart 1990

ALANNE(1950): Eero Alanne, Die deutsche Weinbauterminologie in althochdeutscher und mittelhochdeutscher Zeit, phil. Diss. Helsinki 1950 (= Annales Academiae Scientiarum Fennicae, B, LXV, 1)

ALSTERMARK(1977): Helny Alstermark [Hrsg.], Das Arzneibuch des Johan van Segen, Stockholm 1977 (= Acta universitatis Stockholmiensis: Stockholmer germanistische Forschungen, 22)

BARKE(1991): Jörg Barke, Die Sprache der Chymie. Am Beispiel von vier Drucken aus der Zeit zwischen 1574-1761, Tübingen 1991 (= Reihe Germanistischer Linguistik, 111)

BAUER/FRÖMMING/FÜHRER(1989): Kurt Bauer, Karl-Heinz Frömming und Claus Führer, Pharmazeutische Technologie, Stuttgart und New York 1989

BECELA-DELLER(1998): Christine Becela-Deller, Ruta graveolens L. Eine Heilpflanze in kunst- und kulturhistorischer Bedeutung, Würzburg 1998 (= Würzburger medizinhistorische Forschungen, 65)

BELKIN/CALEY(1978): Eucharius Rösslin The Younger. On minerals and mineral products. Chapters on minerals from his ‚Kreuterbuoch‘. Critical text, English translation and commentary, hrsg. von Johanna S[chwind] Belkin and Earle R[adcliffe] Caley, redig. von Gerhard Baader und Gundolf Keil, Berlin und New York 1978 (= Ars Medica. Texte und Untersuchungen zur Quellenkunde der Alten Medizin, IV, 1)

BENDEL(2002): Lothar Bendel, Das große Früchte- und Gemüselexikon, Düsseldorf 2002

BOOT(1989): Christine Boot, Die ‚Prager Wundarznei‘ des 14.Jahrhunderts. Ein traumatologisches Feldbuch aus dem mittelalterlichen Schlesien, [masch.schr. Habil.schr. med. Fak. Univ. Würzburg] Würzburg 1989

BOOT(1993): Christine Boot, ‚an aderlaszen ligt grosz gesuntheit‘. Zur Repräsentanz von Ortolfs Phlebotomie in deutschsprachigen Aderlaßtexten, in: ‚ein teutsch puech machen‘. Untersuchungen zur landessprachlichen Vermittlung medizinischen Wissens (= Ortoft-Studie, I), hrsg. von Gundolf Keil zusammen mit Johannes G[ottfried] Mayer und Christian Naser, Wiesbaden 1993 (= Wissensliteratur des Mittelalter, 11), S.112-157

BOSSHAMMER(1977): Gerd Boßhammer, Technologische und Farbrezepte des Kasseler Codex medicus 4°10. Untersuchungen zur Berufssoziologie des mittelalterlichen Laienarztes, Pattensen/Hann. [jetzt bei Königshausen und Neumann, Würzburg] 1977 (= Würzburger medizinhistorische Forschungen, 10)

BRAUN-FALCO(1961): Egon Keinig und Otto Braun-Falco, Dermatologie und Venerologie. Ein Lehrbuch für Studierende und Ärzte, [1.Aufl.] München 1961

BRØNDEGAARD(1987): Vagn Jørgensen Brøndegård, Althochdeutsch „mago“ ‚Magen‘ > „Mohn“, Sudhoffs Arch. 71 (1987), S.239-243

BRUN<N>FELS(1532): [Otto Brun<n>fels:] Contrafayt Kreuterbuoch Nach rechter vollkommner art / vnnd Beschreibungen der Alten / besstberuempten aertz / vormals in Teütscher sprach / dermasszen nye gesehen / noch im Truck ausgangen. Sampt einer gemeynen Inleytung der Kreüter vrhab / erkantnüsz / brauch / lob / vnnd herzlichkeit. Durch Otho Brunnfelsz Newlich beschriben, Straßburg: bey Hans Schotten 1532, Neudruck München 1964

CHOULANT(1832): Ludwig Choulant [Hrsg.], Macer floridus de viribus herbarum una cum Walafriidi Strabonis, Othonis Cremonensis et Ioannes Folcz carminibus similis argumenti ..., Leipzig 1832

DAEMS(1967): Willem Frans Daems [Hrsg.], Boec van medicinen in Dietsche. Een Middelnederlandse compilatie van medisch-farmaceutische literatuur, Leiden 1967

DAEMS(1972): Willem Frans Daems, Die Rose ist kalt im ersten Grade, trocken im zweiten, Beiträge zu einer Erweiterung der Heilkunst nach geisteswissenschaftlichen Erkenntnissen 25 (1972), S.204-211

DAEMS(1980): Willem Frans Daems, Arzneiformen, in: LexMA I, Sp.1094-1096

DAEMS(1983): Willem Frans Daems, Digestio: Sinn oder Unsinn? Zur Geschichte eines alchemistisch-pharmazeutischen Prozesses, in: Festschrift Alfons Lutz und Jakob Büchi, hrsg. von Hans-Rudolf Fehlmann und François Ledermann, Zürich 1983 (= Veröffentlichungen der Schweizerischen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie, 2), S.151-179

DAEMS(1993): Willem F[rans] Daems, Nomina simplicium medicinarum ex synonymariis medii aevi collecta. Semantische Untersuchungen zum Fachwortschatz hoch- und spätmittelalterlicher Drogenkunde, Leiden, New York und Köln 1993

DAEMS(1996): Willem F[rans] Daems zusammen mit Mientje Daems und Gundolf Keil, Euphrasia. Beiträge zur mittelalterlichen Pharmakologie des Augentrostes und der Erdbeere, Würzburger medizinhistorische Mitteilungen 14 (1996), S.253-267

DAMM(1939): Walter Damm, Die einzige (!) bisher bekannte deutsche Fassung des Buches ‚Circa instans (de simplicibus)‘ nach einer Handschrift des 15.Jahrhunderts (Leipzig Universitäts-Bibliothek Nr.1224), math.nat.Diss. Berlin 1939

DRESSENDÖRFER(1978): Werner Dressendörfer, Spätmittelalterliche Arzneitaxen des Münchner Stadtarztes Sigmund Gotzkircher aus dem Grazer Codex 311. Ein Beitrag zur Frühgeschichte des süddeutschen Apothekenwesens, Pattensen/Hann. [jetzt bei Königshausen und Neumann, Würzburg] 1978 (= Würzburger medizinhistorische Forschungen, 15)

DWB: Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm, I-XVI, Leipzig 1854-1960 (und Quellenverzeichnis [2.Aufl.] ebd. 1971), Neudruck München 1984 [in 33 Volumina]; DWB² = dass., Neubearbeitung, Iff., Leipzig (1965-)1983ff.

DWB²: s.v. DWB

EAB(2001): Europäisches Arzneibuch Nachtrag 2001. Amtliche deutsche Ausgabe, Stuttgart und Eschborn 2001

EIS(1939): Gerhard Eis [Hrsg.], Meister Albrants Roßarzneibuch im deutschen Osten, Reichenberg 1939 (= Schriften der Deutschen Wissenschaftlichen Gesellschaft in Reichenberg, 9), Neudruck Hildesheim und New York 1977 (= Documenta hippologica, [])

EIS(1956): Gerhard Eis, Kultische Keuschheit in der mittelalterlichen Wundarznei, Medizinische Monatszeitschrift für allgemeine Medizin und Therapie 10 (1956), S.617-619

EIS(1960): Gerhard Eis, Meister Albrants Roßarzneibuch. Verzeichnis der Handschriften, Text der ältesten Fassung, Literaturverzeichnis, Konstanz 1960

EIS(1962): Gerhard Eis, Die Literatur im Deutschen Ritterorden und in seinen Einflußgebieten, Ostdeutsche Wissenschaft 9 (1962), S.56-101

EIS(1971): Gerhard Eis, Zu dem Carlina-Bild des Münchner Cod.icon. 26, Sudhoffs Arch. 50 (1966), S.423-425, [auch in:]: Forschungen zur Fachprosa. Ausgewählte Beiträge, Bern und München 1971, S.238-240 und S.408f. [zit.]

EIS/VERMEER(1965): Gerhard Eis und Hans J[osef] Vermeer [Hrsgg.], Gabriel von Lebensteins Büchlein ‚Von den gebrannten Wässern‘, Stuttgart 1965 (= Veröffentlichungen der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie, N.F., 27)

Europäisches Arzneibuch: s. EAB

FEHRINGER(1994): Barbara Fehring, Das „Speyerer Kräuterbuch“ mit den Heilpflanzen Hildegards von Bingen. Eine Studie zur mittelhochdeutschen ‚Physica‘-Rezeption mit kritischer Ausgabe des Textes, Würzburg 1994 (= Würzburger medizinhistorische Forschungen, Beiheft 2)

FISCHER(1929): Hermann Fischer, Mittelalterliche Pflanzenkunde, München 1929 (= Geschichte der Wissenschaften: Geschichte der Botanik, 2), Neudruck Hildesheim 1967

FNHD.WB.: Frühneuhochdeutsches Wörterbuch, hrsg. von Robert R. Anderson [bis Band I], Ulrich Göbel und Oskar Reichmann, I-II, bearbeitet von Oskar Reichmann, Berlin und New York (1986-)1989ff.

FORBES(1948): R[obert] J[ames] Forbes, A short history of the art of distillation from the beginnings up to the death of Cellier Blumenthal, Leiden 1948, Neudruck ebd. 1970

FRANKE(1977): Hans-Peter Franke, Der Pest-, ‚Brief an die Frau von Plauen‘: Studien zu Überlieferung und Gestaltwandel (= Untersuchung zur mittelalterlichen Pestliteratur, III, 2) Pattensen/Hann. [jetzt bei Königshausen und Neumann, Würzburg] 1977 (= Würzburger medizinhistorische Forschungen, 9)

FROHNE/PFÄNDER(1987): Dietrich Frohne und Hans Jürgen Pfänder, Giftpflanzen, 3. Aufl., Stuttgart 1987

Frühneuhochdeutsches Wörterbuch: s. Fnhd.Wb.

FUCHS(1543): Leonhart Fuchs, New Kreüterbuoch / in welchem nit allein die gantz Histori / das ist / Namen / Gestalt / Statt vnd Zeit der wachung / natur / krafft vnd Würckung ... der Kreüter so in Teutschen vnnnd andern Landen wachsen / mit dem besten vleiß beschriben ... abgebildet vnd contrafayt ... Durch den hochgelehrten Leonhart Fuchsen ... Basell: Michael Isingrin 1543, Neudrucke Leipzig 1939 und München 1975

GARRÈ(1949): Carl [Alois Philipp] Garrè, Lehrbuch der Chirurgie, 14./15. Aufl. besorgt von Carl [Alois Philipp] Garrè, Rudolf Stich und Karl-Heinz Bauer, Berlin, Göttingen und Heidelberg 1949

GART(1485): [Johannes Wonnecke von Kaub = „Johann von Cube“ bzw. „Johannes de Cuba“,] Hortus sanitatis <auf> deutsch <ein gart der gesundheit>, Mainz (Peter Schöffler) 1485, Neudrucke München 1924 und 1966

GERHARDT(1999): Christoph Gerhardt, sternwürbe. Zu Wolframs von Eschenbach ‚Willehalm‘ 322, 18-19, Würzburger medizinhistorische Mitteilungen 18 (1999), S.159-166

GLEINSER(1989): Thomas Gleinser, Anna von Diesbachs Berner ‚Arzneibüchlein‘ in der Erlacher Fassung Daniel von Werdts (1658), Teil II: Glossar, Pattensen/Hann. [jetzt bei Königshausen und Neumann, Würzburg] 1989 (= Würzburger medizinhistorische Forschungen, 46)

DE GROOT-BÖHLHOFF(1990): Hilka de Groot-Böhlhoff, Ernährungswissenschaft. Ernährungslehre für die Sekundarstufe II, Haan-Grutten 1990

GOEHL(1984): Konrad Goehl [Hrsg.], Guido d'Arezzo der Jüngere und sein ‚Liber mitis‘, I-II, Pattensen/Hann. [jetzt bei Königshausen und Neumann, Würzburg] 1984 (= Würzburger medizinhistorische Forschungen, 32)

GOEHL/KEIL(1998): Konrad Goehl und Gundolf Keil, Vergeudete Hochglanzseiten, Sudhoffs Arch. 82 (1998), S.239

GOLTZ(1976): Dietlinde Goltz, Mittelalterliche Pharmazie und Medizin, dargestellt an Geschichte und Inhalt des ‚Antidotarium Nicolai‘. Mit einem Nachdruck der Druckfassung von 1471, Stuttgart 1976 (= Veröffentlichungen der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie, N.F., 44)

GROTEFEND(1891/98): Hermann Grotfend, Taschenbuch der Zeitrechnung des deutschen Mittelalters und der Neuzeit, I-II, Hannover 1891-92/98, Neudruck Hannover 1991

HAAGE(1982): Bernhard Dietrich Haage, Zum hypothetischen Rezepteingang im Arzneibuch des Erhart Hesel, in: Fachprosa-Studien. Beiträge zur mittelalterlichen Wissenschafts- und Geistesgeschichte, hrsg. von Gundolf Keil zusammen mit Peter Assion, Willem Frans Daems und Heinz-Ullrich Roehl, Berlin 1982, S.363-370

HAAGE(1991): Bernhard Dietrich Haage, Medizinische Literatur des Deutschen Ordens im Mittelalter, Würzburger medizinhistorische Mitteilungen, 9 (1991), S.217-231

HAESER/MIDDELDORPF(1868): Buch der Bündth-Ertznei von Heinrich von Pfolsprundt, Bruder des deutschen Ordens, 1460, hrsg. von H[einrich] Haeser und A[lbrecht Theodor] Middeldorpf, Berlin 1868

HAGERS HANDBUCH (1993): Hagers Handbuch der pharmazeutischen Praxis, Bd.4-6 Drogen, 5. Aufl., hrsg. von Rudolf Hänsel, Konstantin Keller und Horst Rimpler, Berlin, Heidelberg, New York, London, Paris, Tokyo, Hong Kong und Barcelona 1993

HAUBERG(1936): Henrik Harpestræng [d.i. Alexander Hispanus], Liber herbarum, hrsg. von Poul Hauberg, Kopenhagen 1936; vgl. VL IV (1983), Sp.53-58

HEGI(1908/1935): Gustav Hegi, Illustrierte Flora von Mittel-Europa unter besonderer Berücksichtigung von Deutschland, Österreich und der Schweiz, II-VII, München 1908-1931, Zweitaufgabe hrsg. von Karl Suessenguth, I, München 1935ff.

HILLE(2001): Petra Hille, Die Arzneiform ‚pulver‘ in der chirurgischen Fachliteratur des Hoch- und Spätmittelalters (unter besonderer Berücksichtigung der ‚Würzburger Wundarznei‘), med.Diss. Würzburg 2001

HLAWITSCHKA(1990): Ekkehard Hlawitschka, „wazzer der tugent, trank der jugent“. Text- und überlieferungsgeschichtliche Untersuchungen zum Salbeitraktat (= Mittelalterliche Wunderdrogen-traktate, V), Pattensen/Hann. [jetzt Königshausen und Neumann, Würzburg] 1990 (= Würzburger medizinhistorische Forschungen, 49)

HOBHOUSE(1992): Henry Hobhouse, Fünf Pflanzen verändern die Welt. Chinarinde, Zucker, Tee, Baumwolle, Kartoffel, München 1992

HÖFLER(1899): M[ax] Höfler, Deutsches Krankheitsnamen-Buch, München 1899, Neudruck Hildesheim 1970

HÖGEMANN(1981): Annelore Högemann, Der altdeutsche ‚Eichenmisteltraktat‘. Untersuchungen zu einer bairischen Drogenmonographie des 14.Jahrhunderts (= Mittelalterliche Wunderdrogen-traktate, II), Pattensen/Hann. [jetzt bei Königshausen und Neumann, Würzburg] 1981 (= Würzburger medizinhistorische Forschungen, 19)

HUNNIUS(1986): Hunnius, Pharmazeutisches Wörterbuch, 6.Aufl., Berlin und New York 1986

HUSEMANN(1896): Th[eodor] Husemann, Die Schlafschwämme und andere Methoden der allgemeinen und örtlichen Anästhesie im Mittelalter. Ein Beitrag zur Geschichte der Chirurgie, Deutsche Zeitschrift für Chirurgie 42 (1896), S.517-596

HWDAGL: Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, hrsg. unter Mitwirkung von E[duard] Hoffmann-Krayer von Hanns Bächtold-Stäubli, I-X, [und: Nachträge, <1941>, (Bd.IX nachgebunden)], Berlin und Leipzig 1927-1942, Neudruck Berlin und New York 1987

KAIPERT(1998): Heinrich Kaipert. Die ‚Würzburger Wundarznei‘. Ein chirurgisches Arzneimittel-Handbuch des Spätmittelalters. Textausgabe, Teil I: Edition des ersten Segments (Pflasterverbände), med. Diss. Würzburg 1998

KEIL(1960): Gundolf Keil, Die Bekämpfung des Ohrwurms nach Anweisung spätmittelalterlicher und frühneuzeitlicher deutscher Arzneibücher, Zschr. f. dtsh. Philologie 79 (1960), S.176-199

KEIL(1961): Gundolf Keil, Die ‚Cirurgia‘ Peters von Ulm. Untersuchungen zu einem Denkmal altdeutscher Fachprosa mit kritischer Ausgabe des Textes, [phil. Diss. Heidelberg 1960] Ulm an der Donau 1961 (= Forschungen zur Geschichte der Stadt Ulm, 2)

KEIL(1978) Gundolf Keil, Zur Geschichte der plastischen Chirurgie, Laryngologie, Rhinologie, Otologie 57 (1978), S.581-591

KEIL(1983): Gundolf Keil, Altern und Alter in der Antike, Aktuelle Gerontologie 13 (1983), S.47-52

Keil(1987): Gundolf Keil, Medizin und Demographie im Mittelalter, in: Determination der Bevölkerungsentwicklung im Mittelalter, hrsg. von Bernd Herrmann und Rolf Sprandel, Weinheim 1987, S.173-180

KEIL(1989): Gundolf Keil, Spongia somnifera. Mittelalterliche Meilensteine auf dem Weg zur Voll- und Lokalnarkose, Anaesthesist 38 (1989), S.643-648

KEIL(1991): Gundolf Keil, Das älteste niederländische Rezept und seine Quellen, Scientiarum historia 17 (1991), S.5-16

KEIL(1992): Gundolf Keil, „virtus occulta“: Der Begriff des ‚empiricum‘ bei Nikolaus von Polen, in: Die okkulten Wissenschaften in der Renaissance, hrsg. von August Buck, Wiesbaden 1992 (= Wolfenbütteler Abhandlungen zur Renaissanceforschung, 12), S.159-196

KEIL(1993a): Gundolf Keil, Lexer und die medizinische Fachsprache, in: Matthias von Lexer: Beiträge zu Leben und Werk, hrsg. von Horst Brunner, Stuttgart 1993 (= Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik, Beiheft 80), S.141-157

KEIL(1993b): „ein teutsch puech machen“. Untersuchungen zur landessprachlichen Vermittlung medizinischen Wissens (= Ortoff-Studie, I), hrsg. von Gundolf Keil zusammen mit Johannes G[ottfried] Mayer und Christian Naser, Wiesbaden 1993 (= Wissensliteratur im Mittelalter, 11)

KEIL(1995a): Gundolf Keil, Pest im Mittelalter: die Pandemie des „Schwarzen Todes“ von 1347 bis 1351, in: Das 14.Jahrhundert: Krisenzeit, hrsg. von Walter Buckl, Regensburg 1995 (= Eichstätter Kolloquium, 1), S.95-107

KEIL(1995b): Gundolf Keil, Die medizinische Versorgung durch Bader und Wundärzte zur Zeit des Paracelsus, in: Paracelsus. Das Werk, die Rezeption. Beiträge des Symposiums zum 500.Geburtstag von ... Paracelsus ... Basel ... 1993, hrsg. von Volker Zimmermann, Stuttgart 1995, S.195-217

KEIL(1997): Gundolf Keil, Zum Geleit, in: Illustrierte Geschichte der Anästhesie, hrsg. von Ludwig Brandt zusammen mit Karl-Hans Bräutigam, Michael Goerig, Csaba Nemes und Hans Nolte mit einem Geleitwort von G. Keil und Fotografien von Karl-Heinz Krauskopf, Stuttgart 1997, S.V-X

- KEIL(1998): Gundolf Keil, ‚Vierundzwanzig-Paragrafen-Text‘, in: VL X, Sp.334-339
- KEIL(2000): Gundolf Keil, Il contromodello: febbre provocata a scopo terapeutico nella medicina italiana dell'alto e tardo Medioevo, [in: I primi cento anni dell'aspirina. Verhandlungen des Convegno di studi der Universität Padua in Brixen 1998, hrsg. von Marco Toni u.a.] Basi Raz.Ter. 30 (2000), 2/3, S.63-70
- KEIL/REINECKE(1973): Gundolf Keil und Hans Reinecke, Der ‚Kranewitber‘-Traktat des ‚Doktor Hubertus‘. Untersuchungen zur spätmittelalterlichen Pharmakologie der *Baccae Juniperi*, Sudhoffs Arch. 57 (1973), S.361-415
- KODEX BERLEBURG: Älterer deutscher ‚Macer‘ - Ortolf von Baierland ‚Arzneibuch‘ - ‚Herbar‘ des Bernhard von Breidenbach - Färber- und Maler-Rezepte: Die Oberrheinische medizinische Sammelhandschrift des Kodex Berleburg ... in Farbmikrofiche-Edition, hrsg. von Werner Dressendörfer, Gundolf Keil und Wolf-Dieter Müller-Jahncke, München 1991 (= Codices illuminati medii aevi, 13)
- KÖRBER-GROHNE(1994): Udelgard Körber-Grohne, Nutzpflanzen in Deutschland. Kulturgeschichte und Biologie, Stuttgart 1994
- KUHLEN(1983): Franz-Josef Kuhlen, Zur Geschichte der Schmerz-, Schlaf- und Betäubungsmittel in Mittelalter und früher Neuzeit, Stuttgart 1983 (= Quellen und Studien zur Geschichte der Pharmazie, 19)
- KÜLZ/KÜLZ-TROSSE(1908): C[arl] Külz und E[.] Külz-Trosse (unter Mitwirkung von Jos[eph] Klapper) [Hrsgg.], Das Breslauer Arzneibuch. R[hedigeranus] 291 der Stadtbibliothek, Teil I: Text, Dresden 1908 (= [Separatdruck aus:] Monatsblatt des Goslarer C[artell-]V[erbandes] naturwissenschaftlicher und medizinischer Vereine an deutschen Hochschulen, Jahrgang III und IV)
- KURCHAT-FELLINGER(1983): Sabine Kurschat-Fellinger, Kranewitt. Untersuchungen zu den altdeutschen Übersetzungen des nordischen Wacholderbeertraktats (= Mittelalterliche Wunderdrogentraktate, III), Pattensen/Hann. [jetzt Königshausen und Neumann, Würzburg] 1983 (= Würzburger medizinhistorische Forschungen, 20)
- LEHMANN(1985): Dieter Lehmann, Zwei wundärztliche Rezeptbücher des 15.Jahrhunderts vom Oberrhein, Teil I: Text und Glossar, Pattensen/Hann. [jetzt bei Königshausen und Neumann, Würzburg] 1985 (= Würzburger medizinhistorische Forschungen, 34)
- LEHMANN(1986): Andrea Lehmann, Zwei wundärztliche Rezeptbücher des 15.Jahrhunderts vom Oberrhein, Teil II: Kommentar, Pattensen/Hann. [jetzt bei Königshausen und Neumann, Würzburg] 1986 (= Würzburger medizinhistorische Forschungen, 35)
- LEXER(1872-78): Matthias [von] Lexer, Mittelhochdeutsches Handwörterbuch. Zugleich als Supplement und alphabetischer Index zum Mittelhochdeutschen Wörterbuche von Benecke-Müller-Zarncke, I-III und Nachträge, Leipzig [1869-]1872-1878, zahlreiche Neudrucke [z.B. Stuttgart 1960, 1970 und 1979]
- Lexikon des Mittelalters: s. LexMA
- LEXMA: Lexikon des Mittelalters, Iff., München und Zürich [1977-]1980ff.

- LUCKNER/WICHTL(2000): Martin Luckner und Max Wichtl, Digitalis. Geschichte - Biologie - Biochemie - Chemie - Physiologie - Molekularbiologie - Pharmakologie - Medizinische Anwendung, Stuttgart 2000
- MARTIN(1991): Jürgen Martin, Die ‚Ulmer Wundarznei‘. Einleitung - Text - Glossar zu einem Denkmal deutscher Fachprosa des 15.Jahrhunderts, Würzburg 1991 (= Würzburger medizinhistorische Forschungen, 52)
- MARTINETZ/LOHS/JANZEN(1989): Dieter Martinetz, Karlheinz Lohs und Jörg Janzen, Weihrauch und Myrrhe. Kulturgeschichte und wirtschaftliche Bedeutung, Botanik - Chemie - Medizin, [Berlin und] Stuttgart 1989
- MARZELL(1937ff.): Heinrich Marzell [und Wilhelm Wißmann], Wörterbuch der deutschen Pflanzennamen, I-V, Leipzig [1937-] 1942-1972, Bd.III (ab Sp.481) und IV hrsg. von Heinz Paul, Stuttgart und Wiesbaden 1976-1979
- MAYER(1995): Johannes G[ottfried] Mayer, Die ersten gedruckten Kräuterbücher und das Angelika-Wasser der Donaueschinger Taulerhandschrift, in: Würzburger Fachprosa-Studien. Beiträge zur mittelalterlichen Medizin-, Pharmazie- und Standesgeschichte aus dem Würzburger medizinhistorischen Institut. Fschr. Michael Holler, hrsg. von Gundolf Keil, redig. von Johannes G[ottfried] Mayer und Christian Naser, Würzburg 1995 (= Würzburger medizinhistorische Forschungen, 38), S.156-177
- MAYER/GOEHL(2001): Johannes Gottfried Mayer und Konrad Goehl [Hrsgg.], Höhepunkte der Klostermedizin. Der ‚Macer floridus‘ [Odos von Meung] und das ‚Herbarium‘ des Vitus [=Veit] Auslasser, Holzminden [2001]
- MILDENBERGER(1997): Jörg Mildenberger, Anton Trutmanns ‚Arzneibuch‘, Teil II: Wörterbuch, I-V, Würzburg 1997 (= Würzburger medizinhistorische Forschungen, 56/1-5)
- MILDENBERGER/ROEWER(1999): Jörg Mildenberger und Norbert Roewer, Würzburg in der Geschichte der Anästhesie, Intensivmed., Notfallmed., Schmerzther. 34, Suppl.4 (1999), S.223-250
- MÜLLER-GRZENDA(1996): Astrid Müller-Grzenda, Pflanzenwässer und gebrannter Wein als Arzneimittel zu Beginn der Neuzeit. Herstellungsverfahren, Hersteller und Handel, Beschaffenheit und Bedeutung für die Materia medica, Stuttgart 1996 (= Braunschweiger Veröffentlichungen zur Geschichte der Pharmazie und der Naturwissenschaften, 38)
- MÜLLER/HEIDE(2001): Markus Müller und Lutz Heide, Malaria in Afrika: Wie hilfreich sind Arzneipflanzen?, Zeitschrift für Phytotherapie 22 (2001), S.77-81
- NÄGELE(2001): Susanne Nägele, Valentin Schwendes ‚Buch von menicherhande geschlechtte kornes und menicherley fruchte‘: Der ‚Liber de diaetis particularibus‘ (‚Kitab al-Agdiya‘) des Isaak Judäus in oberschwäbischer Übersetzung des 15.Jahrhunderts. Einleitung und kritische Textausgabe, med. Diss. Würzburg 2001 [im Mscr. benutzt]
- NAHRSTEDT(1994): Adolf Nahrstedt, Artemisinin in der Malariatherapie - eine echte Alternative, Zeitschrift für Phytotherapie 16 (1994), S.172

- NDB(1953ff.): Neue deutsche Biographie, hrsg. von der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Bd.Iff., Berlin 1953ff.
- OVERHAMM(1976): Adelheid Overhamm, Zur Geschichte der Digitalis unter besonderer Berücksichtigung ihrer äußerlichen Anwendung, Würzburg 1976 (= Quellen und Studien zur Geschichte der Pharmazie, 14)
- PAUL/SCHRÖBLER/WIEHL/GROSSE(1998): Hermann Paul, Mittelhochdeutsche Grammatik, 24.Aufl., überarbeitet von Peter Wiehl und Siegfried Grosse, Tübingen 1998 (= Sammlungen kurzer Grammatiken germanischer Dialekte: A. Hauptreihe; Nr.2)
- PETERS(1973): Hans-Joachim Peters [Hrsg.], Das ‚Buch von alten Schäden‘, Teil I: Text, med. Diss. Bonn 1973
- PORTMANN(1991): [Hl.] Hildegard von Bingen, Heilkraft der Natur („Physica“). Das Buch von dem inneren Wesen der verschiedenen Naturen der Geschöpfe ..., übersetzt von Marie-Louise Portmann [mit einem Anhang „Zusammenfassung der wissenschaftlichen Namen ...“ von Friedrich Wiedemann], Augsburg 1991
- PROBST(1966): Christian Probst, Zwei unbekannte Briefe des Chirurgen Heinrich von Pfalzpaint aus dem Jahre 1453, Sudhoffs Arch. 50 (1966), S.69-78
- PROBST(1969): Christian Probst, Der Deutsche Orden und sein Medizinalwesen in Preussen. Hospital, Firmarie und Arzt bis 1525, Marburg 1969, Neudruck Marburg 1994 (= Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens, 29)
- PROFF/KEIL(1994): Caspar Stromayr, Practica copiosa von dem rechten Grundt deß Bruch Schmidts (Lindau 1559-67) & Jakob Ruëff, Practica in arte ophthalmica copiosa (Zürich, um 1550), [I: Faksimile; II:] Kommentar zur Faksimile-Ausgabe unter besonderer Berücksichtigung der Paracelsus-Rezeption und der Kommunikationsstruktur in chirurgischen Geheimbüchern der frühen Neuzeit, [hrsg.] von Gundolf Keil und Peter Proff, I-II [München 1978 bzw. 1983 und] Darmstadt 1994
- PSCHYREMBEL(1994): Klinisches Wörterbuch, begründet von Otto Dornblüth, weitergeführt von Willibald Pschyrembel und Christoph Zink, 257.Aufl., besorgt von Helmut Hildebrandt, Berlin und New York 1994
- PSCHYREMBEL NATURHEILKUNDE(1996): Pschyrembel. Wörterbuch Naturheilkunde und alternative Heilverfahren, bearbeitet von der Wörterbuch-Redaktion des Verlages unter der Leitung von Helmut Hildebrandt, Berlin und New York 1996
- Puff von Schrick, ‚Ausgebrannte Wässer‘: s.Welker (1988), S.227-249, vgl. VL VII (1989), Sp.905-910
- RÄTSCH(1998): Christian Rätsch, Enzyklopädie der psychoaktiven Pflanzen. Botanik, Ethnopharmakologie und Anwendung, Aarau/Schweiz 1998
- RATH(1960): Gernot Rath, Die Convallaria majalis. Ihr Weg durch die Geschichte, in: Convallaria-Glykoside und die quantitativen Probleme der Herzglykosidwirkung, unter Mitwirkung von G[erhard] Orzechowski, hrsg. von der Dr. Madaus & Co GmbH, Köln [1960], S.3-37

- RICHTER(1968): Dieter Richter, Die Allegorie der Pergamentbearbeitung. Beziehungen zwischen handwerklichen Vorgängen und der geistlichen Bildersprache des Mittelalters, in: Fachliteratur des Mittelalters. Fschr. Gerhard Eis, hrsg. von Gundolf Keil, Rainer Rudolf, Wolfram Schmitt und Hans J[osef] Vermeer, Stuttgart 1968, S.83-92
- RICHTER(1999): Claudia Richter, Der Schlafschwamm - eine mittelalterliche Arzneiform, Deutsche Apotheker Zeitung 139 (14), (1999), S.69-73
- RICHTER(2001): Claudia Richter, „Fuchskraut“ und Digitalis, Deutsche Apotheker Zeitung 141 (47), (2001), S.81-85
- RICHTER(2002): Claudia Richter, Der Beifuß - „Mutter aller Kräuter“. Ein geschichtlicher Querschnitt von Antike über die „Väter der Botanik“ bis zur Neuzeit, Zeitschrift für Phytotherapie 23 (2002), S.11-23
- ROEHL/KEIL(1976): Heinz Ulrich Roehl und Gundolf Keil, Tradition und Intention. Gliederungsprobleme bei der ‚Kleinen Chirurgie‘ Lanfranks, in: Acta congressus internationalis XXIV historiae artis medicinae, hrsg. von József Antall, Géza Buzinkay und Ferenc Némethy, I-II, Budapest 1976, S.1373-1392
- RÖHRICH(1973): Lutz Röhrich, Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten, I-IV, Freiburg im Bsg. 1973
- ROHLAND(1982): Ingrid Rohland, Das ‚Buch von alten Schäden‘, Teil II: Kommentar und Wörterverzeichnis, Pattensen/Hann. [jetzt Königshausen und Neumann, Würzburg] 1982 (= Würzburger medizinhistorische Forschungen, 23)
- Rufinus, ‚Kräuterbuch‘: s. Thorndike/Benjamin (1945)
- SAFAYHI/AMMON (1997): Haan Safayhi und Hermann P.T. Ammon, Pharmakologische Aspekte von Weihrauch und Boswelliasäuren, Pharmazeutische Zeitung 142 (39), (1997), S.11-20
- SHELLETTER(2001): Dagmar Schelletter, Die ‚Würzburger Wundarznei‘. Ein chirurgisches Arzneimittel-Handbuch des Spätmittelalters. Textausgabe, Teil II: Edition des zweiten Segments (Salbenverbände), med. Diss. Würzburg 2001
- SCHILCHER/KAMMERER(2000): Heinz Schilcher und Susanne Kammerer, Leitfaden Phytotherapie, München und Jena 2000
- SCHMEIL/FITSCHEN (1988): Otto Schmeil und Jost Fitschen, Flora von Deutschland und seinen angrenzenden Gebieten. Ein Buch zum Bestimmen der wildwachsenden und häufig kultivierten Gefäßpflanzen, 88.Aufl., bearbeitet von Werner Rauh und Karlheinz Senghas, Heidelberg und Wiesbaden 1988
- SCHMITZ(1974): Ursula Schmitz, Hans Minners ‚Thesaurus medicaminum‘. Pharmaziehistorische Untersuchung zu einer alemannischen Drogenkunde des Spätmittelalters [math.-nat. Diss. Marburg an der Lahn 1973] Würzburg 1974 (= Quellen und Studien zur Geschichte der Pharmazie, 13)

- SCHMITZ(1998): Rudolf Schmitz, Geschichte der Pharmazie. Unter Mitarbeit von Franz-Josef Kuhlen, Band 1: Von den Anfängen bis zum Ausgang des Mittelalters, Eschborn 1998
- SCHNEIDER(1962): Wolfgang Schneider, Lexikon alchemistisch-pharmazeutischer Symbole, Weinheim an der Bergstraße 1962
- SCHNEIDER(1968/75): Wolfgang Schneider, Lexikon der Arzneimittelgeschichte, I-VII, Frankfurt am Main 1968-1975
- SCHNEIDER (1990): Georg Schneider, Arzneidrogen. Ein Kompendium für Pharmazeuten, Biologen und Chemiker, Mannheim, Wien, Zürich 1990
- SCHÖNFELDER(1988): Peter und Ingrid Schönfelder, Der Kosmos-Heilpflanzenführer. Europäische Heil- und Giftpflanzen, Stuttgart 1988
- SCHUMACHER(1987): Bruno Schumacher, Geschichte Ost- und Westpreussens, Würzburg 1987
- SNYDER(1972): Geerto Snyder, Instrumentum medici. Der Arzt und sein Gerät im Spiegel der Zeiten, Ingelheim 1972 (Privatdruck C.H. Boehringer und Sohn)
- STOFFLER(1989): Hans-Dieter Stoffler, Der Hortulus des Walahfrid Strabo. Aus dem Kräutergarten des Klosters Reichenau, mit einem Beitrag von Theodor Fehrenbach, 3.Aufl. Sigmaringen 1989
- STOLL(1995): Ulrich Stoll, De tempore herbarum. Vegetabilische Heilmittel im Spiegel von Kräuter-Sammel-Kalendern des Mittelalters: Eine Bestandsaufnahme, in: Rhythmus und Saisonalität. Kongreßakten des 5.Symposiums des Mediävistenverbandes in Göttingen 1993, hrsg. von Peter Dilg, Gundolf Keil und Dietz-Rüdiger Moser, Sigmaringen 1995 (= [als frühere Schriftreihe:] Kongreßakten zum Symposium des Mediävistenverbandes, 5), S.347-375
- STRESEMANN(1992): Exkursionsflora von Deutschland, Band 1: Wirbellose (ohne Insekten), hrsg. von Erwin Stresemann, weitergeführt von Hans-Joachim Hannemann, Bernhard Klausnitzer und Konrad Senglaub, 8.Aufl., Berlin 1992
- STRESEMANN(1995): Exkursionsflora von Deutschland, Band 3: Wirbeltiere, hrsg. von Erwin Stresemann, weitergeführt von Hans-Joachim Hannemann, Bernhard Klausnitzer und Konrad Senglaub, 12.Aufl., Jena und Stuttgart 1995
- STROMAYR(1559): Caspar Stromayr, Practica copiosa von den Rechten Grundt deß Bruch Schnidts (1559), [I: Faksimile; II:] Kommentarband von Werner Friedrich Kümmel zusammen mit Gundolf Keil und Peter Proff, München [1978-]1983
- SUDERMANN(2000): Albrecht Theodor Middeldorpf (1824-1868) und die Anfänge der Elektrochirurgie (Galvanokaustik), Würzburger medizinhistorische Mitteilungen, 19 (2000), S.59-110
- SUDHOFF(1914/18): Karl Sudhoff, Beiträge zur Geschichte der Chirurgie im Mittelalter. Graphische und textliche Untersuchungen in mittelalterlichen Handschriften, Bd. I-II, Leipzig 1914-1918 [= Studien zur Geschichte der Medizin, 10-12]

TEUSCHER(1997): Eberhard Teuscher, Biogene Arzneimittel, 5.Auflage, Stuttgart 1997

THORNDIKE/BENJAMIN (1945): The Herbal of Rufinus, hrsg. von Lynn Thorndike zusammen mit Francis S[eymour] Benjamin Jr., Chicago 1945, anastatische Nachdrucke ebd. 1946 und 1949 (= Corpus of mediaeval scientific texts, 1)

TUMLER(1955): Marian Tumler, Der Deutsche Orden im Werden, Wachsen und Wirken bis 1400 mit einem Abriß der Geschichte des Ordens von 1400 bis zur neuesten Zeit, Wien 1955

VEITH/ZIMMERMAN(1961): Leo M. Zimmerman und Ilza Veith, Great ideas in the history of surgery, Baltimore 1961

Verfasserlexikon: s. VL

VL: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon, 2. Aufl., hrsg. von Gundolf Keil, Kurt Ruh (Haupterausgeber bis Bd. VIII [1992]), Werner Schröder, Burghart Wachinger (Haupterausgeber ab Bd. IX [1995]) und Franz Josef Worstbrock, Iff., Berlin und New York (1977-)1978ff.

VOLLMUTH(1991): Ralf Vollmuth, Die sanitätsdienstliche Versorgung in den Landsknechtsheeren des ausgehenden Mittelalters und der frühen Neuzeit: Probleme und Lösungsansätze, Würzburg 1991 (= Würzburger medizinhistorische Forschungen, 51)

VOLLMUTH(1994): Ralf Vollmuth, „Von den geschossenen Wunden“. Die Behandlung von Schußwunden in deutschsprachigen chirurgischen Werken des 15.Jahrhunderts, in: Orvostörténeti közlemények. Communicationes de historia artis medicinae 145/46 (1994), S.5-28

VOLLMUTH(1998): Ralf Vollmuth, „Wann einer mit einer puchssen geschossen wirt“. Eine Mehrschritt-Therapie für Schußwunden aus der zweiten Hälfte des 15.Jahrhunderts., Sudhoffs Arch. 82 (1998), S.102-104

VOLLMUTH(2001): Ralf Vollmuth, Traumatologie und Feldchirurgie an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit, exemplarisch dargestellt anhand der ‚Großen Chirurgie‘ des Walther Hermann Ryff, [med.Habil.schr. Würzburg 2000] Stuttgart 2001

WAGNER(1988): Hildebert Wagner, Pharmazeutische Biologie. Band 2. Drogen und ihre Inhaltsstoffe, Stuttgart 1988

WARDALE/FOLLAN(1993):Walter L[aurence] Wardale, Der Hochdeutsche Bartholomäus. Kritisch-kommentierter Text eines mittelalterlichen Arzneibuches auf Grund der Londoner Handschriften Brit. Mus. Add. 16.892, Brit. Mus. Arundel 164, Brit. Mus. Add. 17.527, Brit. Mus. Add. 34.304 (Druck-Vorbereitung von James Follan von der unveröffentlichten Schreibrift des Autors [1971])

WEISS/FINTELMANN(1999): Rudolf Fritz Weiss und Volker Fintelmann, Lehrbuch der Phytotherapie, Stuttgart 1999

WEISSER(1993): Christoph Weißer, Mechanische Darmanastomosen in der Chirurgie. Ein Beitrag zur Geschichte der Abdominalchirurgie zum hundertjährigen Jubiläum des Murphy-Knopfes, Würzburger medizinhistorische Mitteilungen 11 (1993), S.9-26

WEISSER(1994): Christoph Weißer, Die Nasenersatzplastik nach Heinrich von Pfalzpaint. Ein Beitrag zu Geschichte der plastischen Chirurgie im Spätmittelalter mit Edition des Textes, in: Licht der Natur. Medizin in Fachliteratur und Dichtung: Festschrift für Gundolf Keil zum 60.Geburtstag, hrsg. von Josef Domes, Werner E[mil] Gerabek, Bernhard Dietrich Haage, Christoph Weißer und Volker Zimmermann, Göppingen 1994 (= Göppinger Arbeiten zur Germanistik, 585), S. 485-506

WELKER(1988): Lorenz Welker, Das ‚Iatromathematische Corpus‘. Untersuchungen zu einem alemannischen astrologisch-medizinischen Kompendium des Spätmittelalters mit Textausgabe und einem Anhang: Michael Puffs von Schrick Traktat ‚Von den gebrannten Wässern‘ in der handschriftlichen Fassung des Codex Zürich, Zentralbibliothek, C 102b, Zürich 1988 (= Zürcher medizingeschichtliche Abhandlungen, N.F., 196)

WICHTL(1997): Max Wichtl [Hrsg.], Teedrogen und Phytopharmaka. Ein Handbuch für die Praxis auf wissenschaftlicher Grundlage, 3. Auflage, Stuttgart 1997

WÖLFEL(1939): Hans Wölfel, Das Arzneidrogenbuch ‚Circa instans‘ in einer Fassung des XIII. Jahrhunderts aus der Universitätsbibliothek Erlangen: Text und Kommentar als Beitrag zur Pflanzen- und Drogenkunde des Mittelalters, math.nat. Diss. Berlin 1939

WOERDENBAG/PRAS(1991): Herman J. Woerdenberg und Niesko Pras, Artemisia annua L. - Der einjährige Beifuß. Eine traditionelle Arzneipflanze als Quelle für neue Antimalariamittel, Zeitschrift für Phytotherapie 12 (1991), S.133-139

ZANDER(2000): Robert Zander, Handwörterbuch der Pflanzennamen, 16.Aufl., besorgt von Walter Erhardt, Erich Götz, Nils Bödeker und Siegmund Seybold, Stuttgart 2000

ZEDLER(1732ff.): Grosses vollstaendiges Universal-Lexicon aller Wissenschaften und Kuenste ..., I-LXIV und Supplemente I-IV, begründet von Johann Heinrich Zedler, Leipzig und Halle an der Saale 1732-1754, Neudruck Graz 1961-1964

ZIMMERMANN(1982):Volker Zimmermann [Hrsg.], Die ‚Roßaventüre‘ aus dem Cod[ex] 792 der Donaueschinger Schloßbibliothek. Ein literatursoziologischer Beitrag aus der Zeit des Übergangs mittelalterlicher Fachprosa höfischer Herkunft in das Bürgertum, in: Fachprosa-Studien. Beiträge zur mittelalterlichen Wissenschafts- und Geistesgeschichte, hrsg. von Gundolf Keil zusammen mit Peter Assion, Willem Frans Daems und Heinz-Ulrich Roehl, Berlin 1982, S.172-199

10. Abkürzungen

<	entstanden aus, abgeleitet von
>	geworden zu
<...>	Ergänzungen zum Text
' ''	Doppel- bzw. Mehrfachnennung des Begriffs in einem Kapitel (z.B. II. 34')
^a	erste Spalte
a.a.O.	am angegebenen Ort
Arch.	Archiv
Aufl.	Auflage
^b	zweite Spalte
Bd.	Band
bes.	besonders
Bl.	Blatt
bzw.	beziehungsweise
ca.	circa, zirka
cf.	confer (= vgl.)
Cod.	Codex, Kodex
DAB	Deutsches Arzneibuch
dass.	dasselbe
d.h.	das heißt
dens.	denselben
Diss.	Dissertation
dtsch.	deutsch(er, -e, -es, -en)
DWB	Deutsches Wörterbuch
EAB	Europäisches Arzneibuch
ebd.	ebenda
e.g.	exempli gratia
f.	folgende; für
ff.	folgende (Seiten/Blätter)
Fak.	Fakultät
fol.	(folium bzw.) folio, Blatt
Fschr.	Festschrift
griech.	griechisch
HAB	Homöopathisches Arzneibuch
Habil.schr.	Habilitationsschrift
hrsg.	herausgegeben
Hrsg(g).	Herausgeber
Hs.	Handschrift
Jh.	Jahrhundert
Kap.	Kapitel
L.	Carl von Linné
lat.	lateinisch
LexMA	Lexikon des Mittelalters
masch.schr.	maschinenschriftlich
math.	mathematisch(e)
med.	medizinisch(e)
mhd.	mittelhochdeutsch
Mscr.	Manuskript
nat.	naturwissenschaftlich(e)

NDB	Neue deutsche Biographie
Nr.	Nummer
o.ä.	oder ähnlich(es)
phil.	philosophisch(es)
r	recto (Vorderseite)
redig.	redigiert
S.	Seite
Sp.	Spalte
spec.	species, Art
ssp.	subspecies, Unterart
s.u.	sieh(e) unten
s.v.	sieh(e) vorne
syn.	synonym (mit), gleichsinnig (wie)
u.a.	und andere(s); unter anderm
Univ.	Universität(s-)
usw.	und so weiter
v	verso (Rückseite)
v.a.	vor allem
vgl.	vergleich(e)
VL	Verfasserlexikon (zur deutschen Literatur des Mittelalters)
Z.	Zeile
z.B.	zum Beispiel
zit.	zitiert
Zschr.	Zeitschrift

11. Lebenslauf

Name: Claudia Richter
geb. Markert

Geburtsdatum: 1.Dezember 1969

Geburtsort: Schweinfurt

Staatsangehörigkeit: Deutsch

Konfession: Römisch-katholisch

Familienstand: Verheiratet seit dem 19.Juli 1997 mit dem Apotheker Dr. Thomas Richter

Eltern: Elmar Markert, Kfz-Schlosser
Ritta Maria Markert (geb. Straub), Altenpflegehelferin

Geschwister: Thomas Markert, geb.23.Januar 1971, Dipl.-Physiker

Schulausbildung:

1976-1980 Grundschole Ebenhausen
1980-1989 Johann-Philipp-von-Schönborn Gymnasium Münnerstadt
Mai 1989 Allgemeine Hochschulreife

Studium:

WS 1989/1990 Beginn des Studiums der Pharmazie an der Bayerischen Julius-Maximilians Universität Würzburg

9.April 1992 Erster Abschnitt der Pharmazeutischen Prüfung
15.November 1993 Zweiter Abschnitt der Pharmazeutischen Prüfung

November 1993-
Oktober 1994 Pharmaziepraktikum in der St. Burkard-Apotheke in Oerlenbach sowie in der Kronen-Apotheke in Schweinfurt

16.Dezember 1994 Dritter Abschnitt der Pharmazeutischen Prüfung und Erteilung der Approbation als Apothekerin

Beruflicher Werdegang:

1.Januar 1995 - 31.Oktober 1995: Beschäftigung als Apothekerin in der Brunnen-Apotheke in Dittelbrunn

1.November 1995 – 25.Juni 1999: Beschäftigung in der St. Burkard-Apotheke in Oerlenbach

seit dem 28.Juni 1999: Inhaberin der Sankt Urban Apotheke in Markelsheim

seit August 1996: Beginn eines interdisziplinären pharmaziegeschichtlichen Promotionsstudiums zwischen der Pharmazeutischen Biologie und der Medizingeschichte der Universität Würzburg

12. Danksagung

An dieser Stelle möchte ich all denen vielen Dank sagen, die mir während der Promotionszeit ihre Unterstützung gegeben haben. Zuerst möchte ich meinen beiden Doktorvätern Prof. Czygan und Prof. Keil recht herzlich danken für die vielen Stunden, in denen sie sich für mich und meine Arbeit Zeit genommen haben. Stets bin ich mit neuen Impulsen heimgekommen, die mir Mut und Kraft gegeben haben, diese Arbeit entstehen zu lassen.

Meiner Familie bin ich ebenfalls zu Dankbarkeit verpflichtet, die mir die Motivation gab, aber auch Rücksicht und Verständnis in vielen Fällen entgegenbrachte. Besonders möchte ich meinem Bruder Thomas danken, der als mein Computerfachmann viel Zeit für die formale Gestaltung der Arbeit investierte. Der Mensch, der mich während all der Jahre täglich um sich hatte, ist mein Mann Thomas. Er gab mir in Zeiten schwieriger Bedingungen – ich denke nur an das Jahr der Apothekeneröffnung - die Kraft, nicht nur in der Apotheke während der Woche meinen Mann zu stehen, sondern auch an den Wochenenden am Schreibtisch weiter zu arbeiten. Sooft er es vermochte, hat er mich in den vergangenen Jahren in der Apotheke vertreten, damit ich meinen historischen Arbeiten nachgehen konnte. Auch das Korrekturlesen hat er übernommen, wo er mit kritischem Auge die Arbeit in Augenschein genommen hat.

Herrn Dr. Mayer habe ich das Thema dieser Arbeit zu verdanken sowie zahlreiche Hinweise und Anregungen. In meinen Dank schließe ich auch die Mitarbeiter des Institutes ein; stellvertretend möchte ich Frau Dr. Reininger und Prof. Gerabek nennen. Vor allem auch den Sekretärinnen Frau Prestel und Frau Gräf von der Medizingeschichte sowie Frau Revels von der Pharmazeutischen Biologie sei an dieser Stelle Dank gesagt.

Erwähnen möchte ich auch Frau Dr. Karin Ikas, die mir ebenfalls mit ihrem anglistischen Fachwissen zur Seite stand.

Während der vergangenen Jahre hat das Seminar V stets mein wissenschaftliches Arbeiten begleitet und gefördert; an dieser Stelle herzlichen Dank an Prof.Keil und an die Teilnehmer des Seminars.

EHRENWÖRTLICHE ERKLÄRUNG

Hiermit erkläre ich ehrenwörtlich, daß ich die Dissertation selbständig angefertigt habe und keine anderen als die von mir angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt habe. Des weiteren erkläre ich, daß die Dissertation weder in gleicher noch in ähnlicher Form bereits in einem anderen Prüfungsverfahren vorgelegen hat. Schließlich erkläre ich, daß ich bisher keine akademischen Grade erworben oder zu erwerben versucht habe.

Markelsheim, den 30.Mai 2003

(Claudia Richter)